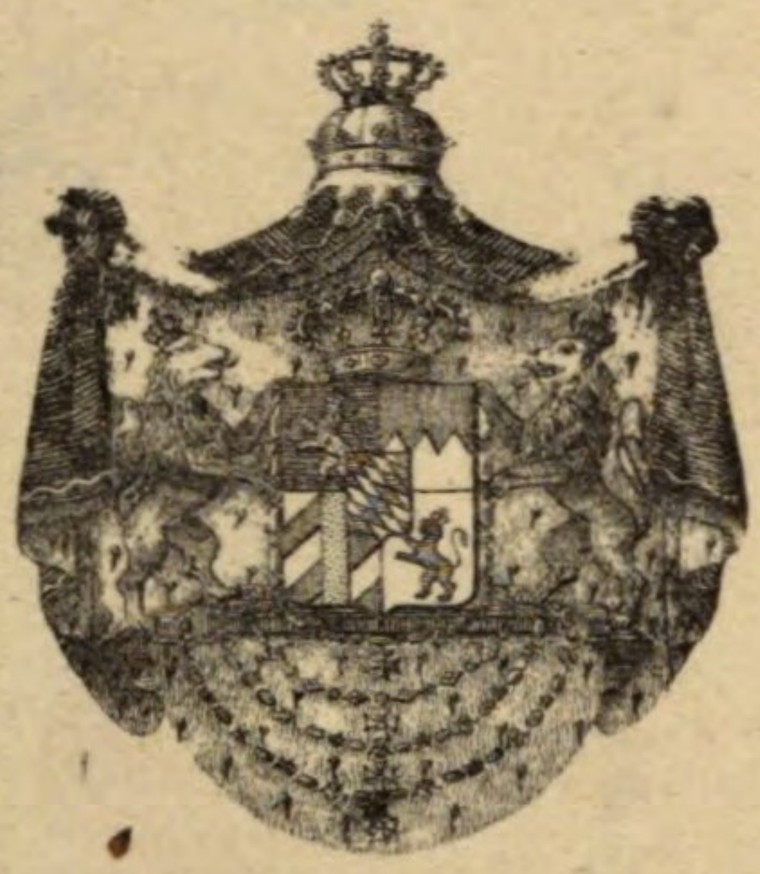
Helv.
523
Müller



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johann von Müller's,

R. Glutz-Blotzheim's und J. J. Hottinger's

Geschichten

Schweizerischer Eidgenossenschaft,

fortgesetzt

von

L. Vulliemin,

mit einem Vorwort

von

Johann Jakob Hottinger.

Achter Band.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Comp.
1842.

69. D.

Geschichte der Eidgenossen

während

des 16. und 17. Jahrhunderts,

von

L. Vulliemin.

Aus dem Französischen.

Mit einem Vorwort

von

Johann Jakob Hottinger.

Erster Theil.

Zürich,

bei Orell, Füßli und Comp.

1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfasser dieses Vorwortes hatte vor dreizehn Jahren den zweiten Band seiner Geschichte der Eidgenossen zu den Zeiten der Kirchentrennung, den siebenten der allgemeinen Schweizergeschichte von Müller, bis zu Zwingli's Tode vollendet. Andere Geschäfte, aus den Ereignissen im Vaterlande hervorgehend und später mehrjährige Krankheit, die ihm Reisen und den Aufenthalt in Archiven unmöglich machten, hinderten die Fortsetzung, an die er sich überdieß nur mit Bangen gewagt hätte, da zunächst die Darstellung der Zustände in der gegenwärtigen französischen Schweiz folgte, mit denen er sich noch nicht in hinreichendem Maße vertraut fand. Ein Eidgenosse aus dem Waadtlande, ein Freund, sympathisirend mit dem Unterzeichneten in seinen Ansichten über die Reformationsperiode, über ihre welthistorische und vaterländische Bedeutung, der bereits seine teutsche Arbeit in freier Uebertragung den Franzosen bekannt gemacht hatte, übernahm es, das Werk fortzusetzen. Ein andrer Mann, geachtet im Reiche der Wissenschaft, wie in den Räthen der Eidgenoßschaft, folgt demselben mit Darstellung der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Und so wird nun das von teutschen Schweizern

begonnene Werk von französischen Bundesbrüdern vollendet.

Wie auf dem politischen Schauplatze begegnen sich auf dem wissenschaftlichen hier die zwei Stämme, beide nicht feindselig, sondern verbunden durch dieselbe Freiheit, dieselben Staatsformen, die nämlichen Interessen, beide in ihrer Eigenthümlichkeit, aber in einer Eigenthümlichkeit, die mit der andern sich zu vertragen weiß. Die französischen Schweizer, die Geschichte ihres Eintrittes in den Bund, ihrer nationalen Entwickelung, ihres Einflusses auf die teutschen Brüder selbst uns erzählend und in unsern freundlich geöffneten Archiven die Spuren der eidgenössischen Rückwirkung suchend, die teutschen dankende Empfänger, nachdem sie vorher, was in ihren Kräften gestanden, selbst mitgetheilt.

Eidgenossen beider Stämme, lasset uns auch in ernster Zeit dieses schöne Verhältniß nicht leichtsinnig preis geben! Mit dieser Ermahnung führt der ältere Geschichtschreiber die neuern in der ihnen von kundiger Hand gewordenen teutschen Uebertragung bei seinen Landsleuten dieser Sprache ein.

Zürich, im October 1841.

J. J. Hottinger.

An alle Eidgenossen!

Es liegt im Mittelpunkte Europas ein Land, nicht größer als irgend eine der alten Provinzen Frankreichs. Oft verliert sich seine Geschichte in Dorfgezänke. Seine Helden sind Hirten oder Bauern. Dessen ungeachtet haben sich die Könige allezeit um das Bündniß der Schweizer beworben, welche nur selten das ihrige nachsuchten. Zu ihnen sandten die Höfe stets ihre geschicktesten Unterhändler. Diese Stellvertreter eifersüchtiger Mächte, um kleine Staaten von etlichen zehntausend Seelen zu gewinnen, bekämpften sich mit der äußersten Erbitterung. Oft hatte die Schweiz ihrem Einflusse sich hingegeben, oft aber auch den Mächten getrotzt; denn sie versteht sich ebenso wenig auf die Kunst, die Großen zu pflegen, als sie die Gefahren ihrer Freundschaft kennt. Sorglos spielt sie auf dem politischen Meere: nach jedem Sturm erscheint sie verjüngt. Nach der Schlacht von Mühlberg war sie nahe daran, sich in dem Reiche Karl V. zu verlieren; sie lief Gefahr, von den Eroberungen Ludwig XIV. verschlungen zu werden; sie wurde von dem Strome der französischen Revolution überschwemmt: aber jedesmal erstand sie wieder und überlebte sich selbst. Die Republiken verschwinden aus Europa. Florenz anerkennt einen Herrn. Venedig weiß durch seine Klugheit sich nicht mehr zu retten. Nur die Schweiz mit ihren Einrichtungen, als wäre sie unsterblich, bleibt an der Sonne.

Dies ist besonders demjenigen merkwürdig, der das Land kennt. Unter allen den verschiedenen Stämmen, Sprachen, Sitten, Interessen, glaubt man das, was eine Nation ausmacht, nicht finden zu können. Im

Herzen der Alpen wohnen die alten Rhätier und Gothen; in der Ebene die Alemannen; im Westen sind die Burgunder mit den Römern in ungleichem Verhältnisse gemischt, so daß die germanische Sprache an den Ufern der Aare vorherrscht, die romanische um den Leeman. Mehrere hundert Meilen trennen in Asien die Steppen von den wollüstigen Ebenen, und diese von den Seehäfen, den Märkten der Völker. In der Schweiz trennen wenige Meilen den Stamm von der Stadt; die Hirten, die mehrmals des Jahres ihren Wohnsitz wechseln, von der Heimat der Landwirthschaft und von jenen Städten an den Flüssen, Tyrus und Smyrna der Kantone. Die Sitten der alten Sabiner mischen sich unter diejenigen von Republiken, die in täglichem Verkehre mit beiden Welten stehen. Wie die Klimate, sind die Zeiten an einander gerückt. Die ältesten Einrichtungen finden sich in unsern Thälern neben denen, deren Zeit noch nicht erschienen ist. Während mehr als ein Kanton eine religiöse Sorge für die alten Schutzbriefe trug, versuchten sich zu Genf die Freiheiten der neuen Zeit, lange bevor sie in Frankreich auftraten. Dumont, Claviere bereiteten sich vor, die Führer Mirabeau's zu werden. In einem kaum bemerkten Sturme[1]) durchlief Basel in wenig Monaten alle Phasen, durch welche ein Jahrhundert später die französische Revolution getrieben werden sollte. In den Alpen giebt es Thäler, die noch jetzt die Sprache Schwabens im Mittelalter führen. Von einer Schweizerstadt ist die Bewegung ausgegangen, die im sechszehnten Jahrhundert die französische Sprache regelte, und ihr eine Prosa gab; von einer andern im achtzehnten Jahrhundert die Bewegung, die in Deutschland Schiller und Göthe vor-

1) 1691.

bereitete. Alles drängt sich; es spiegeln sich tausend Farben, wie in einem Alpensee. Ein Gegensatz weicht nur einem neuen Gegensatze. Will das Recht sich verbreiten, so bricht sich die Religion. Einst wallfahrtete Alles nach der Notre-Dame zu Lausanne oder zu Einsiedeln. Nichts unterschied damals das Volk des Entlibuchs von demjenigen des Emmenthals, den Waadtländer unter Bern von demjenigen unter Freiburg. Wie verschieden sind sie jetzt in Kleidung, in Sitten, in Religion! Die Reform ist in der Schweiz zu gleicher Zeit, wie in Deutschland aufgetreten: ihren ersten und ihren letzten Krieg hat sie in ihr entzündet. Wahrlich! welche Laster oder welche Tugenden, welche Ideen, wie alt oder wie jung sie auch seien, sollten sich am Fuße der Alpen nicht finden![1]) Mitten unter diesen Gegensätzen halten zwanzig bis dreißig souveräne Staaten von verschiedenen Interessen und verschiedenen Physionomien ihre Versammlung, um über das gemeine Wesen zu rathschlagen[2]). Der Kanton von zwanzigtausend Seelen nimmt neben demjenigen Platz, welcher dreihundert tausend zählt. Neben einander sitzen die Monarchie, die Aristokratie und die manigfachste Demokratie; außer der Tyrannei, bleibt keine Staatsform weg. Man füge noch bei, daß die Nation, wie sie ganz be-

---

1) Die Carolina wird nicht weit von dem Orte vollzogen, wo sich die früheste Gesellschaft des Continentes zur Abschaffung der Todesstrafe versammelte.

2) „Wenn man alle die verschiedenen Interessen, die verschiedenen Regierungsformen, die Unbeständigkeit in den Berathungen, den täglichen Wechsel in den Behörden überlegt, so wird man einsehen müssen, daß man keinen Augenblick die sorgfältige Pflege so wenig vereinigter Glieder, und ihre Bewachung, damit sie nicht zerfallen, aussetzen darf; besonders seit die Schweiz voll fremder Gesandten ist." **Mémoire de l'ambassadeur Amelot à la cour de Versailles, 1691.**

waffnet ist, auch immer ganz auf dem Schauplatze erscheint; daß daran, wozu anderswo der Wille einer kleinen Zahl genügt, in der Schweiz alle Theil nehmen; daß diese Gewöhnung des Volkes, als Souverän zu handeln, in einer beständigen Unruhe erhält. Denkt man hierbei nicht an ein Gebäude ohne Form, ohne Verhältnisse, nach keiner Theorie aufgeführt? Hält man seinen Einsturz nicht für nahe?

Die Schweiz ist indessen zu allen Zeiten so gewesen. Ihre Eigenthümlichkeit ist eben diese Vereinigung von Stämmen, von Sprachen, von Religionen, wie von verschiedenen Lagen; diese Gewohnheit, alles aufzunehmen, und immer sich selbst zu bleiben. Wer diesen Charakter verkennte, würde verkennen, was ihr das Dasein gegeben hat. Wer sie zur Regel zwingen wollte, würde sie umbringen.

Welche Kraft hält aber diese verschiedenen Elemente zusammen? Wer hindert dieselben, den mächtigen Verwandtschaften zu folgen, von denen sie angezogen werden? Durch welche Kunst hat sich die Eidgenossenschaft erhalten, frei und sich selbst vertrauend? Ist es ihre Politik? Sie hat keine. Ihre Tagsatzungen? Sie sind Tand. Ihre Armeen sind Milizen. Sollte der Grund ihres Bestandes außer ihr selbst gesucht werden müssen? Sollte sie sich nur darum erhalten, weil Europa eines neutralen Landes zwischen Deutschland, Frankreich und Italien bedarf? Weil es Sorge zu tragen hat, daß seine wichtigste Festung keiner der großen Mächte gehöre? Wenn die Eifersucht der Nationen ihre ganze Stärke ausmachte, so wäre die Schweiz nicht mehr; denn es giebt kein Dasein, das sich nur durch äußere Bedingungen erhält. Die Seele unsers Bundes, sein Lebensprinzip ist die Freiheitsliebe.

Nicht einmal die Fabel gibt Helvetien Könige. Re-

publikaner, ehe die Römer es waren; knirschend und unbezähmt unter den Franken, von Karl dem Großen geschmeichelt, heldenmüthig unter den burgundischen Königen, unter den Kaisern ungeduldig über jedes Joch, sind unsre Väter gewesen, was Brutus von den alten Römern sagte: sie haben selbst die mäßigste Dienstbarkeit nicht ertragen können. Sie sind in der neuern Geschichte die Erstgebornen der Freiheit. Die romanischen Gegenden gehen auf andern Wegen, als die der deutschen Sprache: aber sie zeichnen sich eben so sehr, wie diese, durch ihre schönen Freiheiten vor allen Nachbarn aus. Die Städte haben ihre Stände; die Bauern ihre, jedes dritte Jahr nach gemeinem Einverständnisse bestimmten Placita; in den Schlössern giebt es keine Majorate: es ist zu allen Zeiten ein republikanisches Land gewesen. Bodin, dem dieser Sinn für Unabhängigkeit auffiel, bezeichnet im sechszehnten Jahrhundert die Schweizer durch folgenden Zug: „Mit allem feinen Geiste, hat Athen in einem Jahrhunderte die Regierung sieben Mal gewechselt und sieben Mal Florenz, während die Eidgenossen seit dreihundert sechszig Jahren die Herrschaft dem Volke bewahren [1]." Noch zu dieser Stunde weiß das Ausland, daß die Eroberung der Kantone nicht sicher bliebe; daß sie, besiegt, nicht unterworfen wären; daß man sie nicht angreifen könnte, ohne jenen Muth zu wecken, dessen Denkmäler Sempach und Grandson sind. Auch die Schweiz weiß, daß nichts sie für die verlorene Freiheit entschädigen könnte. Mögen andere die Schauspiele,

---

1) Buch IV. — Brulard sagte zu den Schweizern: „Die Freiheit ist die Luft, in der ihr geboren, das Element, in dem ihr gewachsen, der Lebensgeist, der den helvetischen Körper unterhält." Abschied von Baden, 23. Oct. 1629. — **Bibl. royale P. Péres 758.**

die Luſt und die Pracht der Höfe wählen; uns bleibe der Bruderſinn, von welchem das Herz einer Nation ſchlägt, die auf befreitem Boden in der Gleichheit aufgewachſen iſt. Wir würden das Leben nicht ertragen, wenn wir verloren hätten, was unſerm Leben ſeinen Werth giebt. Das iſt es, was alle Schweizer gemein haben, vom Rheine bis zur Rhone, von Genf bis in das wilde Thal von Samnaun. Um dieſes Gut zu bewahren, wird der Genfer, der Züricher, der Basler auf ſeine Reichthümer verzichten, der Winzer am Leman auf ſein Behagen, der Berner auf ſeinen ländlichen Wohlſtand, der Thurgauer auf die Feſte in ſeinem Baumgarten; und das kriegeriſche Volk der Alpen wird ſein Blut, das in ſo vielen Schlachten gefloſſen, noch einmal vergießen. Die Schweiz iſt niemals angegriffen worden, ohne daß dieſe Freiheitsliebe erwacht wäre, ohne daß jener Geiſt gewehet hätte, der über die gemeinen Leidenſchaften die Seele hebt, und von einer Macht kömmt, höher als alles, was vergehet und ſtirbt. Je mehr ſie bedroht worden iſt, deſto mehr ſind Religion und Freiheit, Hand in Hand, hervorgetreten; deſto mehr hat ſich des Volkes Majeſtät enthüllt, und deſto ſchöner iſt ihre Geſchichte geweſen. Aus den Annalen der Schweiz habe ich gelernt, daß ſie zur Unabhängigkeit berufen iſt. „Die Schweiz, ſagten unſre Väter, iſt ein Wirwarr, das der Himmel regiert!" [1]) Ihre Geſchichte hat mich gelehrt, nicht an Gott zu zweifeln, niemals mein Vaterland aufzugeben. Die großen Nationen beſtehen durch ihre Maſſe, die unſere durch dieſen Glauben.

Unſere Bünde ſind der Ausdruck deſſelben. Was ſind ſie anders, als die Weihe eines Volkes, das ſich der

1) **Dei providentia, hominum confusione Helvetia regitur.**

Freiheit widmet? In welchem Namen sind wir Eidgenossen, als in den beiden Namen, die auf unseren Fahnen verbunden sind: Gott, Vaterland. Darum haben auch diejenigen Söhne der Schweiz, die ihre Geschichte vor mir geschrieben, die Bünde zum Leitstern genommen. Am Lichte derselben beurtheilen sie die Menschen und die Dinge. Es standen vor ihnen, während sie schrieben, jene großen Tage, an denen die Eidgenossen schwuren, in der Liebe zur Unabhängigkeit als Brüder, einer für den andern, zu leben und zu sterben. Indem ich es unternehme, ihr Werk fortzusetzen, richten sich meine Augen, wie die ihren, auf das Grütli. Sie erheben sich zu dem Gotte, den die ersten Eidgenossen anriefen. An der Helle der Flamme, welche auf diesem Altare brennt, werde ich schreiben. Könnte ich nur die Fackel mit so fester Hand halten, daß die Urtheile des Geschichtschreibers auch die der Geschichte wären!

Man hat das Zeitalter der schweizerischen Annalen, die wir erzählen werden, bald das der Reformation, bald das der Aristokratie und des fremden Kriegsdienstes genannt. Diese drei Erscheinungen bilden ihren Inhalt. Von dem Geiste der Bünde werden sie ihr Urtheil erhalten.

Die Reform ist das große Ereigniß dieses Zeitraumes; sie wird ihm ihren Namen hinterlassen, wie die französische Revolution unserm Zeitalter den ihrigen. Aus der Verschiedenheit der Worte erkennt man diejenige der Dinge. Vor drei Jahrhunderten kam der Anstoß nicht von der Erde. Alles gehorchte damals dem Christenglauben; führte dessen Sprache. Man hat in unsern Tagen diese Jahrhunderte auf eine Weise erzählt, daß kaum eine Reform darin wahrgenommen werden konnte: ihr Charak-

ter war dabei verkannt worden. Man hat sie nur religiös geschildert, und dabei vergessen, daß die Kirche kein Kreuz errichtet, neben dem sich nicht eine Fahne aufpflanzte. Besonders gilt dies von der Kirche des sechszehnten Jahrhunderts [1]). Sie ist aus dem Gewissen hervorgegangen; aber sobald sie auf die Erde hinaustrat, regte sie alle Interessen auf. Ihre Leiter, ohne den Blick von der Tiefe der menschlichen Seele abzuwenden, haben doch bald zu den Massen gesprochen. Die Kirche der ältesten Zeiten wünschte nur Bürger für den Himmel vorzubereiten; die neue Kirche, deren Eifer ebenso bewundernswürdig war, erhielt in kurzer Zeit sowohl eine Politik als eine Religion. Sie hat das Heil zwar für das Wichtigste erklärt, aber es immer mehr der Nothwendigkeit untergeordnet, eine Gesellschaft zu gründen und einen Boden zu vertheidigen. Die christlichen Ideen haben sich den Tugenden des Alterthums und dem Leben der neuen Zeit angeschlossen. Unvermerkt ist die Reform auf die Schlachtfelder hinausgezogen worden; im Waffenlärm hat sie sich verloren.

Inzwischen entzündete sich das religiöse Leben im Katholizismus, während es bei den Protestanten erlosch. Zwei Lichter erhellten die Nachbarschaft der Kantone. Durch Karl Borromäus wurde Mailand für die römische Kirche, was Genf für die Reform gewesen war: der Mittelpunkt eines, auf Tugend gegründeten Königreiches. Die Alpenkantone erhielten Karl zum Schutzheiligen, und wurden

---

1) In der Schweiz griffen die Reformatoren, besonders Zwingli, gleich anfangs die Mißbräuche im Staate eben so sehr an, als die in der Kirche; die Pensionen und den Söldnerdienst eben so sehr, als die Verdorbenheit der Geistlichkeit. Es war dies eine der Ursachen der großen Verschiedenheit der Reform in der Schweiz und in Deutschland.

durch seinen Geist verjüngt. Auf anderem Gestade erweckte St. François de Sales Bewunderung für diese Religion, die um so göttlicher ist, als sie sich menschlicher zeigt. „Hütet euch, sagte er, vor ungebräuchlichen Büßungen. Ohne euch allzu sehr in dem Spiegel des göttlichen Antlitzes zu betrachten, wollet seiner nicht anders theilhaft werden, als es sich selbst gibt." Edle Seelen! Engel zum Troste der Erde gesendet! Sie lehrten durch ihr Beispiel, den niedrigsten Diensten sich mit Freuden widmen. Sie predigten, Christus in den Unglücklichen und in den Dürftigen zu dienen. Sie gründeten Gesellschaften, die sich demüthigen und gelehrten Arbeiten widmeten. Das Christenthum macht alles möglich; es bringt den Himmel in das Herz. Bei den Protestanten hatte es sich ernst, mit der Stütze der Vernunft gezeigt. In dem verjüngten Katholizismus zeigte es unter den Zügen eine Mutter, mit jener zarten Frömmigkeit und Hingebung, welche zu gleicher Zeit einen Verband für die Wunden des Körpers und der Seele bereitet.

Aber die römische Reform verknüpfte sich, gleich der protestantischen, mit der Politik. Selbst diese Heiligen, der Ruhm der Kirche, bedienten sich der Gewalt. Mit Erstaunen sieht man Borromäus den Krieg im Veltlin anzünden. François de Sales hatte anfangs nur mit der Waffe des Wortes streiten wollen, wie die Reform bei ihrer Geburt. Unvermerkt wurde er verleitet, den Sieg auf kürzerem Wege zu suchen. List und Gewalt vollendeten, was Ueberzeugung begonnen hatte. In diesen Händeln der Zeit ist die Religion nicht mehr Religion. Der Glaube wird zur Sache, die Sache zur Partei. Die Reform war republikanisch gewesen. Rom, das die verschiedensten Gestalten anzunehmen wußte, verband sich in den Niederlanden mit der Freiheit, mit dem Absolu-

tismus in Spanien, mit der Volkssouveränität in Frankreich. Der Königsmord wurde eine Pflicht. In der Schweiz (für Republiken giebt es keinen Ravaillac) wurde die Waffe gegen die Bünde gerichtet. Wir werden erzählen, welche Streiche der Eidgenossenschaft, so wie anderswo der Legitimität, versetzt wurden. Wir werden den goldenen Bund schildern. Wir werden die Politik der Nuntiatur nach den Instruktionen ihres Hofes zeichnen. Wir werden sehen, wie sie abwechselnd lehrte und schlug; wie sie die Männer von Ansehen bearbeitete; wie sie zur rechten Zeit den Ring, das Halsband, oder den goldenen Sporn der römischen Ritter schenkte; wie sie einem Volke Gelage bereitete, das gerne seine Stunden in festlicher Lust vergißt. Sie hat noch, als die Fackeln des Fanatismus überall verloschen, über unser Vaterland die Flammen des letzten Religionskrieges geworfen.

So verloren die beiden Kirchen ihr Ansehen. Wer hätte den himmlischen Ursprung in ihnen erkannt, als sie von Haß, Blut und Scheiterhaufen unzertrennlich schienen? Sie hatten die Natur ihres Reiches verkannt. Wie sich der Glaube von der Freiheit getrennt hatte, so wirkte nun auch die Freiheit ohne den Glauben. Mit Heinrich IV. setzte sich die Duldsamkeit auf den Thron; nach dem dreißigjährigen Kriege zeigte sie sich in Deutschland; in der Schweiz erschien sie früher und später, als irgendwo sonst. Zuerst geschah es in den gemeinen Herrschaften, dem Heerde aller Entzweiung, aber auch dem Boden, auf welchem die beiden Bekenntnisse neben einander leben, und das Wort Vertragsamkeit erlernen sollten. Es trat die Philosophie hervor, und sammelte unter den Ruinen die Lehren des abgelaufenen Jahrhunderts. Wir werden auf ihrer Spur nachsuchen, was für Rath das Zeitalter der Reform auf dem Boden unsers Vaterlandes

zurück gelassen hat. Wir werden die Religion der ersten Eidgenossen von derjenigen unterscheiden lernen, die zur Zeit ihrer Söhne durch Mißtrauen die Freunde in Feinde, die heiligen Dinge in politische Mittel und unsere Kantone in Provinzen des Auslandes verwandelte; die zwanzigmal den Brüdern die Waffen gegen ihre Brüder in die Hände gegeben, und während Jahrhunderten die Schweiz in Zerrissenheit, athemloser Unruhe, Erniedrigung vor den Königen, Demüthigung vor den Augen ihrer eigenen Söhne erhalten hat. Wir werden den Geist, an dessen Hauche unsere Bünde sind angezündet worden, nicht mit demjenigen verwechseln, der ihnen den Tod brachte; wenigstens, wenn sich über unsere Erzählung einige Helle aus jenen Sphären verbreitet, wo Einheit und Manigfaltigkeit sich verstehen, wo Katholizismus und Protestantismus den Polen einer und derselben Wahrheit gleichen; wo sie bald in einander gehen und bald aus einander, gleich wie in Gott das individuelle Gewissen und das Gewissen der Menschheit sich verlieren und wieder finden.

Nach der Reform wurde die Schweiz des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts vorzüglich durch den Söldnerdienst und die Herrschaft der Aristokratie beschäftigt.

Als Griechenland bei Salamis seinen heimischen Frieden gesichert, und als der Vertrag, der den Peloponesischen Krieg beendigte, eine Menge Soldaten ohne Beschäftigung für ihr Vaterland unter den Waffen gelassen hatte, boten sich die Hellenen in ganzen Zügen dem Auslande an. Die Könige glaubten sich unbesiegbar, wenn sie Griechen in ihren Heeren hatten. Die Schlachten wurden selten mehr ohne diese Söldlinge gewonnen, ohne sie oft verloren. Diese Kriege unterhielten den Muth in Griechenlands Söhnen. Sie nährten ihre Leidenschaft

für den Ruhm. Mehr als einmal leisteten die Söldlinge, indem sie für die Fürsten stritten, auch mittelbare Dienste der Sache der Hellenen und der Gesittung. Da aber der Durst nach Kampf und Beute immer größer wurde, verließen immer zahlreichere Abentheurer ihre Heimath. Ihnen war gleichgültig, ob es nach Persien oder nach Egypten ginge; sie verkauften sich dem, der sie am besten bezahlte. Endlich dienten sie Rom gegen ihr Vaterland. Die Geschichte rechnet den Söldnerdienst unter die Ursachen, die den größten Antheil an dem Falle Griechenlands hatten.

Die Schweizer haben in den drei Jahrhunderten, welche auf diejenigen ihrer Befreiung folgten, in allen Schlachten gekämpft. Es gab keinen Staat, der nicht Soldaten von ihnen verlangte; keinen, welcher sich nicht auf ihren Muth und ihre Treue verließ. Auch sie dienten mehr als einmal dem Vaterlande, indem sie für das Ausland stritten. Ferne von der Heimath kämpften sie für die Heimath. Und wie oft ist ihr Blut für das Gleichgewicht Europas geflossen! Als über dem Reiche Karl V. die Sonne nicht mehr unterging; als seine Macht die Unabhängigkeit der Völker bedrohte, da stellten sich die Eidsgenossen mit ihren wackern Degen auf die Seite, die wankte; sie traten in die Reihen Frankreichs, offen und treu, mit der heitern Verwegenheit der Lieblingssöhne der Freiheit. Sie siegten bei Cerisoles. Sie vertheidigten Metz und die Piccardie. Sie kämpften um Siena [1]). Es gab keine Siege mehr ohne sie; keine Verträge mehr, die nicht mit ihrem Blute besiegelt worden wären. Am Ende des Jahrhunderts halfen sie Heinrich IV. auf den Thron. Oft

---

1) Vielleville. — Brantôme. — Die venetianischen Gesandten.

zählte dieser in seiner Armee mehr Schweizer als Franzosen [1]). Waren auch ihre Wämmser abgetragen wie das des Königs, und Späſſe ihr ganzer Sold, so verließen sie doch Heinrich nicht, bis sie ihn an Macht dem Hause Oesterreich gleich gestellt. Bald hatte Frankreich seine Nebenbuhler hinter sich gelassen, und unter Ludwig XIV. bedrohte es selber die Unabhängigkeit der Völker. Wir werden erzählen, wie da die Städte Zürich und Bern erwachten; wie sie dem großen Könige widerstanden, und wie die May, die Tscharner, die Sacconay in die Dienste Marlboroughs und des Prinzen Eugen traten. Auch diesmal erwarben sie sich ein Verdienst um Europa. Das kleine Volk war abwechselnd der Schild der Gallier gegen Germanien, und Germaniens gegen die Gallier. Das kaum bemerkte Land war eine der Stützen der europäischen Politik. Es war der Freiheit zu dienen berufen, und hat meistens seine Aufgabe treu erfüllt.

Eine edle Bestimmung, wenn dieser Ruhm nicht seinen Schatten gehabt hätte! Doch unzertrennlich mit diesen Erinnerungen sind diejenigen an die Verdorbenheit, welche der Söldnerdienst unter die Eidgenossen brachte. Um sich jener unerschrockenen Krieger zu versichern, deren Schwert so oft den Kampf entschied, kauften die Fürsten das Volk. Sie kauften schon das Kind im Mutterleibe. Nun verschwand die alte Tugend, die alte Freundschaft. Nichts galten die Bünde mehr. Des Söldlings Heimath war zu Paris, zu Rom, zu Madrid, nur nicht unter dem ärmlichen Dache, das seine Unabhängigkeit beherbergt hatte. Man war Franzose, Oesterreicher, Spanier, man dachte fast nicht mehr an eine Schweiz. Die Annalen manches Zeitraumes wissen von nichts zu erzählen,

---

1) Z. B. bei Arques.

als von den Intrigen, wodurch sich die Gesandten Truppen verschafften. Die Kantone wurden zu Gegnern, unter denen jede Uneinigkeit den giftigsten Charakter gewann. Es würden sich sogar die religiösen Zwiste nach einiger Zeit gestillt haben, wenn nicht im Auslande die Söldlinge das Gift empfangen hätten, das sie reizte. Die Parteien wurden am Fuße der Alpen sowohl, als in fremden Ländern handgemein. Auf den fernen Schlachtfeldern suchte der Schweizer den Schweizer, und kam mit Flecken von Bruderblut nach Hause. Als diese Kriege zu Ende gingen, blieben die reich behangenen Söhne Tells auf den Stufen aller Throne stehen, der Stunde gewärtig, wo sie für die Könige sterben könnten, wie ihre Väter für die Unabhängigkeit.

Auf dieser neuen Laufbahn standen die Eidgenossen weder in Kriegszucht noch in Tapferkeit den Griechen nach. Man hat den Rückzug von Meaux mit dem der Zehntausend verglichen; ja, es kämpfte niemals eine Phalanx von Hellenen, wie die der Kantone zu Dreux. Dennoch hat das Vaterland, dem durch die Thaten der Söldner mehr Haß als Ruhm zu Theil wurde, sich der Huldigung ihrer Schwerter nicht gefreut, und weder die letzten von Erlach an die Seite des ersten, noch die Frölich, Pfyffer und d'Affry neben die Bubenberg und Gundoldingen gestellt. Der Löwe von Luzern, der auf den Stufen eines Thrones als das Opfer treuen Muthes stirbt, ist das wahre Denkzeichen dieser muthvollen Kriegsleute. Sie sind gestorben für jene, die ihre Dienste ihnen bezahlt, das Lob mit geiziger Hand zugemessen und sich selber Kronen aus ihren Lorbeeren gewunden haben. Auf den Tag, wo sie nahe am Schaffotte Ludwig XVI. unterlegen sind, folgt der des Sturzes der alten Eidgenossenschaft nach einer kurzen Weile.

Eine der Früchte des Söldnerdienstes war die Befestigung der Aristokratie. Wie die Regierungen geneigt waren, alle Macht des Landes in ihrer Hand zu behalten, hatte sich schon nach den Burgunderkriegen an jenem Tage zu Stanz [1]) gezeigt, wo sie gegen ihre Unterthanen einander zu unterstützen versprachen. Nachdem einige Zeit der Geist der Reform sie gehemmt hatte, kam ihnen der Söldnerdienst wieder zu Hülfe. Dieser war es, wodurch die Aristokratie ihren Schwung, ihre Kraft und ihren Charakter erhielt. Die schweizerischen Hauptleute lernten an den Höfen sich um die Titel eines Adels bemühen, der ihren Vätern unbekannt gewesen. Die Söhne derer, welche die Edelleute zu Laupen und zu Sempach besiegt hatten, hielten darauf, sobald sie reich und mächtig geworden, in der Schweiz sich nicht mehr unter die gemeine Menge der Eidgenossen zu mischen. Sie nahmen Orden an, die ihnen nicht das Vaterland gab, ungleich den ersten Schweizern, die ihren Adel ins Herz, nicht darüber gesetzt hatten. Nun verschwanden die Tugenden, durch welche die Republiken blühen, die Einfachheit, der Brudersinn, die Eintracht. Die großen Familien suchten ihren Ruhm darin, sich der Senate zu überheben. Die Senate drückten die Großen Räthe tiefer, der Große Rath verdrängte die Bürgerschaft. Alle zusammen lasteten auf dem Volke, das sie ernährte.

Allein die Bauern der Schweiz glichen nicht jener unglücklichen Bevölkerung, die den Boden der Nachbarländer mit ihrem Schweiße bewässerte. Sie bauten eine befreite Erde. Die Erinnerung an ihre Siege erhöhte ihren Sinn. Sie empörten sich. Vierzigtausend Mann belagerten Bern und Luzern. Diese Bauern, die ein Bauer be-

1) 1484.

fehligte, wollten nicht plündern; sie lebten auf eigene Kosten. Man erzählt [1]), Bern habe, während sie um die Stadt gelagert waren, die Thore offen gelassen, und die Patrizier, die ihre Landhäuser besuchten, seien von den Aufrührern mit Achtung behandelt worden. Dieß trug sich nach dem dreißigjährigen Kriege zu. Ehre der Freiheit für diese Mäßigung!

Die Bauern wurden überwunden; der Sieg der Aristokratien sicherte deren Herrschaft. Aber sie hatten ihr Volk von demjenigen der Könige unterscheiden gelernt. Sie legten ihm keine Steuern auf, hielten strenges Recht. Wenn die Häupter der Kantone nicht mehr Brüder unter Brüdern waren, so zeigten sie sich wenigstens als gute Verwalter und wohlwollende Herren. In der Schweiz begegnete nicht, wie anderswo, daß eine kleine Zahl Palläste unter der Menge der Hütten emporstieg. Die Rechte des Volkes und die weise Milde der Obrigkeiten bewirkten, daß der dürftigste Boden Europas die Zeichen des allgemeinsten Wohlstandes trug. Dieses Behagen, diese Ueberreste von Freiheit tröfteten die Nation. So schön ist die Freiheit, daß, wenn sie verloren ist, noch ihr Andenken Freude macht, wie der letzte Wiederschein der Sonne an den Alpen, und der Friede der Natur, einige Augenblicke für den fliehenden Tag entschädigen.

Eine lange Reihe von Jahren verging in dieser Ruhe. Doch hatte die Nation das Gefühl, daß sie vom Range ihrer Väter herabgestiegen war. Es demüthigte sie nicht so fast das vielleicht unverschuldete Verbrechen, daß sie nicht groß geworden, wie ihre Nachbaren, als der Zustand von Schwäche, worin sie durch die Verkäuflichkeit

---

1) So v. Wattenwyl, dem es sein Vater erzählt hatte. Mehrere Schriften aus jener Zeit bestätigen die Erzählung.

ihrer Häupter und durch ihre innere Zwietracht darnieder gehalten wurde. Nicht nur fiel auf die äußern Verhältnisse kein Schimmer von Ruhm mehr, sondern die Gesandten der Fürsten waren vom Bitten zum Befehlen, vom Schmeicheln zum Drohen geschritten. Nie waren die Eidgenossen so sehr als ein abhängiges Volk behandelt worden, als seit durch den westphälischen Frieden ihre Unabhängigkeit anerkannt worden war. Denn die Kraft der Schweiz war verschwunden mit der Einigkeit ihrer Glieder und mit dem Vertrauen des Volkes in seine Obern. Allzu oft hatten die Großen das Vaterland über dem eigenen Vortheile vergessen, als daß es sich ihnen noch hätte überlassen können. Zur Hauptsache war ihnen geworden, sich in den Vogteien zu bereichern, und Hofstellen ihren Söhnen zu verschaffen. Die Kanzel war zum Stillschweigen verurtheilt, die Geschichte des Landes verwiesen worden. Johannes Müller mußte unter fremder Aufschrift [1]) die unsterblichen Blätter herausgeben, auf denen er das Andenken an die Weisheit und den frommen Muth der ersten Eidgenossen verewigt hatte. Der Geist der Bünde hatte die Schweiz verlassen; der Verband der dreizehn Kantone war nicht mehr.

Ernste Lehren sind an diese Thatsachen geknüpft.

Ich erkenne darin unsere Pflicht, die Freundschaft der Fürsten zu pflegen, und diejenige, unsere Hülfe nicht bei ihnen zu suchen. Ich finde darin das Gesetz, der einzelne Bürger solle mit fremden Staaten kein engeres Verhältniß eingehen, als mit seinem Vaterlande; die Obern sollen sich weder der einen, noch der andern der großen Mächte zuwenden, als ob in deren Schatten für uns eine sichere Zuflucht zu finden wäre. Das Haus

1) Boston.

Oesterreich will den Frieden Europas. Das Könighaus von Preußen hat bei mehr als Einer Gelegenheit den Schweizern Freundschaft erwiesen. Der Czaar von Rußland hat in den Congressen der Könige seine mächtige Stimme zu Gunsten des kleinen Volkes am Fuße der Alpen erhoben. Enge verbinden uns mit Frankreich alte und neue Verhältnisse. Alle Mächte versichern uns ihres Wohlwollens. Wir werden indessen wohl thun, uns des Wortes zu erinnern, das ein französischer Gesandter zu unsern Vätern sprach [1]): „Durch allzu große Vertraulichkeit mit den Fürsten [2]) sind mehr Republiken zu Grunde gegangen, als durch irgend einen andern Unfall." Die Freundschaft der Könige ist für kleine Republiken gefährlicher, je mächtiger jene sind. Darum glaubten die Städte Zürich und Bern, vorzüglich die Freundschaft von Staaten zweiten Ranges suchen zu sollen, besonders derjenigen, die ihnen, wie Holland, Venedig oder das Haus Savoyen, durch Lage, Charakter oder Sitten nahe standen. Vielleicht wird man ihre Politik loben, wenn man in dieser Erzählung gesehen haben wird, wie der Staat, auf welchen die Eidgenossen sich verlassen hatten, wie auf einen Wall, ohne Bedenken dem eigenen Vortheile ihren Frieden opferte; wie er mit der Religion, der Ehre und den heiligsten Rechten unserer Völkerschaften sein Spiel trieb; wie er, sich der Mittel gegen uns bedienend, durch welche Rom seine Bundesgenossen in Unterthanen zu verwandeln pflegte, uns verbieten wollte, noch mit andern Mächten zu unterhandeln, in unsern Streitig-

---

1) Sillery, 22. Feb. 1588. — Die geringste Gefahr, der sich ein kleiner Staat in naher Verbindung mit einem großen aussetzt, ist, daß er dem Bürgersmann in der Comödie gleicht, der eine Frau vom Adel geheirathet hat.

2) **Quibus tamdiu cordi sumus, quamdiu usui.**

keiten sich zum Schiedsrichter antrug, um die Partei, für die er sich ausspräche, zu gewinnen, und wie er am Tage unseres Untergangs nur bereute, unser Blut und unsere Hülfe zu theuer erkauft zu haben.

Seid also mit allen verbündet, doch gebet euch keinem hin. Es sei bekannt, daß ihr strenge Neutralität ansprecht, und sie euch selber vornehmet. Niemals hat im Laufe der drei letzten Jahrhunderte ein Fremder unsere Gränzen überschritten, wenn wir sie zu vertheidigen den festen Vorsatz und die Anstalten zeigten. Freilich gleicht die Gegenwart nicht mehr der Vergangenheit. Wir stehen ferne von den Tagen, wo die Truppen der Kantone, um zu siegen, nur zu erscheinen brauchten; wo sie Wunder thaten, wie die Phalanx und die Legion. Manches Land, in welchem unsere Krieger den Kern des Fußvolks ausgemacht hatten, besitzt nun mehr als eine Million eigener Soldaten. Die Industrie, diese Königin des Jahrhunderts, der Kredit mit seiner Zauberkraft, alle Fortschritte der Erkenntniß haben den Krieg mit neuen Mitteln versehen. Vor den gelehrt gewordenen Waffen gibt es keine Alpen und keine Thermopylen mehr. Noch immer nimmt mit dem Wachsen der großen Mächte die Schwäche der kleinern zu. Es helfen sogar die in der Philosophie und in den Künsten aufgekommenen pantheistischen Ideen, indem sie den Charakter lähmen, aus der Reihe der Nationen uns auslöschen.

Wie schwach wir indessen zum Angriffe wären, sind wir noch immer stark genug gegen einen ungerechten Feind. Ich setze voraus, die Sache sei gut, und fest der Wille des Volkes. Wollten wir uns vor Brennus nur auf unsere kurulischen Stühle setzen, so würde es nicht an Galliern ohne Erbarmen fehlen, die zur Metzelei das Zeichen gäben. Nicht minder groß

wäre die Täuschung, unsere Sache könne nur gut sein, weil sie nur die des Schwächern sein könne. Wie viele kleine Völker, die der Wiederschein eines vergangenen Ruhmes zu thörichtem Stolze verführte, haben sich selbst ihr Grab bereitet! Patriotismus lehrt kämpfen, wie zu Morgarten; nationales Selbstgefallen, wie die Zeloten zu Jerusalem.

Steht nur Gott auf unserer Seite, so ist der Widerstand möglich. Ein König von zwei Millionen Unterthanen ist nichts; aber zwei Millionen Eidgenossen, frei, bewaffnet, stark durch die Unschuld des Vaterlandes, zu dessen Rettung, wie zum Tode, sie alle entschlossen sind, werden nicht unterliegen. Die Eidgenossenschaften sind zu schönen Vertheidigungskriegen gemacht. Von einer Niederlage werdet ihr euch beim ersten Unfalle des Feindes wieder erholen; nie wird die Eifersucht der großen Mächte euch verlassen. Noch stärker ist die Hülfe der Meinung, wovon im Laufe dieser Geschichte die glänzendsten Beispiele zeugen werden. In den letzten Jahrhunderten hat sie ihre herrlichsten Wunder gethan. Sie hat der Reform zu einem Reiche verholfen; sie hat Gustav Adolph geschaffen; sie hat Karl V. und Ludwig XIV. dem Verderben so nahe gebracht, daß sie ihrem höhern Range gehuldiget haben; sie hat in unsern Tagen ein noch gewaltigeres Reich gestürzt. Durch den Einfluß der Meinung haben wir im europäischen Systeme vielleicht mehr gewonnen, als durch das Wachsthum der größern Staaten verloren. Als unter Stürmen der Keim der genferschen Unabhängigkeit aufgegangen war, sagte man: „Alles, was die Freiheit liebt, betet für diese Stadt:" und das schwache Genf hat die Gefahren bestanden. Euer Benehmen, Eidgenossen, nöthige in unsern Tagen jedermann das Geständniß ab: „Alles, was Gerechtigkeit und

Freiheit liebt, betet für sie." Dann werden jene Auserwählten in allen Ländern, in deren Herzen der Gott euerer Bünde eine Kirche hat, euerer Sache sich annehmen, und dieses Volk unter den Völkern wird sich treuer erweisen, als manche, die an euerm Heerde sitzen. Ihr habet keine Diplomatie; aber in allen Ländern und in allen Ständen gibt es Schweizer, die ihr Vaterland lieb behalten haben. Sie bilden euch eine Schweiz im Auslande; sie sind euere Botschafter bei den Völkern; durch sie stehet ihr auf vertrautem Fuße mit allen Nationen. Von solchen Zeugen und solchen Freunden umringt, vertrauet auf den Beistand, den Gott den Gerechten und den Tapfern leistet. Am Tage der Gefahr werden euere Herzen größer werden, und ihr werdet die Welt an jene Lehre der Geschichte erinnern, die sie jedes Mal in neues Erstaunen setzt: daß die großen Dinge den kleinen Völkern gehören, und die stets verachteten Milizen stets unüberwindlich waren, wenn sie aus freien Männern bestanden, die für ihre Heimat kein Opfer scheuten.

Nur vergesset nie, was Johannes Müller von seiner Vaterstadt Schaffhausen sagte: unbestraft könne ein Staat, der seine Entstehung nur einer außerordentlichen Tugend verdanke, sich nicht vergessen. Als Cäsar die Helvetier die unerschrockensten Gallier nannte, waren sie alle in den Waffen geübt. Darum lasset auch ihr, die Nachkommen, eure Stutzer nicht rosten. Sie seien euere Freunde, wie euern Vätern die Hellebarten. In Friedenszeiten brachten diese überall Bilder des Krieges an. Ihre Feste waren militärische Uebungen, und ihre militärischen Uebungen Feste. Mit dem hochsinnigsten Enthusiasmus verbanden sie die strengste Zucht. Sie hatten über den Krieg nachgedacht, und kannten die Weise, die für ihr Land und ihre Zeit paßte. Sie verdienten

den Lobspruch eines ihrer edelsten Feinde: bei den Eidgenossen fehlt weder die That dem Rathe, noch guter Rath zur That [1]).

Pfleget, wie es die Väter thaten, alles, was den Muth erfrischt, die Seele erhebt, der Freiheit aufhilft. Vervielfältigt die Gelegenheiten, euere Freundschaft enger zu knüpfen. Warum habet ihr nicht, wie die alten Griechen, euere olympischen Tage? Die Wissenschaft hat ihre Vereine, die Künste die ihrigen: es gibt herrliche für das Waffenspiel. Es sollte aber noch größere geben, wo alle Uebungen aus allen Kantonen einander die Hand böten. Ich wünschte, die Wissenschaften und die Künste wären dort alle vertreten; die, welche den Boden befreien, wie diejenigen, die unsern Weg erhellen; die Industrie, die uns an Kräften reich macht, wie die schönen Künste, die unser Leben veredeln. Alle sind Wohlthäter des Vaterlandes, alle sind Söhne der Freiheit. Auf jeder Lebensstufe bedarf diese Freiheit eines neuen Dienstes. Möge das Jünglingsgeschlecht ihr erweisen, was sie von ihm erwartet. In zehn Jahrhunderten gibt es nur Ein Sempach, und vielleicht wird uns das unsrige auf keine Schlachtfelder rufen. Allein, wir können für die Freiheit leben, wie unsere Voreltern für sie starben. Wie der Name gewachsen ist, wollen wir auch unsere Herzen erweitern. In manchem Punkte ist Italien freier als Amerika, weil auch die Künste ein Joch abnehmen; Deutschland freier als England, weil es tiefer in die Wissenschaften gedrungen. Für uns sei die Freiheit nicht einzig die Sicherung aller Rechte und aller selbstgewählten

---

1) Pirkheimer, der Nürembergische Xenophon, in seinem **bellum helveticum**. Den Eidgenossen entlehnten die Landsknechte ihre Taktik, ihre Waffen und sogar den Namen.

Verhältnisse, sondern der Gehülfe aller würdigen Bestrebungen, die Seele aller schönen Gedanken, der belebende Hauch in allem, was unser Dasein erhöhet. Eine kleine Nation kann des Ruhmes nicht entbehren. Darum seien uns die Musen theuer, die ihn verleihen [1]).

Die Wissenschaften und die Künste bringen ein Volk bei den übrigen in Ansehen, bewahren es vor Verderbniß, überliefern ihm die großen Muster. Weil Thukydides geschrieben, und Sallust und Johannes von Müller, redet Perikles noch zu uns, donnert Cicero noch jetzt auf dem Kapitole, sind noch die von Erlach, die Müllinen, die Reding am Leben. Den großen Schriftstellern sei es gedankt; aber am meisten der Freiheit. Bei ihrem heiligen Namen wird alles wach. Sie verbreitet den Tag, die Luft, das Glück; weiter dehnt sich der Horizont aus, näher kommt der Himmel zur Erde. Von dem Volke, welchem die Welt der Freiheit aufgeht, werden große Dinge vollbracht. Sein Wort wird lebendig. Redner und Dichter treten auf. Die Zeit ist reif für Herodot, der ihm sein Marathon schildert; für Titus Livius, der von Rom erzählt. Für die Wissenschaft kömmt sie, so bald Galiläi nicht mehr im Kerker es büßen muß, daß er

---

1) Kleine Republiken statten freilich den Einzelnen nicht aus, wie Monarchien. Müller ist ferne von einem Vaterlande gestorben, in welchem er mit einem kleinen Gehalte seine Geschichte hätte schreiben können. Diese Uebersetzung seines Werkes wäre vielleicht nicht erschienen, wenn nicht ein hochherziger Mitbürger die Herausgabe übernommen hätte. Derjenige, der diese Fortsetzung versucht, würde jetzt den geliebten Boden sein nennen, den er verlassen wird, wenn er seine Feder zu einträglicheren Arbeiten verwendet hätte. Doch werden ihm seine Kinder, er hofft es wenigstens, keinen Vorwurf daraus machen, daß er Jahre auf diese Seiten verwendet hat, wenn einige Zeilen davon auf die Nachwelt kommen.

die Wahrheit getroffen. Ich habe die Freiheit auftreten und auf mein Vaterland heranschreiten gesehen. Ich habe ihren Festen beigewohnt; ich habe es erlebt, wie sie ein ganzes Volk außer sich brachte, es glücklich sprach, und ihm eine lange Zukunft verhieß. Der Fremdling, der keine schönern Tage gesehen, hat seine Thränen nicht zurückhalten können. Er hat sich unter die Söhne meines Volkes gemengt, und mit ihnen den Namen, den heiligen, der Unabhängigkeit gesegnet.

Doch hüten wir uns, sie mit jedem zu verwechseln, was sich nur für sie ausgibt. Wenige Nationen lieben sie, wie wir; wenige schänden sie so grausam. Je theurer uns ihr Name ist, desto gieriger bedienen sich die Leidenschaften desselben. Welches unserer Vorurtheile oder Laster hat nicht den Mantel der Freiheit umgehängt? In einbildischer Dürftigkeit halten sich Völker, die noch an der Furcht vor Hexen leiden, und beim Anblick eines Kometen zittern, für die edelsten der Erde. Nationalversammlungen glauben das Gemeinwesen gerettet zu haben, wenn sie einen Posten im Budget des höhern Unterrichts gestrichen, eine Anstalt zu Grunde gerichtet, oder einen Mann gedemüthigt haben, der die Zierde seines Landes ist. Hat die neidische Mittelmäßigkeit sich jemals frei geglaubt, bevor sie alles zu sich herabgezogen? Es gibt Eidgenossen, welche die Freiheit in die Vereinzelung ihres Kantons, ihrer Gemeinde setzen, und die allerdings nur wenige Gesetze, aber auch keine Gerechtigkeit haben. In den Alpen gibt es Thäler, wo das Eigenthum so wenig Schutz genießt, daß es diesen Namen kaum verdient; wo der Schuldner den Gläubiger, indem er ihn von einem unkundigen Richter zum andern führt, nicht nur um seine gerechte Forderung bringen, sondern noch in unabsehbare Kosten hineinziehen kann:

wo es zwar keine Steuern gibt, aber auch keine Straßen, keine jener edeln Bestrebungen, in denen sich der Mensch zum Menschen gesellt, um Herr der Natur zu werden. Wenn in Amerika der Irokese das freieste der Völker ist, so ist es der Bewohner dieser Alpenthäler auf dem alten Festlande. Eine barbarische Gesetzgebung sperrt die Wege gegen den Handel, ohne sie gegen eine in die Irre gerathene Gesittung sperren zu können. Ich habe die Freiheit bald so enthusiastisch gesehen, daß man sie für Trunkenheit genommen hätte; bald zum Verwechseln mit Egoismus bedächtig. Während die einen darunter eine Sammlung aller Interessen verstanden haben, als ob sich in solcher eine Seele bilden könnte[1]), suchen die andern sie nur im Lärme, in Wirthshäusern und in Aufständen, und scheuen sich nicht, mit den gemeinen Leidenschaften der Menge zu halten. Sie haben also noch nie beobachtet, daß die Freiheit sich am weitesten von da entfernt hält, wo man ihren Namen am lautesten ausruft. Miltiades, der ältere Brutus, der erste der Erlach wußten ihn kaum zu buchstabiren: aber Rom erscholl davon, als Cäsar geräuschlos die Republik begrub, und die Echos der Alpen widerholten ihn, als Söldnerbanden in ihrer wüthenden Demokratie das Vaterland und die Bünde verkauften.

Die einen wissen nur die Vergangenheit zu loben; was vorbei ist, wird von den andern verurtheilt. Diese läugnen die Geschichte, jene die Gegenwart. Aber die Schweiz wird nur von dem Manne gerettet werden, der die eine, wie die andere, begreifen, der die Lehren der Jahrhunderte ohne Unterwürfigkeit annehmen

---

1) Die Alten irrten weniger, wenn sie aus der Vaterlandsliebe einen Gottesdienst machten.

wird, und an die Zukunft glauben, ohne sich im Fieber hinein zu stürzen [1]). Nicht nachahmen sollet ihr die Alten, weil die nachgeahmte Tugend keine Tugend, die Wahrheit nur noch Vorurtheil ist; sondern laßt vom Geiste der Jahrhunderte euch beseelen, und richtet dann die Augen auf jene Höhen, wo der Genius der Menschheit wohnet. Dieser ist's, der euch mit Hoffnung erfüllen und mit Kraft euch gürten wird. Von ihm werdet ihr euere wahren Feinde erfahren, und die Mittel lernen, sie zu besiegen. Es sind nicht die Kanonen der Fürsten: unsere gefährlichsten Gegner leben in unserer Mitte. Ehrgeiz, Eifersucht, Sorglosigkeit, Entmuthigung, Zwietracht, das sind die geheimen Uebel, die drei Jahrhunderte lang die Schweiz in Erniedrigung gehalten, die Bemühungen einer nationalen Partei gelähmt, und die Waffen geschliffen haben, womit das Ausland über ein leicht zu bethörendes Volk gesiegt hat. Unsere furchtbarsten Feinde sind in uns selbst. Von allen der schrecklichste ist jener, der den Tod in die Seelen bringt, die Grundlagen des Gerechten und des Wahren erschüttert, die Lehren vergiftet, die dem Unglücke zum Trost und der Tugend zur Wache dienen. Ein Mensch, der uns angiebt, derselbe Schlaf sei Winkelrieds und des Verräthers am Vaterlande Loos, bedroht die Sicherheit unseres Heerdes mehr, als Blei und Salpeter. Er

---

1) Es gibt kein schöneres Werk, keinen unbestreitbareren Ruhm, als dem biederen Schweizer vorbehalten ist, dem es durch Weisheit und Beredsamkeit gelingen wird, die Vorurtheile der Eidgenossen zu besiegen, ihre Augen auf eine Fahne zu richten, die hoch über denen der Parteien gepflanzt ist, wieder den Geist der alten Bünde zu beleben, und den Aenderungen Eingang zu verschaffen, die eine neue Zeit verlangt.

sucht uns den Glauben zu entwenden, die Heiligung aller Freiheiten.

Vielleicht werden diese Worte durch unsere Erzählung einige Kraft gewinnen. Im Geiste der Männer, die vor uns die Feder ergriffen haben, wenn auch nicht mit der Kraft ihrer Rede, wollen wir aufzeichnen, wie die Freiheit bewahrt wird, und wie sie verloren geht. Zwei Male ist das Werk, das vom Genie begonnen, mit einem seltenen Talente fortgesetzt worden; beide Male von Schriftstellern der deutschen Schweiz. Auch ein Sohn der französischen Schweiz will den Faden dieser Geschichte wieder aufnehmen. Er faßt ihn bei dem Abschnitte, wo die Gebiete romanischer Zunge in den Bund treten; wo die Kantone, von Deutschland bald völlig abgelöst, ihre Waffenbrüderschaft mit Frankreich schließen; wo die Schweizergeschichte, nachdem sie, wie jede Geschichte, mit den Göttern begonnen, näher an uns auch menschlicher wird. Weder die Menschen noch die Dinge erscheinen mehr in jener neblichten Ferne, worin sich ihre Gestalten vergrößern. Die Quellen sind nicht mehr jene epischen Gesänge, die der Stolz der neuen Freiheit und der Sieg eingegeben; noch jene langen Strophen, in denen der Kriegsmann bald scherzt, bald seinem Zorne gegen die Feinde Luft macht. Die Geschichte hat selbst den nicht so fernen Zeitraum verlassen, wo jede Stadt ihre Chronik besaß, weil sie ihren Theil von Ruhm der Nachwelt zu überliefern hatte. Wenn Müller seinen Weg durch die Nacht der Zeiten suchen mußte, so habe ich in der Nacht der Aristokratien gewandelt. Ich habe Jahrhunderte durchschreiten müssen, wo die Geschichte unter Aufsicht der Censur stand, und überall geheime Räthe handelten. Ich habe für die Leere der offiziellen Berichte einen Ersatz in den Rathsprotokollen, den Brief-

wechseln, den Memoiren, und jenen zahllosen Flugschriften gesucht, welche die Presse des sechszehnten und des siebzehnten Jahrhunderts geliefert hat. Was die Botschafter der fremden Mächte an ihre Höfe schrieben, hat mir zur Prüfung unserer inländischen Schriften gedient, und diese zu derjenigen der Gesandtschaftsberichte. Bereitwillig sind mir die Archive der Höfe und der meisten Kantone geöffnet worden. Diese Hülfe und die Aufmunterung von Freunden, deren Stimme auf mich wirkt, wie die des Vaterlandes und wie die Frühlingsluft, haben mich aufrecht erhalten in einer Arbeit, der keine ähnliche an Schwierigkeit vergleichbar war. Möge diese Erzählung, wie sie geworden, nicht allzu unwürdig dieses Vaterlands und dieser Freunde sein, die sie beseelten.

La Borde, bei Lausanne, 1. Mai 1840.

Inhalt.

Seite

An alle Eidgenossen. III

Erstes Buch.

Reform des romanischen Helvetiens. — Vereinigung dieses Landes mit der Schweiz. (1517—1536.) . . . 1

Kap. 1. **Das romanische Helvetien und die Fürsten Savoyens.** Lage des romanischen Helvetiens. — Das Waadtland. — Gesellschaftliche Zerrüttung. — Bern auf der einen Seite, Karl III. von Savoyen auf der andern. — Des Herzogs Anschlag auf Lausanne. — Der Herzog und Genf. — Genf im Bündniß mit Bern und Freiburg. — Peter de la Baume. — Der Adel vom Löffelbunde. — Vertrag von St. Julien. (1517—1530.) . 3

Kap. 2. **Die Reform im romanischen Helvetien.** Siegreicher Gang der Reform. — Verfolgung in Frankreich. — Flüchtlinge. — Farel in Aigle; in Lausanne (Bündniß dieser Stadt mit Bern und Freiburg); in Murten; im Thale von Moutiers; in Bonneville; in Neuenburg; in Grandson; in Orbe. (1525—1532.) 33

Kap. 3. **Die Reform in Genf.** Farel in Genf. — Froment. — Aufstände. — Benehmen Freiburgs, Berns. — Furbity. — Die Reformirten im Kloster Rive. — Stellung der reformirten Städte (Basel, Zürich, Bern). — Karl III. im Waadtlande, darauf beim Kaiser. — Versuch gegen Genf. — Das Schloß Peney. — Bonivard. — Disputation; ihre Folgen. (1532—1535.) . . 68

Kap. 4. **Der Genferkrieg.** Krieg vor den Mauern. — Die Schwestern von St. Claire. — Das Waadtland. — Berns Benehmen. — Tagsatzung. — Claude von Savoyen in Neuenburg. — Gefecht bei Gingins. — Die Peneysaner. — Zusammenkunft in Aosta. — Franz I. — Herr von Verey. — Bern im Krieg. — Sein Heer, Fahnen, Waffen, Mannszucht. — Franz Nägeli. — Zug des Heeres. — Einzug in Genf. — Fortsetzung des Feldzuges. — Die Feste Les-Cluses. — Rückkehr nach Genf. (1535—1536.) 103

Kap. 5. **Eroberung und Reform des Waadtlandes.** Rückkehr des Berner Heeres. — Einnahme von Yverdun. — Freiburgs Eroberungen. — Chillon. — Der Bischof. — Fortschritte der Reform. — Organisation der eroberten Länder. — Disputation von Lausanne. — Reformationsedikte. — Kirchenplünderung. (1536). 151

Zweites Buch.

Weitere Fortschritte und Gestaltung der Reform. (1536—1555.). 183

Kap. 1. **Die Eidgenossen nach der Religionsänderung.** I. Neue Zukunft der Schweiz. — Auch die Reform tritt in ein neues Zeitalter. — Erste helvetische Confession. — Sitten der evangelischen Kantone. — Disziplin. — Feste. — Mandate. —

Seite

Dissidenten. — Eifer für die Wissenschaften. — Hingebung. — Die Muse der Geschichte. Bullinger, Tschudi. — Naturwissenschaften. Conrad Geßner, Bauhin. — Studium der Alten. — Revolution im Haushalte. — Hindernisse des Fortschrittes. — Neue Lebensverhältnisse. — Alle Bestrebungen gehen auf Religion, Ackerbau und Literatur.

II. Die katholischen Kantone. — Söldnerdienst. — Die Feldzüge von 1536, 1537, 1538. — Friede von Nizza. — Die Türken. — Der Einsiedler Scheuber. — Feldzüge von 1542, 1543, 1544. — Schlacht von Cerisolles. — Friede von Crespy. — Früchte des Söldnerdienstes. — Streit mit den evangelischen Kantonen. — Unterwerfung des Rheinthales, Toggenburgs, Thurgaues. — Kein Bundeseid mehr. — Gemeinschaftlicher Feldzug der Eidgenossen 1540.

III. Zwischenpartei. — Die von den Neutralen gepflegte Toleranz. — Appenzell. — Glarus. — Graubünden. — Wallis. — Versöhnliche Politik Pauls III. — Besprechungen zu Regensburg 1541. — Plötzliche Aenderung. — Der Katholizismus wird kriegerisch. — Die Inquisition. — Die Jesuiten. — Auch die Reform rüstet sich. — Calvin. — Seine Ankunft zu Genf. — Erster Kampf. Vertreibung. — Triumphirende Rückkehr. — Religiöse und politische Einrichtungen. — Farel und Viret ahmen ihn nach. — Genf, das protestantische Rom. — Auf die Zeit der Verständigung folgt die Stunde des Kampfes. (1536—1545.) . . . 785

Kap. 2. **Die Eidgenossen als Vertheidiger des europäischen Gleichgewichts.** Der König von Frankreich, der Kaiser und der Papst greifen die Reform an. — Die Flüchtlinge von Cabrieres und von Merindol. — Krieg in Deutschland (1546). — Die Schlacht von Mühlberg, ein zweites Kappel. — Das Interim. — Die Flüchtlinge. — Constanz. — Karl V. Macht. — Annäherung unter den Kantonen. — Bündniß mit Heinrich II. — Bewegungen wegen des französischen Bündnisses. — Einnahme von Boulogne. — Moritz von Sachsen. — Heinrich II. in Lothringen und in Elsaß. — Belagerung von Metz durch den Kaiser. — Die Graubündner zu Siena. — Herstellung des europäischen Gleichgewichts. — Karl V. Abdankung. — Neuenburg. — Michael, letzter Graf von Greyerz. (1545—1555.) 298

Kap. 3. **Calvin.** Calvins Herrschaft. — Fortschritte seiner Lehre im Auslande und der Schweiz. — Kampf in Genf. — Nationalisten, Wiedertäufer, Libertiner. — Tanz bei Anton Lect. — Das Schauspiel: **Actes des Apôtres.** — Tumult. — Die Kinder der Stadt und die Fremden. — Sieg der Kinder von Genf. — Bolsec. — Servet. — Die Schweizerstädte über den Kirchenbann. — Die öffentliche Meinung spricht sich für Calvin aus. — Sein Sieg. — Flucht seiner Feinde. (1554—1555.) . . . 355

Kap. 4. **Die Flüchtlinge aus Italien.** Die Inquisition. — Flüchtlinge. — Rhätien. — Die Kirche von Locarno. — Disputation. — Ein Theil wendet sich an die sieben Orte, der andere an Zürich. — Die Vermittler. — Beschluß der Tagsatzung. — Die Verbannten. — Zürich nimmt sie auf. — Ausdehnung des Handels dieser Stadt. (1542—1555.) 407

Beilagen. . . **A.** Seite 457. **B.** S. 459. **C.** S. 465

Erstes Buch.

Reform des romanischen Helvetiens. — Vereinigung dieses Landes mit der Schweiz. (1517—1536.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Das romanische Helvetien und die Fürsten Savoyens.

Lage des romanischen Helvetiens. — Das Waadtland. — Gesellschaftliche Zerrüttung. — Bern auf der einen Seite, Karl III. von Savoyen auf der andern. — Des Herzogs Anschlag auf Lausanne. — Der Herzog und Genf. — Genf im Bündniß mit Bern und Freiburg. — Peter de la Baume. — Der Adel vom Löffelbunde. — Vertrag von St. Julien. (1517 — 1530.)

Die schweizerische Eidgenossenschaft hatte im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts weder die Ausdehnung des alten Helvetiens noch ihre natürlichen Grenzen erreicht. An der Saane und Aare hörte sie, zugleich mit der deutschen Sprache, auf. Von diesen Flüssen bis zu den Joux oder schwarzen Bergen, wie der Jura damals genannt wurde, erstreckte sich das alte bourguignonische oder romanische Vaterland. Finstere Tannenwälder, ohne bestimmte Grenzen, trennten es gegen Norden von der Freigrafschaft, die dem Kaiser gehörte, gegen Süden von Burgund, das seit Kurzem einen Theil des Königreichs Frankreich ausmachte. Das Aussehen des Landes bildete einen merkwürdigen Gegensatz

zu dem der Kantone. Hier kriegerische, starkgebaute Republiken, der Adel unterworfen, Ruhm und Freiheit: dort ein unsicheres, schwankendes Dasein; ein einst mächtiger, jetzt zur Beschützung des Landes unfähiger Herzog von Savoyen; Fürstbischöfe, denen der Geist des Jahrhunderts die Legitimität ihrer zeitlichen Macht bestritt; Städte, welche die Eidgenossenschaft beneideten und sich in dem Gedanken gefielen, einst die nämliche Freiheit zu genießen, welche sich die Schweizerstädte errungen hatten; ein zahlreicher, unruhiger Adel, dessen Gram um das Vergangene und tumultuarische Auflehnung gegen den Geist eines neuen Zeitalters das Land verwirrte; endlich ein grobes, unwissendes, kaum der Leibeigenschaft entrücktes und von einer verdorbenen Geistlichkeit im Aberglauben gewiegtes Volk. So war das romanische Helvetien. Kein Land hatte mehr Spuren mittelalterlicher Verwirrung bewahrt, kein Boden größere Zerstückelung erlitten.

Nordwärts dehnte sich in den langen Schluchten des Jura das Bisthum Basel aus. Zu seinem Schutze hatte sich der Bischof mit den katholischen Kantonen in Verbindung gesetzt, während seine Unterthanen, besonders die der Freiberge, sich täglich enger an Bern und dadurch an die reformirte Partei anschlossen. Die Städte am Ufer des kleinen Sees genossen das Bürgerrecht von Bern, holten dessen Rath ein, ahmten es nach. Biel war Bern in verjüngtem Maaße. Neuenburg wurde von den Kantonen als Unterthanenland regiert. Die Eidgenossen hatten mit Erbitterung, in ihrem Kriege mit Ludwig XII. von Frankreich, überall den Fürsten von Neuenburg, Ludwig von Orleans, ihren Mitbürger und Verbündeten, an der Spitze der französischen Armee gesehen; Bern und Solothurn munterten daher die Neuenburger auf, sich frei zu machen; sie versammelten sich:

die Treue siegte. Die Schweizer bemächtigten sich der Grafschaft und ließen sie durch Landvögte verwalten. In einer engen Schlucht, auf kahlem Felsen steht hinter Neuenburg das Schloß Valangin, das ein Thal gleichen Namens beherrscht. Durch Heirath war es seit 1517 an das savoyische Geschlecht von Chalant gekommen; aber auch in diesen Thälern übte Bern eine nicht minder ansehnliche Gewalt aus, als der Fürst selbst. Jenseits Valangin fand man nur einzelne Meierhöfe, da, wo heute Locle und La Chaux-de-Fonds mit ihren tausend Häusern prangen [1]).

Steigen wir gegen Grandson hinab, auf dessen Boden ein halbes Jahrhundert zuvor die berühmte Schlacht geliefert wurde. Hier auf dem Hügel bei Giez standen die Zelten des Herzogs von Burgund. Unter seinen tapfern Waffengenossen ragte besonders Chalons, Herr von Chateau-Guyon, hervor. Dieser besaß im Waadtlande Grandson, Orbe und Echallens. Der Sieg gab dieselben den Schweizern, welche sie an Bern und Freiburg abtraten. Diese Städte machten daraus zwei Landvogteien und verwalteten sie gemeinschaftlich. Abwechselnd wurde der Landvogt von Bern und Freiburg bestellt. Er blieb 5 Jahre im Amte und empfing seine Befehle von Bern, wenn er freiburgisch war, von Freiburg, wenn er bernisch war [2]).

So drang Bern in das Herz des Waadtlandes. Mehr

---

1) Archive von Bern. Deutsche, französische und lateinische Sendschreiben. — Annalen von Boive. — Chronik der Chorherren zu Neuenburg von de Pury. — Tagebuch des Pfarrers Bezencenet in Locle. — Le Locle, la Sagne und les Brenets waren Gemeinden. Noch hatte die Art nur wenig die Wälder gelichtet, auf deren Boden jetzt la Brevine und la Chaux-de-Fonds stehen. St. Hubert, der Waidmannschaft Schutzpatron, war auch derjenige des Thales.

2) Müller.

als Einmal haben seine Truppen auf der Bahn des Sieges dieses Land durchzogen. Seine Hauptleute haben dort die milde Luft geathmet; seine Soldaten die Traube an den Hügeln reifen gesehen. Was wird aus dem schönen Lande, dem Gottesgarten, werden? Stellen wir uns die waadtländische Heimat nicht vor, wie sie jetzt ist, blühend, glücklich, das Land eines, unter eigener Regierung vereinigten Volkes. Der Zufall bestimmte Alles. Jeder durfte den mütterlichen Busen zerfleischen. Aber um die Anarchie dieses Landes zu begreifen, ist es nöthig, sich seiner Regierungsform und der Schicksale des Hauses Savoyen zu erinnern.

Als im dreizehnten Jahrhundert der Graf Peter, bald des Goldes, bald des Schwertes sich bedienend, seine Herrschaft über das Waadtland ausdehnte, glaubte er sich dessen Gehorsam am besten zu sichern, wenn er die Freiheiten des Landes in Ehren hielte. Er anerkannte also die Schutzbriefe der Städte wie die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit. Noch mehr: er stellte diese Rechte unter die Obhut einer Art von Verfassung, wovon man in Europa, England ausgenommen, noch Nichts wußte. Derselbe Fürst, der jenseits des Meeres die Freiheit bekämpft hatte, gefiel sich darin, sie an den Ufern des Leman als Freundin seiner Macht an seine Seite zu setzen [3]). Von jener Zeit an hatte das Waadtland, als eine freie Bundesgenossenschaft, unter dem Schutze einer Familie erblicher Fürsten gelebt. Der Adel, die Städte, die Geistlichkeit schickten ihre Abgeordneten auf die Bundesversammlungen der kleinen Nation. Diese trat zu Moudon, dem Centralorte, zusammen, ohne Pallast, ohne Ständehaus; ein Bürger der Stadt gab das Versamm-

3) Siehe Müller.

lungszimmer in seinem Hause. Man vergaß weder Mittag- noch Nachtessen. Die Geschäfte wurden fast wie auf unsern heutigen Tagsatzungen behandelt. Die Gesandten eröffneten ihre Instruktionen; es fand sich, daß die drei Stände verschiedene Interessen hatten. Oft waren der Gesandten so wenige, daß man nichts zu beschließen wagte. Die Städte mußten dann durch starke Geldbußen zur Erfüllung ihrer Bundespflichten angehalten werden. Es gab nichts Starkes, es wurde kein Zwang geübt; man hielt sich an die guten alten Gebräuche. Geschah es indessen, daß man sich zu einem Beschlusse vereinigte, so wurde derselbe durch die Sanktion des Fürsten zum Gesetz und dieses auf den Marktplätzen der Städte dem versammelten Volke vorgelesen. Der Fürst hatte geschworen, dem Lande keine Verordnung aufzulegen, welche die Stände nicht für den Wunsch der Nation erklärt hätten [4]).

Man sieht wohl, daß des Landes Gedeihen bei diesen Einrichtungen großen Theils von der Person des Fürsten abhing. Die Wirksamkeit der Stände war nicht beständig, nicht stark genug, um die Glieder des Bundes zu beleben: das Haupt mußte das thun. Nun aber hatte Savoyen seit anderthalb Jahrhunderten große Fürsten gehabt. Peter, Philipp, Amé der Große, der grüne Graf, der rothe Graf, Amé **VIII.**, alle voll Einsicht in ihre Stellung und den Geist ihres Jahrhunderts, hatten die Gabe besessen, sich bei ihren Völkern beliebt zu machen. Unter ihnen war Amé **VIII.** durch kräftigen Geist und glänzende Eigenschaften der Größte. Allein nach ihm erbleichte Savoyens Stern für lange. Der Tausch des Grafentitels mit dem Herzogstitel veredelte Amé's Nach-

---

4) Grenus, Documens sur le pays de Vaud. Archives des bonnes villes.

kommen nicht, und war kein Zeichen neuen Wachsthums. Auf anderthalb Jahrhunderte voll Ruhm folgten anderthalb Jahrhunderte voll Wirren und Unglück. Es war eine ununterbrochene Reihe schwacher Fürsten, Minderjähriger und Reichsverweser, und während unfähige Hände das Scepter führten, stritten sich die Großen um die Gewalt und das Land war ein Raub der Parteien. So verhielt es sich, als die Schweizer und der Herzog von Burgund ihre Händel im Waadtlande ausfochten.

Ueberrascht, zerrissen, ohne Anführer, ohne eigene Kraft, blieben die Völker müßige und erschrockene Zuschauer des blutigen Kampfes. Einige vom Adel konnten sich nicht enthalten, daran Theil zu nehmen. Einer derselben, Torrens aus dem Hause Compois, welcher, von den Wirren begünstigt, aus den vier Mandements von Aigle sich eine Art Satrapie geschaffen hatte, nahm die italienischen Banden auf, welche Karl dem Kühnen zu Hülfe eilten. Da er sich immer als Feind der Schweizer zeigte, ließ Bern aus dem Gebirge Horden niedersteigen, die stets bereit waren, in die Ebene einzubrechen. Das Schloß Torrens wurde zerstört; die Einwohner von Aigle unterwarfen sich mit der Bedingung, Berns Unterthanen zu bleiben [5]). Das Volk, das Opfer der Großen, war der Anarchie müde und seine Treue erschüttert. Da der Arm des Fürsten die Nation nicht mehr schützte, war diese sich selbst überlassen, ohne Führer und fast ohne Regierung. Sie suchte einen Schutz, der den mangelnden ersetzte.

Wer konnte diese Stütze seyn? Die Stände hatten sich keine Macht geschaffen. Das Land war ohne inneres

---

5) Müller. — Mémoires sur les quatre mandemens dans les manuscrits de Ruchat.

Band. Ueberall anderswo hatte die Buchdruckerkunst die Macht des Wortes vervielfältigt; Island hatte seine Pressen, das Waadtland besaß noch keine andern, als diejenigen, womit die Mönche von Rougemont in ihren Alpen die heil. Schrift nach der Vulgata druckten[6]). Was thaten die Städte und die Schlösser, während der Feind in der Nähe stand? Orbe lag mit Romainmotier in Fehde, Yverdun mit Moudon. Im Innern suchte die niedere Bürgerschaft die alten Familien zu verdrängen; das Bergvolk lebte mit den Weinbauern im Raubkriege[7]). Der Adel hatte sich gegen Genf und den republikanischen Geist verbündet. Auf der andern Seite hatten Payerne und Avenche mit Bern ein Burgrecht eingegangen; es war ein Bund der Schwachen mit dem Starken, der einer Unterwerfung gleich kam. Zu Amé's VIII. Zeiten verstand man unter „savoyischem Recht" eine gute und schnelle Gerechtigkeitspflege, nun das Gegentheil; und was das Volk bei seinen Fürsten nicht mehr fand, das war es anderswo zu suchen genöthigt. Hätten sich die Schweizer gleich nach dem burgundischen Kriege weniger grausam und habsüchtig gezeigt, so würden sich die Völker des romanischen Helvetiens ihnen zugewandt haben. Sie näherten sich Bern, sobald dieses nach einer bessern Politik gegen sie handelte. Sie gewöhnten sich, Bern in ihren Streitigkeiten anzurufen. Selten gelangte ein Fall nicht in letzter Instanz vor „Ihre Excellenz." In gewisser Beziehung kann man sagen, daß die Waadt den Bernern schon seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts

---

6) Levade, Dictionnaire du Canton de Vaud. Die Mönche hatten auch den „fasciculus temporum von Rollewink" herausgegeben, 1481, in Fol. mit Kupfern.

7) Documens sur le pays de Vaud. — Mémoires particuliers.

gehörte; da es nur darauf ankam, wer darin Recht sprach und die nöthige Macht besaß, seine Urtheile zu handhaben [8]).

Gab es noch eine andere Stütze, an welcher das Volk sich hätte halten können? Drei Städte im romanischen Helvetien hätten dem Lande als Führer dienen können. Freiburg hatte sich durch eigene Kraft und durch den Vortheil der Nachbarschaft der Kantone der Bevogtigung entwunden, und durch seine Kämpfe an der Seite der Schweizer verdient, ein Glied ihres Bundes zu werden. Hätten Genf und Lausanne das Beispiel Freiburgs nachgeahmt, so wären sie vielleicht schon im sechszehnten Jahrhundert auf dem Fuße der Gleichheit in den Schweizerbund getreten, allein die Umstände waren ihrer Befreiung viel ungünstiger.

Lausanne verdankte seinen Glanz dem Bisthume. Der weite Sprengel, dessen Hauptstadt es war, erstreckte sich von dem Flüßchen Aubonne bis an's Ufer der Aare. Man kam aus Bern, Solothurn, Freiburg, dem Oberlande und aus allen waadtländischen Städten, in den Hallen von Notre-Dame zu beten und die Gaben frommen Glaubens niederzulegen. Diese Andacht, dieser Zusammenfluß der Völker hatte Lausanne seinen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt. Es war die Stadt der heiligen Jungfrau und der Apostel, welche die Pilgrime besuchten. Auch ein großer Ablaßmarkt wurde in Lausanne gehalten. Die Bürger, welche sich aus der gläubigen Frömmigkeit bereicherten, hielten es nicht für Schande, einen Priester zum Herrscher zu haben; das Mittelalter

---

8) Archive von Bern. — Briefwechsel des Raths in den lateinischen, französischen und deutschen Sendschreiben. — Handbücher des Senats; einfache Noten des Kanzlers.

nahm kein Aergerniß daran, Petri Schlüssel und Pauli Schwert in derselben Hand zu erblicken. Wie der Papst, so hatte auch der Bischof sein Erbtheil. Es bestand in den Städten Lausanne, Avenche, Bulle, dem Schlosse Lucens, den vier Pfarreien von Lavaux und andern im Lande zerstreut liegenden Ortschaften. Fromm, reich und verdorben, schlummerte Lausanne lange Zeit am Fuße seiner Kirchthürme, ohne an die Freiheit zu denken, welche Bern, Solothurn und Freiburg sich errungen hatten. Die waadtländischen Städte hatten alle schon ausgedehnte Freiheiten erworben, als die Bischofsstadt noch keine Schlüssel, keine Korporationen und nicht einmal das Recht besaß, sich selbst zu regieren. Sie erwartete das sechszehnte Jahrhundert, um den ersten Schritt zu thun; ihr Erwachen fiel ins Jahr 1503. Nach dem Muster der schweizerischen Städte gab sie sich einen Rath der Zweihundert, ernannte Stadtbeamte und kleidete diese in Mäntel von der Stadtfarbe. Von nun an konnte kein Friede mehr zwischen dem Bischofe und der Bürgerschaft sein [9]).

Auf Seite des Bischofs war die Religion des Herkommens, der Kaiser, ein entlegener Beschützer, und der Papst, dem nach mittelalterlichen Grundsätzen die Entscheidung des Streites zustand; auf Seite der Bürger der Geist des Jahrhunderts, der Aufschwung der Bürgerschaften und der Beistand der freien Städte Bern, Solothurn und Freiburg, die ebenfalls Töchter des Bisthums waren: wem wird der Sieg bleiben? Die Städte schützten ihre Schwester; aber, vor dem Bischofe auf den Knieen, zeigten sie

---

9) Archives de la ville de Lausanne. — Pièces concernant la ville impériale de Lausanne. — Schreiben des Raths zu Bern. — Lausanna sacra, vom Bischofe J. von Lenzburg, Mscpt. — Ruchat, Histoire de la réformation suisse. I. passim. — Manuel du conseil de Lausanne.

nicht den gewohnten Nachdruck. Lausanne that in dieser Lage einen Schritt vorwärts, dann wieder zurück; dann ermunterte es sich; zuletzt erhob es nicht bloß die Hand, sondern den Arm. „Dem Bischof die Kirche und das Schloß", sagten die Bürger: „uns die Schlüssel zu den St. Steffanspforten. Warum sollten wir nicht, wie unsere Brüder, ein öffentliches Wesen und das Recht haben, uns selbst zu regieren?" So sprachen die Lausanner unter dem alten Bischof Aimon. Er starb, sein Neffe Sebastian folgte ihm. Reizbar und heftig, zeigte dieser gleich beim ersten Auftreten, daß er entschlossen sei, Alles wieder zu erlangen oder Alles zu verlieren. „Ueberall durch" hieß der Wahlspruch der von Montfaucon. Sebastian schwur, denselben nicht zur Lüge zu machen. Schon hatte er durch sein hochfahrendes Benehmen Lausanne in Schrecken gesetzt, als das Gerücht ausging, der Herzog von Savoyen komme, sein Waadtland zu besuchen.

Wer war dieser Fürst, dessen Ankunft das ganze Land aufregte? Am Hofe hießen ihn seine Edelleute den „Guten"; das Volk nannte ihn schon, wie später die Geschichte es that, „Karl den Unglücklichen." In seiner Jugend hatte er einen sanften Charakter und thätigen Geist entfaltet. Aber seine Erziehung war die der Höfe: er lernte weder seine Zeit erkennen, noch sein Herz regieren. Als Fürst zeigte er sich reizbar und eifersüchtig auf sein Ansehen, ohne die Mittel zu besitzen, seiner Macht Achtung zu verschaffen; er erlag, gleich Karl I. von England, seiner Stellung. Nicht von seinen Völkern hatte er zu leiden: er empfing von ihnen den einzigen Beweis von Treue, welchen sie der Schwachheit geben konnten — Achtung vor seinem Unglück. Der Sturm kam von Außen. Wenn heutzutage zwischen Oesterreich und Frankreich ein Krieg ausbricht, so haben die Fürsten von Savoyen, durch

mehr als Einen Unfall belehrt, schon einen fertigen Plan für ihr Benehmen. Aber Karl III. besaß diese Erfahrung noch nicht. Alles, selbst die Existenz zweier großer Reiche an den Grenzen seines Herzogthumes, war neu. Da er einen erschütterten Thron und eine Schuldenlast geerbt hatte, welche zwei Drittel seiner Einkünfte verschlang, so flüchtete er sich in ein Neutralitäts- und Gefälligkeitssystem, das er gegen Jeden beobachtete. Karl V. war sein Schwager, Franz I. der Sohn seiner Schwester; den Einen hatte er wegen Marignan, den Andern wegen Pavia beglückwünscht, und doch traten ihn Beide gleichsam um die Wette nieder. Erbittert und im Herzen verwundet, wußte der unglückliche Fürst sich nicht anders zu rächen, als indem er Schwächere, als er selbst war, drückte. Die Politik der Zeit war diejenige, welche Machiavel zum Systeme erhoben; Karl überließ sich derselben. Man war gegen ihn treulos und ohne Mitleid; seinerseits erwies er sich mitleidslos gegen den Bischof von Lausanne, treulos und grausam gegen Genf. So näherte er sich, überlegend, wie er die beiden Städte seiner Herrschaft unterwerfen und die Macht seiner Ahnen im romanischen Helvetien wiederherstellen könnte. Zu dem Ende mußte er auf die Freundschaft der Schweizer rechnen dürfen. Darum begab er sich in eigener Person zu seinen lieben und gefürchteten Freunden, den Eidgenossen der Kantone [10]).

Am 9. Nov. 1517 hielt er seinen Einzug in Lausanne. Ludwig Seigneux überreichte ihm die Schlüssel der Stadt mit der Begrüßung: „Ich übergebe Euch diese Schlüssel, nicht damit Ihr über uns herrschet, sondern damit Ihr

---

10) Die Geschichtschreiber des Hauses Savoyen: Cibrario, de Saluces, Costa de Beauregard, La Chiesa, Paradin, Guichenon. — Karls III. Briefwechsel in den Archiven zu Turin; mit Hrn. v. Lullin, Gouverneur des Waadtlandes, in den waadtländischen Archiven.

in unsern Mauern friedlich schlafet!“ Er bot seine Vermittelung in dem langen Streite des Bischofs und der Bürger an, und reiste, da dieselbe angenommen wurde, mit dem Versprechen ab, er werde wiederkehren, den Schiedsspruch ergehen zu lassen. Zu Romont baten ihn die Geistlichen, der Adel und die Abgeordneten der guten Städte, er möchte schwören, daß er ihre Freiheiten achten wolle. Er that es in einem Bestätigungsakte, dem letzten allgemeinen, welchen die Herzoge von Savoyen dem Waadtlande gegeben haben. Zu Bern hielt Karl einen prächtigen Einzug. Der Schultheiß empfing ihn an der Spitze des Raths; die Jugend der Stadt bildete das Gefolge, neu gekleidet, mit Fahnen, worin die Wappen der Republik und ihres Bundesgenossen vereinigt waren. Der Herzog stieg im Hause des Schultheißen Wattenwyl ab. Es wurden ihm sechs Ochsen mit rothen und schwarzen Schabracken, zwanzig Schafe, Gewild und Wein im Ueberfluß zugeführt. Die Gesandten der Kantone stellten sich schleunig ein. Der Herzog ließ durch seinen Erzbischof von Turin eine lateinische Rede an sie halten, voll Lobsprüche und Versicherungen seiner besten Freundschaft. Als der Erzbischof geendet hatte, wurden die Artikel eines Bundesvertrages vorgelesen, die der Herzog sowohl als die Kantone unverzüglich unterzeichneten. Beruhigt von Seiten der Schweizer, trat Karl voll Hoffnung den Heimweg an.

Mit Ungeduld wartete Lausanne auf den Spruch des Herzogs. Dieser kam nicht mehr in seine Mauern; er schickte seinen Spruch aus Italien. Indem er sich als den Reichsverweser ankündigte, setzte er sich an die Stelle des Bischofs, nahm die Stadt unter seinen Schutz und erklärte sich für deren Oberlehensherrn. Wie groß war das Erstaunen und die Wuth des Bischofs, als er diese

Treulosigkeit vernahm! Er fuhr wie eine Löwin auf, der man ihre Jungen geraubt. Er rief den Papst, den Kaiser an, die seiner Meinung nach vom Herzog in seiner Person beleidigt worden. Als ihm die Hülfe Roms zu lange ausblieb, kam er dem Spruche zuvor. Da er wußte, daß eine große Anzahl Bürger ihm treu geblieben, und daß das Benehmen seiner Gegner die Leute von Lavaux und der Ländereien des Bisthums aufgebracht hatte, berief er die drei Stände seines Landes zu einer feierlichen Bundesversammlung. Zuerst nahmen die Chorherren Platz; nach ihnen die Rathsherren von Lausanne und die Edelleute der Kirchenländereien; endlich die zahlreichen Abgeordneten der Bürger und Einwohner der Städte und Dörfer. Als Söhne und Vertheidiger der heiligen Kirche zu Lausanne waren anwesend: der Edle Kaspar von Müllinen, Gesandter der hochgeachteten Herren von Bern; Peter Faucon, Schultheiß von Freiburg, und der Seckelmeister Hozibend von Solothurn. Der Bischof ließ die Titel verlesen, auf welche seine Macht sich stützte; er wies nach, daß er außer dem Kaiser keinen Obern habe, wie die Lausanner außer ihrem Bischofe auch keinen Oberlehnsherrn; er schilderte den langen Ungehorsam aufrührerischer Menschen, warf ihnen ihr letztes Verbrechen vor und hob endlich die Anerkennung des Herzogs von Savoyen auf. Die Lausanner gestanden, daß sie durch die Drohungen des Herzogs erschreckt und durch seine trügerischen Worte verführt, irre gegangen seien, bezeugten ihre Reue und erklärten, „daß sie den ehrwürdigen Vater in Christo, Herrn Sebastian von Montfaucon, durch Gottes Gnade Bischof von Lausanne, als ihren einzig wahren Oberherrn, Fürsten und Reichsverweser anerkennen." Sie schwuren mit emporgehaltener Hand, ihm nach dem allgemeinen Verkommniß zu dienen. „Ist die Sache recht

so und wollet ihr sie halten?" fragte der Bischof. „Ja, ja!" antworteten Alle und berührten der Reihe nach das heilige Evangelium. Die Urkunde ihrer Unterwerfung wurde sogleich ausgefertigt und vom Bischofe, dem Kapitel, den Gesandten und der Gemeinde besiegelt. Das geschah am 15. Oct. 1518. Karl ließ von Lausanne ab und wandte sich gegen Genf[11]).

Genf ist der große Marktplatz des Rhonebassins, in der glücklichsten Lage an den Thoren von Italien, Frankreich und Deutschland; Glück, Einsicht und Ehrgeiz seiner Bürger hatten schnellen Aufschwung genommen. In Kriminalfällen wurden sie von ihres Gleichen gerichtet. Sie hatten sich Syndics gegeben, welche über die Polizei der Stadt wachten. Täglich wuchs ihre Wohlfahrt, bis die Familie der Grafen von Genf erlosch und die Herzoge von Savoyen ihre Güter, Schlösser und ihre Gewalt erbten. Von da an, sagt die Chronik, hatten die in der Stadt keine Hülfe mehr, als bei Gott und bei St. Petrus, dem sie damals mehr, als Gott selbst, vertrauten.

Noch schlimmer kam es, als die Chorherren zu Genf, welche alle adelig und von Geburt zum größten Theil herzogliche Unterthanen waren, aus der savoyischen Fürstenfamilie ihre Bischöfe wählten. Die Bischofswürde wurde meist das Leibgedinge der jüngern oder illegitimen Söhne des erlauchten Hauses. Genf bekam einen wollüstigen und glänzenden Hof, und viele savoyische Edelleute ließen sich daselbst nieder. Wer hätte da nicht geglaubt, daß es um die werdende Republik und ihre jungen Freiheiten geschehen sei?

---

11) **Ruchat I. 82 (édit. de 1835). Grenus, Documens. — Privilegien des Waadtlandes, handschriftliche Sammlung von Müllinen. — Zerstreute Stücke in der Stadtbibliothek zu Bern, so wie in derjenigen von Müllinen. — Manuel de Lausanne.**

Allein jetzt gereichte Genf der Schweizername zum Schutz. Der Handel der Kantone ging durch diese Stadt: ihre Wohlfahrt war denselben wichtig. Die genferschen Kaufleute hatten zu Bern, Solothurn und Freiburg Freunde, denen sie unaufhörlich von den Gefahren und dem Muthe ihrer Mitbürger erzählten. Die Sieger von Murten hatten Mitleiden mit der reichen und edelmüthigen Stadt. Es bildete sich sofort in Genf eine Gesellschaft, meist junger Männer, frei und kühn von Sprache, alle bewaffnet nach damaligem Brauch. Was der Herzog auch begann, überall vertraten ihm dieselben den Weg. Ihr Wahlspruch hieß: „Einer für Alle" und „wer den Einen angreift, greift den Andern an." Als Karl den Genfern, um den Preis ihrer Freiheiten, die Jahrmärkte wieder antrug, die seine Vorfahren denselben entzogen hatten, setzten es die Jünglinge durch, daß geantwortet wurde: „Lieber arm mit Freiheit!" Beim Ableben des Bischofs von Genf wußten sie es so zu lenken, daß ein Freund der Schweizer, Aimé de Gingin, Abt von Bonmont, zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Allein Karl ließ diese Wahl durch den Papst für nichtig erklären, und Johann, Bastard von Savoyen, ernennen. „Wie!" riefen die Kinder Genfs (so nannten sich selbst die Eiferer für Unabhängigkeit), „soll jedes Mal eine Schlacht entscheiden, wer bei uns Bischof des friedlichen Gottes werde, und ist denn Genf, unsern Anstrengungen zum Trotz, auf immer den illegitimen Söhnen dieses Hauses verfallen?" Kam der Herzog nach Genf, so verabredeten die Bürger, seinem Gefolge die Wohnungen und den Pferden die Ställe zu verschließen; der Herzog selbst mußte gleich einem gewöhnlichen Reisenden und Fremden im Wirthshause absteigen. Häufig wurden seine Forderungen von Truppen und Geld zurückgewiesen. „Was haben wir mit dieser großen, leeren Tasche, mitten unter

unsern kleinen, wohlgefüllten Börsen, zu schaffen?" sagten die Bürger. Da war auf der einen Seite ein verschwenderisches, schwelgerisches, übermüthiges Wesen; auf der andern unaufhörliche Freude, Gesang, Gespötte und Schlägereien. Die Jünglinge von Genf kamen in die Gewohnheiten eines täglichen Krieges hinein. Sie hatten die Empörung zum Grundsatze gemacht, und sagten: „Die Bürger, welche Gewaltthaten von Fremden befürchten, können die Genfer besammeln, die Thore schließen und einen bewaffneten Bund bilden. Sie können dies zufolge der Freiheiten ihrer Stadt, und was sie können, das thun sie auch." An ihrer Spitze zeigte sich Philibert Berthelier. Ein Zeitgenosse[12]) sagt von ihm: „Weil er bei den Weisen die Leidenschaft für die Freiheit, welche ihn durchglühte, nicht gefunden, so habe er sich von den Narren begleiten lassen und sich mit ihnen verständigt." Er besuchte ihre Gelage, und hatte ihre Sitten angenommen. Täglich wurde den Feinden der öffentlichen Sache neuer Schimpf angethan oder eine Nummerei veranstaltet[13]),

---

12) Bonivard schildert ihn als einen schlechten Menschen und einen großen Bürger, der die Schlechtesten besuchte und aus dem Pachte eines Bordels den größten Theil seines Einkommens bezog. Doch Bonivard, obwohl ein Freund der Freiheit, faßte sie nicht auf wie Philibert. Er schrieb unter der Censur von Männern, die ihm den einen Sohn getödtet, den andern aus der Stadt verwiesen hatten. Roset begnügt sich mit der Aeußerung: „Berthelier sei unter denen, welche sich für ihre Freiheiten verbürgten, ein viel Unternehmender gewesen."

13) Hiervon ein Beispiel: Ein junger Mann, der einen Doktor, Namens Claude Grossi, Richter der drei Schlösser, haßte, schnitt dessen Maulthier die Bächse ab. Nach einem Abendschmaus, den er mit seinen Spießgesellen gehalten, ließ er durch den Hofnarren des Herrn Abts von Bonmont, Jean Petitpied, in den Straßen ausrufen: „He! wer kauft die Haut des Esels, des größten Esels der Stadt!" Der Schwank erregte Händel zwischen den bischöflichen Beamten und den

wodurch sie gehöhnt wurden. Sie schwuren, sich zu rächen. Eines Tages entfuhr Johann Pecolat, einem der Freunde Bertheliers, die Aeußerung über den Bischof: dieser werde das Alter von St. Petrus nicht erreichen[14]). Er wollte damit zu verstehen geben, der durch Schwelgerei geschwächte Prälat werde nicht lange leben. Auf der Folter ließ sich Pecolat den Namen Bertheliers und einiger andern der „Kinder Genfs" entreißen. Als er wieder zu sich selbst gekommen, wiederrief er sein Geständniß. Die Sage erzählt, er habe sich, als er neuerdings eingekerkert wurde, aus Furcht, noch einmal vor Schmerzen schwach zu sein, mit einem Rasirmesser die Zunge ausgeschnitten und dieselbe weggeworfen. Auch Philibert sollte festgenommen werden. Er erwiederte aber seinen Gefährten: „Ich fliehe nach Freiburg; ich will unsern dortigen Freunden von den Schmähungen erzählen, welche wir hier erdulden, und den Vortheil zeigen, den es ihnen brächte, zu Genf keine Zölle mehr bezahlen zu müssen, indem sie unsere Mitbürger würden. Ich werde Verbündete mit mir zurückbringen."

Berthelier that, wie er gesagt hatte. Nicht lange, so kam er wieder nach Genf zurück mit freiburgischen Gesandten. Der Rath war unschlüssig, uneinig. Er befand sich zwischen zwei Parteien, von denen die eine „Treue",

---

Syndics. Die Bischöflichen verurtheilten den Strafbaren zu 100 Pfund Buße, die Syndics sagten, die Buße dürfe nicht mehr als 60 Sous betragen, weil es keine Kriminalsache sei. Der Erzbischof von Turin schlug den Handel nieder, indem er vermöge seines Ansehens die Tollkühnheit der Jünglinge dämpfte, nachdem er sie mit guten Worten gemildert hatte. Der Herzog aber benützte die Begebenheit, um dem Papst und den Kardinälen zu zeigen, daß Genf eines kräftigern Hirten bedürfe, als der Bischof sei. **Roset. — Le chroniqueur.**

14) **Non videbit dies Petri**, ein Sprüchwort, das auf die Päpste geht, welche immer aus den ältesten Kardinälen gewählt werden.

die andere „Freiheit" zum Wahlspruch hatte. Jene führte einen Hahnenkamm, diese das eidgenössische Kreuz als Erkennungszeichen. „Erkennet die Verräther am Kreuze der Eidgenossen", sagten die Herzoglichen. „Erkennet die Mamelucken an ihrem Kamme, dem Symbol des Hochmuthes und des Abfalls", sagten die Unabhängigen. Sie versammelten sich, um die Freiburger Gesandten anzuhören, welche ihnen einen Burgrechtsvertrag vorschlugen. Die Unabhängigen waren die Mehrheit, der Vertrag wurde angenommen.

Aber der kurze Triumph kam die Eidgenössischen theuer zu stehen. Ein in Revolutionen schwindelndes Volk gleicht dem tobenden Meere: die Wogen thürmen sich nur, um zurück zu fallen und einen Abgrund zu bilden. Es ist in solcher Bewegung kein Maaß, keine Dauer. Der Jubel der Liberalen war bei dieser Gelegenheit unsinnig. Sie schrieen: „In die Rhone, in die Rhone mit den Verräthern! In Zukunft sollen die beiden Räthe nichts über unsere Freiheiten entscheiden ohne Zustimmung der Gesammtheit." Ihrerseits wandten sich die Mamelucken an den Herzog: „Helfet uns!" baten sie dringend, „was bleibt Euch anders übrig, als auf Genf loszugehen und den Burgrechtsvertrag durch die Tagsatzung der Kantone vernichten zu lassen?" Karl rückte heran. Die Kantone zwangen Freiburg, dem Vertrag zu entsagen. Am 28. Mai 1519 zog der Herzog durch das St. Antoniusthor, das er hatte schleifen lassen, in Genf ein. Aller Widerstand, aller Stolz hörte jetzt auf. Vor dem bischöflichen Pallaste fiel Bertheliers Haupt. Sein blutiger Leichnam wurde durch die Straßen geschleppt mit der Warnung: „Das mag den Verräthern zur Lehre dienen!" Die Restauration wurde vollständig durchgeführt. Man folterte, man enthauptete, zum Erbarmen. Levrier, ein bischöflicher Beamter,

wagte zu sagen, das Recht der Gnade stehe dem Bischof zu, als dem Fürsten von Genf. „Bin ich Euer Herr oder nicht?" fragte ihn der Herzog zornentbrannt. „Unser ehrwürdiger Vater in Gott ist unser Fürst", antwortete Levrier ohne alle Anmaßung. Er büßte seinen Muth mit dem Leben. Unter den zahlreichen Edelleuten, welche dem Herzog in die Stadt gefolgt waren, fand sich einer, der, Gott weiß, wie dies kam, von Herzen der Freiheit ergeben war. Bonivard liebte sie zwar nicht, wie er sie sah, zügellos, lärmend, eine Freiheit der Weinschenken. Als Weltmann und Freund der Musen hätte er sie gerne groß, heroisch, ideal angetroffen, wie sie in den Schriften der Alten erscheint, oder demüthig, vertrauend, ihre Kraft vom Himmel borgend, wie er sie im Evangelium sah. Mit einer Gefangenschaft von zwei Jahren büßte er seine Anhänglichkeit an Genf und die Unabhängigkeit. Die Mamelucken waren voll Jubel. Karl lud die Herzogin Beatrix von Portugal ein, seinen Triumph zu theilen. Schauspiele, Bälle und Tourniere folgten einander. Als der Tag herankam, an welchem die jährlichen Rathswahlen vorgenommen wurden, mußten die Bürger sich versammeln. Die Glocken wurden geläutet, die Thore von St. Peter geöffnet; aber die Truppen, welche die Versammlung umgaben, waren zahlreicher als die versammelten Bürger. Der Kanzler von Savoyen sprach von der Achtung des Herzogs vor den Freiheiten der Bürger und fragte diese, ob sie bereit seien, Gehorsam zu schwören. „Ja, ja", antworteten die Mamelucken, „ja, ja" wiederhallten traurig die heiligen Tempelhallen. Es war, als nähme Genf Abschied von der Freiheit.

Doch bald erhob sich die Volkssache wieder. Genf besaß einen Bürger, den wir mit der Bemerkung schildern können, daß er, reich geboren, sein Leben ohne Bezah-

lung dem Vaterlande widmete, und so arm starb, daß seine Kinder aus ihrem Vermögen die Verpflichtungen lösen mußten, die er für dasselbe eingegangen. Besançon Hugues war kein Eiferer wie Berthelier, sondern ein Mann von weitsehendem Blicke und einem über die gewöhnlichen Leidenschaften erhabenen Herzen. Er war aus Genf geflohen, als Karl III. einzog, und bei dem schlechtesten Wetter zu Fuß, auf einem langen Umwege durch Burgund, nach Freiburg gekommen. Hier grüßte ihn Jeder mit biederem Handschlage, jedes Herz verstand das seine. Bald konnte er seinen Mitbürgern schreiben: „Alles ist in Freiburg Einer Meinung, nämlich für uns." „Auch in Genf", schrieb ihm Porral zurück, „erholt sich das Volk. Möge Gott Euch ferner gutes Gelingen schenken." Auf Besançons Ansuchen bewaffnete sich Freiburg; kein wackerer Bürger blieb zurück. Auch Bern, das politische, ließ sich von Freiburg hinreißen. Ohne auf die Klagen der Kantone zu achten, kündigte es, entschlossen, die Freunde zu vertheidigen, den nahen Auszug seiner Krieger an. O Freude! O Erlösung! O unverhoffte Wiederkehr! Den Burgrechtsvertrag mit den beiden Republiken in der Hand, langt Hugues in der Heimath an. Seine Mitbürger versammelten sich um ihn. Er sprach: „Um es kurz zu machen, meine Herren! die gnädigen Herren von Bern und Freiburg sehen kein anderes Mittel, uns wieder zur Ruhe zu verhelfen, als daß sie uns in ihr Bürgerrecht aufnehmen, ohne sich an die Zusicherungen dieser großen Herren zu halten, welche jetzt von keiner langen Dauer sind. Da wir nun ihren guten Willen gesehen, haben wir uns um dieses Bürgerrecht mit allem Eifer und auf unsere Kosten beworben, und bringen hier den wohlbesiegelten Brief. Der Vertrag ist auf 25 Jahre gestellt, und von 5 zu 5 Jahren soll der Eid geleistet werden. Sie sollen in unserer Stadt

eben so frei sein, als wir selbst, und wir sollen es bei ihnen sein. Gegenseitige Hülfe ist gewährleistet. Lausanne liegt zwischen uns und ihnen halben Weges; in dieser Stadt sollen allfällige Streitigkeiten durch Schiedsrichter, von den beiden Parteien aus Neuenburg und Wallis gewählt, binnen drei Wochen beendigt werden [15]). Nun, meine Mitbürger, entscheidet Euch, ob Ihr dies Bürgerrecht annehmen wollet!" — Nur sechs Hände erhoben sich zur Verwerfung. An diesem Tage — den 24. Februar 1526 — war Genf für die Schweiz und die Freiheit gewonnen [16]).

Der Keim seiner Unabhängigkeit ging unter Stürmen auf. Während der Herzog von Savoyen in Genf herrschte, starb der Bischof Johann, und Peter de la Baume, aus vornehmem burgundischen Geschlechte, wurde als dessen Nachfolger von Karl eingesetzt. Der neue Bischof war prachtliebend [17]); die höchste Würde eines Prälaten setzte er in eine schwelgerische, mit vortrefflichen Weinen besetzte Tafel. Man sagte von ihm gewöhnlich, er suche eine Ehre

---

15) Spon II. 178.

16) Régistres du conseil de Genève. Wir haben uns vorzüglich eines weitläufigen Auszugs aus der Sammlung des Hrn. Maccrie bedient, dem Sohne des Geschichtschreibers von Knox, der sich vorbereitete, derjenige Calvins zu werden, aber durch den Tod der Kirche und den Wissenschaften entrissen wurde. — Chroniques de Bonivard, L. II. — Roset, L. I. — Notices généalogiques par M. Galiffe. — Matériaux pour l'histoire de Genève par le même. Spon I. — Gautier, histoire manuscrite dans les archives de Genève. — La Corbière, antiquités de Genève, Ms. — Berner Archive. — Königliche Archive in Turin, Genferhändel IX, X, XI (unter andern die Stücke mit der Ueberschrift: Procédure contre Pecolat, Navis etc. Informations sur les excès de ceux de Genève. Mémoire au sujet de la conspiration de Bonivard. Information contre Levrier). — Ruchat I. 325 ff.

17) Bonivard, in seinen Chroniken, sagt: „Er unternahm Vormittags ein Geschäft; nach dem Mittagessen machte er das Entgegengesetzte davon."

darin, es dem Kardinal Schinner gleich zu thun, welcher für den feinsten Mann seines Jahrhunderts galt. Aber was dieser in ruhiger Ueberlegung beschloß, that der Bischof nur nach reichlichem Genusse des Weins. Es ist begreiflich, daß ein Prälat, wie Peter de la Baume, Genf nicht lieben konnte. Sein Stolz verwundete den Herzog wie die Bürger. Auch wohnte er vorzugsweise zu Arbois, dessen Weine ihm schmeckten, zu St. Claude unter seinen guten Chorherren, oder auf irgend einer andern seiner burgundischen Pfründen. Es lag aber eben so wenig in den Absichten des Herzogs, als in dem Vortheile der Genfer, ihn dort in Frieden zu lassen. Die beiden Theile drangen auf seine Rückkehr nach Genf: der Herzog in der Hoffnung, ihn für seine Zwecke zu gebrauchen, die Leiter der Republik, damit er ihnen möchte einen Strom dämmen helfen, der nach allen Seiten austrat.

Die erste Zeit nach einer Revolution hat immer den gleichen Charakter. Kaum war der Bund mit den Kantonen geschlossen, als die Leidenschaften von allen Seiten sich auf dem neuen Felde geltend machen wollten. Keiner wollte gehorchen, Jeder befehlen. Vierzig Mamelucken, die angesehensten der Stadt, hatten sich geflüchtet; bald verlangten mehr als 300 Eidsgenössische die Beschlagnahme ihres Vermögens. Die Syndics, die aus einfachen Polizeibeamten zu Vorstehern eines Staates geworden waren, besaßen nur eine schwache, erborgte Macht. Man suchte nach einem Manne, der diese Bewegung zu leiten verstände. Nun bestand in Genf, wie in den meisten Städten und Dörfern des romanischen Vaterlandes, eine Institution, unter dem Namen der Narrenabtei. Sie bezog ihre Einkünfte aus einer den Wittwern, die sich zum zweitenmal verheiratheten, auferlegten Abgabe. Nicht nur duldeten die Fürsten dieses Institut, sie unterstützten es sogar,

wahrscheinlich, damit ihre Völker nicht weiser würden als sie selbst. Der Abt desselben hatte das Amt, den Spielen vorzustehen. Man kam auf den Gedanken, dieses Amt zu veredeln, es einem großen Bürger zu übertragen, und machte eine Art Diktatur daraus. Der Abt wurde zum obersten Hauptmann der Republik ernannt und man übertrug unter diesem doppelten Titel Besançon Hugues das gefährliche Amt, für die Vertheidigung der Stadt und für die Ordnung und Mäßigung in ihren Mauern zu sorgen. Besançon übernahm eine Macht, die ihn um die Gunst des Volkes bringen mußte. Von diesem Augenblicke an war von der Beschlagnahme der mameluckischen Güter keine Rede mehr. Hugues männlicher Charakter nöthigte dem Bischof Achtung ab. Geblendet und unterwürfig kam dieser nach Genf zurück. Freilich sann er auf Mittel, den edeln Bürger zur Züchtigung der Stadt zu benützen. Doch wie fand er diese verändert! Die Regierung hatte sich organisirt; ein Rath der Zweihundert, nach dem Muster der schweizerischen Städte, war eingesetzt worden; die Bürger hatten verabredet, nicht mehr weder vor dem Vizthum noch dem bischöflichen Hofe zu klagen, sondern ihre Sache vor die Syndics zu bringen. Hugues, zum Wohle der Stadt den Eifer benutzend, der sie beseelte, hatte sich an die Spitze des Volkes gestellt und war der Erste, welcher zur Erbauung der Festungswerke trieb. Seine große Seele elektrisirte Alles; man half mit Geld und persönlicher Theilnahme. Auf den ersten Schlag der großen deutschen Trommel bewaffneten sich die Bürger und Jeder eilte nach dem ihm angewiesenen Posten. Es gab zu Genf nur noch eine Partei. Die eingewanderten Favre aus Echalens, die Vandel, welche aus Savoyen stammten, die Offischer, aus Gessenay gebürtig, gaben das Beispiel der Ergebenheit für ihr neues Vaterland. Ein Wort dieser

Letztern genügte, um die Reihen der republikanischen Vertheidiger mit zahlreichen Söldnern aus dem Gebirge zu verstärken. Die Genfer wußten wohl, alle Freunde der Freiheit waren für sie; sie hatten das Wort eines Berner Gesandten [18]) nicht vergessen: „Wir kommen, den Willen unserer Oberen euch mitzutheilen, die entschlossen sind, euch mit aller ihrer Kraft in euern Freiheiten und Rechtsamen, so wie in eueren guten Rechten gegen Alle zu schützen." Der Gesandte hatte zwar beigefügt: „Indessen bitten wir, deßhalb nur um so friedfertiger und demüthiger zu sein, da die von anderer Meinung nicht sollen gekränkt werden." Aber man hatte auf diese letztern Worte nur halb geachtet; man vergaß sie gänzlich, als die Mamelucken in die Stadt einbrachen, jedermann mißhandelten, der in ihre Hände fiel, und die Landgüter ihrer Feinde plünderten. Nun war von neuem die Rede davon, das Vermögen der Flüchtigen einzuziehen. Die unruhigen Bürger drängten wieder; Hugues Name und ein noch übrig gebliebener Funke von Achtung für den Bischof hielten sie zwar noch zurück; als aber eines Tages Peter de la Baume ein junges Mädchen entführen ließ, rottete sich das Volk zusammen und befreite dieselbe aus seinem Pallaste. Von nun an galt keine Rücksicht, kein Ansehen mehr. Um den Lauf der Gerechtigkeit abzukürzen, begab sich ein Syndic zu dem Prälaten und verlangte die Abtretung der Gerechtigkeitspflege an die Herren des Raths. Ein anderes Mal machten sich einige Bürger, welche mit einem Trommelschläger an der Spitze aus dem Weinhause kamen, in Gegenwart des Bischofs den Spaß, einen seiner Leute zu prügeln. Da mehrere der Thäter vom Rathe waren und sich daher nimmer selbst würden bestraft

18) Sebastian von Diesbach.

haben, so mußte Peter de la Baume den Schimpf verschlucken. Die Herzoglichen wurden von den Bürgern weniger gehaßt, als die Bischöflichen.

Als der Prälat es endlich nicht länger auszuhalten vermochte, ließ er eines Abends einen falschen Lärm schlagen, und, während die Bürger, um ihre Stadt zu decken, da- und dorthin liefen, führte ihn ein Kahn nach Paquis, von wo er auf einem bereit gehaltenen Pferde zu seinen Burgundern entfloh. Seine Flucht machte der Herrschaft der gemäßigten Partei ein Ende; die Bewegungsmänner feierten ihren Triumph, indem sie den Stein mit dem herzoglichen Wappen aus dem Vitzthumspallaste in die Rhone stürzten. Den Kirchenbann verspotteten sie durch einen närrischen Umzug, angeführt von Baudichon de la Maison neuve, den wir fortan bei jedem neuen Tumulte antreffen werden. Man machte sich kein Bedenken mehr daraus, die Güter der Mamelucken einzuziehen und das Todesurtheil über sie zu fällen. Aber diesem Gewitter kam ein anderes entgegen, das Genf schon lange bedroht, und nun plötzlich über dasselbe stürmisch hereinbrach [19]).

Die Umgegend von Genf, jetzt mit reizenden Landhäusern übersäet, war damals mit Schlössern bedeckt, in denen ein zahlreicher, unter Waffen aufgewachsener Adel wohnte. Die Edelleute hielten als Nachbarn zusammen, und zu ihnen hatte sich die größte Zahl der Mamelucken geflüchtet. Da der Haß gegen das Volk ihre gemeinschaftliche Leidenschaft war, so hatten sie nicht einmal nöthig, sich zu verständigen, der Bund war schon geschlossen. Der Bischof von Lausanne nahm Theil daran, der von Genf mit seinen Burgundern stieß dazu; vom

19) Dieselben Quellen.

waadtländischen Adel hielt Niemand sich ferne. Sandten die Genfer Kaufleute, deren Schuldner sie waren, zu ihnen um Geld, so mißhandelten sie deren Boten. Einst, als sie beim Schmause im Schlosse Bursinel beisammen saßen, und ausgelassen über die Genfer schmähten, hob Einer seinen Löffel empor und rief: „So gewiß ich diesen Löffel halte, werden wir Genf noch verschlucken." Als Zeichen der Brüderschaft legten Alle sogleich ihre Löffel kreuzweis zusammen; man nannte sie von da an den Adel vom Löffelbunde. Bei einer Zusammenkunft in Nyon ließen sie von der Kirche ihre Waffen weihen. An ihrer Spitze stand Herr Franz von Pontvoire, ein Mann, der nur im Kriege sein Leben genoß. An den Thoren von Genf bekam er Händel, zog den Degen und wurde erstochen. An seine Stelle rückte Michel Mangerod, Herr zu La Sarraz; nach diesem thaten sich der junge von Gruyere, der Baron von Rolle aus dem Hause Vergi, die beiden Herren von St. Martin und der Herr von La Batie hervor. Im Gegensatze zu den „Kindern Genfs" nannten sich die Edelleute „Kinder des Adels" und schwuren sich unverbrüchliche Treue. Es fehlte ihnen vom Herzoge nur noch das Zeichen zum Angriff, das ihre Ungeduld erwartete. Indessen plünderten und zerstörten sie, hieben mit ihren Waidmessern um sich, störten den Handel der Kantone und verdarben jenen der Genfer. Eines Abends hielten sie sich schon, nahe an 4000 Mann, bei Gaillard mit Leitern zum Sturme bereit, als ihnen der Herzog den Befehl schickte, auseinander zu gehen. Karl begriff, daß er sich des Weges der Unterhandlungen bedienen müsse. Er war nicht stark genug, gegen die Kantone zu kämpfen; aber, der Schweizer Zerspaltung kennend, suchte er durch die Tagsatzung den Burgrechtsvertrag, welchen Bern und Freiburg mit Genf geschlossen hatten, zerstören zu lassen.

Er verschaffte sich den Beistand des Königs von Frankreich und des Kaisers; seine Gesandten gaben Feste und spendeten Geld. Besançon Hugues, seinerseits überall gegenwärtig, setzte Alles ein, was ihm an Einfluß und Geld geblieben, die Sache des Vaterlandes zu vertheidigen. Es folgten Konferenzen auf Konferenzen zu Biel, Solothurn, Bern, Brugg, Peterlingen, alle erfolglos. Müde endlich, entschlossen sich die Kantone zu den Schritten, um welche der Herzog sie unaufhörlich bat. Bern, Freiburg, Zürich, Solothurn und Basel ließen durch Gesandte Genf zur Aufhebung des Burgrechtsvertrags und zu Unterhandlungen mit dem Herzog einladen. „Schicket euch darein", sagten die Gesandten von Bern, „denn wir wollen keinen Krieg und werden euch nicht unterstützen." — „Thut euer Bestes", sprachen die Freiburger; „doch was euer Entschluß immer sei, wir halten unser Versprechen treu." Die Antwort des Volkes war einstimmig: „Lieber sterben, als dem Bunde entsagen." Nun sagte der Gesandte von Bern: „Ich werde meinen gnädigen Herren euern Entscheid überbringen, und in Gottes Namen werden sie thun, was ihnen gefällt." Das war im J. 1528. Die Herren von Bern waren in Verlegenheit; jedoch meldeten sie den Genfern, daß sie dem Bürgerrechte treu bleiben und, wenn es nöthig wäre, mit Gut und Blut das beschworne Versprechen erfüllen würden.

Ein volles Jahr verstrich nun in Händeln, Scharmützeln und Räubereien. Der Adel schäumte vor Ungeduld; endlich hielt er sich nicht mehr und stürzte sich mit seinen von allen Seiten her gesammelten Söldnern auf Genf. Ein oder zwei Jahrhunderte früher hätte er gesiegt; damals entschieden einige in Eisen geharnischte Ritter das Schicksal der Schlachten. Es stellten sich ihnen zwar jetzt weder Kanonen noch wohlgeordnete Reihen entgegen; aber

die Waffen hatten gewechselt und Sieg und Enthusiasmus waren zu andern Truppen übergegangen. Genf bewies dies durch seinen schönen und raschen Widerstand. Die schweizerischen Kriegshaufen waren kaum ins Feld gerückt, als der Adel mit seinem Schwarm von Abenteurern und Knechten, woran er eine Armee zu besitzen wähnte, auseinanderstob. Plündernd und verheerend, nach der grausamen Weise des Jahrhunderts, rückten die Schweizer heran. Die Berner, welche erst seit Kurzem die Messe[20]) mit der Predigt vertauscht hatten, beschimpften die Kreuze und Heiligenbilder, und zerstörten das Innere der Klöster. Im Minoritenkloster zu Morges, wo sie in großer Zahl sich einquartirten, ließen sie sich die Kirche öffnen und warfen die Gemälde und Bildsäulen sammt dem Hostiengefäß in ein Feuer, das sie angezündet hatten. Nun kam die Reihe an die Schlösser; das des Herrn von Vufflens, die von Allamand, Perroy, Rolle, Begnins loderten in Flammen auf. Zu Nyon plünderten die Berner die Kirchen und das Franziskanerkloster. Es wird erzählt, sie hätten mehrere Kirchen verbrennen wollen; aber unser Heiland habe dem Feuer nicht erlaubt, zu zünden, weil es von ketzerischen Händen eingelegt worden sei. Verkleidet flüchteten die armen Mönche und Nonnen zu ihren Verwandten. In Genf erkannte man das Vorrücken der Schweizer an den Flammen, deren dicker Rauch die Luft verdunkelte, obschon das Wetter schön war. Auf ihren Mauern sahen die Bürger dem Feuer zu, voll Freude und Spott die Einen, bekümmert und traurig die Andern. Ohne auf die Feinde zu stoßen, zogen die Eidgenossen endlich, am 7. Okt. 1530, zu Genf ein.

---

20) „Avoient long-temps plaidoyé la messe et le sermon lequel seroit chez eux le maître; mais cette année le sermon gagna et chassa la messe de la republique."

Fünfzehntausend Mann stark legten sie sich in die erschöpfte Stadt. Unter ihnen waren die Einen noch eifrige Katholiken, während die Andern schon die Reformation angenommen hatten. Diese Letztern zerschlugen die Kreuze und mißhandelten die Mönche; die Geistlichen wagten nur mit dem Gewande unter dem Arme in ihre Kirche zu gehen. Sogar die Freiburger, obschon sie die Messe noch gerne besuchten, mißhandelten die armen Leute. Wer wird Genf von seinen Freunden erlösen? Es flehte inständig, sie möchten auf savoyischem Gebiete ein Lager beziehen; es sprach ihnen von Rückkehr nach ihrer Heimath. „Wir ziehen heim, sobald wir die Kosten dieses Feldzuges erhalten haben", erwiederten sie und verlangten 15000 Goldgulden. Man denke sich Genfs Bestürzung! 2000 Thaler wurden mit vieler Mühe zusammengebracht; die Kirchengeräthe lieferten ebenfalls einen Werth von 1000 Thalern; für den Rest gab man eine Verschreibung. Noch kam es auf den Ausgang der Konferenzen an, die zu St. Julien gehalten wurden. Sowohl Genf als der Herzog drangen auf den Abschluß; aber Letzterer verzögerte denselben durch sein hartnäckiges Läugnen, daß er Theil an dem Sturme des Adels gehabt, woran Bern nicht glauben wollte. Karl gab endlich nach, versprach, Genf in Frieden zu lassen, ließ sich die Kriegskosten aufladen, und zur Besiegelung seines Versprechens gab er den Kantonen das schönste und beste Stück seines Erbes, die Waadt, zum Unterpfande[21]).

Nun zogen die Schweizer ab, Genf beinahe in demselben Zustande verlassend, worin es zur Zeit der Schilderhebung des Adels gewesen war; weder im Krieg, noch im Frieden. Alles trat in den vorigen Zustand zurück,

21) Am 21. Dez. 1530.

nur daß die kleine Republik durch ihre neue Schuld den Kantonen zinspflichtig geworden, und daß Bern, des Befehlens gewohnt, diesen Ton auch gegen die schwache Stadt annahm. Neckereien, blutiger Streit und Scharmützel begannen wieder. Der Herzog gab den Gedanken noch immer nicht auf, Genf zu überfallen; er reizte es unaufhörlich und ermüdete es mit falschem Lärm; er hielt ihm die Lebensmittel zurück [22]), gab aber die Märkte wieder frei, sobald Bern drohte. Eine neue Konferenz zu Peterlingen in Gegenwart von Gesandten der Kantone änderte weder die Lage noch die Stimmung der Parteien. Die Vermittler bestätigten den Vertrag von St. Julien, und die Bedingungen, welche sie demselben beifügten, brachten nicht die geringste Wirkung hervor. Sie verurtheilten Genf, das Vizthum wieder einzusetzen. „Der Herzog soll erst die Gefangenen freilassen, die er uns zurückhält," sagten die Genfer. Die Vermittler befahlen dem Herzog, die Gefangenen loszugeben. „Das soll geschehen, sobald Genf meinen Vizdom aufgenommen," entgegnete der Fürst. Die Feindseligkeiten dauerten fort und von beiden Seiten wurden die Eidgenossen mit Klagen ermüdet. — So standen die Dinge, als in Genf eine Revolution von der höchsten Wichtigkeit sich Bahn brach. Anfänglich kaum bemerkt, wirkte sie allmälig und gestaltete in kurzer Zeit Religion, Politik und Sitten der Republik neu [23]). Das geschah durch die Reformation, von welcher wir sprechen werden.

---

22) „Und so oft der Herzog die Lebensmittel aufhielt, dann waren sie zu Genf im Ueberflusse, weil die Bauern hofften, sie daselbst zu einem höhern Preise zu verkaufen. Man kam sogar aus der Umgegend, Einkäufe zu machen."

23) Die nämlichen Quellen. — **Jeanne de Jussie, le commencement de l'hérésie de Genève.** — Notizen aus den Archiven der Waadtländer Schlösser.

Zweites Kapitel.

Die Reform im romanischen Helvetien.

Siegreicher Gang der Reform. — Verfolgung in Frankreich. — Flüchtlinge. — Farel in Aigle; in Lausanne (Bündniß dieser Stadt mit Bern und Freiburg); in Murten; im Thale von Moutiers; in Bonneville; in Neuenburg; in Grandson; in Orbe. (1525—1532).

In den geheimsten Falten des menschlichen Gewissens ringen zwei Mächte, die, abwechselnd siegreich, sich so lange bekämpfen, bis die Seele, in die sie sich theilen, die volle Offenbarung ihres Schicksals erhalten hat. Aus dem Bedürfnisse, zu glauben, und dem Bedürfnisse, zu prüfen, gehen die beiden Triebe hervor, zwischen denen wir unaufhörlich schwanken; wir geben dem Einen nur nach, um früher oder später das Andere seine Rechte wieder verlangen zu sehen; und was in jedem Menschenherzen in verschiedenen Graden vorgeht, das stellt die Geschichte der Menschheit auf ihrem stets bewegten Schauplatze wieder dar. Jahrhunderte lang hatten die Nationen, unter dem Drucke von Unglück jeder Art, in dem Bedürfniß, zu glauben, sich gehen lassen; sie überließen sich demselben, bis sie sahen, daß sie unter das Joch der Tyrannei

und des Aberglaubens gerathen waren. Jetzt trat die kritische Tendenz hervor; das Bedürfniß, zu prüfen, drängte sich auf; das Wort Reform wurde der Nothruf der frommen Herzen, gleichwie der einsichtigen, feurigen und edelmüthigen Seelen [1]).

Ueber das Elend der Völker und die Versunkenheit der Geistlichen zur Zeit der Reformation ist Alles gesagt worden. Frage man Katholiken oder Protestanten: wer erzählt uns nicht von schlecht angebauten Ländern, von einer Unzahl Mönche, die vom Schweiße des Landvolks fett geworden; von heiligen Gebäuden, die in Häuser der Wollust, von Tempeln, die in Ablaßmärkte sich verwandelt hatten? Keine Wissenschaften, kein Trost mehr: die Kirche segnete nicht mehr; sie hatte den Boden gewechselt, und derjenige, den sie jetzt einnahm, wurde ihr von neuen Gewalten streitig gemacht. Die Großen sahen sie voll Neid den Reichthum des Volkes verzehren. Unter der Anklage von Simonie verbargen sie ihren Durst, diese Schätze mit ihr zu theilen; unter dem schönen Namen von Beschützern der Kirche verlangten die Könige das Recht, sie zu beherrschen. Handel und Industrie waren in ihrem Aufschwung, der Mittelstand in seiner Entwicklung gehindert. Ihre anfangs undeutlich ausgesprochenen Klagen nahmen, da die Buchdruckerkunst erfunden wurde, in erstaunlichem Maße überhand. Was man sich bisher über die Lasterhaftigkeit der Geistlichen und die Verderbniß der Mönche nur leise ins Ohr geflüstert, die Presse verkündete es jetzt von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus; es wurde zum Lieblingsgegenstand der Literatur. Alles verwandelte

---

1) Wie viel Glaube in dem, was die Kirche Unglauben nennt! Wie viel Unglaube in dem, was sie Glauben nennt! Christus hat gelitten für die wahrhaft Glaubenden, durch die sogenannten Gläubigen und wirklich Ungläubigen.

sich in Satyre; die Menschheit brach in ein langes und bitteres Lachen über ihre Leichtgläubigkeit und ihre Verirrung aus. Es ist das Zeitalter des Dekamerons, des Pantagruels, des Lobes der Narrheit, der Predigten über das Narrenschiff, der Todtentänze und so vieler anderen närrischen Einfälle und possierlichen Malereien.

Das feine und spottsüchtige Volk des romanischen Helvetiens blieb diesem Geiste des Jahrhunderts nicht fremd. Wer kannte nicht die Gaukeleien der Dominikanermönche in Bern? wer hatte nicht von den auf einem öffentlichen Platze aufgeführten Schauspielen Manuels gehört? wer zu Lausanne hatte nicht über die fromme Sorge gelacht, womit die Chorherren die Ratte fütterten, welche in der Kathedrale eine geweihte Hostie gefressen hatte?[2]) Zwar blieb das Volk seinem Aberglauben ergeben: denn verwüsteten die Maikäfer die Felder, so verlangte es von der Kirche, daß sie ihnen den Prozeß mache und sie excommunicire[3]). Die Menge kniete noch immer im Vorhofe von St. Peter oder der Notre-Dame. Aber in den meisten Städten hatten die aufgeklärtesten Bürger mit der geistlichen Macht den Kampf begonnen. Yverdun wollte nicht länger zugeben, daß seine Geistlichkeit von den öffentlichen Abgaben frei sei[4]). In den Zeiten der Unwissenheit hatten die Geistlichen, die allein einige Kenntnisse besaßen, sich bei allen Verträgen des Lebens nöthig gemacht; sie setzten die Kontrakte auf, empfingen die Testamente, dienten statt der Notare und theilten sich mit den Weltlichen in die richterliche Macht. Die Stände des Waadtlandes untersagten ihnen diese Verrichtungen; Moudon war meh-

2) Ruchat IV. 279. Ausgabe von 1835.
3) Ruchat I. — Manuel de Lutry. — Voies de procédure en l'officialité de l'évêque. Mscpt.
4) Grenus.

rere Jahre lang im Bann um des Muthes willen, den es in dieser Sache entwickelte. Lausanne hatte laut die Beschwerden über sein Kapitel ausgesprochen[5]). Es stellte das Leben der Chorherren als eine lange Orgie dar. Kein liederlicher Ort war ihren Wohnungen vergleichbar. Von Wein berauscht, sah man sie des Abends den Berg heruntersteigen; sie waren zuweilen als Krieger verkleidet, schlugen mit bloßen Degen die Bürger und schlichen dann in die Häuser, Nothzucht und Ehebruch zu üben. Keine Furcht, keine Schande hielt sie zurück. Mehr als Einmal waren selbst die heiligen Hallen Zeuge ihrer Sittenlosigkeit geworden; während des Gottesdienstes hatte man sie in der Kirche sich zanken und prügeln gesehen. Solchen Gräuels klagte Lausanne seine Geistlichkeit an[6]).

So war überall der Kampf zwischen dem Alten und Neuen ausgebrochen. Nachdem die Literatur zu dem Ungestüme des Angriffs beigetragen hatte, diente sie auch zur Vertheidigung. Die gebildeten Männer jener Zeit gehörten drei Klassen an. Die Einen, dem Kultus des Schönen ergeben, skeptisch in der Religion, hielten sich an den heil. Stuhl, wenn dieser seine Schätze über sie ausgoß, bedienten sich der Reform, wenn diese ihre Unabhängigkeit begünstigen zu können schien. Die meisten Männer, die eine hohe Stellung in der Gesellschaft einnahmen, so wie der oberste Kirchenfürst selbst, übten jene leichte Weisheit, die vom Leben nichts verlangt, als Ruhm, Wissenschaft und Wollust. Eine zweite Klasse umfaßte Männer von tieferem Ernste. Doktoren der Universitäten, Magistratspersonen und Rechtsgelehrte sprachen lange vor

---

5) Documens sur le Pays-de-Vaud. — Privilèges du Pays-de-Vaud. Mss. in der Sammlung von Müllinen. — Ruchat I. 289. II. 62.

6) Ruchat I. 34, 81, 125, 176, 266. Archive von Lausanne.

Luther von der Reform; aber sie wollten dieselbe staatsmännisch, langsam und gemessen. Unter ihnen war von Kirchenverordnung, Concilium, nationaler Repräsentation die Rede. Viele wahre und tiefe Ideen waren unter diesen Weisen verbreitet. Sie bereiteten die Reformation vor, aber keiner von ihnen trat auf, um sie durchzusetzen. Zu einer Revolution im Volke bedurfte es Männer, die aus demselben hervorgegangen; Männer, die im Himmel einen Stützpunkt fanden, unerschütterlicher als alle irdischen Kräfte. Ein heiliges Werk verlangte fromme Gesinnung.

In einer dritten Klasse von Gelehrten, auf einer tieferen Stufe der menschlichen Gesellschaft finden sich diejenigen, denen die Geschichte den Namen von Reformatoren gibt. Luther war aus dem Volke; er hatte die Armuth gekannt. Eine strenge Religion hatte seinen Vater, einen armen Bergmann, bei seiner Erziehung geleitet. Als Student mußte er mit Singen von Thüre zu Thüre sein Brod verdienen. Er hatte sein Herz einem Freunde geschenkt; dieser wurde an seiner Seite vom Blitze erschlagen. So war seine Jugend in Kummer verstrichen; besonders schmerzlich war sie aber durch Seelenkämpfe geworden. Luthers Bekümmerniß war die Sünde, welche er in sich fühlte; eine Wunde, an welcher alle Heilmittel mißlangen. Er hatte sich in die Verborgenheit eines Klosters geflüchtet; das Kloster heilte ihn nicht. Er war in Rom, der heiligen Stadt, gewesen, und hatte nichts als Schmutz gefunden. Seine Kasteiungen, seine guten Werke hatten die verzehrende Leere, welche er in sich fühlte, nicht ausgefüllt. Er erhob sich gegen das Verderbniß der Kirche, warf die Bullen des Papstes ins Feuer und fühlte sich doch mit seinem eigenen Herzen nicht ausgesöhnt. Er schritt einher, doch wie ein

Sklave mit gebeugter Stirne, ohne zu fassen, was Gott von ihm verlange. Der Tag, an welchem er das Haupt aufrichtete, und mit dem die Zeit der Reform beginnt, war derjenige, da sich die Worte: „Vergebung aus Gnade und Rechtfertigung durch den Glauben" seinem Herzen offenbarten. „Ich habe ihn gefunden", rief er aus, „diesen so kurzen Satz, der doch das einzige Fundament der Kirche ist." Von nun an hatte er keine Zweifel, keinen Kummer, keine Unruhe, keine Ungewißheit über die einzuschlagende Bahn mehr. Vor den Reichstag zu Worms beschieden, geht er ohne Furcht dahin, sein Glaubensbekenntniß abzulegen. Alles ist vollendet. Die heilige Angelegenheit Einer Seele ist zur Sache der Menschheit geworden: eine gesellschaftliche Thatsache der ernstesten Bedeutung sowohl, als ein religiöses Ereigniß. Die Christenheit ist in zwei Theile auseinander gegangen. Sie hat zwei Vorsteher: der eine sitzt auf seinem hohen Stuhle zu Rom; den andern, diesen armseligen Sterblichen, trägt das deutsche Volk im Triumph nach Worms. Der erste verkauft noch immer der Menge die Verzeihung ihrer Sünden; Luther ermahnt die Menschen, diesen Ablaß bei der freien Gnade Gottes zu suchen. Die Menge verharret in ihrem bisherigen Thun; die einfachen und wahrhaft frommen Seelen begeben sich in großer Anzahl unter den Schutz Gottes.

Als die Kirchenspaltung einmal vorhanden war, sollte Alles dazu dienen, sie auszubreiten. Eben so sollte Alles beitragen, ihre politische Wichtigkeit zu vergrößern. Wie erhaben auch der Ursprung der Reform war, es konnte nicht lange dauern, bis auch sie in den wirren Kreis weltlicher Interessen herabgezogen wurde. Allenthalben schritt sie nun, das Evangelium in der einen Hand, in der andern ein Panner, vorwärts. Sie wurde da besonders

günstig aufgenommen, wo gute Studien und die Liebe zur Freiheit ihr den Weg gebahnt hatten. Deutschland öffnete ihr die Thore seiner Städte; in der Schweiz gesellte sie sich zur Demokratie, und bei einem Volke von wenig spekulativer Tendenz drückte sie ihre Lehrsätze in einer freiern und bestimmtern Sprache aus. Als sie den Fuß der Alpen erreichte, versperrte ihr die Unwissenheit der Völker die Pfade. Sie stieg nach Italien hinab. Wir werden erzählen, wie sie dort empfangen wurde. Spanien, das durch den Katholizismus vor Kurzem über die Mauren triumphirt hatte, antwortete nur schwach ihrem Rufe zum Erwachen. In Frankreich drang die Reform von Norden und Süden gleichzeitig ein. Im Süden rauchte noch das Blut der Albigenser; das Volk, vorzüglich in den Bergen, seufzte unter dem Drucke des Zehnten; Trümmer der Waldenser-Kirche fanden sich an verschiedenen Orten; auch hatten die Prediger des neuen Glaubens keine Mühe, sich Gehör zu verschaffen. Im Norden wandte sich die Reform an die gebildete Klasse, zeigte sich in den Schulen, auf den Universitäten, sogar am Hofe. Viele junge Männer, die zu aufgeklärt waren, um am alten Glauben hängen zu bleiben, und zu viel Herz hatten, um nicht religiöse Gefühle zu bewahren, wandten sich der reformirten Lehre zu. Dieser Anhang barg sich unter dem Schutze, den der König den Wissenschaften gewährte. Einsichtsvolle Männer, wie z. B. die Brüder Du Bellay, bestimmten den König zur Duldsamkeit. Er befolgte ihren Rath, bis die Reform, mit ihrer Lehre von den höhern Ständen zu der ungebildeten und leidenschaftlichen Klasse niedersteigend, sich durch Gewaltthaten gegen den „Götzendienst der Kirche" kund gab. Man fand zu Paris in der Straße des Trouvaires ein Bild der heil. Jungfrau zertrümmert und mit Koth besudelt. Franz hatte sich an den Angriffen

auf die Priester belustigt; als er aber diesen Schimpf gegen sein Ansehen, diese Beleidigung gegen die nationale Religion erfuhr, kannte sein Zorn, gleich dem des Volkes, keine Grenzen mehr. Er ließ der Verfolgung freien Lauf. Frankreich wurde mit Scheiterhaufen bedeckt. Den Freunden des Evangeliums blieb nichts übrig, als das Märtyrerthum, welches vielen zu Theil wurde, die Verborgenheit, worin einige sich zu halten wußten, oder Flucht ins Ausland.

Der größte Theil der Flüchtigen wandte sich nach unserm Vaterlande. Ohne Vermögen — sie hatten es ihrer Ueberzeugung geopfert, — ohne äußere Vortheile, nur mit ihrem Glauben bewaffnet, durchzogen sie unsre Städte und Dörfer, die Verdorbenheit der Kirche bekämpfend. Es befand sich unter ihnen ein Edelmann aus der Dauphiné, gelehrt in den heiligen Schriften, der sich wie ein Strom zum Angriffe des Pabstthums stürzte. Farel war sein Name. Er kam nach Basel zu Oecolampad. „Wo wollet ihr hin?" fragte ihn dieser. „Das weiß ich nicht; ich weiß nichts, als daß ich mich im Innersten meines Herzens gedrungen fühle, das Werk des Herrn zu ergreifen." — „Wohlan, so begebt euch nach Bern, wo die Morgenröthe des Evangeliums zu dämmern beginnt. Wisset aber, daß Kreuz und Qualen Eurer daselbst warten." „Das berge ich mir nicht, doch bin ich ohne Furcht; es ist der einzige Wunsch meiner Seele, der Unwissenheit des Volkes abzuhelfen und Andern die Gnade mitzutheilen, welche ich von Gott erhalten habe." [7])

Die Reformatoren von Bern sandten Farel nach Aigle. Er ergriff den Wanderstab aufs Neue und zog dahin.

---

7) Leben Farels, Mscpt. — Choupart, Farels Leben. Kirchhofer: Leben Farels.

Noch hatte zu jener Zeit niemand die Reformation im romanischen Helvetien verkündet; man wußte noch nichts von ihr, als daß sie überall die Leidenschaften erregt hatte. Sobald die Stände des Waadtlandes vernommen, daß Luthers Schriften anfingen, in Umlauf zu kommen, hatten sie einstimmig „die falschen und treulosen Schriften des verfluchten Ketzers Martin Luther, der so großes Aergerniß in den Nachbarlanden verursacht hatte," zum Feuer verurtheilt. [8]) Dieses Dekret, vom 25. Mai 1525, hatte großes Aufsehen erregt. Farel wußte es: er wußte, was seiner warten konnte, und daß er allein gegen ein ganzes Volk schritt. Seine Freunde, unter andern Oecolampad, die gewöhnlich seinen Eifer zu mäßigen suchten, sprachen ihm dießmal Muth ein. Doch von dem Tage an, da Farel Jesus Christus in sich aufgenommen hatte, gehörte er nicht mehr sich selbst an. Er ging festen Schrittes seinem Bestimmungsorte entgegen. [9])

Von ihrem Austritt aus dem Wallis bis da, wo sie ihr schlammiges Gewässer mit dem Genfersee vereinigt, bewässert die Rhone ein langes, schönes und fruchtbares Gelände. Die Hochalpen umgürten es. An ihrem Fuße blüht die Orange; bis zu den drohenden Felsengräthen und bis zum ewigen Schnee treiben die Hirten ihre Heerden. Alle Verschiedenheit der Natur und alle Klimate scheinen sich in diesem nur wenige Stunden breiten, aber langen Thal zusammenzufinden. Nirgends ist die Flora reicher und schöner; der Marmor und der Alabaster scheinen nur das Erwachen des Genies zu erwarten; das Salz liegt in reichlichen Minen in den Tiefen der Felsen. Bewunders-

---

8) Dokumente über das Waadtland, vom Jahr 1517.

9) Bern'sche Archive, deutsche, welsche Missiven. — Handschriftliche Briefe von und an Farel.

werthe Natur! Fruchtbare Erde! Aber das Volk war roh, reizbar; die austretenden Alpenströme störten die Stille des Landes nicht so oft, als es durch das streitsüchtige Wesen seiner Einwohner geschah.

In dieser Gegend ließ sich, gegen das Ende des Jahres 1526, unter dem Namen Ursinus, ein Fremder als Schulmeister nieder. Dieser Fremde war Niemand anders, als Farel. Erst lehrte er einige Zeit, dann predigte er. Es war in diesem Lande unerhört, daß ein Prediger auf der Kanzel gegen die Verderbniß der Sitten sich erhob. Die Pfarreien gehörten reichen Pfründnern, die sie durch arme und unwissende Vikare versehen ließen. „Was ist denn dieses vorgebliche Gotteswort, das allenthalben Krieg erregt?" sagten diese Priester. Auf ihren Wink erhob sich das Volk, und riß die Edikte ihrer Exzellenzen von den Kirchthüren ab; wenig fehlte, die Menge hätte an diesem Tage in ihrer Wuth die geringe Zahl der Reformirten niedergemacht. Farel verlor aber den Muth nicht. Auf Ausschweifung folgt, im natürlichen Gang der Dinge, Betäubung und Schaam: er wartete also. Aber die Aufregung gab sich durch immer neue feindselige Handlungen kund. Die Gefahr wuchs. Inzwischen hatte Bern ein Religionsgespräch angeordnet, und alle seine Geistlichen dazu eingeladen. Farel und die Pfarrer der vier Mandements von Aigle fanden sich ebenfalls ein. Der Ausgang dieser Disputation ist bekannt. Bern, das die Reformation annahm, ermahnte alle seine Prediger zu Stadt und Land, ihre Lehre darnach einzurichten. Das Reformationsedikt wurde publizirt [10]); kaum aber war es bekannt geworden, als das ganze Volk der vier Mandements sich erhob.

---

10) **Mémoire über die vier Mandements, in den Manuscripten von Ruchat.**

Als Farel, nach seiner Rückkehr von Bern, predigen wollte, wurde seine Stimme durch Trommelschlag und tumultuarischen Lärm überschrieen. Die Weiber von Ollon überfielen und mißhandelten ihn. Einige Freunde des Evangeliums waren zu seiner Unterstützung mit ihm gekommen[11]); aber auch diese neuen Prediger wurden von allen Seiten zurückgewiesen. Das Ormontthal erklärte, es würde sich eher einen neuen Oberherrn wählen, als von seinem Glauben lassen. Bern sah ein, daß der Zustand dieser Gegend einen Gubernator fordere, der Einsicht mit Kraft verbinde.

Die drei Brüder Nägeli waren die Söhne eines Anführers jener verwegenen Truppen, die in den italienischen Kriegen den Namen der Eidgenossen so berühmt gemacht hatten. Weise und entschlossen, zählte Bern sie in Rath und Feld unter seine ausgezeichnetsten Männer[12]): einer von ihnen, Rudolf, wurde von der Regierung beauftragt, in Aigle das Reformationsedikt zu vollziehen. Eine strenge Untersuchung zog die Anstifter der Unruhen ans Tageslicht, und Bern begnadigte keinen. Unter den schärfsten Strafen wurden alle aufrührerischen Versammlungen verboten; die Gemeindsvorsteher, welche dieselben bis jetzt begünstigt hatten, abgesetzt; die Vikare aus dem Lande gejagt. Die Pfründbesitzer erklärte man nach dem Grundsatze der Reformation, welcher keinem Pfarrer mehr als eine Pfarrei gestattete, ihres Besitzthums verlustig. „Es ist schlecht von Euch," schrieb Bern an einen derselben, „daß Ihr die Schaafe scheeret, welche Ihr doch ohne Hirten und Waide herumirren lasset." Die Pfarreien wurden Dienern des Evangeliums übertragen. Zeit,

---

11) **Déodat, Caméral, Dumoulin, Robert.**

12) Leu „Nägeli".

Unterricht und Geduld vollendeten, was Gewalt begonnen hatte. Als die Leute aus der Waadt einige Jahre später aus Neugierde, die neue Lehre kennen zu lernen, sich nach Aigle begaben, hörten sie mit Erstaunen, diese so verschriene Lehre sei diejenige des Evangeliums, von den Schlacken gereinigt, welche die Zeit ihm beigemischt hatte[13]).

Kaum sahen die Herren von Bern die Reformation in Aigle eingeführt, als die Rede davon war, Farels Muth zu neuen Eroberungen zu benutzen[14]). Lausanne befand sich in täglichem Streite mit seinem Bischofe. Der junge, stolze, zornmüthige Prälat bekümmerte sich nicht darum, wie weit die Privilegien der Stadt gingen. Die Bürger strebten ihrerseits nach der Freiheit der schweizerischen Städte und suchten immer neue Rechte zu erobern. Sie glaubten, das sicherste Mittel dazu liege in der Verbindung mit den vom Bisthum abhängigen Städten; sie bewarben sich also bei denselben um einen Bür-

---

13) Kirchhofer, Leben Farels. — Leben Mscpt. — Leben von Choupard, Mscpt. — Ruchat I. 295, 253, 486. — Handschriftlicher Briefwechsel von Farel, in der Bibliothek zu Bern, die Pfarrer in Neuenburg. — Berner Archive, deutsche, welsche und Zeitungs-Missiven. — Manuscripte über das Waadtland in der Stadtbibliothek zu Bern.

14) Wir sehen in dieser Epoche einen ganz neuen Geist sich in der Reform kund geben. Anfangs hatte sie sich stark in ihrer Ueberzeugung erwiesen, gemäßigt und achtungsvoll gegen andere Glaubensmeinungen. Die Beschimpfungen hatte sie damit erwiedert, daß sie von ihrem Durst nach Belehrung sprach. Die Kirchengüter waren zu frommen Zwecken verwendet worden. Religion und Politik hatten sich noch nicht mit einander verbunden. Aber sobald Bern zur Reform übergetreten war, fingen die schweizerischen Städte an, durch gegenseitigen Beistand gestärkt, dieselbe zu eigennützigen Absichten zu gebrauchen. Hinter dem Prediger reckte der Arm der gnädigen Herrschaft hervor. Mit neuen Waffen bedeckt, schritt die Reform auf einer Bahn, die ihr Verderben sein mußte.

gerrechtsvertrag. Solothurn, die entlegenste dieser Städte, die sich am meisten scheute, ihren geistlichen Führer zu beleidigen, hatte ihr Gesuch nicht angenommen; Bern und Freiburg hingegen antworteten nach ihrem Wunsche. Ohne Rücksicht auf den Widerstand des Bischofs wurde am 27. Dez. 1525 der Vertrag zu Bern geschlossen. Die drei Städte verbündeten sich auf 25 Jahre und verabredeten, das Burgrecht alle 5 Jahre zu erneuern. Es war dieß der erste Akt, durch welchen sich die Lausanner mit den Eidgenossen verbanden. Kaum war ihnen derselbe gelungen, so hob sich ihr Herz und öffnete sich neuen Hoffnungen. An die Stelle ihrer beiden Syndics setzten sie einen Bürgermeister. Ihre Sprache gegen den Bischof entfernte sich immer mehr von derjenigen der Achtung und Unterwürfigkeit. So standen die Sachen, als Farel, auf Befehl der Herren von Bern, sich nach Lausanne begab, und die Reform in der Stadt, dem Hauptorte des Bisthums, zum ersten Male auftrat.

„Bei Euch wird herumgeboten, die Deutschen hätten allein an unsrer Disputation Theil genommen," schrieben die Herren von Bern denen zu Lausanne; „Sie allein hätten sich daselbst frei aussprechen können. Farel, der dabei war, wird Euch die Wahrheit sagen können." Begleitet von dem Kanzler Ihrer Exzellenzen zog Farel in Lausanne ein, wurde aber bald von der Geistlichkeit verfolgt. Bern wandte sich deßwegen an den Bischof: „Wir können nicht genug unser Erstaunen und unsern Schmerz ausdrücken über das, was wir vernehmen. Auf diese Weise also beträgt sich in einer freien Stadt der hochwürdige Vater mit seinem heiligen Anhang gegen einen Mann, der jeden Verbrechens frei ist und der sich zu rechtfertigen anerbot. Wir ermahnen Euch, zu erlauben, daß das Wort Gottes frei gepredigt werde, und Farel, den wir Euch zurückschicken,

gebührend zu empfangen, damit er seine und unsre Sache gegen die Verläumdungen vertheidige, womit man uns anschwärzt. Die geringste Beleidigung, die er erführe, würden wir ansehen, als uns selbst widerfahren. Traget also Sorge, daß ihm kein Haar seines Hauptes gekrümmt werde, und vergesset nicht, daß wir Euch den Zutritt zu unserm Religionsgespräche nicht verweigert haben. Die Gnade Gottes sei mit Euch, die Ihr unsern Fußstapfen nachfolgt."

Dem Willen der Herren zu Bern gemäß kehrte Farel nach Lausanne zurück. Er trat am 31. Oct. 1529 vor den Rath und übergab demselben einen Brief Ihrer Exzellenzen, worin sie die Lausanner baten, ihm das Predigen zu bewilligen. Bern forderte Freiheit für ehrliche Leute und wollte nicht zugeben, daß seine Mitbürger tyrannisch behandelt würden. Da die Sache den Vierundzwanzigen wichtig schien, riefen sie die Sechszig zusammen. Die Sechszig entschuldigten sich, das Recht, einem Prediger die Kanzeln der Stadt zu bewilligen, stehe nicht ihnen, sondern dem Bischofe und dem Kapitel zu. Farel bat, daß man Berns Vorschlag vor den Rath der Zweihundert bringe. Die Bitte wurde gewährt: aber die Zweihundert traten ihre Vollmacht in dieser Sache an den Kleinen Rath ab. Umsonst verlangte Bern neuerdings Gehör für das Wort des Herrn; umsonst beklagte es sich über einen Beschluß, den es der Tyrannei einiger Männer zuschrieb, deren Trachten, wie es sich ausdrückte, nur auf Geld und auf Zerstörung gerichtet war. Die Lausanner wünschten zwar die Freiheit, aber sie wünschten sie ohne Kirchenspaltung. Nach Gesinnung, Gewohnheit oder Interesse waren sie Katholiken. Die Meisten machten einen großen Unterschied zwischen dem hochmüthigen Manne, der den Bischofsstuhl einnahm, und der Bischofswürde selbst,

die sie mit alter Ehrfurcht betrachteten. Sie berechneten, was die Reform ihrer Stadt an Ruhm und Einkünften rauben würde, wenn keine Pilgrimme mehr erscheinen und die Menge der Prozesse nicht mehr vor das Gericht der Kirche gezogen würden. Wie konnten sie sich Lausanne vorstellen ohne den Bischof, ohne seinen Hof, ohne das Gefolge von Würdeträgern und Beamten, das der Reichsfürst und Prälat, der über einen so ausgedehnten Sprengel herrschte, nach sich zog? Einstimmig blieben sie bei dem gefaßten Beschlusse [15]).

Bern mußte auf einen andern Wirkungskreis für Farel denken. Es war im Jahre 1529, nicht lange, nachdem Zürich die katholischen Kantone durch einen barschen Angriff überrascht und ihnen jenen Frieden vorgeschrieben hatte, welcher bestimmte, daß über religiöse Dinge in den gemeinen Herrschaften das Mehr entscheiden sollte. Ohne zu prüfen, ob dieser Grundsatz auch die Rechte des Gewissens achtete, hatten Bern und Freiburg, in so weit es sie betraf, denselben angenommen. Bern benutzte ihn sogleich. Es übergab Farel einen Brief, in welchem es alle seine Unterthanen und Freunde bat, denselben frei und ungehindert das Wort Gottes verkündigen zu lassen. Mit diesem Rundschreiben verfügte sich Farel nach Murten [16]).

Auf diesem neuen Schauplatz hatte er auch neue Kämpfe zu führen. Doch traf Farel bei Weitem nicht auf den Widerstand, den er zu Aigle erfahren. Nach wenigen

---

15) Ruchat I. 34. — Le chroniqueur, pag. 54 nnd 184. — Miscell. helv. et Bernensia, in der Stadtbibliothek zu Bern. — Hermann, Antiquités du Pays-de-Vaud. Mscpt. — Archive von Lausanne. — Zur Geschichte der kaiserlichen Stadt Lausanne. — Berner Archive, W. Miss. Lat. Missio. — Farels Leben.

16) Berner Archive. — Ruchat II, 191.

Monaten wurde die Reform auf dem geregelten Wege mit Stimmenmehrheit angenommen. Von Murten aus verbreitete sie sich über die umliegenden Ortschaften. „Laßt uns nach Murten zur Predigt gehen, sagten an den Festtagen die Leute von Avanche und Peterlingen zu einander: wir wollen es einmal ansehen." Sie gingen lachend von Hause, sich ermunternd, oder sich gegenseitig vor der neuen Lehre verwahrend; auf dem Heimwege erörterten sie, was dieselbe Wahres enthalten könnte. Bald gab es eine kleine Heerde von Reformirten in den beiden Städten. Bern nahm sie unter seinen Schutz und erneuerte sein Burgrecht mit Avenche und Peterlingen unter der Bedingung, daß sie Gewissensfreiheit achteten. Sobald die Fackel des Evangeliums diesen Ortschaften leuchtete, zog Farel weiter [17]).

Nachdem Biel die Reformation aus dem Munde des frommen Wittenbach empfangen hatte, verbreitete es dieselbe an den Ufern des kleinen Sees und in den zunächstgelegenen Thälern des Jura. Bogenförmig zieht sich das St. Immerthal von Biel bis nach Lachaux-de-Fonds. Die Herren von Biel besaßen daselbst die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit, den Heerbann, das Kollaturrecht der Kirchen, die Schirmvogtei über das Chorherrnkapitel. Einzig die Souveränität stand dem Bischof von Basel zu. Nun versammelten sie alle Pfarrer des Thales, und da sie dieselben bereitwillig fanden, die Messe aufzugeben, so bemächtigten sie sich der Kirchengüter, setzten den Pfarrern und Chorherren Pensionen aus, und führten im Lande die Reform ein. Zu Diesse hatten sie die nämliche Revolution bewerkstelligt. Hier aber hörte ihre Wirk-

---

17) Berner Archive, Sendschreiben. — Ruchat II. 176, 186. — Le chroniqueur p. 60.

samkeit auf. In Norden des St. Immerthales dehnen sich im Jura die Thäler der Prevoté aus. Eine alte Stiftskirche, deren Vorsteher den Titel Prevot führte, hatte dem Lande den Namen gegeben. Das Kapitel saß zu Moutiers, einem weitläufigen Flecken, dessen Einwohner dem Bischof von Basel unterthan, aber durch ein altes Burgrecht mit Bern verbündet waren. Kaum hatte diese Stadt die Reform angenommen, als dieselben sich an Bern mit ihren Beschwerden über den Prevot wandten. „So viel für das Wachs, so viel für das Grab, so viel für das Geleite, unendlich sei es," klagten sie, „was man von ihnen forderte." Einmal im Jahr, zum Beispiel, versammelte sie der Prevot in der Kirche, befahl ihnen, ihm ihre geheimen Sünden zu bekennen, und so bald sie dieselben geoffenbart, verurtheilte er sie zu einer Buße von drei Pfund Baslergeld. Bern, welches gebeten wurde, das arme Volk zu beschützen, schickte Farel in die Prevoté.

Dieser erschien zuerst zu Tavannes. Er trat in den Tempel, als der Priester gerade Messe las, ergriff das Wort und predigte mit solcher Heftigkeit, daß alles Volk, nachdem er geendet hatte, einmüthig die Bilder und Altäre zerstörte. Der arme Priester konnte seine Messe nicht endigen; er entfloh noch in seinem Priestergewande, und hielt sich für verloren. Wie zu Tavannes machten es die Einwohner zu Sornetan und Moutiers. Trotz aller Klagen des Bischofs zog Farel mit erstaunlicher Kühnheit von Ort zu Ort, lies die Kreuze zertrümmern, die Gemeinden versammeln, das Mehr aufnehmen und das Land reformiren. Bern glaubte, ihm Mäßigung anempfehlen zu müssen. „Begnüget Euch damit", schrieb es ihm, „die Aufgabe eines Predigers des Evangeliums zu erfüllen, und bemühet Euch hauptsächlich, dem Volke beizubringen, was das Wesen der christlichen Freiheit ist; denn,

wie Ihr sehet, giebt es Leute, die, wenn sie sich uns anschließen, sich einbilden, von allem Zehnten frei zu sein. Handelt dergestalt, daß man der Reformation nicht nachreden könne, sie habe Jemandem Schaden verursacht" [18]).

Als dieser Brief in Moutiers anlangte, war Farel bereits nach Bonneville hinabgezogen, und disputirte mit dem Pfarrer. Bonneville, an der Gränze des Bisthums Lausanne, gehörte noch zu demselben. Der dortige Rath beschloß, die Entscheidung des Streites an den Bischof zu weisen. Farel, der sich darauf freute, das Evangelium im Herzen des Sprengels und unter den Augen des Prälaten zu predigen, reiste mit leichtem Herzen nach Lausanne. Bern sandte Abgeordnete an die Bürger mit der Bitte, sie möchten ihn günstig aufnehmen. Aber die Herren von Lausanne erwiesen sich nicht weniger klug, als die Räthe von Bonneville. „Wir haben das Recht nicht," antworteten sie wie bereits im vergangenen Jahre, „einen Prediger die Kanzeln unsrer Kirchen besteigen zu lassen. Das geht allein den Bischof und das Kapitel an." Bei allem Eifer sah Farel ein, daß er auch dießmal unverrichteter Dinge abziehen müsse. Er ging daher nach Neuenburg.

Siebzehn Jahre lang hatte Johanna von Hochberg die Wiedererstattung Neuenburgs verlangt, und abwechselnd bald die Gerechtigkeit, bald das Mitleiden der Kantone angefleht. Endlich ließen sich diese erweichen. Bern und Franz I. hatten die Sache der Witwe so warm vertreten, daß die Tagsatzung endlich einwilligte, der Johanna ihr Eigenthum zurückzugeben. Die Wiedereinsetzung geschah unter freiem Himmel im Schloßhofe, am

---

18) Berner Archive. Ruchat II. 192. — Choupard, vie de Farel. Mss.

30. Juni 1529 [19]), vor versammeltem Volke. Die Fürstin hatte einen waadtländischen Edelmann, den Herrn von Prangins, zu ihrem Statthalter ernannt. Bern, das in den Verträgen als Richter über die Streitigkeiten, die zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen entstehen mochten, anerkannt war, schickte Abgeordnete, seine Rechte zu wahren. Die Ankunft derselben in Neuenburg und der Einzug des Statthalters fiel in dieselbe Stunde, in welcher Farel unbemerkt die Stadt betrat. Die Monarchie, die Republik und die Reform zogen gleichzeitig ein.

In Folge der Besitznahme des Landes durch die Schweizer hatten mancherlei Veränderungen im Fürstenthume Statt gefunden. Der Schweizername weckte allenthalben demokratische Gesinnungen. So erstarkte auch in dem Volk von Neuenburg, das bisher als solches kaum ein Dasein gehabt, das Gefühl seiner Kraft. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ging die Macht der vier Ministraux, welche die Verordnungen der Mehrheit der Bürger vollzogen, kaum über die einfachen Verrichtungen von Polizeibeamten und Einnehmern der unbedeutenden Stadtgefälle. Sie nannten sich Diener der Gemeinde; seit dem Abzug der Schweizer aber waren sie die Herren Bürgermeister [20]).

---

19) „Mit voller Oberherrlichkeit, um es von Gottes Gnaden zu besitzen, oder vielmehr der Herren der hohen Bünde. Alle Rechte, die von den Verträgen mit den Schweizerständen, oder von Schenkungen, Zugeständnissen oder Vortheilen herrührten, die von den Kantonen oder ihren Vögten gewährt worden waren, wurden vorbehalten. Dieser Artikel, sagt der Chorherr Baillodz, erhöhte die Freude des Volks, denn man fürchtete, der Fürst möchte die Veräusserungen der Vögte wieder zurückziehen. Johanna nahm von nun an den Fürstentitel von Gottes Gnaden an."

20) **Ministri, Ministrales, Mestrales, les quatre Ministraux.**

Die Räthe waren in mehr als einer Beziehung wie diejenigen der eidgenössischen Städte eingerichtet. Der Rath der Vierundzwanzig ging in seiner Kühnheit so weit, aus eigener Macht einen Bund mit Biel zu schließen. Er ernannte die Kastellane, die Maires und Gerichtsbeamten. Die Vierzig traten zusammen, wenn es sich um Ankäufe, Verkäufe, Aufnahme neuer Bürger, oder Ablegung der Jahresrechnung handelte. Unter Seufzern erzählten die Chorherren, wie verschwenderisch die Landvögte mit den Rechten der Obrigkeit verfahren, und wie schwer die Gemeinde nach ihrer Abreise zu regieren gewesen sei. Das Volk, das keine Rechtspflege kannte, hatte sie bei den Landvögten gefunden, die, unabhängig und fremd, meist mit Unparteilichkeit gesprochen [21]). Sie hatten nie zugegeben, daß die Bürger wegen zeitlicher Angelegenheiten mit dem Bannfluche belegt würden, und schützten die armen Zinspflichtigen gegen den Geiz der Lehensbesitzer. Adel und Geistlichkeit blieben nicht länger der allgemeinen Lasten enthoben. Ehemals verkauften und vertauschten die Chorherren ihre Pfründen; in ihren alten Tagen verfügten sie über dieselben zu Gunsten ihrer Freunde. Während sie selbst in müssigem Ueberflusse schwammen, waren die Kaplane, welche den Kirchendienst versehen mußten, so schlecht gehalten, daß sie kaum leben konnten; die Eidgenossen hatten dieß besser geordnet. Die ehrwürdigen Väter waren nicht ganz ohne Gelehrsamkeit: von den zwölf Mitgliedern, aus denen das Kapitel bestand, mußten sechs vom Adel und sechs Doktoren sein; unter den Letztern gab es Männer, welche die Chronik des Landes mit Anmuth zu schreiben verstanden. Allein das Volk war in der größten

---

21) Unter ihnen kam der Gebrauch auf, die Ministraux über die Coutume zu befragen. Auf diese Weise entstanden die **points de coutume.**

Unwissenheit gelassen worden. Die Kapitularen lehrten es die Religion auf eigene Weise. Sie sorgten dafür, daß keine Pracht derjenigen der Kirche glich. Der auf einem Hügel gelegene Tempel strahlte vom Glanz. Man zählte zwanzig Altäre und dreißig Kapellen in seinem Innern und seinen Umgebungen. Die am meisten verehrten Heiligen hatten darin ihre Stätten. Eine Predigt gab es nicht, nichts was die geistigen Kräfte des Volkes in Anspruch genommen hätte. Die ganze Unterweisung bestand in der öffentlichen Vorstellung einiger Gleichnisse aus dem Evangelium, besonders der Mysterien der Leidensgeschichte. Das Schauspiel wurde in den Straßen vor dem aus allen Landestheilen zusammengeströmten Volke aufgeführt. Diese Festtage gaben nach dem Ausspruche einiger Zeugen mehr Veranlaßung zur Sünde als zur Andacht; auch waren sie mit einem großen Ablaßverkaufe begleitet. Fast jedes Mal geschahen einige Wunder, besonders durch den guten Wilhelm, Neuenburgs Schutzpatron. Die Ueberlieferung sagt, Wilhelm, von Geburt ein Engländer, habe zu Paris, wo er dem Studium der Theologie oblag, die Herzen zweier jungen Fürsten, Herren von Neuenburg, gefesselt, die ihn in ihr Vaterland mitnahmen. Sie machten ihn zu ihrem Beichtvater, und er lebte an ihrer Tafel. Nach seinem Tode sprach ihn die Verehrung des Volkes selig, ohne eine Canonisation höhern Ortes abzuwarten; die Frömmigkeit baute ihm Kapellen. Die Brunnen, die Häuser, unter andern der Spital, endlich die ganze Stadt wurden unter seine Fürbitte gestellt. In bösen Tagen wendete der Magistrat sich an ihn. Er hatte, sagte man, zu seinen Lebzeiten Wunder gethan; man zweifelte nicht, er werde auch jetzt noch thun. Groß war also sein Ruhm, als ein neuer Wilhelm den alten vergessen ließ.

Klein, von armseligem Aeussern, gemeinen Gesichts-

zügen, schmaler Stirne, einer bleichen, von der Sonne verbrannten Farbe, um das Kinn zwei oder drei Büschel rothen, schlecht gekämmten Bart, ein flammendes Auge und ein ausdrucksvoller Mund [22]); — so sah der Mann aus, der nun von Neuenburgs Straßen und öffentlichen Plätzen Besitz nahm. Alle Gebrechen, die an der Ordnung der Dinge hafteten, welche Farel bekämpfte, waren seine beredten Vorläufer. Das Leben der Chorherren, einmal ans Tageslicht gezogen, konnte dessen Helle nicht ertragen. Das der Mönche war nicht weniger abscheulich. Unweit Neuenburg bestand eine Prämonstratenser-Abtei, welche im Jahr 1143 von einem Ordensmann vom Jourfee gestiftet worden; sie führte ihren Namen Fontaine-André von der Quelle, in deren Nähe sie lag, und von einem heiligen Bischof von Lausanne. Dieses Haus besaß viele Zehnten. Der große Reichthum der Mönche hatte zwischen ihnen und den Chorherren zu Neuenburg Krieg angefacht; in ihrem Eifer, sich gegenseitig zu schaden, gab es keine Schändlichkeit, die sie nicht über einander erzählt hätten. Ich weiß nicht, ob von den Ordensleuten zu St. Johann, Bevaix, Corcelles und Motiers Besseres gesagt werden konnte.

Anderseits wurde die Reform von Bern empfohlen, dessen Gesandte sie oft zum Gegenstand ihres Gespräches machten. Der Eine von den Vorstehern der Republik, Jakob von Wattenwyl, hatte die Herrschaft von Colombier an sich gebracht, und trat vermöge seines Lehens in die Stände des Landes. Die Neuenburger, die mit den Bernern den Feldzug von 1529 gemacht hatten, brachten zum größten Theil den Glauben ihrer Verbün-

22) Ein gutes Portrait von Farel wird in dem Saale der Herren Geistlichen zu Neuenburg aufbewahrt.

deten im Herzen zurück. Farel fand daher in Neuenburg mehr als einen geheimen Freund seiner Sache.

Ein solcher war Emer Beynon, Pfarrer zu Serrière. Farel wohnte bei ihm. Da Beynon den Muth nicht hatte, ihm seine Kanzel zu überlassen, so predigte Farel vor der Halle der Kirche. Viel Volk aus Neuenburg war herbeigelaufen; er wurde in die Stadt geführt und hielt bei der Croix du marché seine erste Predigt. Die folgenden Tage predigte er auf den Plätzen, vor den Thüren und in den Häusern. Jene Mysterien der göttlichen Liebe, welche in den vor dem Volke aufgeführten Schauspielen entweiht worden waren, legte Farel in ihrer Einfachheit den Zuhörern ans Herz. Er selbst war am meisten über den Eifer erstaunt, womit man ihn anhörte. Einige Stimmen fragten, warum das Wort Gottes nicht im Tempel verkündigt werde; sogleich führte das Volk trotz des Widerstandes der Priester Farel in die Spitalkirche. „Wie einst Christus, bemerkte der „Prediger, armselig in einem Stalle geboren wurde, so „scheint auch hier zu Neuenburg das Evangelium unter „den Armen geboren werden zu sollen." Als er einige Tage später, am 23. Okt., vor seinen Zuhörern verlauten ließ, daß sie dem Evangelium nicht minder Ehrfurcht schuldig seien, als die Papisten der Messe, und daß, weil diese in der Hauptkirche gelesen werde, auch die Verkündigung des Wortes Gottes daselbst statt finden sollte, so führten sie ihn mit großem Tumulte zur Kirche, bemächtigten sich derselben mit Gewalt, und ließen ihn die Kanzel besteigen, wo er eine der hinreißendsten Predigten hielt, die er je vorgetragen. Er griff die Mißbräuche der römischen Kirche mit solcher Heftigkeit an; er setzte die Uebereinstimmung seiner Lehre mit derjenigen des Evangeliums so klar auseinander, daß das Volk, plötzlich

in den größten Eifer gerathend, laut zu rufen anfing: „Wir wollen die evangelische Religion, wir und unsere „Kinder wollen in ihr leben und sterben"; und ohne Verzug fielen sie über die Bilder her, und ließen nur Trümmer übrig. Die Heftigsten dabei waren die Kriegsleute, die mit den Bernern den Genfer Feldzug gegen den Herzog von Savoyen gemacht, und erst seit einigen Tagen zurückgekehrt waren. Sie ließen keinen einzigen Altar stehen. Der Statthalter suchte umsonst zum Worte zu kommen. Die vier Ministraux selbst standen, in sofern die Berichte wahr sind, auf Seite des Volkes und leiteten insgeheim seine Bewegungen. Eilig kamen Bernische Abgeordnete, schüchterten den Statthalter noch völlig ein, hielten eine Bürgerversammlung und ließen über die Religion abstimmen. Mit einer Mehrheit von achtzehn Stimmen wurde die Reform eingeführt und die Messe in Neuenburg abgeschafft.

Noch hoffte der Statthalter die Leute in den Dörfern für die überwundene Sache zu gewinnen, und mit ihrer Hülfe das Werk der Bürgerschaft umstürzen zu können. Allein schon predigte Farel auf dem Lande. Zu Corcelles veranlaßte seine Gegenwart einen Auflauf; zu Bevaix, wo man ihn begierig anhörte, umringten die Mönche, die alle ihre Anhänger von Boudry und dessen Umgebungen herbeigerufen hatten, die Kirche, zwangen ihn von der Kanzel zu steigen und jagten ihn mit Schlägen fort. Nichts desto weniger nahmen Corcelles und Bevaix nach einiger Zeit die Reform an. Bald sahen die Neuenburger Farel erschöpft, abgezehrt, blutspeiend, fast unkenntlich nach Neuenburg zurückkommen. Er war in St. Blaise gewesen, wo ihn der Pfarrer einen Ketzer gescholten; der Ortsvorsteher sogar gerufen, man solle ihn hängen, und das aufgewiegelte Volk wüthend sich

auf ihn geworfen hatte. Schnell zog eine Schaar bewaffneter Neuenburger nach St. Blaise und zerstörten daselbst die Altäre und die Bilder, um die Mißhandlung des Mannes Gottes zu rächen. Von St. Blaise zogen sie nach Fontaine-André, um auch hier den Bilderdienst zu stürzen. Die Neubekehrten pflegen ihren Eifer durch Gewaltthaten darzulegen.

Fast dem ganzen Seeufer entlang war die Reform angenommen worden. Hinter den Weinhügeln, etwa tausend Fuß über dem Wasserspiegel, dehnen sich zwei Thalgründe aus; das eine ist das lachende, zwischen zwei hohen Felswänden gelegene Wiesenthal von Travers; das andere das Rüz-Thal mit seinen zwanzig Dörfern und dem Schlosse Valangin. Farel stieg zuerst den steilen Weg hinan, der nach dem Rüz-Thale führte. In Begleitung des jungen Anton Boive aus der Dauphine, seit einigen Monaten der Genosse aller seiner Gefahren, begab er sich nach Boudevillers. Dieses Dorf, obgleich im Rüz-Thale gelegen, stand unter Neuenburg. Sie traten in die Kirche ein, als eben der Priester Messe las. Farel fing an zu predigen. Als sein junger Gefährte sah, daß das Volk dem Priester, der die Hostie emporhielt, mehr Aufmerksamkeit schenkte, als dem Prediger, konnte er sich nicht mehr halten; er riß im Eifer dem Priester die Hostie aus der Hand und rief gegen das Volk: „Nicht das ist der Gott, den ihr anbeten sollt; da oben im Himmel ist er, in der Majestät des Vaters und nicht in den Händen eines Menschen, wie sie euch vorgeben.“ Die Priester und ein Theil des Volkes ergrimmten; sie zogen die Glocken, damit Farel nicht gehört werde und die Menge zusammenlaufe. Doch Gott erlaubte, daß die beiden Evangelisten entkamen. Auf dem Rückwege nach Neuenburg wurden sie aber in Valangin

von etlichen zwanzig Menschen, Männern, Weibern und Geistlichen, angefallen, und unter Schlägen in das Gefängniß des Thurmes geführt. Die verwittwete Frau von Valangin soll, als der Zug vorbei kam, aus ihrem Fenster geschrien haben: „Ersäufet sie, ersäufet im Seyon diese lutherischen Hunde, die den lieben Gott verachten.“ Die Rasenden würden es gethan haben, wenn sie nicht an die gnädigen Herren zu Bern gedacht hätten. Die Gefangenen wurden in ein Loch geworfen, aus welchem die Neuenburger sie mit Gewalt befreiten, sobald ihre Gefahr ihnen kund geworden.

Farel ließ sichs aber nicht verdrießen. Er kehrte zwar nicht sogleich selbst ins Rüz-Thal zurück, schickte aber Johann von Bély, von Crès aus der Dauphine. Man zeigt noch jetzt in der Nähe von Fontaine den Stein, von welchem Bely predigte, bevor er es durchgesetzt hatte, im Tempel auftreten zu dürfen. Die Reform drang zu gleicher Zeit auch noch von einer andern Seite ins Rüz-Thal. Dieses stößt mit seinem äußersten Ende an das St. Immerthal, wo Biel die Messe abgeschafft hatte. Von St. Imier gelangten die Grundsätze der Reform nach Dombresson. Von Norden und Süden verbreiteten sie sich über das ganze Thal.

Farel ging am Tage der Kirchweihe wieder nach Valangin [23]). Mehrere Bürger von Neuenburg und Valangin begleiteten ihn. Als er nicht bis zur heil. Stätte vordringen konnte, stellte er sich in die Straße und begann zu predigen. Da führte der Stallknecht der Gräfinn eine Stute herbei .... Doch die Scham gebietet einen Schleier über diesen Auftritt zu werfen. Voll Abscheu

---

23) War es vielleicht in der Regel der Pfarrer von Neuenburg? Kirchhofer II. 5.

stürzte das Volk in die Kirche, warf Kreuze, Altäre, Bilder um und zerschlug die Wappen seiner Fürsten. Reliquien, Bücher, Fensterscheiben, alles, was auf den alten Kultus Bezug hatte, wurde zerstört. Dann strömte das Volk nach den Häusern der Chorherren, worin es eben so hauste; zuletzt zog es kühn vor das Schloß und verlangte Genugthuung für den Schimpf, welcher dem Anstande, der Religion und ihrem Diener angethan worden. Furchtsam ließ die Gräfinn in aller Eile Bern von dem großen Unrecht benachrichtigen, das man gegen sie verübt. Bern zögerte mit seinem Spruche ein ganzes Jahr. Dieser sicherte endlich den Reformirten freie Ausübung ihres Kultus zu und verfällte sie, den Schaden zu vergüten, den ihr Einfall in die Kirche und bei den Chorherren verursacht hatte. Bald war die Schloßkapelle noch die einzige Zufluchtsstätte des Katholizismus im Lande Valangin.

Vom Rüz-Thale drang die Reform auch in die Gebirgsgegenden hinauf, zu den gewerbsfleißigen Hirten von Locle und den Jägern von La Chaux-de-Fonds. Die Leute in den Brenets vertauschten die Bilder ihrer Kirche an zwei Ochsen, welche ihnen von frommen Katholiken aus der Freigrafschaft angeboten worden, bei welchem Tausche beide viel gewonnen zu haben glaubten. Noch blieb das Travers-Thal übrig. Es war bisher den Anstrengungen der Chorherren zu Neuenburg, welche sich dahin zurückgezogen hatten, gelungen, die bevorstehende Revolution zu hintertreiben. Doch der Tag kam schnell heran, an welchem das ganze Land, ausgenommen Cressier [24])

---

24) Zu Cressier entschied der Dorfhirt, den man hatte holen lassen, für die alte Religion.

und Landeron, vom See bis nach Hoch-Burgund dem römischen Kultus abgeschworen hatte.

Als der Statthalter sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, mit Hülfe der niedrigen Klasse und der Bauern das Werk der Bürgerschaft umzustürzen, wandte er sich an die Frau von Orleans und ihre Söhne. Franz, der jüngste der Fürsten, begab sich nach Neuenburg. Man weiß, wie es am Tage nach einer Revolution aussieht: Alles ist mit Trümmern bedeckt, man sieht nur verschleudertes Vermögen, Ueberreste, wovon Jeder seinen Antheil begehrt. Die Interessen der Religion beschäftigten den Fürsten beim Anblick dieser Ruinen viel weniger, als die Sorge, seine Rechte auf die verlassenen Kirchengüter geltend zu machen. In den meisten Ländern, wo die Reform Eingang gefunden, waren die Geschenke der Frömmigkeit heiligen Zwecken gewidmet worden; man hatte sie für die Bedürfnisse der wiederhergestellten Kirche, zur Gründung von Schulen und Unterstützung der Dürftigen verwendet. Der Graf von Neuenburg, sich auf den Grundsatz stützend, daß alles verlassene Vermögen dem Staate verfallen sei, erklärte das reiche Erbe der Geistlichkeit für sein Eigenthum. In den Ständen des Landes bildeten die Chorherren die erste der drei Gewalten; nun ließ er seine vier Banderets von Neuenburg, Boudry, Landeron und Traversthal den Rang einnehmen. Er beschwichtigte den Widerspruch der Herren aus der Stadt mit einigen Privilegien und einem Theil des Kirchenvermögens; das Uebrige wurde verkauft und kam in die Hände der reichsten Bürger. Allen Gewalten war es von nun an gleich wichtig, das Werk der Reformation zu behaupten.

Was wurde aber aus der neuen Kirche bei dieser Plünderung eines Vermögens, das den Gottesdienst hätte

bestreiten sollen? Blieb für den Unterhalt der Geistlichen gar kein Theil übrig? Sie machten zwar Einwendungen, fanden aber kein Gehör. Diese Männer Gottes, deren Stimme so kräftig war, wenn sie das Heil verkündeten, konnten bloß stammeln, so bald es sich um ihre zeitlichen Vortheile handelte. Sie wurden schüchtern, verlegen; sie verstanden es nicht, sich einen Weg durch die Ränke der Weltleute zu bahnen. Vielleicht hätten sie es sich zum Verbrechen angerechnet, eine Zeit, welche ihre hohe Sendung in Anspruch nahm, für Sorgen untergeordneterer Art zu verschwenden. Die meisten hatten kein Vermögen, einige nicht einmal ihr Auskommen; man überließ es der Frömmigkeit, für sie zu sorgen.

Als die Revolution vollendet war, fällte das Volk sein Urtheil. „Vorher hatten wir einen Papst, sagten sie, nun bekommen wir drei: den Statthalter, der viel lauter spricht als ehemals, seit er sich von seinem Schrecken erholt hat; die Herren Bürger, welche, seitdem sie die Freunde der gnädigen Herren zu Bern und Theilhaber der Kirchengüter geworden sind, das gemeine Volk nicht mehr achten; und endlich erhalten wir einen dritten Papst in den Pfarrern, die nun Gehorsam für ihre Sittenmandate verlangen.“ So schalt noch alles, wie nach einem Gewitter, das die Felder verheert, die fruchtbare Erde weggeführt und die Marksteine des Eigenthums fortgerissen hat. Aber eben so war, wie nach dem Gewitter, der Boden befruchtet worden. Eine neue Thätigkeit entfaltete sich. Wie schwere Wolken auch den Horizont bedeckten, segneten doch die Gerechten, das Evangelium in der Hand, den Himmel, der sie seinen Frieden wieder hatte sehen lassen. Gerne hätten sie Farel als ihren Pfarrer behalten; aber seine Verpflichtungen gegen die Herren von Bern und sein Durst nach neuen Kämpfen

erlaubten ihm die Annahme dieser Stelle nicht. Er ging in die Vogteien Orbe und Grandson, um die Saat des Evangeliums weiter auszustreuen [25]).

An dem einen Ende von Grandson stand, am Ufer des Sees, ein Franziskanerkloster. Dahin wandte sich Farel zuerst, und verlangte, im Namen der Herren von Bern, Einlaß in die Klosterkirche; allein die Mönche wiesen ihn ab und schalten ihn Judenkind. Jetzt nahm er sich vor, die schwarzen Benediktinermönche zu besuchen, und stieg zu ihrer mit gewaltigen weißen Säulen gezierten Kirche hinauf; kaum aber hatten sich die Benediktiner von der Ueberraschung erholt, die ihnen seine Ankunft verursacht hatte, als einer von ihnen eine Pistole unter dem Kleide hervorzog, ein anderer das Messer auf ihn zückte, und sie ihn so zu einem schnellen Rückzug nöthigten. Farel konnte nur in den Straßen und Häusern Zuhörer finden. So oft er predigte, ergriff ein Geistlicher das Wort, um das Volk zu ermahnen, sich von dem Abtrünnigen wegzuwenden. Die Herren zu Bern glaubten dazu nicht schweigen zu dürfen. „Wahrlich, wir wünschen euch Glück", schrieben sie an ihre lieben Freunde, die

---

25) **Annales de Boive. — Chronique des Chanoines de Pury. — Chambrier, Mscpt. sur la maison de Neuchatel. —** Ueber die Kirche und das Kapitel von Neuchatel im schweizerischen Geschichtsforscher **VI. —** Die Schweiz in ihren Ritterburgen, siehe Neuenburg und Valangin, von **Huguenin de la Brevine. — Memoires sur le comté de Neuchatel par le Chancelier de Montmollin. —** Kirchhofer: Farels Leben. **— Vie de Farel par Choupard, Mss. — Vie de Farel par Rosselet. — Vie, par Perrot. — Extraits de l'inventaire d'Olivier Perrot. — Annales de Fontaine-André,** im Auszug von **M. Matile. —** Briefe von Farel, Fabry, in der Bibliothek der Herren Geistlichen zu Neuchatel. **— Andrié, le Jubilé de la Reformation. — De Perrot, l'eglise et la réformation II. —** Berner Archive. Schreiben des Rathes.

Herren des Raths zu Grandson, „für den Willen und die Art, wie ihr die Männer bei euch aufnehmet, die wir euch empfehlen. Sind wir nicht euere Herren? Glaubet nicht, daß ein solches Benehmen ungestraft bleiben werde.“ Bald erschienen Gesandte in Grandson. Der Landvogt war dießmal ein Freiburger, und erhielt daher seine Befehle von Bern. Die Gesandten ließen die Tempel zur Verkündigung des Evangeliums öffnen. Gegen die Mönche wurde wegen Beschimpfung und Gewaltthat eine Klage erhoben; vor dem Ortsgerichte erfolglos, mußte sie bei der Appellation nach Bern gewonnen werden.

Indessen fanden täglich neue Aufreizungen statt. Einst drangen katholische Weiber, denen die Predigt zu lange gedauert hatte, mit großem Lärm in die Kirche und jagten, als die stärkern, die Reformirten hinaus [26]). Ein ander Mal fuhr Farel mit den Leuten von Yvonand, welche die Reform angenommen hatten, über den See. Mit den Eiferern von Grandson stürmten sie in die Kirchen und warfen Bilder und Altäre um. Das Gleiche wiederholte sich in den Dörfern. Die Reformirten gewannen Boden; sie würden größern Erfolg gehabt haben, wenn nicht die Gewißheit, einen günstigen Richter in Bern zu finden, sie von Gewaltthat zu Gewaltthat, von Uebertreibung zu Uebertreibung hingerissen hätte [27]).

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich zu Orbe. An einem

---

26) Yvonand gehörte zur Vogtei Grandson.

27) Leu, Artikel Grandson. — **Ruchat III. 30.** — Lebensbeschreibungen von Farel, besonders die von Choupart. — Bernische Archive, deutsche und welsche Sendschreiben. — **Les remarques de S. Lecomte, pasteur de Grandson.** — **Lettres de Lecomte, unter dem Namen Jean de la Croix, in den Berner Archiven.** — **Die Vorrede zu den Démagories de J. Lecomte.**

Markttage des Jahres 1530 predigte Farel zum ersten Male in dieser Stadt gegen die Tyrannei der römischen Kirche. Ein Krämer verkaufte Ablaßbriefe und zwar für jede Art von Verbrechen. „Habet ihr auch Ablaßbriefe für einen Vater- oder Muttermörder?" fragte ihn der Reformator. Die Antwort fiel so aus, daß Farel, voll Zorn, das Brunnenbecken bestieg, und, wie von einer Kanzel, das Gewissen der Menschen anrief, die sich von einer verdorbenen Religion mißbrauchen ließen. Von diesem Tage an neigten sich mehrere, auf welche die Rede Farels Eindruck gemacht hatte, der Reform zu; ihren öffentlichen Beitritt erklärten sie jedoch erst im folgenden Jahre. Es befand sich zu Orbe ein Minoritenbruder, Namens Juliani, Beichtvater der Nonnen zu Sainte-Claire, der für einen Gelehrten galt. Dieser wurde beauftragt, die Fastenpredigten zu halten. Die Reformirten waren die Ersten, die ihn anhörten. Es war eine schöne Gelegenheit gegen die neue Religion zu eifern. „Meinet ihr, rief Juliani, daß diese Mönche, die sich gegen jede Züchtigung auflehnen, und ihre Gelübde verläugnen, um ihren fleischlichen Lüsten zu folgen, in rechtmäßiger Ehe leben? Gewiß nicht; sondern sie sind Hurer, Gottlose, abscheuliche Abtrünnige, vor Gott und den Menschen." — „Ihr lügt!" schrie Christoph Hollard, der glaubte, diese Rede sei gegen seinen Bruder gerichtet, der einst Chorherr in Freiburg gewesen und nach Annahme der Reformation sich verheirathet hatte. Diese Unterbrechung verursachte einen schrecklichen Lärm im Tempel. Wie Furien stürzten die Weiber über Hollard her, rissen ihm den Bart aus, zerkratzten sein Gesicht mit den Nägeln und schlugen ihn mit den Fäusten; sie hätten ihn getödtet, wenn nicht der Kastellan, Anton Agassis, dazu gekommen wäre, der ihn mit vieler Mühe den Mißhand-

lungen entzog und in das Gefängniß führen ließ. Nach kurzer Zeit setzte der Landvogt, der von Bern war, Hollard in Freiheit, und legte an seiner Statt Juliani gefangen. Nun rottete sich das Volk zusammen. Alles schrie: „Warum habet ihr unsern würdigen Vater verhaftet und Hollard freigelassen?" Der Landvogt erwiederte: „Ich habe den Mönch auf Befehl der Herren von Bern festgesetzt, und Hollard gegen Bürgschaft entlassen." Als er über den Marktplatz ging, kamen Frauen aus der Stadt auf ihn zu, fielen vor ihm auf die Knie, und riefen mit Thränen in den Augen: „Erbarmen, Gnade für unsern würdigen Vater Juliani!" — „Ich habe meine Befehle, antwortete er, und muß sie vollziehen."

Inzwischen schickten Bern und Freiburg Abgeordnete nach Orbe. Die von Bern brachten Farel mit, um ihn predigen zu lassen. Er bestieg die Kanzel; allein Männer, Weiber und Kinder erhoben ein so schreckliches Geheul, daß man des lieben Gottes Donner nicht hätte hören können. Farel benahm sich, wie ein längst an solchen Empfang gewöhnter Mann; aber seine Festigkeit reizte die Menge zu offenem Aufruhr. Sie stürzten auf den Prediger, mißhandelten ihn, und er wäre umgebracht worden, hätte ihn der Landvogt nicht am Arm genommen, und in seine Wohnung geführt. Farel verlor den Muth nicht. Am folgenden Morgen um sechs Uhr wollte er auf dem Platze predigen, allein er konnte sich kein Gehör verschaffen. Gegen den Abend erwarteten ihn die zusammengerotteten Frauen; sie warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn mit Schlägen; ihren Händen entriß ihn ein Edelmann, Peter von Gleyresse, und sagte: „Verzeiht mir für dießmal, meine Damen, ich will die Sache auf mich nehmen." An der Spitze dieser Frauen stand eine edle Freiburgerinn, Elisabetha Reif, die Frau

von Hugonin d'Arnex; bald darauf rührte Gott ihr Herz; sie und ihr Mann nahmen die Reformation an.

Sieben Kirchen und zwei Klöster zeugten von der alten Größe der Stadt Orbe und der Frömmigkeit ihrer Einwohner. Die zahlreichen Priester, welche in diesen Mauern wohnten, wetteiferten im Kampfe gegen Farel. Sie schrien, er habe seine Macht nur von den Bernern und sei nicht im Stande gewesen, auch nur den geringsten Satz von Juliani zu widerlegen. Als die Bernergesandten dieses hörten, ließen sie den Rath versammeln. „Es scheint, sprachen sie, daß man dem Vortrag unsers Predigers die Ohren verschließt, nachdem man dem Mönche mit Aufmerksamkeit zugehört hat. Wir verlangen, daß Farels Widerlegung ebenfalls angehört werde; zu dem Ende befehlen wir, daß jeder Familienvater unter Strafe unserer Ungnade zur Predigt gehe."

Zwei Tage dauerte der Gehorsam; am dritten hatte Farel außer der geringen Zahl der Reformirten keine Zuhörer mehr. Diese kleine Heerde nahm am Pfingstfeste, den 28. Mai, zum ersten Male das heil. Abendmahl. Alle empfingen es knieend aus Farels Hand. „Vergebet ihr euch gegenseitig euere Sünden, wie Gott euch vergeben hat?" fragte er sie unter anderm; als alle mit ja geantwortet, theilte er das Brod und den Wein, als Pfand der Liebe Christi, aus. Es befand sich unter denen, welche diesem Feste beiwohnten, ein Mann, der zu großen Hoffnungen berechtigte. Peter Viret war vor kurzem von Paris zurückgekommen, wo er seine in Orbe begonnenen Studien vollendet hatte. In schwächlichem Körper besaß er eine außerordentliche Gewandtheit des Geistes. Ueberdieß war sein Wesen so voll Ueberzeugung und Anmuth, daß er von Jedermann gerne gesehen war. Seine vielfachen Kenntnisse legte er in der Unterhaltung ungekünstelt

und ungezwungen dar. Farel beschwor ihn, sich dem Dienste des Evangeliums zu weihen. Nach einigem Widerstand willigte Viret ein, empfing die Weihe und predigte zum ersten Male in seiner Vaterstadt am 6. Mai 1531. Farel hatte dadurch ein Werk vollbracht, das der reformirten Kirche noch lange im Gedächtnisse bleiben sollte.

Doch gab es unter den Brüdern zu Orbe auch solche Männer, welche der Sache, der sie zu dienen glaubten, durch ihre Leidenschaftlichkeit schadeten. Christoph Hollard erregte mit seinem Eifer gerne Aufsehen. Die Religion bestand für ihn weniger darin, sich selbst zu überwinden, als die Priester öffentlich zu höhnen, und die Gegenstände der Verehrung seiner Mitbürger anzugreifen. Umsonst drohte Bern im Einverständniß mit Freiburg dem Eiferer mit Strafe; mit frecher Stirne zog Hollard von Tempel zu Tempel, die Altäre zu stürzen und die Bildsäulen der Heiligen eine nach der andern zu zertrümmern. Er verursachte immer neuen Tumult. Eines Tages brach er die Thüren der Kirche Sainte-Claire auf, um die Zierrathen hinauszuräumen; ein ander Mal trat er stolz vor den Kastellan, und forderte die Geistlichen heraus, indem er sie Mörder schalt. Das Volk griff zu den Waffen, versammelte sich unter dem Pannerherrn von Pierrefleur und schwur, fast einstimmig, dem Glauben der Väter treu zu bleiben. Das Waadtland, welchem sich die Reformation mit diesen Uebertreibungen zeigte, entfremdete sich aufs neue derselben. Wenn eine Religion zu der Gewalt und zu den Waffen greift, so hört sie auf die Religion Christi zu sein [28]).

---

28) Chronique du banneret P. de Pierrefleur. — Vie de Farel par Choupard. — Lettres de Hollard in unserer Ausgabe von Ruchat, II. append. — Ruchat, III., 13, 24, 36, 139, 217; IV. 430.

Drittes Kapitel.

Die Reform in Genf.

Farel in Genf. — Froment. — Aufstände. — Benehmen Freiburgs, Berns. — Furbity. — Die Reformirten im Kloster Rive. — Stellung der reformirten Städte (Basel, Zürich, Bern). — Karl III. im Waadtlande, darauf beim Kaiser. — Versuch gegen Genf. — Das Schloß Peney. — Bonivard. — Disputation; ihre Folgen. (1532— 535.)

Verborgen in den abgelegensten Wohnungen der Alpenthäler, bewahrten die Waldenser des Piemonts von Jahrhundert zu Jahrhundert den Glauben der ersten christlichen Kirche. Lange schon vor Luther glaubten sie, was die Reformatoren predigten; auch war ihre Ueberraschung groß, als das Gerücht von der Bewegung, welche das Evangelium unter den Völkern hervorbrachte, in ihre Abgeschiedenheit drang. Voll Freude sandten sie einige ihrer Barben oder Prediger aus, sich nach dem Gotteswerke zu erkundigen. Als die Barben zurückgekehrt waren, wußten sie Wunderdinge zu erzählen; sie hatten sich mit Zwingli, Bucer, Oekolampad unterredet, in den Kirchen das reine

Evangelium verkünden hören, das Reich Gottes herankommen sehen. Die Waldenser wünschten nun von ihren neuen Brüdern besucht zu werden. Man hielt eine Versammlung zu Angrogne am 12. Sept. 1532; sie hatten die Freude, Farel, Olivetan und Saunier, als die Repräsentanten der Reform, dabei erscheinen zu sehen. Farel hatte im Herzen einen Wunsch mitgebracht. Schon lange sehnte er sich nach einer französischen Uebersetzung der hl. Schrift, welche der Fassungskraft des Volkes angemessen wäre; die Waldenser beschlossen, trotz ihrer Dürftigkeit, die nöthige Summe zusammenzulegen, um seinen Wunsch zu erfüllen. Olivetan, einer von Farels Reisegefährten, verstand hebräisch und griechisch; alle Brüder wandten sich an ihn, und trugen ihm diese Arbeit auf. Neuenburg wurde als der Ort bezeichnet, wo sie herausgegeben werden sollte [1]).

Auf der Rückreise aus den Hochalpen kehrten die drei Freunde im Gasthause zum persischen Thurm in Genf ein; und da sie daselbst Männer antrafen, die ihnen zuhören wollten, bewiesen sie denselben aus der heil. Schrift, wie sie sich von der Geistlichkeit hätten täuschen lassen. Unter den Anwesenden befanden sich Perrin, Bernard, Claude Savoie, Poral, Roset, Baudichon, deren Namen in unserer Erzählung mehr als Einmal wiederkehren werden. Als diese Zusammenkünfte bekannt wurden, erschienen die Priester in großer Zahl, und führten die Prediger unter Beschimpfungen vor den bischöflichen Rath. „Komm her, riefen sie, du böser Teufel Farel; warum ziehest du herum, die ganze Welt durcheinander zu werfen? Woher kommst du? Warum

---

1) Gilles, histoire des Vaudois. — Vorrede zur Bibel von Olivetan. — Vie manuscr. de Farel. — Vie de Farel par Choupard.

willst du unsere Stadt verwirren?" Farel antwortete: „Ich bin kein Teufel; ich bin Gesandter Jesu Christi, und sinne auf Nichts, als daß alle Welt ihn aufnehme. Ich bin in diese Stadt gekommen, um zu versuchen, ob Niemand hier sei, der mich zu hören begehre: hier bin ich, bereit euch Rechenschaft von meinem Glauben zu geben." — „Er hat gelästert, rief einer aus der Menge, er ist des Todes schuldig! In die Rhone mit ihm! Es ist besser, dieser böse Luther sterbe, als daß er so das Volk verwirre!" Farel erwiederte ihm: „Führe die Sprache Gottes, und nicht die des Caiphas!" Jetzt erhoben sich alle unter großem Tumult und schrieen: „Tödtet, tödtet diesen Luther!" Sie schlugen ihn um die Wette, bis es einem Syndic gelang, ihn ihren Händen zu entreißen. Man brachte ihn in ein Schiff, das ihn heimlich zwischen Morges und Lausanne ans Land setzte. Bald langte er in Grandson an [2]).

Farel trug aber Genf in seinem Herzen mit sich. Als er in Grandson einen jungen Prediger aus der Dauphiné antraf, überredete er denselben, dorthin zu gehen. Am 3. Nov. kam Froment nach Genf, sich Gott anvertrauend, dem es gefällt, durch das, was schwach ist vor der Welt, die Starken zum Falle zu bringen. Er kannte Niemanden in der Stadt; er wußte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Die Männer, welche früher das Evangelium anzunehmen geneigt schienen, hatten sich durch den Empfang, welcher Farel zu Theil geworden, so einschüchtern lassen, daß sie ihre Gedanken nicht kund geben

---

2) Les actes et gestes merveilleux de la cité de Genève, nouvellement convertie à l'Evangile, par Froment. — Geneva restituta, von Spanheim. — Roset III. 1. Ruchat III. 87. Kirchhofer I. 158. Jeanne de Jussie, 45. — Spon, 4. Noten von Gautier, 215.

durften. Froments Muth wankte. Wie konnte er predigen, ohne augenblicklich festgenommen, vielleicht in die Rhone geworfen zu werden? Er fand ein Mittel: er eröffnete eine Schule, worin er Junge und Alte das Lesen und Schreiben in einem Monat zu lehren versprach. Die Schule füllte sich. Die Kinder brachten ihre Väter und Mütter mit. Froment erklärte ihnen die hl. Schrift. Mehrere, nachdem sie ihm zugehört, segneten Gott.

Am Neujahrstag 1533 drängte sich eine solche Menge in den Saal, worin Froment predigen sollte, daß er selbst nicht hinein zu gelangen vermochte. Das Haus, die Vorhalle, und die anstoßenden Straßen waren von Menschen angefüllt. „Auf den Molard! Predigt uns das Wort Gottes auf dem Molard!" schrieen alle. Er antwortete ihnen: „Dieses Wort ist es auch, das ewig dauern wird." Von der Menge getragen, stieg er auf den Stuhl eines Fischweibes, winkte Stille mit der Hand, kniete nieder, rief Gott an und predigte über den Text: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen und innerlich reissende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Als die Predigt etwas lange dauerte, schickte der Rath seinen Diener, ihm die Fortsetzung zu untersagen. Ohne seinen Satz zu unterbrechen, antwortete ihm Froment mit verstärkter Stimme: „Es ist besser Gott zu gehorchen, als den Menschen." Dann wandte er sich an das Volk: „Laßt euch nicht stören, meine lieben Freunde! sondern vernehmet die Schilderung, welche unser Herr Jesus Christus von den falschen Propheten macht." Nun brandmarkte er die Männer mit langen Gewändern, welche die Seligkeit verkauften, die Wittwen betrogen, die Heerde verzehrten und Nichts fürchteten, als ihre reichen Einkünfte zu verlieren. Bald wurde er von Neuem unter-

brochen: dießmal waren es die Priester, die in Waffen herbeiliefen, den Statthalter an der Spitze. Froment wollte fortfahren. „Um Gottes willen, rief man ihm zu, laßt es nicht zum Blutvergießen kommen!" Gleichzeitig nahm man ihn von der Bank herunter, und verbarg ihn. Auch er wurde gezwungen, die Stadt zu verlassen. Am folgenden Morgen verkündigte man in Genf, daß bei Strafe, dreimal gewippt zu werden, verboten sei zu predigen.

Was sollte aus der kleinen Zahl der Freunde des Evangeliums werden? Sie befahlen ihre Sache Gott, und fuhren fort, sich bald in diesem, bald in jenem Hause zu versammeln. Kamen Fremde durch Genf, die gelehrter waren als sie, so baten sie dieselben, ihnen die hl. Schriften auszulegen. Von Feinden umringt, waren sie glücklich durch ihren Glauben, und liebten sich wie Brüder. In ihrer Begeisterung faßten sie den Wunsch, das Abendmahl mit einander zu nehmen. Sie hatten zwar keinen Pfarrer; aber sahen sich die ersten Christen nicht alle als Priester an, und brachen sie nicht aller Orten das Brod, unter der Leitung des Mannes, welchen die Versammlung dazu erkoren hatte? So wählte auch die werdende Kirche von Genf Guérin, seines Berufs ein Mützenmacher, um von ihm den Kelch des Herrn zu empfangen; er mußte aber gleich darauf die Flucht ergreifen. Als kein Freund der Reform mehr seine Stimme erheben durfte, ohne sogleich aus der Stadt verwiesen zu werden, begaben sich einige der eifrigsten Bürger nach Bern, den Schutz der Republik anzuflehen. Die gnädigen Herren von Bern schrieben an die Herren in Genf, und forderten als Bedingung ihrer Freundschaft, daß sie die Predigt des Evangeliums nicht hinderten. Als dieser Brief verlesen wurde, entstand Verwirrung und Tumult im ganzen Rathe. Die

Priester versammelten sich bei St. Peter. Mehr als zweihundert Katholiken traten in den Rathssaal. Sie beklagten sich über einige Männer, die mit Gewalt einen neuen Glauben einführen wollten, und sogar den Rath zu Bern um Hülfe angesprochen hätten. „Wir bitten euch, „sagten sie, uns die Namen derer, welche nach Bern ge„gangen sind, anzuzeigen; uns mitzutheilen, ob sie als „Abgeordnete des Rathes dort gewesen, und was sie zurück„gebracht haben, damit wir urtheilen können, ob sie nichts „gegen die Wohlfahrt der Republik gethan haben." Die Syndics antworteten, sie beschäftigen sich mit der Sache. „Nun, schrie Moine, so richte man!" — „So richte man! rief ihm die Menge nach; wir haben den Herren von Freiburg gelobt, daß wir nach der Weise unserer Väter leben wollen. Man denke einmal daran, dieß Versprechen in Vollziehung zu setzen." — „Richtet! riefen alle noch einmal mit erhobenen Händen. Wir werden euch unterstützen; wir wollen nicht von denen beschimpft werden, die uns Papisten und Pharisäer nennen, und mitten unter uns eine besondere Sache haben." (25. März.)

Drei Tage nachher besprach sich der Rath über die Antwort an die gnädigen Herren zu Bern, als es plötzlich hieß, die Priester und ihre Anhänger hätten sich bei St. Peter versammelt, während die Reformirten bewaffnet sich im Hause von Baudichon und in der **Rue basse des Allemands** zusammengeschaart, wo der größte Theil von ihnen wohnte. Indeß wogte die Menge tumultuarisch gegen den Molard. Als Peter Vandel zum Frieden sprechen wollte, traf ihn ein Dolchstich. „Zu den Waffen, zu den Waffen!" schrie man. Jetzt zogen die Priester, welche diese Tragödie eingeleitet hatten, die Sturmglocke und stürzten in starken wohlbewaffneten Banden nach dem Molard unter Absingen des **Vexilla regis prodeunt**, und dem Schutz der heil.

Jungfrau sich empfehlend; sie versuchten mit dem Geschrei „Nach dem Molard! nieder mit den Lutherischen!" das Volk zu bewegen, sich ihnen anzuschließen. Ihre Zahl wurde auf Zweihundert geschätzt. Die ganze Stadt zog hinter ihnen her. Das Geschütz wurde herausgefahren. Mit dem Federbusch auf dem Haupte trat Baud, einer der Syndics hervor; Perceval de Pesme brachte das große Panner. Damit kein Lutherischer entkomme, warteten sie, bis die Bewohner von St. Gervais über die Brücken zu ihnen stießen, und bis ein dritter Haufe, angeführt von dem Chorherrn de Vegia, durch die Dreikönigsgasse aus der obern Stadt herabstiege, um die Häuser der Reformirten anzuzünden. Die Herren der Kirche ordneten ihre Haufen, so gut es gehen wollte. Die Erbitterung war so groß, daß sogar Weiber in die Reihen traten; andere trugen Steine herbei; selbst die Kinder liefen ihnen auf ihre Art bewaffnet nach. Der Sohn zog gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter. Die Reformirten, nicht über sechszig an der Zahl, hielten sich geschlossen. Ihre geringe Anzahl überschauend, sagten die einen: „Wenn Gott nicht für uns ist, so sind wir verloren." — Andere antworteten: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?" Dann reihten sich alle, ihre Sache Gott empfehlend, in guter Ordnung, und gelobten sich, eher zu sterben, als nur einen Schritt zurückzuweichen. Der Angriff geschah, als die Einwohner von St. Gervais die Brücken überschritten. Claude von Genf und einige andre Reformirte empfingen sie mit gewaltigen Schwertstreichen, und trieben sie, arg zugerichtet, in ihre Häuser zurück. Als der Chorherr de Vegia, welcher die Dreikönigsgasse herunterkam, sie fliehen sah, wagte er nicht, sein Vorhaben auszuführen, und vereinigte sich mit den Haufen auf dem Molard.

Auf diesem Platz war das Geschütz aufgepflanzt; die Büchsen geladen, die Hellebarden bereit einzuhauen, und niemand wagte, zum Frieden zu reden, aus Furcht für einen Lutheraner gehalten zu werden und Vandels Loos zu theilen. Die Luft ertönte von Lästerungen, Geschrei und Jammer, als durch göttliche Fügung ehrbare Kaufleute aus Freiburg auf dem Schauplatze erschienen. Diese gingen von einer Partei zur andern, und ließen die Worte Freunde, Mitbürger hören; die Reformirten schenkten ihnen zuerst Gehör; die Priester und ihr Anhang bestanden darauf, die Sache auszufechten. „Wir bitten Euch, Ihr Herren," sagten die Freiburger zu ihnen, „nicht so stolz zu sein; wenn der Kampf beginnen müßte, wollten wir lieber auf ihrer als auf Euerer Seite stehen; denn sie sind andere Kriegsleute, und halten bessere Ordnung, als Ihr." Diese Worte führten zu einem Vergleiche. Der Friede wurde geschlossen. Die Weltlichen unter ihren Hauptleuten und die Geistlichen unter dem bischöflichen Vikar schwuren, ihn zu halten. Es wurde eine allgemeine Prozession veranstaltet, welcher auch die Lutherischen beiwohnten. Dann feierten alle Bürger das Osterfest, die Reformirten bei einem der Ihrigen, nach der einfachen Einsetzung des Erlösers; die Katholiken bei St. Peter vor ihren reichen Altären. Sie trugen dabei ihre Waffen, was vorher nie gesehen worden war.

Indessen verstrichen einige Wochen, ohne daß die Ruhe der Stadt wieder ernstlich gestört worden wäre. Im Monat Mai war die Lyonermesse, welche die Reformirten, größtentheils Kaufleute, zahlreich besuchten. Die Streitigkeiten erneuerten sich unter ihren in Genf zurückgebliebenen Freunden und den eifrigsten Anhängern der Priester. Eines Tages, am 4. Mai, zankten sich einige Bürger auf dem Spaziergang, ehe sie zum Abendtrunk gingen; man zog

die Degen; doch schnell fand sich die Versöhnung, es wurde beschlossen, sie bei einem gemeinschaftlichen Glase Wein zu besiegeln. Inzwischen lief der Urheber des Streites, ein Katholik, zu dem Groß-Vikar, wo mehrere Priester in Gesellschaft waren, und rief: „Kommet, kommet! man mißhandelt die Katholiken." Darauf eilte Marc Versonay, die Sturmglocke läuten zu lassen, und Peter Wernli, aus Freiburg, einer der angesehensten Chorherren, ergriff seine Hellebarde, zog nach dem Molard und schrie: „Wo sind die Christen? mir nach, mir nach!" Die Hellebarde wurde ihm entwunden. Nun entblößte er einen großen Degen, schlug rechts und links um sich, und ergriff verwundet die Flucht, auf welcher er den Todesstreich erhielt[3]).

Dies Ereigniß versetzte den Rath in große Unruhe. Herr Peter war ein Freiburger; man beeilte sich, den Herren von Freiburg die strenge Bestrafung des Mörders zu versprechen. Dessen ungeachtet erschien bald zu Genf ein Bote, begleitet von Kaspar Wernli, dem Bruder des Verstorbenen, und achtzig seiner Verwandten; sie brachten ihre Klage beim Rathe an, dann verlangten sie den Leichnam des Märtyrers, der ihnen überlassen wurde. Noch am gleichen Tage wurden alle Glocken geläutet, und man begab sich zum Grabe des Chorherrn. Alle Kreuze der ganzen Stadt zogen mit. Ein Wunder war vorgegangen: (ich führe die Ueberlieferung der Klöster an) man fand den Leichnam des für den Glauben gestorbenen Herrn Peter, obschon er fünf Tage lang in der Erde gelegen hatte, noch

---

3) **Registres de Genève**; Schreiber war der ehrliche Claude Roset, Michel's Vater, welcher die **Chroniques de Genève** geschrieben hat. — Roset's Chronik. — Froment, Darstellung der reformirten Partei. — Die Erzählung der Schwester **Jeanne de Jussie**, Nonne im Kloster zu St. Claire, Darstellung der katholischen Partei.

frisch, roth und einen angenehmen Geruch verbreitend. Acht Priester trugen ihn ans Ufer, von wo er nach Freiburg geführt werden sollte. Alle Ordensleute, die Syndics, Rath und Bürger bildeten das Gefolge. Fahnen flatterten in der Luft; 24 Fackeln leuchteten dazu. Seit langem war keine so große Trauer mehr am Ufer des See's vernommen worden.

Bald aber erschienen zu Genf neue Abgeordnete von Freiburg. Diesmal war es, um Gerechtigkeit zu verlangen, „und zwar so gut, daß ihre gnädigen Herren damit zufrieden sein können." Man kannte, oder wollte denjenigen nicht kennen, der Wernli den Todesstreich versetzt hatte; aber da die Freiburger Rache verlangten, suchte der Rath ein Opfer aus. Peter l'Hoste, ein armer Kärrner, wurde betrunken gemacht, und in diesem Zustand so gräßlich gefoltert, daß er sich als Mörder bekannte; sein Haupt befriedigte den Blutdurst der Freiburger.

Das war aber noch nicht Alles, was die Bundesgenossen der katholischen Genfer verlangten. Der Bischof Johann de la Beaume hatte die Stadt verlassen, in der man bei jedem Schritte auf die Ketzerei und den Freiheitsgeist stieß. Freiburg verordnete seine Zurückberufung. Der Bischof zog am 1. Juli ein, an seiner Seite ritt der Herr v. Praroman, Schultheiß von Freiburg. Das Geschütz begrüßte seine Ankunft. Am folgenden Morgen war allgemeine Prozession; darauf versammelte sich alles Volk vor der St. Peterskirche in tiefster Stille. Der Herr von Genf fragte dasselbe, so laut, daß Jeder ihn deutlich verstehen konnte, ob es ihn für seinen Fürsten und wahren Herrn halte. Das Volk antwortete bejahend. Indessen faßten die Räthe von Genf durch die Zureden der Gesandten von Bern und beim Anblick der Gefahren, die ihre Freiheit bedrohten, wieder Muth. Sie hatten

den Schutzbrief der Freiheiten ihrer Stadt aus den Archiven hervorgeholt und legten denselben dem Bischof zum Empfange vor, welcher ihn schleunig zurücksandte. Bald begannen wieder die Zwiste über die Gerichtsbarkeit und die Feindseligkeiten. Der Bischof wurde von Freiburg unterstützt; Bern half den Bürgern. Das ganze Volk, des Joches entwöhnt, murrte. Peter de la Beaume faßte einen Widerwillen gegen Genf und verließ die Stadt am 15. Juli, um sie nie wieder zu betreten.

Nun kam eine Gesandtschaft von Freiburg, zahlreicher als irgend eine frühere, nach Genf. Die Abgeordneten verlangten, daß der Rath die Bürger versammle und ihnen den Eid für Aufrechthaltung der guten, der alten Religion abnehme. Man versah sich auf eine Gesandtschaft von Bern, und in der That erschienen Franz Nägeli und Johann Augsburger, und ließen das Volk von Genf die wohlwollende Sprache der Herren zu Bern vernehmen. „Wir schreiben euch nicht vor, euch an die eine oder andere Religion anzuschließen; aber wir bitten euch mit brüderlicher Gesinnung, einträchtig beisammen zu leben und Jedem die Gewissensfreiheit zu lassen. Das ist das Einzige, was wir euch einstweilen vorzustellen haben." Für den Fall einer ungünstigen Antwort hatten die Gesandten den Auftrag, von den Genfern die Bezahlung der Summe zu verlangen, welche sie den Exzellenzen schuldig waren. Durch diese Sprache siegte in Genf die Sache Berns über diejenige Freiburgs. Räthe und Bürger glaubten in den Herren von Bern die wahren Freunde der Republik zu erblicken. Ohne daß die Mehrzahl sich darüber Rechenschaft zu geben wußte, hatte die Reform in Genf so tiefe Wurzeln ge-

schlagen, daß es nicht mehr möglich werden konnte, sie auszurotten [4]).

Schon war Froment in Begleitung Dumoulins, eines Gehülfen seines Werkes, in die Stadt zurückgekehrt; beide predigten, bald heimlich in den Häusern, bald mitten in den Straßen und an den Kreuzwegen. Je aufgebrachter die Priester und der Rath sich gegen sie bezeigten, desto mehr hielten es die Reformirten für Pflicht, sie zu vertheidigen. Unter ihren Gegnern befanden sich manche jener Männer voll Edelsinn, die viele Jahre lang für die Freiheiten Genfs gekämpft hatten, und welche glaubten Gott zu opfern, wenn sie sich der Reform widersetzten. Um „den Kaminpredigern“ — so nannten sie Froment und Dumoulin — den Mund zu schließen, verfielen sie auf den Gedanken, den berühmten Prediger Furbity, Doctor der Sorbonne, nach Genf kommen zu lassen, in der Meinung, seine Worte würden als Orakelsprüche aufgenommen werden. Die Geistlichkeit verordnete, daß er in der Hauptkirche predigte, obgleich es nach der Sitte im Kloster seines Ordens hätte geschehen sollen. Mit einer starken Schutzwache wurde Furbity in die St. Peterskirche begleitet. Der Hülfe des Raths und der Priester versichert, ließ er sich freien Lauf. Er donnerte ohne Erbarmen gegen die Ketzer und ihre Beschützer, gegen die Arianer, Sabellianer und Deutschen, die schlimmer seien, als der ungläubige Türke. „Wo sind sie?“ rief er aus, „diese schönen Prediger? Warum zeigen sie sich nur an den Orten, wo sie Unwissende und arme Weiber berücken können?“ Als Froment dies hörte, stand er mitten in der Versammlung auf, winkte mit der Hand,

---

1) Jeanne de Jussie. — Register. — Die angeführten Quellen.

bat das Volk, um der Ehre Gottes willen, ihm zuzuhören, und, indem er sich zum Tode darbot, wenn er nicht aus der heiligen Schrift das Gegentheil von dem beweisen könne, was der Doktor vortrage, wiederholte er Alles, was er schon so vielfältig in Genf verkündet hatte. Er hatte geschlossen, ohne daß Furbity das Wort ergriff; der erstaunte Doktor blieb stumm. „Antwortet ihm doch!" tönte es aus der Menge. Als er in seinem Stillschweigen beharrte, übernahmen die Priester die Antwort. Sie entblößten ihre Degen. „In die Rhone mit dem Bösen, in die Rhone!" schrien sie alle durcheinander. Als Froment sie auf sich zukommen sah, ergriff er die Flucht, und das ganze Volk stürzte ihm nach. Er wäre ergriffen worden, hätte nicht Baudichon sich mit gezücktem Degen vor die große Pforte des Tempels gestellt und mit starker Stimme gerufen: „Ich tödte den Ersten, der ihn berührt; lasset der Gerechtigkeit ihren Lauf, und wer schuldig befunden wird, soll bestraft werden." Froment wich immer zurück. „Ihr habet Alles verloren!" sagte Perrin zu ihm. — „Alles ist gewonnen," versetzte der Prediger und mit diesen Worten verschwand er.

Die Menge war heftig bewegt, als Dumoulin, Froments Gefährte, auf den Stufen des Tempels erschien und mit lauter Stimme sagte: „Er hat Recht gehabt, es ihm zu verweisen; es war ein falscher Prophet, ich will es euch ebenfalls beweisen." Man ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern führte ihn vor den Rath. Er wäre auf der Stelle zum Tode verurtheilt worden, wenn nicht einige Rathsherren, heimliche Freunde des Evangeliums, die Bemerkung gemacht hätten, er sei nicht der Anstifter des Tumultes, Dumoulin sei ein Unterthan des Königs von Frankreich und der nämlichen Religion zugethan, wie die lieben Bundesgenossen von Bern. Auf diese Vorstellungen

wurde das Todesurtheil in Verbannung verwandelt. Als Dumoulin verreiste, folgte ihm eine große Menge Volkes aus Neugierde bis zum Thore von St. Gervais nach. Außer dem Stadtbann standen sie stille, um noch einmal den Fremdling anzuhören, der eine zweistündige Predigt hielt und einige aus ihnen überzeugte. Nachdem er bedacht, wo er das Wort Gottes noch verkündigen könnte, wandte er sich nach Lyon, wo er den Märtyrertod leiden sollte. Froment und Baudichon begaben sich nach Bern, und erzählten den gnädigen Herren der Republik, wie es in Genf zugehe. Die Herren von Bern nahmen die Sache sehr zu Herzen, und gaben Baudichon Briefe an die Räthe mit [5]).

Als Baudichon mit diesen Briefen erschien, entstand große Bestürzung in Genf. Aber die Wuth steigerte sich noch viel mehr, als man vernahm, daß er Farel mit sich gebracht habe. Nach einer Berathung schickten die Priester von Haus zu Haus den Befehl, die Waffen zur Vertheidigung des Glaubens zu ergreifen. Bald waren ihre Freunde versammelt. Ein Becher ging von Hand zu Hand; Alle schwuren, diesmal ihre Pflicht aufs Beste zu erfüllen. So standen die Sachen den Sonntag und den Montag bis gegen Abend, dann verließen sie bewaffnet den bischöflichen Palast und zogen über den Molard. Einige Bürger sagten indessen: „Sind denn die Priester und Mönche Kriegsleute geworden? Sind das die Waffen, womit sie sich vertheidigen sollen? Haben sie denn nicht die Vernunft und die heilige Schrift für sich, daß sie dergestalt zu den Waffen greifen müssen?" — Bald durchzogen auch die Reformirten, zum Kampf entschlossen, in guter Ordnung die Straßen. Bernische Abgeordnete, welche

5) Register. Froment. — J. de Juffie. — Roset.

mittlerweile eingetroffen, waren sehr erstaunt, die Stadt so bewegt und die Parteien auf dem Punkte zu finden, ins Handgemenge zu gerathen. Sie brachten Viret mit, den salbungsreichen Prediger, noch schwach von einer Wunde, die ihm in der Gegend von Peterlingen ein Priester am Rücken beigebracht hatte. Froment, der ebenfalls ankam, konnte wegen des kriegerischen Gewimmels nicht über die Brücken gelangen. Die Abgeordneten wandten sich an die Reformirten: „Versprechet uns, euch auf die Vertheidigung zu beschränken." Die Reformirten gaben ihr Wort, nicht anzugreifen. Endlich gelang es den Syndics, mit Hülfe der Gesandten, sich Gehör zu verschaffen; sie ließen befehlen, daß Jeder sich nach Hause begebe: diesmal gehorchten die Priester zuerst.

Als der Tumult beschwichtigt war, verlangten die Gesandten Berns, vom Rathe empfangen zu werden, und beklagten sich, daß sie von Furbity beschimpft worden seien. Der erste Syndic richtete die Frage an den Doktor: „Würdiger Vater! was habet ihr diesen Herren zu antworten?" Er sagte: „Ich habe nie gegen unsere Exzellenzen von Bern gesprochen. Zu dem bin ich Geistlicher und Doktor von Paris; ich darf mich vor euch, die ihr nicht meine Richter seid, nicht verantworten, ohne vom Prälaten, meinem Obern, die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Einer der Gesandten bemerkte: „Wo habet ihr in der heiligen Schrift gefunden, Meister! daß ein Prediger, ein Apostel, oder Jesus selbst verlangt habe, an seinen höhern Richter sich zu wenden? Wisset ihr nicht, daß Jeder dem Schwert unterworfen sein muß? daß Jesus vor Pilatus und vor dem großen Rath der Juden geantwortet hat? daß die Apostel vor Richtern Antworten gegeben, denen das mosaische Gesetz fremd war? daß Paulus, als ihn Festus nach Jerusalem schicken wollte,

einen ungläubigen Richter diesen Juden vorzog, welche das Gesetz zur Vorschrift hatten?" Furbity begnügte sich, zu wiederholen, daß er sich ohne Erlaubniß seiner Oberen in keine Erläuterung einlassen werde. Nach einigen Tagen besann er sich jedoch eines Andern und sagte, er sei bereit, seine Sache mit der heiligen Schrift zu beweisen. Demnach versammelte sich der große Rath, um ihn anzuhören. Der Gegenstand, welcher damals bei jeder Disputation immer zuerst in Frage kam, war die Autorität, welche in Glaubenssachen anzunehmen erlaubt sei. Furbity stellte die Autorität der Kirche, Farel die der heiligen Schrift auf. „Ich kann mir keine Kirche vorstellen, sagte der katholische Doktor, ohne ein Haupt, das ihr die Gesetze gibt." — „Ich auch nicht, erwiederte Farel; aber nach meiner Ansicht ist Jesus Christus dieses Haupt, und nicht der Papst." — „Nach Jesus Christus, erwiederte Furbity, haben die Apostel die Sprache der Autorität geführt, und haben ihrerseits den Concilien, der Kirche und den Päpsten die Aufgabe des Unterrichts und die Macht zu schließen und zu öffnen übertragen."— „Diese Macht liegt im Evangelium," entgegnete der Reformator; „wer das Evangelium im Herzen hat, besitzt sie; kein Mensch, wäre er Apostel, wäre er Petrus selbst, besitzt eine andere Gewalt, als die er dem göttlichen Worte entnimmt, denn dieses allein macht uns zu Gesandten Gottes. Es ist's, welches zwischen der Kirche der Apostel und einer gewissen Kirche, deren letzter Beweis immer durch den Scharfrichter geleistet wird, einen Unterschied macht. Die Eine erkennt man an ihrem Wesen, das sanft ist, demüthig und voll Liebe, wie ihr Stifter; die andere setzt den Königen den Fuß auf den Nacken." — Furbity wandte Farels Regel auf das an, was er vor Augen hatte; er untersuchte, wo Sanftmuth und Demuth zu

finden seien, und fand sie überall eher als bei den Menschen, die sich anspruchsvoll gegen das allgemeine Gesetz der Christenheit erheben.

In einer zweiten Zusammenkunft legte der Rath die Frage über das Fasten vor. „Ich weiß," sagte Furbity, „daß unser Heiland den Genuß des Fleisches nirgends verboten hat; ich folge in diesem Stücke dem heil. Thomas." Die Herren von Bern griffen genau auf, was ihm entschlüpft war. „Ihr behauptet das Evangelium rein verkündigt zu haben, und bekennet euch doch als einen Prediger der Träumereien des heil. Thomas." — Der gute Vater sah ein, daß ihm nichts mehr übrig bleibe, als sich dem Ermessen des Rathes zu überlassen, und seiner Ehre zu vertrauen. Als er sich weigerte, von der offenen Kanzel zu widerrufen, wozu er verurtheilt worden, wurde er ins Gefängniß geworfen [6]).

Nachdem die Berner Gesandten sich auf diese Weise ihres Gegners entledigt hatten, gingen sie einen Schritt weiter und verlangten einen Tempel für ihre Prediger. Dieser neue Vorfall verursachte neue Unruhe. „Ihr verlangt mehr von uns, als uns zu gewähren möglich ist," antworteten endlich die Syndics. So oft aber die Ge-

---

6) Die vorigen Quellen. — Dazu noch eine Schrift, die in Neuenburg herausgekommen und 1634 in Genf wieder aufgelegt wurde, und die Disputation Farels mit Furbity enthält. Haller schreibt diese Schrift einem Katholiken zu, dessen Unparteilichkeit er rühmt (Bibliothek der Schweizergeschichte III, 373); allein der römische Katholik ist niemand Anders, als Farel. Um die verläumderischen Gerüchte, welche im Umlauf waren, niederzuschlagen, erlaubte sich der Prediger einen frommen Betrug, und unterschob seinem Berichte den Namen eines Notars zu Genf, den er einem Freunde schreiben läßt. **Lettre de Farel au typographe. Lettre à Fabry du 22 Mai 1835.** — Eine Relation über die Disputation, im Jahr 1611 zu Chambery herausgekommen, theilt die Thatsachen unter einem offenbar falschen Lichte mit.

sandten eine abschlägige Antwort erhielten, kamen sie auf die Summe zurück, welche die Genfer der Republik schuldeten. Sie brachten die Sache auch diesmal wieder zur Sprache; darauf erneuerten sie beim Rathe die Bitte, daß wenigstens, so lange sie anwesend seien, einer ihrer Pfarrer in einem Kloster predigen dürfe. Die Syndics erwiederten: „Ihr seid vielvermögend, und wenn ihr einen Platz beziehet, werden wir nicht versucht sein, euch zu widerstehen."

Mehr sagten sie nicht. Am 1. März 1534 holte Nachmittags eine Truppe Reformirter Farel ab, und führte ihn in den Saal des Franziskanerklosters. An dieser Stätte wurde das Evangelium zum ersten Mal öffentlich zu Genf gepredigt. Am folgenden Morgen waren die Katholiken in großer Aufregung. Ducret, Delarive nebst zwanzig andern Bürgern erschienen vor dem Rath und fragten, auf wessen Befehl Farel gepredigt habe. — „Nicht auf den unsrigen," erwiederten die Gesandten von Bern, die sich sogleich in die Versammlung begeben hatten. „Das Werk, um welches wir so lange angehalten haben, ist durch Gottes Eingebung zu Stande gekommen, wofür wir ihm Dank sagen. Jetzt bitten wir Euch, unsern Prediger da zu lassen, wo die Vorsehung ihn hingestellt hat, und verlangen unsern Abschied." Der Rathsbeschluß wurde den Gesandten in ihre Wohnung gebracht. Man bat sie, ihre Prediger mitzunehmen. Die Berner entgegneten: „Ihr sehet, daß Euer Volk von dem Wunsche beseelt ist, das Evangelium in seiner Reinheit zu hören; widersetzet Euch nicht einer guten Sache. Ueberdieß wisset Ihr, daß die Freunde Berns denjenigen nicht entgegentreten, welche das Wort Gottes suchen." Die Pfarrer verblieben daselbst und fuhren fort, im Kloster zu Rive zu predigen.

Von nun an war jeder Monat für die Reformirten durch eine neue Eroberung merkwürdig. Am Pfingstfeste fand man eine Bildsäule, die vor dem Thore des Franziskanerklosters stand, in Trümmer zerschlagen. Die Untersuchung über diesen Frevel war noch nicht zu Ende gekommen, als die Prediger schon bewiesen hatten, daß Gottes Gesetz die Bildnisse verbiete, und der erste Unwille sich beschwichtigt hatte. Im Brachmonat fingen Farel und Viret an, das Abendmahl auszutheilen; Ende Heumonats schleiften die Evangelischen den Altar im Kloster zu Rive. Mit Freude vernahm Bern die Nachricht dieser Fortschritte. Freiburg empfand darüber bittere Eifersucht und tiefen Unwillen. War sein Bund mit einem Volke nicht in der That schon aufgelöst, das seiner Religion und seinem Worte untreu wurde? Konnte es anders handeln, als dies für immer zu erklären? Freiburg that dies in einer Konferenz, die Ende Aprils zu Lausanne gehalten wurde; seine Gesandten erschienen nur um anzuzeigen, daß der Bund nicht mehr bestehe, und um dem Vertrage das Siegel abzureißen. So endigte, acht Jahre nach seiner Errichtung, das Burgrecht zwischen Genf und Freiburg. Von nun an fand die Reform in Genf nur noch schwachen Widerstand und nur entmuthigte Gegner [7]).

Aber von nun an zeigten sich auch die Feinde dieser Stadt von neuem Hasse gegen dieselbe beseelt. Karl III. hielt seinen Blick fortwährend auf Genf gerichtet. Einige Zeit nach der Schlacht von Kappel hatte er sich der Schweiz genähert, um zu beobachten, welchen Vortheil er aus Berns Demüthigung ziehen könnte und um sich zugleich die Völker der Waadt gehorsam zu erhalten; doch diese

---

7) Register. — Froment. — **Roset, livre III. — Jeanne de Jussie.** — Archive von Bern, Freiburg.

Reise hatte seine Hoffnung getäuscht [8]). Die schweizerischen Städte hatten sich schnell von ihrer ersten Muthlosigkeit wieder erholt. Bei allen Klagen, die nach einem unglücklichen Kriege laut werden mußten, hatten die Völker dennoch Beweise ihrer Anhänglichkeit an die Reform gegeben, und die Regierungen wußten dies zu benutzen. Sie wandten sich mit Festigkeit und Milde an ihre Unterthanen; sie ließen jene Sprache vernehmen, welcher das Volk allezeit bereitwillig glaubt; bald gewahrten sie an untrüglichen Zeichen, daß sie sich das Zutrauen ihrer Angehörigen wieder erworben hatten. Basel sah, in Folge einer Hungersnoth, in welcher es sich den Armen hülfreich erwiesen hatte, aus den meisten Gemeinden Abgeordnete vor sich erscheinen, welche ihm die Titel zurückstellten, die in dem Aufstand von 1525 an das Volk gekommen waren; indem die Gemeinden ihre Reue gegen die Stadt bezeugten, baten sie dieselbe, „sie immer für ihre armen und gehorsamen Unterthanen zu halten [9]).“ In Zürich hatte Bullinger Zwingli's Macht fast gleichzeitig mit dessen Stelle geerbt. Auf das Gerücht, Ennius, der Gesandte des heiligen Stuhles, habe den Zürichern die Auszahlung der rückständigen Pensionen anerboten, wenn sie ihm wieder in ihre Stadt zu kommen erlaubten, gerieth der ganze Kanton in eine Bewegung, daß die Obrigkeit diese Besorgnisse durch ein Mandat beschwichtigen zu müssen glaubte, worin sie ihre Anhänglichkeit an die Reform bezeugte [10]).

Zu Bern zeigten Bürger und Bauern eben denselben

---

8) Ruchat III, 142. — Archive in Turin, Negozz. co' Suizzeri, Mazzo, I bis No. 29.

9) Wursteisen, VIII. Buch. — Ochs, Geschichte von Basel, Jahr 1532.

10) Meyer's evangelische Gemeinde in Locarno, I. 1. 198. — J. J. Hottinger's Kirchengeschichte III., Buch VI.

Geist. Ungeachtet die Berner Milizen im Jahr 1531 aus einander gelaufen, um nicht gegen ihre Bundesgenossen kämpfen zu müssen, drückte das Land seine Dankbarkeit für die durchgeführte Revolution, und die Güter, welche daraus hervorgingen, nichts desto weniger lebhaft aus. Es hatte keinen andern Groll als gegen die Prediger, welche den Krieg veranlaßt hatten. Besonders war Megander der Gegenstand der Beschuldigung. Bern sah sich genöthigt, eine Synode zu versammeln und ihr die Klagen über diesen Prediger vorzulegen. Die Gemäßigten fürchteten, der Rath werde diesen Umstand benutzen, der Kirche Fesseln anzulegen. Besonders wurde Haller, der schüchterne Haller, von Unruhe gequält, als zu seiner unaussprechlichen Freude Capito, der Friedensmann, der Bucer's und sein eigener Freund war, wie ein Engel Gottes in Bern erschien. Capito wurde eingeladen, der Synode vorzustehen. Er wies die kriegerische Partei der Geistlichen zur Ruhe, predigte und entzückte mit seiner Beredsamkeit alle Herzen, dann entwarf er nebst einigen ausgewählten Männern die Organisation und die Disciplin der Bernerischen Kirche, und ihre Beziehungen zur weltlichen Gewalt. Er bewies so viel Einsicht in diesen Dingen und sprach so ergreifend darüber, daß er selbst diejenigen Männer, welche sich noch vor Kurzem der Reformation abgeneigt erwiesen, hinriß. Fünf Tage reichten hin, der Kirche ein Denkmal zu stiften, das ihr lange theuer bleiben sollte. Die Synodalbeschlüsse von 1532 waren fortan ein Schirm, der ihr heutzutage noch als Richtschnur dient. Man darf sich diese Beschlüsse nicht etwa als eine dürre Verordnung vorstellen; sie durchwehte im Gegentheil die heilige Begeisterung ihrer frommen Urheber, Capito's weise Mäßigung und Hallers salbungsvolle Milde. Nicht mit scharfer Bestimmtheit, aber im Sinne christlicher Liebe setzten

sie die Verhältnisse der Kirche zum Staate fest. Der Rath verlieh den Synodalbeschlüssen Gesetzeskraft. „Nicht daß es uns zustehe, die Gewissen zu meistern," sagte er: „Jesus Christus ist allein der König der Herzen. Aber es ist Pflicht eines christlichen Magistrats, seine von Gott empfangene Macht dafür anzuwenden, daß die Gnade nicht gehemmt sei, die Unterthanen ungehindert an die lebendigen Quellen des Heils gehen können, und alles Aergerniß bestraft werde." — In diesen Ausdrücken kamen Staat und Kirche überein. Dieser blieb die freie Predigt, jenem die Regierung über die religiöse Gesellschaft. Die Kirche verlangte nur das Wort, keinen Bann. Haller hatte es über seine Kollegen vermocht, daß sie jeder materiellen Gewalt entsagten. Der Rath und die Pfarrer schwuren, „der Synodalordnung nachzukommen, bis sie einen Weg gefunden hätten, der noch gerader zu Jesus Christus führte." Ueberrascht von dem Ausgang einer Versammlung, die sich als stürmisch angekündigt hatte, blickten alle auf Capito; unter Thränen bezeugten sie ihre Dankbarkeit. Der Rath gewährte ihm, was die Bitten der Fürsten nicht erreicht hätten, Meganders Verzeihung. Er sandte ihm ein Geschenk an Geld, das Capito nicht annahm. Haller nannte ihn den Vater der Bernerischen Kirche. Am Ende sagten sogar die Ungläubigsten: „Gott hat uns diesen Mann gesandt." Von der Stadt verbreitete sich die Begeisterung über die Landschaft. Einzelne Pfarrgemeinden feierten noch das Fest ihres Schutzheiligen, in andern läutete man noch die Sterbe- und Aveglocke. Auch diese Ueberbleibsel von Katholicismus verschwanden [11]).

---

11) Haller's Leben von Kirchhofer. — Ruchat III, 88, 438. — Berner Archive. — Berner Mausoleum von Scheurer, Artikel „Haller". — Bern's Reformatoren von Kuhn, „Haller". — Haller's Briefe an Bullinger, Myconius u. s. w.

Bern hatte einen neuen Vertrag mit der Reform geschlossen. Wir werden es von nun an nie mehr anders als mit seinen Synodalbeschlüssen auftreten sehen. Es gab keine Uneinigkeit mehr in den Räthen; die Gewissen und die Interessen hatten einen Bund geschlossen. Was den Einen das dringendste Bedürfniß ihrer Herzen befriedigte, das hatten die Andern als eine politische Nothwendigkeit angenommen. Von jetzt an erwiesen sich Alle voll Eifer, die reformirte Lehre zu verbreiten, und voll Festigkeit, sie zu vertheidigen. Wir haben den Beweis davon gehabt. Wir haben gesehen, wie Bern den Versuch machte, durch das mächtige Interesse des Glaubens das ganze westliche Helvetien um sich zu schaaren. Durch ein besonderes Bündniß verband es sich mit Basel am 3. Nov. 1533 [12]). Es näherte sich Zürich. Viele Züricher und Berner Hauptleute besiegelten bei einem brüderlichen Mahle, mitten im Jubel des Festes, die Vergessenheit störender Erinnerungen. Die beiden Städte nahmen auch bald ihre gewohnte Stellung auf der Tagsatzung wieder ein. Das Gleichgewicht zwischen den beiden Lagern, in welche die Eidgenossenschaft sich theilte, war wieder hergestellt. Nur Zürich behielt noch viele Jahre das demüthigende Gefühl seiner Niederlage [13]).

Karl III. sah sich, bei dieser Lage der Dinge, in der Erwartung getäuscht, welche er auf die Erniedrigung Berns gegründet hatte. Sein letzter Versuch war, wenigstens das Volk in der Waadt an seine Person zu fesseln.

---

12) Ochs, Geschichte von Basel VIII. Jahr 1533. — Berner Archive.

13) Stettler II. 1531. — Bullingers Chronik. — Tagsatzungsabschiede. — Vaterländische Sammlung, enthaltend Schriften über die Schweizergeschichte, bezeichnet 3 B, in 16 Foliobänden, in der Kantonsbibliothek zu Lausanne, Fol. VII.

Er zog von Stadt zu Stadt, von Fest zu Fest. Er empfing zwar große Ehrenbezeugungen; aber er hatte Vertrauen gesucht, welches man nur der Macht schenkt. Mit einem zahlreichen Adel begab sich Karl nach Morges, und versammelte daselbst die Stände. Man sprach von Befestigung der Schlösser. Die übrige Zeit ging verloren unter Anhörung der Klagen des Landes über die Geistlichkeit, welche sich hartnäckig in bürgerlichen Sachen keinem weltlichen Gerichte unterziehen wollte. Karl ließ die Edikte, worin die Reform verboten war, erneuern; dafür steckten die Evangelischen von Peterlingen eine Hahnenfeder auf ihre Mütze, um ihn auf seiner Durchreise zu höhnen. Der schwache Fürst zog über die Berge zurück, und begab sich nach Bologna, den Kaiser um Hülfe anzuflehen. Voll neuer Hoffnung verließ er diese Stadt [14]).

Nun wurde Alles um Genf wieder rege. Die flüchtigen Mammeluken, der waadtländische Adel, die Savoyarden machten sich auf. Auch der Marschall von Burgund, Bruder des Bischofs von Genf, rückte mit sechstausend Mann heran, die er in den Ländereien der Abtei St. Claude und im kaiserlichen Burgund ausgehoben hatte. In Genf hatten die Herzoglichen sich heimlich bewaffnet und die Stadt zu überliefern versprochen. Alles war auf den 31. Juli 1534 verabredet. Schon harrten zweitausend Mann theils am Thore von Rive, theils hielten sie sich von der Seeseite her auf Schiffen bereit, in die Stadt zu dringen; schon war Perceval von Pesme, der Anführer der Katholiken in ihren frühern Aufständen, jetzt das Haupt der Ver-

---

14) Ruchat III, 142. — Dokumente über das Waadtland. — Berner Archive, welsche Sendschreiben. — Briefwechsel zwischen Karl und dem Herrn von Lullin, in den waadtländischen Archiven.

schwornen, im Begriff, die Thore der Stadt zu öffnen, und das verabredete Zeichen — eine rothe Fahne — auf die Mauer zu pflanzen, als plötzlich eine Fackel den Peters=thurm hinanstieg, verschwand, von Neuem stieg, und sich endlich befestigte, wie der Stern Genfs auf dem Wege seiner Feinde. Die Syndics hatten den Verrath an einiger Unordnung der Artillerie entdeckt. Die Verschwornen wurden fest genommen; die Savoyarden zogen ab, sie sagten: „Es ist aus; man hat uns verrathen; wir werden nimmer in Genf einziehen, da uns dieser Streich miß=lungen ist."

Während der folgenden Tage verließen die zurückge=bliebenen Mammeluken die Stadt und vereinigten sich mit den frühern Flüchtlingen. Eine Meile von Genf, auf einem von der Rhone bespülten Hügel, stand das Schloß Peney, das dem Bischof gehörte; Peter de la Beaume überließ es ihnen. Sie sammelten sich dort in großer Anzahl, und bildeten den Heerd unaufhörlicher Feindseligkeiten. Bald gab ihnen der Bischof auch noch das auf der andern Seite der Stadt gelegene Schloß Jussy; und nachdem der Herzog Besatzung in Gaillard gelegt, war Genf von allen Seiten eingeschlossen. Drei bis vier Stunden in der Runde war gar keine Sicherheit mehr. Die Felder wurden verwüstet. Die Kaufleute, sogar die aus den Kantonen, wurden mißhandelt und geplündert. Ohne auf Berns Drohen zu achten, wüthete der Adel des Waadtlandes gegen Alles, was Genf gehörte. Der Bischof verlegte seinen Sitz nach Gex, und versammelte daselbst die Priester seines Sprengels. Alle versprachen Beiträge zur Unter=haltung des Krieges. Ein Interdict wurde gegen Genf ausgesprochen. Der Papst bestätigte den Bann. Im Vertrauen auf den Kaiser, schien der Herzog die Macht der Berner nicht mehr zu fürchten. Ohne Erfolg wurden

Konferenzen [15]) gehalten zu Bern, Thonon, Luzern, die letztere in Gegenwart der Tagsatzung der Kantone. Die Eidgenossen machten es Genf zur Pflicht, den Herzog und den Bischof wieder aufzunehmen, und erklärten, daß sie ihre Sache von derjenigen Berns trennen würden, wenn dieses Genf vertheidigen sollte [16]).

So lange der Winter dauerte, trug Genf sein Unglück geduldig. Als aber der Frühling kam und die Bürger ihre Felder, die ihnen den Unterhalt geben sollten, in des Feindes Gewalt sahen, als sie sich nicht mehr vor die Stadtthore wagen durften, ohne Gefahr zu laufen, überfallen, gefoltert und auf grausame Weise getödtet zu werden, da sannen sie auf Rettung und Rache. Am Abend vor dem Auffahrtsfeste, den 5. Mai 1535, zogen tausend Mann, unter Anführung des Bernischen Abgeordneten, Anton Bischoff, ohne Trompete und ohne Trommel, aus der Stadt, und hofften den Feind überfallen zu können. Um 3 Uhr langten die Truppen vor Peney an und rüsteten ihr Geschütz. Der erste Schuß wurde gelöst. Es wäre um die Peneysaner geschehen gewesen, hätte man sogleich die Sturmleiter angelegt; aber man ließ ihnen Zeit, sich zur Wehre zu setzen. Ein zweiter Schuß zersprengte das Geschütz, verwundete die Bürger, die es bedienten, und setzte Alles in Schrecken. Ein dritter Schuß schlug in Wollsäcke, welche die Genfer Soldaten mitgebracht

---

15) Eine Gesandtschaft, bestehend aus Franz Nägeli, Michel Augspurger, J. Rudolf v. Grafenried, vom kleinen, J. R. v. Erlach und P. Runs vom großen Rath, war an Karl abgeordnet worden, hatte aber von seinem Hofe nur trügerische Worte zurückgebracht. Bericht der Gesandten, Stettler, Mscpt.

16) Register. Roset, III. Buch. — Spon. — Stettler II. — Ruchat III. — Froment. — Jeanne de Jussie. — Tagsatzungsabschiede.

hatten, um sich dahinter zu verschanzen. Nun bedienten sich die Leute im Schlosse ihrer Hakenbüchsen so trefflich daß mehrere der Belagerer auf dem Platz blieben; worauf der Kriegshaufe sich schleunig nach Genf zurückzog. Die Flucht geschah um so schneller, als die Bauern, mit Tagesanbruch erwacht, von allen Seiten zusammenliefen und sich gegen die Bürger schaarten. „Man hat uns verrathen," sagten diese. „Habet ihr nicht gesehen, wie Bischoff, von den Verräthern wohl gekannt, die Reihen auf- und ablaufen konnte, ohne daß sie auf ihn schossen?" Sie hätten viel darum gegeben, den Streich unterlassen zu haben, denn sie dachten, man werde sie auslachen, wie es auch wirklich geschah. Man behauptete, es seien in jener Nacht nur sechszehn Mann im Schloß gewesen [17]).

Die Prediger waren es, welche den Muth wieder aufrichteten. „Setzt eure Hoffnung auf Gott," sagten sie, „so wird Gott euch retten." Täglich baten sie den Herrn, er möchte seine Sache vertheidigen, und den Genfern die Mittel zu ihrer Befreiung offenbaren. Nicht nur in den Kirchen oder in Privatversammlungen ließen sie sich hören, sondern auch auf den Mauern, auf der Wache, Nachts wie am Tage. Die Soldaten, anstatt, wie noch vor kurzem, schlechte Weiber bei sich zu haben, brachten ihre Stunden damit zu, Farels, Virets oder Froments Lehren der Gottesfurcht anzuhören. Ein neuer Eifer beseelte bald Alles wieder. Der Rath hatte beschlossen, nichts in der Umgebung Genfs zu lassen, was die Annäherung des Feindes verbergen konnte, die Bäume

---

17) Jeanne de Jussie. — Froment. Register. — Bischoffs Bericht, in den Archiven von Bern. — Er wurde abberufen und durch D. Dittlinger ersetzt.

umzuhauen, die einzelnstehenden Wohnungen abzutragen und vier Vorstädte zu schleifen. Die Vollziehung dieses Befehls hatte einigen Widerstand gefunden; auf die Stimme der Prediger aber halfen Männer, Weiber und Kinder mit Freuden bei der Arbeit. Mit den Materialien der geschleiften Vorstädte wurde St. Gervais geschlossen und ein neuer Wall am Rivethor aufgeworfen. Die Bürger führten zu gleicher Zeit die Waffen und die Werkzeuge zu den Erdarbeiten. Gingen sie zur Predigt, so stellten sie ihre Büchsen im Tempel ab, und wurde Allarm geschlagen, so verließen die Kriegsleute in der Stille die Versammlung [18]).

So machte die Reformation in Genf neue Fortschritte. Ein Mann besonders hatte dazu beigetragen, ihr den Weg zu bahnen: Bonivard. Die Genfer hatten ihn, wenn die Berichte wahr sind, über die Religionsveränderung zu Rathe gezogen. „Es wäre zu wünschen," hatte er ihnen geantwortet, daß das Böse unter euch ausgerottet werden könnte, wenn das Gute nach ihm käme. Ihr brennet vor Eifer, eure Kirche wiederherzustellen; sie hat es auch gewiß sehr nöthig. Wie könnt ihr sie aber umgestalten, mißgestaltet wie ihr selbst seid? Ihr sagt, die Mönche seien Hurer, und seid es selbst; sie seien Spieler, Trunkenbolde, und ihr seid es auch. Kommt euer Haß gegen sie aus entgegengesetzter Gesinnung? Nein, sondern von eurer Aehnlichkeit. Ihr wollt die Priester durch Prediger ersetzen? Das wird ein großes Glück an sich selbst sein, aber ein großes Unglück für euch, die ihr keine andere Glückseligkeit würdiget, als die Vergnügungen, welche zu genießen euch die Priester erlauben. Von zwei Dingen wählet eines: wollet ihr bleiben, was ihr seid, so

---

18) Froment.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

haltet euch nicht darüber auf, wenn die Geistlichkeit ungeregelt bleibt, wie ihr; wollt ihr sie aber reformiren, so zeiget ihnen den Weg dazu. Habet ihr diesen Entschluß gefaßt, dann lasset keck die Prediger kommen." So sprach Bonivard. Täglich ermahnten seine schneidenden, freien Worte, das Joch der Priester und Karls III. abzuwerfen. Nichts desto weniger unternahm er, voll thörichten Vertrauens, eine Reise ins Waadtland; plötzlich umringten ihn hier die Leute des Herzogs, verhafteten ihn und warfen ihn als Gefangenen in die Kerker von Chillon [19]).

Die Revolution griff immer weiter um sich. Neue Verfolgungen in Frankreich hatten neue Flüchtlinge ausgestoßen, und die Sache der Reform verschönerte sich durch das Wort dieser Märtyrer. Sie hatte sich enge mit der Liebe zu den öffentlichen Freiheiten verknüpft. Die Zeit kam, wo sie die Mehrheit der Bürger für sich hatte und wo kein Ereigniß mehr stattfand, das nicht zu ihrer Beschleunigung gedient hätte. Eines Tages, zum Beispiel, verbreitete sich das Gerücht, die Priester hätten versucht, Farel, Viret und Froment zu vergiften; zu diesem Ende hätten sie, unter dem Vorwand christlicher Liebe, eine arme Fremde als Magd in das Haus gebracht, worin die Prediger wohnten; die Vorsehung lenkte es, daß Viret allein von dem vergifteten Gerichte aß; noch hoffte man, sein Leben zu retten. Die Bürger beteten zum Himmel um die Erhaltung des Predigers, und bezeigten den lebhaftesten Unwillen gegen die runden Mützen [20]). Bald nachher erging das Gerücht, die Leute des Herzogs hätten

---

19) In dem Gehölze der Sennhütte von Gobet. — La Corbière, antiquités de Genève. — Chronique de Bonivard.

20) Froment. — Jeanne de Jussie. — Roset, III. Buch, Kap. 31. — Prozeß von Antonia, in den Berner Archiven.

das Abendmahlbrod vergiften wollen; das Volk glaubte Alles, was mit seiner Leidenschaft übereinstimmte. Der Rath, der sich zwischen den Priestern und den Predigern, zwischen dem, was gewesen war, und dem, was werden sollte, in der Mitte hielt, bemühte sich, die Reformirten im Zaume zu halten und nicht sich selber mit ihnen fortreißen zu lassen. Er wählte zum Fastenprediger einen Mönch, Franziskaner von Gewand, aber im Herzen ein Reformirter. Unter starker Begleitung begab sich derselbe in die Kirche St. Germain. Als seine Gegenwart einen Tumult verursachte, zeigten sich die Herren fest und bestraften dessen Urheber. Zu derselben Zeit erhielten die Einwohner von St. Gervais, welche einen lutherischen Prediger verlangt hatten, einen Abschlag; der Rath wollte nicht den Anschein haben, er ließe sich hinreißen [21]). Mittlerweile erschien einer der angesehensten Männer der Stadt, Jakob Bernard aus dem Minoritenkloster, vor dem Rathe, und verlangte ein öffentliches Religionsgespräch. Der Senat glaubte in diesem Vorschlage ein Mittel zu erblicken, um Zeit zu gewinnen, aufzuklären, die Gemüther zu vereinigen und die Reformation in ein besseres Geleise zu bringen. Er bewilligte also das Verlangen des Bruders Jakob, veranstaltete die Disputation unter seinem Namen und lud die einheimischen und fremden Gelehrten zur Theilnahme ein. Der 31. Mai war zur Zusammenkunft bestimmt.

Man begreift, welche Freude die Reformirten hatten. „So machten es in den alten Zeiten die Könige in Israel, bevor sie die Gräuel des Götzendienstes zerstörten. Sobald sie die Betrügereien der falschen Propheten erkannten,

---

21) Register. — Roset. — ~~Froment.~~

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

welche die blinde Menge dem Baal zuführten, versammelten sie das Volk, wandten sich an den Gott des Himmels, und Gott entschied für sie auf eine wunderbare Weise." Die Prediger anerboten sich, in den Tod zu gehen, wenn sie nicht mit der heiligen Schrift die Wahrheit dessen, was sie lehrten, behaupten könnten. Unter Trompetenschall wurde jeder Streit in der Stadt untersagt und befohlen, „sich auf ein freies Gespräch vorzubereiten." An die Thore wurden starke Wachen gelegt. Die Vorsitzer und Schreiber der Versammlung, gleichmäßig aus beiden Theilen gewählt, nahmen Platz, und die Schranken wurden den Kämpfenden geöffnet.

Aber man sah sich getäuscht. Bernard und die Prediger traten vor; von ihren Gegnern erschien Niemand. Der Bischof hatte den Geistlichen, der Herzog seinen Unterthanen verboten, an der Disputation Theil zu nehmen. Von so vielen Priestern und Mönchen, die Genf besaß, fand sich bei den ersten Verhandlungen nur Johann Chappuis ein, der im Herzen schon bekehrt war. Fürbity, dem man sein Gefängniß öffnen wollte, damit er an dem Kampfe Theil nähme, schüttelte den Kopf und bat, ihn im Frieden zu lassen. Der Fürsprecher der römischen Sache war ein aus der Sorbonne verjagter Doktor, der so sprach, daß man nicht errathen konnte, ob er es mit dem Papst halte, über den er viel Böses zu sagen wußte, oder mit dem Evangelium, dessen Sitten er nicht hatte. Am wahrscheinlichsten ist es, Caroli habe nur seine Gelehrsamkeit entfalten und sich beim Rathe in Gunst setzen wollen. Indem er das Wort ergriff, erklärte er, daß, wenn er auch Einwürfe mache, es nicht darum geschehe, weil er die Lehre der Prediger mißbillige, sondern in der alleinigen Absicht, an den Tag zu bringen, wie stark die Wahrheit Christi sei. Die alte Kirche hatte also

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

keinen ernstlichen Vertheidiger. Aber in Ermanglung von Reden sprachen die Thatsachen. Genf sah hier Männer, welche vor drei Jahren gekommen waren, ihr Leben freudig Gott zum Opfer darzubringen, und welche ohne Furcht gepredigt hatten, obschon das ganze Volk gegen sie gewesen war. Auf der andern Seite waren Leute, die den Kampf bei viel geringerer Gefahr ausschlugen; sie blieben stumm; nicht Einer befand sich unter ihnen, dem es der Glaube zum Verbrechen gemacht hätte, zu schweigen. Dieser Gegensatz hatte eine Sprache, welche das Volk ohne Anstrengung versteht. Auch warteten die Genfer die Konferenzbeschlüsse nicht ab, um sich auf diejenige Seite zu werfen, wo sie Freiheit, Ueberzeugung und Muth erblickt hatten. Der einen Augenblick stillgestandene Strom setzte seinen reißenden Lauf mit gewaltigen Wogen fort [22]).

Eigentlich war nun die Revolution vollendet; der Rath allein zögerte noch, es zu gestehen. Bei den Einen geschah dies aus Klugheit, weisem Zaudern und Unparteilichkeit, bei den Andern aus Schüchternheit oder Haß gegen das neue Gesetz. Wie oft auch die Prediger fragten, warum die Wahrheit, welche Genf anerkannt hatte, nicht öffentlich verkündet werde, und wie oft sie auch vorstellten, daß sich der Rath nicht aus Menschenfurcht abhalten lassen sollte, Gott die Ehre zu geben, so zauderten die Herren von Genf doch immer mit Abschaffung der Messe, mit Wegräumung der Bilder und Veröffentlichung dessen, was die Disputation bewiesen. Sie sahen die Gefahr, in welche sich ihr Vaterland stürzte: die Staaten des Königs, des Kaisers, der sich mit seinem alten Feinde verband,

---

22) Froment. — Roset. Buch III, Kap. 35. — Ruchat III, 357. Galasii defensio, Seite 17 ff. — Choupart, Vie de Farel, Mscpt. — Dupuis, Bibliothèque ecclésiastique, XIII.

umgaben die Stadt von allen Seiten. Konnte das Lamm die Wuth der Wölfe tragen?

Aber die Prediger kannten diese menschliche Klugheit nicht. Sie begriffen weder das Zögern des Magistrats, noch warum es nie erlaubt wurde, das Evangelium in den Tempeln zu verkünden. Die Tage, die Wochen verstrichen in unausgesetzter Aufregung; endlich glaubten die Reformirten, einen neuen Schritt thun zu sollen. Als Farel wie gewöhnlich ins Franziskanerkloster sich zur Predigt begab, führten sie ihn nach St. Magdalenen, wo die Kirchweihe gefeiert wurde. Erschrocken floh der Priester, welcher die Messe begonnen hatte. Männer und Weiber wollten ebenfalls fliehen; aber sie wurden genöthigt, die Predigt anzuhören. Darauf nahm das Volk auch die Kirche St. Gervais ein. Farel, vor den Rath berufen, erschien in ehrfurchtsvoller Haltung, hörte die Rüge an, die ihm ertheilt wurde, sagte aber: „Meine Herren! ich bitte euch, mir gerechte Befehle zu ertheilen, auf daß ich nicht genöthigt sei, zu sagen, was wahr ist, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen solle. Ihr habet anerkannt, daß das, was durch die heilige Schrift nicht bewiesen werden kann, von der Religion entfernt werden müsse. Wohlan, christliche Räthe! gebet endlich Gott die Ehre! Glaubet ihr die Genehmigung der Zweihundert einholen zu müssen, so versammelt sie, und was sie beschließen werden, das bleibe fest!" Einige Tage später predigte der Mann Gottes bei St. Peter, ohne sich um das Verbot des Rathes zu bekümmern. „Ich mußte zu dem Volke gehen, wo ich es versammelt fand," sagte er [23]).

23) Froment. — Register. — Roset. — Die Lebensbeschreibungen von Farel.

Wenige Jahre früher hatte Luther ein ähnliches Wort vor der Reichsversammlung zu Worms gesprochen; da man ihn drängte, sich den Beschlüssen des Kaisers zu unterziehen, war ihm entfahren: „Ich kann nicht!" Er wies dabei mit der einen Hand zum Himmel, mit der andern berief er sich auf das christliche Volk. Was Luther vor der deutschen Nation ausgesprochen, erklärte Farel den Völkern der französischen Zunge. Beide anerkannten das Gebot für ein göttliches, daß man den Obern gehorchen müsse, aber durch ein höheres Gesetz sind beide dieser heiligen Verpflichtung entbunden. Dieses höchste Gesetz drängt sie, quält sie; lange hat ihr Herz demselben widerstanden; endlich siegt es, und Gott, der sie des gemeinen Looses der Menschen überhoben hat, legt eines der mächtigen Worte in ihren Mund, wovon die Nationen erwachen.

Jetzt fehlte der Reformation in Genf nichts mehr. Kinder gingen mit dem Beispiele voran, die Bilder zu stürzen; nach ihnen zogen Baudichon, Perrin und Vandel unter Trommelschlag von Kirche zu Kirche, das angefangene Werk zu vollenden. Es blieb dem Rathe nichts übrig, als die Revolution in das Gesetz einzutragen, wie sie in den Thatsachen vorlag. Er erließ am 27. August ein Edikt, welches das Gebot enthielt, Gott nach dem Evangelium zu dienen, und das Verbot, in Zukunft keinerlei papistischen Götzendienst mehr zu üben. Diese Verordnung wurde ohne Geräusch veröffentlicht; die Rathsbücher haben keine Meldung davon aufbewahrt. Dessenungeachtet war sie die Weihung eines Ereignisses von höchster Wichtigkeit. Daß sie für Farel die Tempel, Genf für das Evangelium öffnete, ist das Wenigste; das Werk der Reformation wurde dadurch unter den französischen Völkerschaften gerettet. Das Edikt des Rathes sicherte den französischen

Flüchtlingen eine Zufluchtsstätte an der Schwelle ihres Landes; es gab ihnen, unter dem geachteten Schutze Berns, eine Stadt und eine Burg; es versprach dem Protestantismus ein ganzes Feld, eine ganze neue Zukunft. Genf war an und für sich nichts; aber was war der armselige Prediger, welcher drei Jahre früher in einer Ecke des Molard, von dem Stuhl eines Fischweibes herab, mit seiner ausgestreckten Hand um Aufmerksamkeit bat? Was dieser Mann für Genf gewesen, das sollte Genf für ferne Länder werden. Ruhmvolle Bestimmung! Genf ahnte sie nicht, als es durch sein Reformationsedikt die Gefahren vermehrte, welche sein Dasein von allen Seiten bedrohten!

Viertes Kapitel.

Der Genferkrieg.

Krieg vor den Mauern. — Die Schwestern von St. Claire. — Das Waadtland. — Berns Benehmen. — Tagsatzung. — Claude von Savoyen in Neuenburg. — Gefecht bei Gingins. — Die Peneysaner. — Zusammenkunft in Aosta. — Franz I. — Herr von Verey. — Bern im Krieg. — Sein Heer, Fahnen, Waffen, Mannszucht. — Franz Nägeli. — Zug des Heeres. — Einzug in Genf. — Fortsetzung des Feldzuges. — Die Feste Les-Cluses. — Rückkehr nach Genf. (1535—1536).

Während die Reform sich in Genf befestigte, wüthete außerhalb seiner Mauern ein Raubkrieg. Die Edelleute und Flüchtlinge von Peney mähten den Bürgern ihre Felder ab, und plünderten ihre Meierhöfe. Da ihnen der Bischof Verstärkung aus Burgund geschickt hatte, so hielten sie sich in offenem Felde. Genf hatte keine Ruhe mehr. Jetzt brach aber sein Zorn aus. Da es in den Waffen nicht glücklich gewesen, so griff es seine Feinde auf richterlichem Wege an, ließ sie mit Trompetenschall vorladen und verurtheilte sie vierthеilt zu werden. Ihre Namen wurden

als ehrlos in Stein gehauen und am besuchtesten Platze der Stadt „zur Warnung für Alle" ausgestellt [1]).

Durch dieses Verfahren verübten die Flüchtlinge, welche, noch mehr erbittert, keine Rücksichten mehr zu beobachten hatten, neue Gewaltthaten. Sie erließen ihrerseits durch den ganzen Sprengel das Verbot, irgend einen Verkehr mit Genf zu pflegen. Die Gegenstände ihres wüthendsten Hasses waren jene Franzosen, welche um der Religion willen ein Asyl außer ihrem Vaterlande suchten. Einer dieser Fremdlinge, Peter Goudet, wurde zwei Tage über einem gelinden Feuer gebraten, ohne daß ihm die Schmerzen Verläugnung seines Glaubens abgepreßt hätten. Der Unwille war tief in Genf. Er steigerte sich aber noch, als der Rath kurze Zeit nachher [2]) von den Verwiesenen ein Schreiben erhielt, worin sie die Auswechslung der Gefangenen vorschlugen. Der Rath zitterte vor Scham und Zorn bei diesem Anerbieten. „Dreißig bis vierzig Banditen wagen Genf als ihres Gleichen zu behandeln! Räuber sprechen, als wenn sie einen legitimen Krieg führten! Die Gefangenen, welche sie gemacht, sind rechtschaffene Männer, deren sich Gott annehmen wird, während unsere Gefangenen Verräther sind, so daß mit Ehren gar kein Austausch statt finden könnte." Statt aller Antwort fügte der Rath noch siebenunddreißig Namen denjenigen bei, welche er zur Vierviertheilung verurtheilt hatte. Er versammelte das Volk. „Kein Vergleich mit den Verräthern von Peney!" war der Ruf aller Bürger. Voll Schrecken verließen die Katholiken in großer Anzahl die Stadt [3]).

---

1) Register der Räthe zu Genf. — Roset, IV. — Ruchat, III, 351, 363.
2) Am 13. Juli.
3) Froment. — Register. — Crespin, histoire des Martyrs. — Archive von Bern. Welsche Missiven. — Ruchat III, 364.

Als Genf sechs Wochen nachher sein Reformationsedikt bekannt machte, erregte es neue Stürme. Einige Tage lang sah man nichts, als bestürzte, herumirrende Priester, von denen die Einen bei ihren Mitbrüdern den letzten Rath sich holten, die Andern die Stadt verließen, um bei den Bewohnern der Umgegend einen Kreuzzug gegen Genf zu predigen. Die armen Schwestern zu St. Claire, welche die Mauern ihres Klosters verlassen mußten, nahmen das Interesse einen Augenblick in Anspruch. Seit einigen Monaten lebten sie in so großer Angst, daß keine die andere anschauen konnte, ohne daß ihr der Muth entsank. Man hatte sie gezwungen, der Disputation beizuwohnen, ohne darauf zu achten, wie sie klagten, „nie sei eine Frau zu einem Religionsgespräch gerufen worden, eben so wenig, als um Zeugniß zu geben." Die armen Frauen hatten sagen hören, die Reformirten kämen, und wollten sie Alle heirathen. Auf dieses Geschwätz hatten sie sich versammelt, und auf den Knieen geschworen, den Glauben zu bewahren. Zuletzt erhielten sie die Erlaubniß, wegzuziehen. Nachdem sie noch das De profundis gesungen und den heiligen verstorbenen Müttern ein letztes Lebewohl gesagt hatten, zogen sie paarweise, verschleiert, in tiefer Stille, unter vielen Thränen und Bekreuzigungen aus. Dreihundert Bogenschützen hielten das Volk von ihnen entfernt, das sich auf der Straße drängte. Die Herren des Raths begleiteten sie bis zur Arvebrücke. Es war ein Erbarmen, ihre Schwächlichkeit während des Zuges anzusehen, und wie sie, an die freie Luft nicht gewöhnt, jeden Augenblick in Ohnmacht fielen, Kühe für Bären und wollige Lämmer für reißende Wölfe ansahen. Sie brauchten fünfzehn Stunden Zeit, um eine Stunde Weges zurückzulegen. Welche Freude aber, als sie auf savoyischem Gebiete anlangten! Welche Sorgfalt! welche Ehrenbe-

zeugungen! Die Glocken läuteten; überall kamen ihnen die Einwohner, die Geistlichkeit an der Spitze, entgegen. Die Edelleute des Landes eilten herbei, ihr Gefolge zu bilden. Annecy, das sie empfing, glaubte, die Religion und das Unglück aufzunehmen [4]).

So viele Herzen zu ihren Gunsten schlugen, so viele Stimmen erhoben sich, Genf zu verfluchen und nach Rache zu rufen. Die Schwestern gehörten den größten Familien der Gegend an, die nun das gläubige Volk anriefen. In kurzer Zeit sah man das lebhafte Mitgefühl, welches das waadtländische Volk für Genf und seinen heroischen Kampf geäußert hatte, erlöschen. Die Stände dieses Landes, an die sich von der einen Seite der Fürst, Bern von der andern gewendet, hatten sich im Jahr 1534 zum zweiten Male für Aufrechthaltung des Friedens ausgesprochen; beide Male hatten sie die feindseligen Maaßregeln des Herzogs, durch ihre Weigerung, daran Theil zu nehmen, gelähmt. Aber durch die Annahme der Reform hatte Genf diese Stimmung geändert. Von allen Seiten her vernahm man, daß, wenn die Berner der Predigerstadt zu Hülfe zögen, man ihnen den Durchpaß verweigern würde. Freiburg machte in Orbe, Grandson, Peterlingen bekannt, es sei entschlossen, nicht zu erlauben, daß die Reform weitere Fortschritte mache. Seine Abgeordneten erschienen vor den Ständen der Waadt und wurden so aufgenommen, daß Bern sich dadurch tief beleidigt zeigte. „Dieser so freundliche Empfang," schrieb es, „möchte wohl gegen uns gerichtet sein; obschon wir wenig Gewicht darauf legen, so können wir doch unser Erstaunen über ein Benehmen, das unsrer alten Freundschaft zuwider läuft, nicht verhehlen." Mehr

---

4) Jeanne de Jussie. — Ruchat, III, 382.

als einmal hatte es für die Pfarrer des neuen Kultus um die Erlaubniß zu predigen nachgesucht; die Stände antworteten, „das ganze Land wolle in der Religion seiner Väter verharren."

Als eine Bundesgenossenschaft von kleinen Städten und von Schlössern, stand das Waadtland mit der Fremde nur durch die Verhältnisse seines Adels in Berührung. Die Städte trieben Ackerbau; kein Handel hatte sie in Verbindung mit dem Auslande gebracht, wie Genf, Basel, Zürich; sie hatten nicht, wie Bern, ausgebreitete politische Beziehungen; die Luft wurde nur selten und nur wenig erneuert. Lausanne, ihr natürlicher Heerd, gehörte dem Bischof. Dieses Mittelpunktes beraubt, fehlte ihnen die leitende Idee und das Verständniß der Zeit. Sie verbanden sich mit demjenigen Theile von Helvetien, der den Fortschritt zurückstieß. Sie rissen auch Lausanne in ihre Bewegung hinein. Diese Stadt, welche noch jüngst Genf ihre Hülfe angetragen, verbot jetzt ihren Bürgern, demselben zu dienen. Sie hatte mit Freiburg alte Zwistigkeiten; Freiburg, mit dem sie auf gleiche Weise, wie mit Bern, verbündet war, hatte es ihr übel genommen, daß sie im Kriege gegen das Oberland und im Kappelerkrieg ihre Mannschaft unter der Fahne der Reform hatte ziehen lassen; Lausanne hatte sich nicht weniger geärgert, als es, in seinen Streitigkeiten mit dem Bischofe, Freiburg gegen sich sprechen hörte. Jetzt aber näherten sich die beiden Städte und sagten sich in einer zu Peterlingen gehaltenen Konferenz gegenseitige Versöhnung zu. Sogar mit ihrem Bischofe versöhnigten sich die Lausanner. Auch die Walliser boten ihre Hülfe dem Herzoge an. Dieser Fürst, welcher schon auf den Kaiser zählte, und sich auf die katholischen Kantone verließ, erwartete nach so vielen Zeichen, seinen Stern

wieder aufgehen zu sehen. Seine Gesandten traten aus ihrer demüthigen Haltung heraus. Sie spotteten über die hundertmal wiederholten Drohungen Berns. Immer zahlreichere Truppen zogen sich um Genf herum zusammen, und ließen ihm durch ihre Neckereien keine Ruhe mehr [3]).

Genf fiel vor den gnädigen Herren zu Bern auf die Kniee, und flehte sie an, seinen Untergang nicht zuzulassen [6]). Bern antwortete, wie schon mehr als Einmal: „Nach so vieler Mühe und so vielen Sendungen haben wir nichts erreichen können. Darum und wegen der gefährlichen Ränke, welche heutzutage im Schwange sind, möchten wir euch ermahnen, klüglich in euern Angelegenheiten zu Rathe zu gehen; denn bei den Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, könnten wir euch nicht wohl unterstützen; es wäre doch unvernünftig, daß wir das eigene Land hülflos verlassen sollten, um euch zu Hülfe zu ziehen." Im Rathe zu Bern saßen zwar Männer, die, aus Eifer für die Reform, zum Kriege verleiteten, indem sie von christlicher Barmherzigkeit sprachen; andere empfingen aber vom Herzog heimliche Pensionen, und die Mehrzahl des Rathes bestand aus staatsklugen Männern, welche kalt abwogen, was die Zeit erforderte.

Den ganzen Frühling war von nichts die Rede gewesen, als den großen Truppenaushebungen des Kaisers.

---

5) Archive von Bern, welsche und deutsche Missiven. — Froments Tagebuch. — **Documens sur le Pays-de-Vaud, p. 179 etc.** — Archive von Freiburg und Lausanne. — **Ruchat III, 209, 398, 415. — Lettres de Charles III à Mr. de Lullin,** Waadtl. Arch.

6) **Recherches sur les Etats, par Mr. de Mullinen.** Es finden sich zwei Fehler darin: nicht im Jahr 1535, sondern 1534 weigerten sich die Stände, gegen Genf zu ziehen. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß die Stände im Jahr 1535 von dem Herzog persönlich in Morsee versammelt worden seien.

Als diese Truppen nach Italien marschirten, hatte man geglaubt, sie seien zur Unterwerfung Genfs, Berns und der Schweiz bestimmt; Karl V. hatte sie indeß nach den afrikanischen Küsten geführt, um in Tunis die Verheerungen und den Stolz der Barbaresken zu bestrafen: nun kam er aber als Sieger, von der Christenheit gepriesen, größer und furchtbarer als je wieder zurück [7]). Zu gleicher Zeit war Deutschland durch den Aufstand der Wiedertäufer tief erschüttert worden. Das Wort Reform, das Luther ausgesprochen, war von Mund zu Mund gegangen und hatte eben so viele Bedeutungen angenommen, als es verschiedene Auffassungskräfte und gesellschaftliche Lagen gab. Nachdem die Reform von den Fürsten zu ihrem Vortheile ausgelegt, nachdem von den Weisen eine Philosophie daraus gemacht worden war, hatte sich auch das überall unterdrückte Volk derselben bemächtigt, und war, ihre Lehren nach seinen rohen Leidenschaften übersetzend, in offene Empörung ausgebrochen. Einige ungelehrte, wegen ihrer sanften Frömmigkeit bekannte Männer hatten eine Lehre verbreitet, von der man gewiß nicht erwartet hätte, daß sie die Welt verwirren würde. „Die Taufe," hatten sie gesagt, „darf nicht dem Kinde gegeben werden, das sie nicht verstehen kann. Dieses Siegel der neuen Geburt kommt nur den Wiedergebornen zu." Diese einfache Lehre stiftete in der christlichen Gesellschaft eine neue Gesellschaft; sie griff den Bund an, welchen die Staatskirchen mit der weltlichen Macht geschlossen; sie brach ihre Einheit. Die neue Reform ließ ihre Auserwählten eine vollständige Gleichheit und Brüderschaft suchen, und führte sie mit verbundenen Augen durch die Republik zu der seltsamsten theokratischen

---

7) Expeditio Tunetana bei Schard II. — Jovius.

Monarchie, welche, im Widerspruche mit den Sitten Europa's, nur kurze Zeit bestand [8]).

Kleinmüthig betrachteten die Protestanten die Ruinen, womit Deutschland durch diesen Brand bedeckt worden war. Ihr Bund war indeß um ein neues Glied verstärkt worden. Man erinnert sich jenes Ulrichs von Würtemberg, der, seiner Gewaltthaten wegen, aus seinen Staaten vertrieben worden war, und sich, nachdem er die Schweizer umsonst für seine Sache zu gewinnen gesucht hatte, nach Montbelliard zurückgezogen hatte, wo er zur neuen Lehre übertrat, und den Lauf der Dinge abwartete. Als nun der Kaiser in einen fernern Krieg verwickelt war, fiel Ulrich in seine Erblande ein, gewann sie fast ohne Schwertstreich, und führte schleunig die Reform ein. Seine Universität Tübingen wurde in eine evangelische Schule verwandelt. Das würtembergische Volk, das in seinem Fürsten einen neuen Manasses zu sehen glaubte, sang Danklieder in seinen Kirchen [9]).

Ulrichs Rückkehr war vom König von Frankreich begünstigt worden. Derselbe Monarch, den man zu Paris mit entblößtem Haupte eigenhändig die Scheiterhaufen der Reformirten anzünden gesehen, bezeugte den Fürsten des protestantischen Bundes den lebhaftesten Antheil. Er betrachtete das Abendmahl nicht viel anders als die Lutheraner, wie er versicherte. Er selbst schrieb eine Einladung an den versöhnlichen Melanchthon, daß er nach Paris kommen und seinen Rath geben möchte, wie die französische Kirche mit der deutschen vereinigt werden könnte. Oft und warm versicherte er die Schweizerstädte

---

8) Sleidan, B. IV. bis X. — Meshovius. — Montford in Schard II. — Heresbachii, hist. anabaptica monasteriana, 1650.

9) Sleidan. — Scheurer, würtembergische Kirchenreform. — Sattlers Gesch. des Herzogthums. — Lonsius, Schwäbische Chronik.

seiner Freundschaft, und jede dieser Versicherungen schloß mit der Bitte um ein Aufgebot von Soldaten. Das Fußvolk des Königs bestand noch immer fast ganz aus Schweizern und Landsknechten. Der französische Adel diente zu Pferd; das Volk kannte die Waffen nicht. Zwar hatte Franz I. versucht, eine Nationalmiliz zu errichten; aber die Ordonnanz, welche die Bürger, Handwerker und Leibeigenen in Krieger verwandelte, drohte in jedem Artikel mit Erdrosseln, Hängen, Ohrabschneiden oder öffentlichem Auspeitschen; und solche Mittel waren nicht geeignet gewesen, eine französische Armee zu bilden. Der König hing darum auch jetzt noch von schweizerischen und deutschen Söldnern ab. Aber zu welchem Zwecke bewarb er sich um Truppen? Man wußte, daß er sein Kriegsvolk an den Gränzen von Burgund zusammenzog. Wollte er etwa, Mailands müde, die Grenzen Frankreichs durch die Eroberung der Freigrafschaft und Savoyens erweitern, und sich die Straßen nach Deutschland und Italien öffnen? Was mußte in diesem Falle aus Genf, dem Waadtland, der Eidgenossenschaft, neben dem vergrößerten Frankreich werden? Oder wollten sich die beiden Fürsten vereinigen, um der Reform Einhalt zu thun und die Rechte der Völker zu zerstören? Beide haßten mit gleicher Leidenschaft Alles, was ihre Gewalt beschränkte. Kaum war der Kaiser von der afrikanischen Küste zurückgekehrt, als er laut die europäischen Freiheiten bedrohte [10]). Er faßte die Niederlande

---

10) Sleidan, IX. Buch. — Fleury, contin. XXVII. — Sismondi, histoire des Français, XVI. — Litterae Francisci I. apud Freher. tom. III. Rer. Germ. — Melanchtons Briefe. — Gaillard, histoire de François I. tome VI. — Dulaure, histoire de Paris, IV. — Crespin, histoire des martyrs. — Bèze, histoire des églises réformées, I. — Garnier, XXII. — Daniel V. — Feronius, lib. VIII.

ins Auge, wo die Reform schnelle Fortschritte machte; er setzte Deutschland in Schrecken, und schickte Genf und den Schweizerkantonen Befehle. Als er den Eidgenossen seinen Triumph über die Barbaresken anzeigte, forderte er sie zugleich auf, Genf zur Erfüllung seiner Pflichten gegen das heil. Reich, gegen den Herzog von Savoyen und gegen den Bischof anzuhalten [11]).

Unter diesen Umständen wurde die Tagsatzung der Kantone im September 1535 zu Baden eröffnet. Die Gesandten Karls III. erschienen daselbst voll Zuversicht, die Genfer mit geringer Hoffnung. Getheilt, wie die Eidgenossen waren durch ihre Interessen, die Religion und einen Haß, welchen das im Bürgerkriege vergossene Blut nicht auszutilgen vermochte, mußte ihnen Alles ernst vorkommen. Nur kurze Zeit vorher hatte Luzern, auf ein unbestimmtes Gerücht von thätlicher Verwendung Berns zu Gunsten der reformirten solothurnischen Flüchtlinge, zu den Waffen gegriffen. Wie bedenklich mußten sie demnach eine Frage, wie die genfersche, finden! Allein es nahm dieselbe eine Wendung, worauf Genf und Bern kaum zu hoffen gewagt hatten. Die katholischen Kantone waren der Sache müde. „Soll denn diese Streitigkeit immer währen, und müssen wir, so oft wir beisammen sind, bis zum Ueberdruß davon reden hören?" Mit solcher Sprache machten die Gesandten von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Solothurn einen letzten Versuch, Bern und Genf zur Unterwerfung unter den Beschluß der Tagsatzung von Luzern zu vermögen. Als sie dieselben aber entschlossen sahen, nicht nachzugeben, sagten sie: „Nun denn, wir mögen uns, was uns betrifft, nicht mehr in diese Sache mischen." Diejenigen

---

11) Berner Archive. — Tagsatzungsabschiede.

Kantone, die, auf Bern eifersüchtig, bei dem Gedanken zitterten, daß es sich noch mehr vergrößern könnte, ließen durch diese Erklärung sich hinreißen, und einstimmig wurde der Gegenstand aus dem Verzeichniß der Geschäfte entfernt. Mit diesem Beschlusse traten die Abgeordneten Genfs auf ihrer Rückreise vor die gnädigen Herren zu Bern, in der Hoffnung, nun unterstützt zu werden. Sie erhielten zur Antwort: „Wir können euch jetzt nicht beistehen; indessen, wenn ihr zu eurer Vertheidigung Hülfstruppen werbet, so werden wir dieß nicht ungerne sehen; nur dürfen die Werbungen nicht bei uns statt finden." Das ist die Hülfe, welche man schwachen Verbündeten angedeihen läßt, wenn man sich mit mächtigen Nachbaren nicht entzweien will. Als sie nicht mehr erlangen konnten, kehrten drei von den Genfer Gesandten nach Hause zurück; der vierte, Claude Savoie, dem ein letztes Mittel, sein Vaterland zu retten, eingefallen, trennte sich von seinen Gefährten, und schlug die Straße nach Neuenburg ein [12]).

Eine Revolution, wie diejenige, welche die Reform in Neuenburg eingeführt hatte, legt sich nicht im ersten Jahre wieder. Wirklich herrschte im Fürstenthum, an den Ufern des kleinen Sees und in den Freibergen noch eine große Aufregung. Die Reform schien hier den Charakter des Mannes angenommen zu haben, der sie ins Land gebracht; und die Jurassier theilten, wenn sie auch nicht ganz den Glauben und die Uneigennützigkeit Farels zeigten, wenigstens dessen Eifer. Auf felsigtem Boden konnten bessere Früchte nur mit Mühe reifen; man traf um so häufiger diejenigen an, welche die meisten Bekehrungen anfangs tragen. Das Volk war auffahrend,

12) Tagsatzungsabschiede. — Berner Archive.

und schnell zu allem bereit, was um Farels und der neuen Freiheiten willen zu thun war. Dieser Eifer hatte sich zu Moutiers gezeigt; wo sich die Einwohner des Thales, nachdem sie alle die Reformation angenommen, der Pfarrkirche bemächtigt, und die Chorherren gezwungen hatten, sich nach Delsberg zu flüchten. Zu Valangin hatte sich die Gräfin voll Bestürzung nach Gezard, einem ihrer Güter, zurückgezogen. An diesem einsamen Orte lebte sie ferne von einem Schauspiele, welches ihr das Herz brach. Erst als man ihr die Nachricht brachte, René, ihr Enkel, der Erbfürst von Valangin, komme ihr zu Hülfe, tröstete sie sich wieder. Glänzende Eigenschaften hatten René dem Kaiser lieb gemacht, und ihm die Ehre erworben, vom Herzoge von Savoyen zu mehr als einer Gesandtschaft gebraucht zu werden. Er überzeugte sich schnell, daß die neuen Ideen bei seinen Unterthanen zu große Fortschritte gemacht hatten, um noch bekämpft werden zu können. Er fand es klüger, nach dem Beispiele des Fürsten von Neuenburg, sich aus den Kirchengütern zu bereichern. Zu Biel, zu Neuenstadt, zu Murten äußerte sich die gleiche Anhänglichkeit an die Reform. Alles, was auf diese Bezug hatte, entflammte jene jungen Leute, welche, nachdem sie mit Bern den Feldzug von 1530 gegen die Ritter vom Löffelbund gemacht, zu Neuenburg, wie sie sich ausdrückten, den Götzendienst abgeschafft hatten. So nahmen sie sich einiger Familien an, die aus Freiburg und Solothurn, um des Glaubens willen, ausgewandert waren [13]). Noch lebhafter war ihr Antheil an der Stadt, worin Farel Pfarrer war, und deren Muth und große Gefahren ihnen dieser in seinen Briefen schilderte. Welches Herz, wie

---

13) Die Dupaquier (von der Weid) aus Freiburg; die Rougemont (Rothberg); die Maisond'or (Guldimann) aus Solothurn.

engherzig es auch sein mochte, schlug nicht bei dem Namen Genf! welcher Muth entflammte sich nicht! welcher Eiferer bebte nicht vor Ungeduld! Böte sich die Gelegenheit dar, diese Theilnahme nachdrücklich zu beweisen, würde man sie nicht ergreifen? Claude Savoie langte in Neuenburg an, um sich dessen zu versichern [14]).

Er schilderte die Hungersnoth in Genf, seinen Jammer und unausweichlichen Untergang; dann beschwor er die Neuenburger, den so hart von Glaubensfeinden bedrängten Brüdern beizustehen. „Wir wollen, sagten die Neuenburger unter einander, ihnen zu Hülfe eilen, und zwar auf unsere Kosten und mit unserer ganzen Macht." Sie theilten diesen festen Entschluß ihren Waffenbrüdern in den Bergen und im benachbarten Berner Gebiete mit. Bald standen neunhundert Mann unter den Waffen, so biedere und beherzte Streiter, als die Schweiz je besessen. Ein alter Hauptmann, Jakob Wildermuth, versprach ihnen, sie schnell ans Ziel ihres Marsches zu führen. Sie brachen am 7. Oktober zur Nachtzeit auf, als ihnen der Statthalter, Herr v. Prangins, mit der Ungnade der Frau von Longueville drohte, wenn sie nicht nach Hause gingen. Einstimmig erklärten sie: „Wir können die Christen von Genf, die das Evangelium predigen lassen gleich uns, nicht elend umkommen sehen, und für etwas anderes bekriegt man sie nicht; für diese Sache wollen wir Alle sterben." — Weiber drohten ihren Männern, wenn sie sich aufhalten ließen, statt ihrer auszuziehen; ja einige thaten dieß. Die ganze

---

14) Berner Archive. — Froment. — Register von Genf. — Stettler. — Ruchat. — Roset IV. — Boive, Annalen. — Noten aus den Manuscripten der Predigerbibliothek zu Neuenburg. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen, II. Valangin. — Morel, Statistik des Bisthums Basel.

Truppe rief: „Marschiren wir in Gottes Namen ab! wir wollen sterben mit ihnen oder sie von ihren Feinden befreien; wir wollen von keinem Verbot mehr hören!"

Am Eingange des Val de Travers, zwei Stunden von Neuenburg, erreichte sie ein neuer Befehl des Statthalters, der nun von starken Drohungen begleitet war, die auf einen Theil der Mannschaft Eindruck machten. Nun rief Wildermuth: „diejenigen mögen nur nicht weiter kommen, die verzagen, für ihre Brüder in den Kampf zu gehen, und auch die nicht, die sich ein Gewissen daraus machen, so viele falsche Priester zu tödten, als man antreffen wird; denn wir wollen lieber wenige, aber herzhafte Leute sein, wie Gideon, als Furchtsame mitschleppen." Das kleine Heer knieete mit ihm nieder und betete. Als sie wieder aufgestanden, wiederholte der Hauptmann mit lauter Stimme und großer Gemüthsbewegung: „Wem Gott nun Muth für unsere Brüder gegeben, der komme mit; die andern mögen umkehren." Mehr als dreihundert schlugen den Heimweg ein.

Diejenigen, welche ausdauern wollten, riefen Gott an, und zogen in guter Ordnung weiter. Auf dem Marsch zählten sie sich: es waren ihrer vierhundert und fünfzehn. Das Wetter war sehr schlecht; die Berge mit Schnee bedeckt. Sie hatten durch Burgund gehen wollen, um über St. Claude nach Genf zu gelangen; aber da sie die Straßen gesperrt fanden, wählten sie einen der rauhesten Pfade über die hohen Joux und durch die großen Wälder, welche die Freigrafschaft von Helvetien trennen. Ihr Marsch war mühsam, da ihnen der Schnee bis an die Kniee reichte. Bald ging auch der Proviant aus, den sie auf diesem Wege nicht ersetzen konnten. Endlich, Samstags den 8. Oktober, erreichten sie mit Einbruch der Nacht das Thal und das Dorf St. Cergues; aber sie

fanden weder Lebensmittel noch Einwohner, da sich diese mit ihrer besten Habe geflüchtet hatten. In der Nacht zeigten sich nahe bei der Wache, von den Savoyarden gesandt, drei junge Bursche, und ließen sich festnehmen. Sie gaben vor, die Genfer haben sie ihren Freunden als Führer entgegengeschickt. Am Fuße des Berges liegt das Dorf Gingins; unsere Tapfern brachen, in der Hoffnung, einige Lebensmittel daselbst zu finden, gleich bei Tagesanbruch auf; aber sie hatten zum Frühstück ein Gefecht zu liefern.

In der Ebene warteten auf die Schweizer, guten Muthes, sie alle zu fangen, drei- bis viertausend Mann Savoyarden, Italiener, Spanier, sowohl Fußknechte als Reiter. Der kleine Haufen der Schweizer war schlecht bewaffnet. Kaum hundert führten Musketen, die andern nur Schwerter. Indessen trieb sie der Hunger schnellen Schrittes den Berg hinunter. Anstatt sie in das Dorf zu führen, ließen sie die Verräther, welche sie leiteten, auf eine Wiese deutend, wohin sie Lebensmittel zu bringen versprachen, in einen Hohlweg einrücken, wo kaum zwei Mann neben einander marschiren konnten. Ein Bach lief mitten hindurch, zu beiden Seiten eine starke Hecke. Nachdem sie die Schweizer an diese Stelle gebracht, eilten die drei Führer, die Savoyarden zu holen. Diese näherten sich auf Schußweite, worauf Lugrin, einer ihrer Offiziere, zu unterhandeln verlangte. Wildermuth trat hervor und bat für seine Leute um Durchzug nach Genf. „Den geben wir euch nicht." — „So werden wir ihn nehmen," hatte er kaum versetzt, als ein Soldat mit dem Kolben seiner Büchse ihn zu Boden schlug. Jetzt begann das Gefecht. Wildermuth, der sich wieder aufraffte, trat in die Reihen der Seinigen, die eng an einander geschlossen und wohl bedeckt das Feuer der Savoyarden

erwarteten. Es ging ihnen über die Köpfe weg. Nun verließen sie den Graben, sprangen über die Hecke und stellten sich kühn vor den Feind hin. Anstatt ihre Büchsen wieder zu laden, bedienten sie sich derselben als Keulen. Man bemerkte in der Schaar eine Frau, die im Eifer für das Evangelium gleich ihrem Manne und ihren drei Söhnen stritt. Sie trug ein zweihändiges Schwert und ermunterte die Ihrigen: „Mit diesem Schwerte wollt' ich, auch wenn ich allein wäre, mich gegen alle diese Savoyarden schlagen!" Alle hielten sich, wie es herzhafte Männer in verzweifelter Lage thun; auch warf endlich ihre hartnäckige Tapferkeit die Ueberzahl in die Flucht. Der Boden war mit drei- bis vierhundert Savoyarden bedeckt; man fand unter den Todten die drei Führer und mehrere Priester. Die Schweizer hatten nur sieben Mann verloren. Knieend dankten sie Gott; dann setzten sie den Berg entlang ihren Weg nach Genf fort. Was trug sich inzwischen in dieser Stadt zu [15])?

Die Rückkehr ihrer Gesandten von der Tagsatzung und die Nachricht, daß von Bern keine Hülfe zu erwarten war, hatte in Genf einen sehr ungleichen Eindruck gemacht. Einige hatten den Muth verloren oder knirschten vor Unwillen. „Ohne Zweifel, meinte der Feldhauptmann, Jean Philipp, erwarten sie, wir ergeben uns ihnen; aber daraus soll nichts werden." Andere sagten,

---

15) Froment. — Berner Archive. — Stettler. — Roset. — Ruchat II. 416. — Das epische Lied des Berner Soldaten nach der Rückkehr aus der Schlacht, in Werner Steiner. Es findet sich im **Chroniqueur, recueil historique**, Seite 165. — Guichenon erzählt diesen Vorfall so: „Ihre Majestät ließ in Neuenburg tausend Mann ausheben; die von Ger waren edelmüthig genug, den Durchpaß zu verweigern; zweihundert der Ihrigen griffen den Feind an, tödteten ihm dreihundert Mann und schickten die übrigen mit Geleit nach Frankreich."

ohne weder Furcht noch Zorn zu verrathen: „Gewiß, die Herren von Bern haben uns an einen großen Herrn verwiesen. — An wen? — An Gott. Auch soll Ihm allein die Ehre unsrer Befreiung zukommen, nicht den Menschen." Die Bürger von dieser Gesinnung verlangten, daß Baudichon, statt Jean Philipp, das Amt eines Feldhauptmanns übernehme. Der Rath gab dem ungestümen Begehren nach. Unverzüglich ließ Baudichon, eine Fahne entfaltend, auf welcher Feuerflammen gemalt waren, einen Ruf an alle Tapfern ergehen, die Lust hätten, den Feind aufzusuchen. Vierhundert stellten sich ein. Eben musterte er sie, als sich das Gerücht verbreitete, von Freunden Genfs sei eine Schlacht gewonnen worden. Aber zugleich erzählte man, die Neuenburger, nachdem sie vierhundert Savoyarden erschlagen, seien bei Nyon eingeschlossen worden und vermögen sich kaum zu halten. Bei dieser Nachricht schrie alles in Genf: „Wir wollen nicht undankbar für solche Dienste sein; laßt unsern guten Freunden uns zu Hülfe eilen!" In wenigen Augenblicken standen fünfhundert Mann bereit. Unter Baudichon befehligten Golle und Bernard; an sie schloß sich der Großprevot d'Arlod an; Perrin, Chamois, Des Arts trugen die Panner. Vertrauensvoll zogen sie aus, als ein unvorhergesehenes Ereigniß die Lage der Dinge änderte und die Hoffnungen Genfs zerstörte [16]).

In derselben Stunde, in der die Neuenburger ausrückten, schickte Bern zwei Abgeordnete, um seine Unterthanen, die sich im Zuge befanden, nach Hause zu weisen. Ludwig von Diesbach und Rudolf Nägeli langten Samstag Abends in Coppet an; Herr v. Lullin, der Guber-
nator der Waadt, hatte sie begleitet. Die Neuenburger

16) Froment. — Ruchat, III, 414. — Roset, IV. — Register.

stiegen in diesem Augenblick in das Thal von St. Cergues herunter. Am folgenden Tage wollten die Gesandten früh Morgens Aufträge ausrichten; aber Lullin, um den Savoyarden zu ihrem Ueberfalle Zeit zu lassen, hielt sie mit Messe und Frühstück hin. Da sie spät abreisten, war das Gefecht schon geliefert worden, und bei Gingins begegneten ihnen die Flüchtlinge. Lullin wollte diese zwingen, ins Gefecht zurückzukehren, fand aber keinen Gehorsam bei den vom Schrecken betäubten Savoyarden. Die Berner Gesandten gingen allein weiter vor, und mußten, von wenigen Reitern beschützt, lange unter immer neuen Gefahren sich durch die savoyischen Schwadronen hindurch winden, bis sie das kleine Heer der Schweizer erreichten. Sie zeigten den Bernischen Unterthanen die Befehle ihrer Obrigkeit an, und baten die Neuenburger, den Heimweg ebenfalls anzutreten. Sie stellten ihnen vor, daß die Savoyarden, an Zahl ihnen zehnmal überlegen, sie gehörig zu empfangen bereit seien, und beschworen sie, den eben erworbenen Ruhm nicht wieder aufs Spiel zu setzen. Der Hunger unterstützte die Beredsamkeit der Berner. Die Truppe war in der Nähe von Founex; man ließ sie dieses Dorf beziehen, und Lebensmittel unter sie austheilen. Da Diesbach von seiner Zuversicht sprach, für Genf einen guten Frieden zu erhalten, ließen sich Wildermuth und seine Waffengefährten überreden, auf ihn sich für den Abschluß desselben zu verlassen. Alles, was sich die Genfer von dieser Hülfe versprochen hatten, ging also verloren. Niedergeschlagen führte Baudichon seine Soldaten zurück. Als die Gesandten von Bern ihm in die Stadt folgten, und, ich weiß nicht welche Friedensvorschläge machten, diente ihnen die allgemeine Entrüstung zur Antwort. Sie reisten ab, ohne Abschied zu nehmen.

Kaum acht Tage waren vergangen, als Ludwig von Diesbach schon wieder zu Genf vor das Volk trat. „Sehr achtbare Herren und Mitbürger, sprach er, mehr als einmal haben unsre Obern uns mit dem Auftrage zu euch gesandt, alles zu versuchen, um euch zu einer guten Uebereinkunft zu bewegen; aber eure Antworten waren nicht von der Art, wie sie dieselben zu erwarten berechtigt waren; denn sie halten dafür, daß ihr eher den Frieden als den Krieg verlangen solltet. Ihr könnet kein Gut haben, das sie nicht theilten, und kein Uebel, das nicht das ihrige würde. Nun käme uns aber in diesem Augenblicke der Krieg ungelegen, und wenn es so weit ginge, daß ihr unsrer Hülfe bedürftet, was könnten wir thun, da der Feind vor unsern Thoren steht? Wir bitten euch also, die Ausfälle gegen die Peneysaner aufzugeben, wenn diese versprechen, eure Ländereien nicht mehr zu verheeren." Das ganze Volk antwortete: „Wir wollen einen dauerhaften Frieden; die Peneysaner aber halten wir für Verräther und werden in keinerlei Uebereinkunft mit ihnen treten." Schon befanden sich die Gesandten auf der Heimreise, als Briefe ihrer Obern sie umkehren hießen, um den Genfern ihr Erstaunen über ein so heftiges Benehmen auszudrücken. „So verfahre der Herzog nicht, der sich verpflichtet habe, die Verbannten aus Peney zu verjagen und die Genfer frei nach Savoyen handeln zu lassen, unter der einzigen Bedingung, daß sie dort nichts gegen den Kultus unternähmen; er anerbot sich, bis ins Aosta-Thal zu kommen, um in freundschaftlicher Zusammenkunft alle übrigen Verhältnisse, die Genf beträfen, ins Reine zu bringen." Diesbach lud die Genfer ein, in Frieden die Ergebnisse dieses Tages abzuwarten, und drohte, wenn sie sich dessen weigern würden, ihnen den Burgrechtsvertrag zurückzustellen. Genf gab nach,

ohne an das Wort des Feindes zu glauben. Auf dem Heimwege sahen die Gesandten, wie die Savoyarden die Umgebungen der Stadt verwüsteten, und Truppen zu Versoix, Coppet und Nyon aufgestellt hatten. Ein Brief des Herzogs an den Hauptmann dieser Truppen, der den Bernern in die Hände fiel, ermahnte zur Eile[17]). Unter diesen Umständen wurde die verheißene Konferenz eröffnet.

Der Herzog hatte sich verpflichtet, an einem der ersten Novembertage sich in Aosta einzufinden; als aber daselbst, zur festgesetzten Zeit, Franz Nägeli an der Spitze einer Berner Gesandtschaft erschienen war, ließ ihn der Herzog einladen, nach Turin zu kommen. Stolz erwiederte der Berner, er werde keinen Schritt weiter gehen, und Karl, um seine Aufträge anzuhören, mußte selbst kommen. Der erste Punkt betraf die Religion. „Man ertheile Genf die Zusicherung, sagte Nägeli, daß es das Evangelium besitzen dürfe, wozu es als kaiserliche Stadt das Recht hat, so wird das Uebrige ohne Mühe sich beilegen lassen." Der Herzog bat die Gesandten, ihre Instruktionen zu Ende zu lesen; aber die Befehle, die sie erhalten, erlaubten es ihnen nicht. „Ich werde eben so wenig über den Religionspunkt allein eintreten, erklärte ihnen jetzt der Fürst; derselbe geht den Kaiser an, dem ich ihn mittheilen will; er geht den Papst an. Ich kann den Genfern die Veränderungen nicht zugestehen, die sie ohne des Kirchenhauptes und eines allgemeinen Conciliums Erlaubniß vorgenommen. Wenn ich es wollte, meine Edelleute würden es nicht dulden. Sie sind entschlossen, Leib und Gut daran zu setzen, diese lutherischen Sektirer zu vertilgen[18])." Die Gesandten hatten ihren Auftrag ausgerichtet.

17) Register. — Froment. — Berner Archive.

18) Berner Archive, welsche Missiven. — Archive von Turin: Urkunden, Genf betreffend, Mazze XIV, N. 5. — Ruchat III, 428.

Zur Zeit dieser Unterhandlungen war Rudolf Nägeli zu Genf der Vertreter der Herren von Bern, und bemühte sich, die Feindseligkeiten aufzuhalten. Er war Zeuge der Leiden der Bürger und ihrer edeln Haltung. Schon mangelte das Holz, das Salz; bald mußte das Getreide ausgehen. Der See, über den die Genfer Zufuhr erhielten, war ihnen durch eine kleine Flotte gesperrt worden. Doch jeder Tag mit seinen neuen Entbehrungen erhöhte der Bürger Muth und Begeisterung. Die tolle Stadt, die bisher nur durch ihre Messen, ihre zahlreichen Gasthäuser und ihr ausgelassenes Leben bekannt war, gürtete sich jetzt wie eine Amazone; sie vollendete die Schleifung ihrer langen Vorstädte, verschanzte sich mit Wällen, und gewann das Ansehen und den Stolz eines edeln Kriegsplatzes. Alle Herzen schlugen nur für die Rettung Genfs, verlangten nichts als des Evangeliums Triumph. Der anfängliche Uebermuth des patriotischen Aufschwungs war zu einem täglich ernsteren Geiste gereift. Die Soldaten unterzogen sich der Zucht, die Bürger der Ordnung. Der Charakter veredelte sich; die Seele bildete sich zur wahren Freiheit aus. Diesen männlichen Tugenden gesellten sich sanftere bei. Claude Pasta, einer der ersten, die sich dem Evangelium hingegeben, hatte es durchgesetzt, daß das Frauenkloster von St. Claire in ein Spital verwandelt wurde, und schenkte demselben nun Alles, was er besaß, sein Geld, seine Güter; ja seine Frau und er selbst versahen darin den täglichen Dienst. Andere ahmten dieß Beispiel nach; und da der Rath die Kirchengüter zur Unterstützung der Dürftigen überließ, so blieben auch die Aermsten, ungeachtet der Hungersnoth, nicht ohne Brod. Als es an Geld für den Sold der Kriegsleute gebrach, glaubte man am besten zu thun, solches selbst zu schlagen. Man erinnerte sich,

daß einst die Stadt mit ihrem eigenen Zeichen prägen gelassen. Mehr als ein Jahrhundert lang, seit ihre Bischöfe dem Hause Savoyen angehörten, oder den Herzogen ergeben waren, hatte sie dieses Recht vernachlässigt. Jetzt übte sie es wieder, und ließ auf die neuen Stücke prägen, auf der einen Seite: „Nach Finsterniß Licht," auf der andern: „Unser Gott kämpft für uns." Diese Worte standen in den Herzen, wie auf den Münzen und dem Panner. Man führte sie im Munde, zu Hause wie in der Kirche. Die Schildwachen auf den Wällen riefen einander: „Der Ewige ist unser Schutz; der Ewige vermag alles, und was er vermag, das wird er thun." — „Ja, er wird es thun," wiederholten außerhalb Genf die kleinen evangelischen Vereine zu Lausanne, zu Orbe und Peterlingen. Diese alle, die aus der heiligen Schrift gelernt hatten, gegen alle Hoffnung noch zu hoffen, beteten und erwarteten das Heil von Gott [19]).

In dieser Stimmung erhielt man die Nachricht von dem geringen Erfolge der Konferenz zu Aosta. Sogleich wandten sich die Genfer an den Berner Gesandten: „Erkennt ihr nun, daß der Herzog, nur damit wir Hungers stürben, hat zögern wollen? Nehmet es daher nicht übel auf, wenn wir durch Ausfälle uns Lebensmittel zu verschaffen suchen und Jagd auf diese Gottlosen machen. Sehet ihr, wie sich die Einen über unsere Felder werfen, Andere das Land durchstreifen und unsre Bürger anfallen? Um Gottes Willen, helfet uns, da es noch Zeit ist!" Zugleich schrieb aber Lullin an Rudolf Nägeli: „Mein Herr hatte mir aufgetragen, sein Kriegsvolk zurückzuziehen, und nur zu Gex und Gaillard Truppen zu lassen.

---

19) Briefe von Rudolf Nägeli. — Berner Archive. — Froment. — Register. — Ruchat III, 426. — Roset IV,

Ich vernehme indessen, daß sich die Genfer um andere Hülfe als die euere beworben haben, und daß siebenhundert Mann aus Frankreich an der Grenze stehen, somit die Befehle des Fürsten zur Unzeit ankommen [20]." Bevor wir sagen, ob die Anzeige des Gubernators der Waadt die Wahrheit enthielt, müssen wir erzählen, was am französischen Hofe vorging, und worauf Franz I. seit einigen Monaten sann.

Nach dem Tode Franz Sforza's, des letzten Herzogs von Mailand, hatte der Kaiser dessen Staaten als ein Reichslehen in Besitz genommen. Auch der König von Frankreich rüstete sich, seine alten Ansprüche geltend zu machen, jedoch auf andere Weise, als in seinen vorigen Kriegen. Man erzählt, in einer vertraulichen Unterhaltung habe ihm einst Papst Clemens VII. die Ursache seiner Niederlagen darin gezeigt, daß seine Armee, nach siegreichem Einzuge in Italien, sich bald, vereinzelt und sogar durch den ersten Erfolg geschwächt, zwischen festen und von den Kaiserlichen wohl bewachten Plätzen befunden habe, wo sie schneller, als Hülfe möglich war, von allen Seiten angefallen werden konnte; der Papst habe ihm darum gerathen, in der Lombardei sich der Staaten des Hauses Savoien zu bemächtigen, zur Verbindung mit seinen Eroberungen. Dieser Plan beschäftigte nun Franz I. Zwar hatte ihm Karl III. keinen Grund zum Angriff gegeben. Vom Könige, seinem Neffen, in den Verträgen von Madrid und Cambrai verlassen, hatte er sich an den Kaiser, seinen Schwager, angeschlossen, ohne sich irgend eine Feindseligkeit gegen Frankreich zu erlauben. Aber sobald der König den Krieg wollte, fand er, ihn zu erklären, hundert Vorwände. Er klagte den unglück-

20) Briefe von Nägeli. — Berner Archive. Zeitungs-Missiven.

lichen Fürsten der Absicht an, ein Bündniß zwischen dem Kaiser und den Schweizern zu vermitteln, machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er eine Pension von zwölftausend Livres anzunehmen sich geweigert, daß er den französischen Truppen zur Eroberung Mailands nicht freien Durchzug gestattet habe. Da diese Beschwerden nicht einmal zusammengenommen stark genug schienen, so behauptete er, von seiner Mutter auf das ganze Erbe des Hauses Savoyen Rechte zu besitzen. Obgleich zu allen Zeiten die Staaten dieses Hauses nach dem salischen Gesetze in männlicher Linie, mit Ausschluß der Frauen, vererbt worden sind, reiste dennoch ein Gesandter des Königs nach Turin, um diese Ansprüche seines Herrn vorzutragen. Als der Präsident des herzoglichen Rathes, Purpurat, die Nichtigkeit seiner Behauptung nachwies, fiel heftig der Gesandte ein: „Sprechen wir nicht mehr davon, denn der König will es so." Purpurat erwiederte: „Ihr berufet euch auf ein Gesetz, das ich in meinen Büchern nicht finde [21])."

Schon hatte Franz I. zu mehreren feindseligen Handlungen gegen den Herzog seine Einwilligung gegeben. Maigret, ein Franzose, der sich angeblich wegen der Religion, vielleicht aber aus andern Gründen in Genf angesiedelt, hatte der bedrohten Stadt anerboten, ihr Hülfe von Frankreich zu verschaffen. Da ihm sein Freund, der Herr von Verey [22]), solche versprochen, so war

---

21) **Sismondi, histoire des Français, XVI. — Gaillard hist. de François I., tome IV. — De Serres. — Duplex. — Du Bellay, Mémoires. — Memoiren des Präsidenten Lambert, in Du Bellay's Noten. — Guichenon. — La Chiesa. — Sleidan.**

22) „Du Bellay" schreibt du Veretz und heißt ihn „einen im Lande sehr geachteten Savoyarden." — **Monumens inédits sur l'histoire de France, IX. 81, relation de l'ambass. vénitien Gustiniane.**

heimlich mit Rathsgliedern eine Uebereinkunft getroffen worden. Bald kam, mehrere hundert Mann stark, eine Truppe von Abenteurern und Lyoner Buchdruckern unter der Anführung eines Mannes aus diesem Gewerbe, Namens Roboam, gegen Genf angerückt. Um dahin zu gelangen, mußten dieselben durch einen der beschwerlichen Pässe La Cluse oder St. Claude dringen. Die Savoyarden warteten auf sie und zersprengten sie bei Salleneuve. Doch Verey verlor den Muth nicht. Er erhielt vom Könige den alten römischen Bandenführer, Renzo di Céri, mit seinen Italienern, und näherte sich Genf von neuem.

„Werden die Franzosen einziehen? fragte der Berner Gesandte den Maigret; bei Genfer Treue, saget uns, ob sie kommen." — „Sie kommen," antwortete Maigret. In Genf traf jedermann Vorbereitungen, sie zu empfangen. Den 15. Dezember brachte man mit vergeblichem Warten zu. Am 16. sah man, entstellt, fast nackt einige verfolgte Reiter mit verhängten Zügeln ansprengen. Die deutschen Soldaten Genfs, sie für Feinde haltend, empfingen sie mit ihren Hellbarten, so daß wenig fehlte, Verey, der sich unter den Fliehenden befand, wäre erschlagen worden. Die Herren von Genf suchten ihn so gut als möglich diese Aufnahme vergessen zu lassen. Nachdem er sich erholt, erzählte er ihnen sein Unglück. Auf dem Berge von Gex hatte er sich, mit fünfzig Pferden, von seiner Reiterei und seinen zweihundert Mann Fußvolk getrennt, um nach Genf mit der Bitte zu eilen, daß man diesen Hülfstruppen entgegen komme. Aber in Gex hatte er den Baron von La Sarraz getroffen, der ihm einige seiner Reiter tödtete, die übrigen zersprengte. Er selbst, nebst sieben der Seinigen, war mit genauer Noth entkommen. Seine Leute warteten noch auf dem Berge, bis sie von Führern

abgeholt würden. Allein bald vernahm man, daß die Haupttruppe das Schickſal ihrer Vorhut erfahren hatte.

Jetzt ſtellte Verey den Herren von Genf vor: „Zweimal bin ich nun unglücklich geweſen. Nichts deſto weniger dürft ihr glauben, daß mein Herr eure Lage ſehr zu Herzen genommen hat, und nächſtens eine noch beträchtlichere Hülfe ſenden wird, als dieſe. Der König liebt Genf ſehr; damit man ihn aber nicht anklagen könne, ſeine Nachbarn ohne Urſache zu bekriegen, ſo müßt ihr darauf denken, wie ihr euch ihm angenehm erweiſen wollet. Ihr hattet einen Biſchof, der euer Fürſt war; darauf den Herzog, der Hof hielt, dem ihr gehorchtet, der eure Leute nahm: mein Herr verlangt nichts dergleichen. Ihr habt euch an die Schweizer gewendet, die euch mit ihren Zögerungen nur an den Rand eures Verderbens zu bringen wußten. Und der König? Er verlangt nichts, als der Beſchützer eurer Freiheiten zu heißen. Er wird euch eure Rechte, eure Gerichte laſſen. Er wünſcht nur Eines: der Biſchof hatte das Begnadigungsrecht; dieſe Auszeichnung, die euch ja doch nicht zukommt, gebet ſie ihm. Mehr verlangt er nicht, um euch eine Hülfe zu ſenden, womit ihr eure Feinde auf ſeine Koſten verjagen könnet.“ Bei dieſer Sprache ſahen die Herren von Genf einander an, indem ſie meinten: „Die Savoyarden könnten wohl, ohne daran zu denken, für unſre Stadt gefochten haben, als ſie dieſe Italiener ſchlugen; denn hätte dieſe Truppe Genf betreten, ſo wäre es um unſre Freiheiten geſchehen geweſen.“ Sie erwiederten alſo dem franzöſiſchen Edelmann: „Die Sache, wovon ihr uns redet, iſt wichtig. Wir dürften ſie unſerm Volke nicht vorſchlagen, welches bis jetzt nicht daran gezweifelt, daß der König uns unterſtützt habe. Rettet demnach zuerſt Genf; wenn ihr es befreit haben werdet, dann wird es

an uns sein, so zu handeln, daß Seine Majestät mit uns zufrieden sei."

Nägeli übersah nichts, was vorging. Der Abgeordnete Berns war Zeuge der täglichen Konferenzen zwischen dem französischen Hauptmann und den Mitgliedern des Raths. Diese erkundigten sich bei Verey über alles, was den Krieg betraf, und brachten nach seinen Angaben ihr Vertheidigungssystem in eine bessere Ordnung. Die Truppen wurden gleichmäßig in Kompagnien eingetheilt. An Baudichons Stelle als Feldhauptmann trat Vandel. Die tumultuarischen, unordentlichen Ausfälle hörten auf. Verey wußte sich bei den Hauptleuten Gehör zu verschaffen, bei den Soldaten in Gunst zu setzen. Von dem Stellvertreter Berns ließ man sich nichts ausreden, der unaufhörlich warnte, daß Frankreich nicht zu trauen sei. Endlich besuchte ein Mitglied des Rathes Nägeli, und zeigte ihm an: „Wenn ihr euch nicht beeilet, so werden die Herren von Bern viel zu spät kommen; denn sind die Franzosen einmal im Lande, wird man sie nicht mehr herausbringen können." Am folgenden Morgen war der Gesandte abgereist, seine Regierung von der Lage der Dinge zu unterrichten [23]).

Für Bern war die Stunde gekommen, einen Entschluß zu fassen. Zwar näherte sich der Kaiser; die Protestanten Deutschlands hatten bei der zehnjährigen Erneuerung ihres Bundes die Schweizerstädte ausgeschlossen; zu befürchten war ein Angriff der katholischen Kantone: aber Genf wurde täglich enger eingeschlossen. Die vertriebenen Priester predigten einen Kreuzzug. Von allen Seiten her trafen

---

23) Register. — Froment. — Roset. — Stettler II. 1535. — Histoires curieuses du Pays-de-Vaud. — Ruchat, III. 352. 431. — La guerre de Genève, par un marchand demeurant en cette ville.

Freiwillige bei dem Heere des Herzogs ein, voll Lust, die gottlose Stadt zu bekämpfen. Auch neue Banden vermehrten diese Streitmacht. Musso, aus seinem Raubneste am Comersee, von den Eidgenossen vertrieben, hatte Karl III. seine gefürchteten Reiter zugeführt. Er brachte dem schwachen Fürsten seine Leidenschaft gegen die Schweizer bei, und ließ ihm keine Ruhe, bis er ihn mit dem Bären von Bern in Fehde gebracht. Unversehens fiel er in das Gebiet von Echallens ein, und verwüstete dasselbe nach Herzenslust [24]). Bei diesem letzten Schimpf hatte Berns Unentschlossenheit ein Ende. Doch glaubte es, bevor es den Krieg erklärte, an sein Volk sich wenden zu sollen. Es unterrichtete dasselbe von der Nutzlosigkeit seiner Vorstellungen und von den Gründen, aus denen es sich, ungeachtet der Gefahren der Zeiten, zum Kriege veranlaßt sehe. Das ganze Volk erklärte sich für das, was Gottes Ruhm, die Ehre und die Wohlfahrt der Republik verlangten. Darauf benachrichtigte Bern seine Eidsgenossen, lud seine Verburgrechteten ein, ihm ihre Hülfstruppen zu schicken, erinnerte die Graubündner an die Hülfe, die es ihnen in ihrem Kriege gegen Medicis geleistet, und sandte an Karl III. den Absagebrief. Bern wollte darauf beweisen, wie eine Regierung und ein Volk, wenn sie einverstanden sind, kaum etwas unternehmen können, das nicht von Erfolg gekrönt wird [25]).

Die Heere, die sich zum Kampfe vorbereiteten, ge-

---

24) War es aber nicht ein Bruder des Markgrafen? Bern glaubte, es sei sein alter Feind.

25) Sleidan. — Stettler II. — Berner Archive. — Histoires curieuses du Pays-de-Vaud. Zürich, Schaffhausen, Basel und St. Gallen wurden sogar gebeten, ihre Hülfe bereit zu halten. Rathsmanual von Bern, Nr. 255, Seite 46.

währten einen sehr verschiedenen Anblick. Jedermann hat die Kriege des alten Roms gelesen; man erinnert sich, wie die asiatischen Haufen oder die leichte Reiterei der Gallier gegen die Mannszucht der Legionen stürmten: ein ähnlicher Gegensatz tritt uns hier vor die Augen. Auf der einen Seite Compagnien von Söldnern und tumultuarische Schwärme von berittenem Adel, auf der andern Seite ein Volk von Landleuten, zu einem kriegerischen Ganzen gebildet. Ein Jahrhundert früher hätte auch Bern das Bild eines mittelalterlichen Lagers dargeboten; damals bestand sein Heer aus Adeligen, Bürgern und Bauern, die ihm mit verschiedenen Verpflichtungen dienten. Die Mehrzahl war ihm nur während acht Tagen, auf eigene Kosten, Waffenhülfe schuldig. Seither hatte es sich bemüht, sie einer allgemeinen Ordnung zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke hatte es von Kaiser Sigmund das Recht erworben, eine Kriegssteuer von seinen Unterthanen zu erheben, und sein Heer in seinen Sold genommen. Alle Angehörigen der Republik waren auf diese Weise seine unmittelbaren Vertheidiger, seine Besoldeten, seine Soldaten geworden. Selbst die Leibeigenen hatten zum allgemeinen Erstaunen sich mit dem Helm und dem schweren Panzer bedeckt; die Leibeigenen, mit Hellbarten bewaffnet, hatten die Reihen der Krieger vor ihnen sich öffnen gesehen. Durch sie hatte Bern bei Murten gesiegt. Ihrer Verstärkung verdankte es die Stadt, daß sie in den Burgunder Kriegen sich rühmen konnte, zwanzig tausend Streiter aufzustellen; dieß war auch jetzt die Zahl, die sie unter die Waffen rufen konnte.

Von diesen zwanzigtausend Soldaten verlangte Bern sechstausend. Gewöhnlich stellte jede Feuerstätte dem Staate einen Vertheidiger, und das Loos bezeichnete darunter

diejenigen, die ausziehen sollten. Die Auszüger sammelten sich unter den Fahnen der Stadt, zu der sie gehörten. Sie bildeten Compagnien, wählten ihre Anführer; in ungleicher Stärke, nach Art von Clans, zogen sie unter ihren Fahnen von verschiedenen Farben, mehr wie Hülfsvölker als wie Unterthanen, dem großen Banner ihrer Herren zu. Dießmal aber hatte Bern sie eingeladen, ihre alten Fahnen nicht mitzunehmen. Der Befehl war von Wichtigkeit. So oft der Feldherr das große Banner entfaltet, und die vier Banner der Stadtviertel sich um dasselbe geschaart hatten, entstand unter den Fähnlein des Kantons immer von neuem der Streit, wer den ersten Rang einnehmen sollte. Bei Murten stritten sich die Zuzüger der aargauischen Städte noch um den Vortritt, als das Handgemeng mit der burgundischen Armee schon begonnen hatte [26]). Unter den Kantonen herrschte dieselbe Hitze, dieselbe Eifersucht, so daß man noch jetzt nicht sagen kann, wer zu Murten, zu Grandson befehligte, noch welches Banner in diesen denkwürdigen Tagen die Eidsgenossen anführte. Dieser gegenseitigen Mißgunst suchte Bern ein Ende zu machen. Es gab sich Mühe, die Kontingente in gleichartige Schlachthaufen zu verschmelzen. Die Fortschritte der Kriegskunst überzeugten Bern von der Nothwendigkeit, unter seinen Soldaten eine bessere Mannszucht einzuführen. Aus diesem Grunde hatte es sie aufgefordert, insgesammt unter Fahnen mit den Farben der Hauptstadt zu treten. „Sollte es indeß, sagte der Befehl, was Gott verhüten wolle, nöthig werden, das gevierte Banner der Republik zu ent-

---

26) Es gab kein so kleines Städtchen, das nicht auf seine Fahne stolz gewesen wäre, und nicht, des unter derselben errungenen Ruhmes eingedenk, bereitwillig sein Blut für ihre Ehre vergossen hätte.

falten, dann würdet ihr eure alten Fahnen hervornehmen, ihr ließet sie um dasselbe flattern, und wir zögen alle zusammen zur Vertheidigung des Landes aus."

Eine zweite Einladung betraf die Wahl der Waffen. Indeß die Feuergewehre überall in Aufnahme kamen, hatten die Eidsgenossen große Mühe, dieselben bei ihren Kriegern einzuführen. Der Spieß, die Hellbarte und das breite, mit beiden Händen geführte Schwert, noch roth vom Blute der Burgunder, waren die Lieblingswaffen des Schweizers. Die Hellbarte war die älteste; man gebrauchte sie hart am Feinde, und sie leistete ihre Dienste in den Bergen, wo die Natur des Bodens die Aufstellung geordneter Haufen nicht gestattet. Die Hellbarte hatte bei Morgarten gesiegt. In diesen Engpässen, wo das Land seine Vertheidiger begünstigt, hatte sie zum Siege über Reiterei genügt. Später gesellte sich zu ihr der lange Spieß. Dieser ist die Waffe der Ebenen; es waren die Städte, die wieder auf dessen Gebrauch gekommen. Bei Laupen stellte Bern den Reitern des Adels einen dichten Lanzenwald entgegen, vor welchem diese ihre Kräfte umsonst erschöpften. Als die Ebene und die Alpen sich verbündeten, und die Fahnen der Städte zu denen der Hirten stießen, unterstützten sich aufs herrlichste auch die beiden Kampfweisen. Je nach der Beschaffenheit des Bodens, je nach der Art des Feindes gebührte ihnen der Vorzug. Immer erregten die Schweizer Bewunderung durch die Geschicklichkeit und die Kraft, die sie in der einen wie in der andern zeigten. An der Hand der Freiheit hatten sie, ohne es zu wissen, die Kampfweise der alten Republiken wieder aufgefunden. Guicciardini, Machiavelli machten mit Erstaunen diese Bemerkung [27]).

27) Man sehe auch Comines, Olivier de la Marche und Jovius nach.

Lange Zeit sicherte diese Kriegsart den Eidgenossen auf allen Schlachtfeldern den Sieg zu. Nun aber hatten sie zu Marignan, zu Bicoca, zu Pavia mit ihrem Blut die Erfahrung bezahlt, daß eine große Veränderung in der Natur der Waffen, in der Lage der Mächte und in der ganzen Kriegskunst vorgegangen war. Betroffen über diese Revolution hatten sie sich in ihre Thäler zurückgezogen; einige Entmuthigung war eingetreten. Ihre geschicktesten Staatsmänner und besten Hauptleute hatten sich überzeugt, daß für die Kantone die Zeit vorbei war, als eine Macht auf den Schlachtfeldern zu erscheinen, und daß die Schweiz sich klüglich in ein für sie neues System friedlicher Verbindungen und eigener Neutralität verschließen solle. Bern hatte dieß zuerst begriffen. Nur die Macht der Umstände konnte es aus dieser stolzen und friedlichen Haltung herausdrängen. Nun aber der Handschuh hingeworfen war, wollte es nicht den Vortheil der Waffen dem Feinde lassen. Es lud daher seine Soldaten ein, welche sich bisher nach eigenem Gutdünken bewaffnet hatten, sich mit so vielen Hakenbüchsen als möglich zu versehen. Den Büchsenschützen wurde ein starker Sold versprochen [28]).

Aber eine Sorge blieb noch. Bern wußte, daß im Kriege nichts geräth, wenn nicht Mannszucht sich mit der Tapferkeit verbindet. An den Tagen ihres Ruhms gelobten sich die Eidsgenossen, wenn die Fahne ent-

---

28) v. Rodt: Geschichte des Berner Kriegswesens. — **Le Chroniqueur, 191.** — Das Dokument: **service des nobles vassaux et feudataires** scheint uns einer den burgundischen Kriegen nahen Zeit anzugehören. — Lehensarchive zu Bern. — Notizen aus verschiedenen Manuscripten. — Archive und Stadtbibliothek zu Bern. — Costa de Beauregard. — Memoiren über das Haus Savoyen.

faltet wurde, eben so gerecht als furchtlos sich zu zeigen. Der Krieger schwur, so nahe als möglich beim Banner zu bleiben; auch verwundet den Kampf nicht zu verlassen; nicht zu plündern, ohne daß es die Hauptleute erlaubt hätten, und diesen die Beute zu überlassen, damit gleichmäßige Vertheilung möglich sei. Gotteslästerung, Schwüre und Schimpfreden wurden strenge bestraft. Die empfindlichste Züchtigung erlitt der Krieger, der uneingedenk, daß der Ewige die Kirchen zu seiner Wohnung erwählt, und daß er die Frau das Menschengeschlecht zu mehren und zu ergänzen bestimmt hat, an einer Frau sich vergriff, oder zerstörend in eine geweihte Stätte drang [29]). Dies waren die Gesetze, die Machiavel bewunderte, und welche das Ausland in Erstaunen setzten, als ihnen die Schweizer durch ihre Siege bekannt wurden. Aber diese Gesetze hatten die burgundischen Kriege nicht überlebt. Ruhm, Reichthum, Intriguen, die neue Art der Kriege, die meistens um Sold und fast immer außer den Grenzen der Eidsgenossenschaft geführt wurden, hatten mit den alten Sitten auch die alte Mannszucht untergraben. Noch ein Umstand hatte dieses Sittenverderbniß befördert. Zuweilen warb man ehemals, besonders für ferne Kriege, Freiwillige an, um die Familien nicht ihrer Stützen zu berauben. Die Freiharste waren der Mannszucht des Heeres nicht unterworfen: alles drängte sich darum zur Aufnahme. Sie bestanden aus Leuten, die den Krieg um des Krieges willen liebten, aus den kühnsten, aber auch den unbändigsten Soldaten. Sie bildeten meistens die Vorhut. Die ersten in der Gefahr, gelangten sie bald überall am ehesten zur Beute. Es waren eigene Armeen neben der Armee

---

29) Johannes v. Müller. — v. Rodt, Geschichte des Berner. Kriegswesens, II.

der Republik, die nach Gutdünken marschirten, verheerten, sich zurückzogen, das Land zu Grunde richteten und dem Haupthaufen nur die Nachlese überließen. In den italienischen Kriegen hatte man gesehen, wie, zum Trotze dem Verbote der Räthe, sich Banden solcher Abenteurer, doppelt so zahlreich, als die Räthe bewilligt, über die Alpen stürzten. An ihrer Spitze hatten diese Truppen ebenfalls Söldlinge, mehr zu Waffengefährten als zu Obern; zuweilen waren sie von Fremden geworben worden, und gehorchten denselben. Sie kannten keine Mannszucht, als in der Stunde der Schlacht: so lange das Gefecht dauerte, stellten sie sich dem Feinde wie Ein Mann dar; dann nahmen sie wieder die Sitten der wildesten Demokratie an. Sie verließen ihre Reihen, traten wieder ein, hielten Versammlung und Rathschlag, schrieben ihren Hauptleuten den Plan zum Feldzuge vor, oder hießen sie eine Schlacht liefern. Wurde der Sold nicht zu seiner Zeit ausbezahlt, so ergaben sie sich der Plünderung oder liefen auseinander. Das Brennen und jede Ausschweifung war an der Tagesordnung. Nach und nach hatten diese Gewohnheiten um sich gegriffen. Aus den Reihen der Freischaaren waren sie in diejenigen der Milizen des Landes übergegangen. Das Waadtland hatte dies aufs schmerzlichste erfahren: noch blutete dieses schöne Land an den Wunden, die ihm das Berner Heer im Feldzuge von 1530 geschlagen hatte. Ueberall, wo die Deutschen erschienen, war die Wittwe ihrer letzten Habe beraubt, die Kirche ausgeleert und mit dem Schwerte, dem Feuer weder Freund noch Feind verschont worden; was auch die Hauptleute versuchten, diesen Räubereien Einhalt zu thun, war alles umsonst gewesen [30]).

30) Johannes v. Müller. — Glutz. — Hottinger, IV. Buch. — Unser erstes Kapitel.

Sollte Bern also noch einmal seine Truppen, wie einen verheerenden Strom, über das Waadtland ausgießen? Seine Politik, wie sein Name einer reformirten Stadt, verwiesen es auf ein anderes Benehmen. Der Erfolg des Feldzuges hing davon ab. Nur eine edelmüthige Behandlung konnte das Waadtland die Greuel der früheren Feldzüge vergessen machen, einem Aufstande vorbeugen, und, sollte Eroberung die Frucht des Unternehmens sein, zu der Anhänglichkeit des Volkes an neue Herren und eine neue Ordnung der Dinge den Grund legen. Bern war zu jeder Hoffnung berechtigt, doch nur unter der Bedingung, daß es strenge die alten militärischen Sitten wieder einführte. Es suchte zu diesem Ende einen Mann, der mit Kriegserfahrung den Takt und die Volksthümlichkeit verbände, die beide einem Anführer von Milizen unentbehrlich sind; einen Feldherrn, dem es ausgedehnte Vollmacht, das einzige Mittel, eine zerrüttete Mannszucht wiederherzustellen, anvertrauen dürfte; einen frommen Kriegsmann, der würdig wäre, die Soldaten einer christlichen Stadt zu befehligen; es fand ihn in Franz Nägeli. Als der Sohn eines der ausgezeichnetsten Anführer schweizerischer Truppen, hatte Nägeli frühzeitig sein Leben in Lagern zugebracht. Seine erste Waffenprobe legte er 1521 bei jener Belagerung von Parma ab, wo ein Papst, Julius II. den Sturm befehligte. Als er seinen Vater in der Schlacht zu Bicoca verloren, war er in seine Heimath zurückgekehrt, und in den Rath getreten. Er befehligte die Berner, welche 1531 den Medicis von den Ufern des Comersees verjagen geholfen. Wir haben ihn bei der Konferenz im Thale von Aosta gesehen, wie er Bern vertrat. Man sagte, er sei im zwanzigsten Jahre Mann gewesen; denn schon in diesem Alter hatte sein männlicher, mit Sanft-

muth gepaarter Ernst ihm Ansehen verliehen. Aus seinen Zügen, welche die Sonne Italiens frühe gebräunt hatte, sprach zu gleicher Zeit Thatkraft, Feinheit und antike Größe. Die Soldaten nannten ihn nur bei seinem Taufnamen, unser Franz [31]). Sein Kriegsrath wurde aus den erfahrensten Hauptleuten gebildet, welche die Republik besaß. Voll Vertrauen zu diesen Männern seiner Wahl, legte ihnen Bern ans Herz, die alten Kriegsordnungen zu erneuern. Es bekleidete sie mit der Diktatur, und stellte ihnen nach dem alten Brauch einen Gewaltbrief zu, des Inhalts, daß ihnen, wenn der Sieg auch untreu würde, kein Leid widerfahren solle, weder ihnen, noch ihren Kindern an ihren Personen, an ihren Gütern, noch ihrer Ehre [32]).

Am 1. Februar des Jahres 1536 fand der Auszug statt. Es herrschte Begeisterung. Alles kündigte einen von den frühern Kriegen sehr verschiedenen Geist an; alles ließ auf ein Ergebniß von der höchsten Wichtigkeit hoffen. Haller, der Reformator Berns, lag auf dem Todbette; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um noch einmal die Kanzel zu besteigen und die Fahnen zu weihen. Mit ersterbenden Lippen predigte er den Kriegsleuten Gerechtigkeit und Muth. Glücklich, daß er vor seinem Tode das Volk im Besitze des Evangeliums sah, und beseligt von dem Gedanken an Genfs nahe Befreiung, ermahnte er Bern zum letzten Mal, in der Liebe Gottes fest zu bleiben; dann wandte er sich an die

---

31) Leu, Art. Nägeli. — Tagebuch und Notizen, von Nägeli während des Feldzuges aufgezeichnet. Sein Bildniß steht man in der Bibliothek unter den Schultheißen, seine Rüstung im Zeughaus zu Bern.

32) Kriegsordnung in Müllinens Samml. — Von Rodt, Berner. Kriegswesen II, 209 ff.

Bewaffneten und rief: „Daß der Ewige eure Seelen mit Glauben erfülle! daß er selbst euer Anführer sei!" Tausend Stimmen sprachen nach: „Der Ewige sei der Führer der Bernertruppen!" Noch wiederholte das Volk diese Worte, die letzten die es aus dem Munde eines verehrten Predigers hören sollte, als schon das Heer auf der Straße nach Murten marschirte [33]).

Nur ungerne bewilligte Freiburg den Durchzug. Eben feierte man dort das Fest der Dreikönige. Als Berns Entschluß bekannt wurde, hörten sogleich die Bankette auf; Herodes nahm seine eintägige Krone ab, die Propheten entledigten sich ihrer Bärte, die Mohren wuschen sich, der Rath ließ Luzern bitten, einen Vertheidigungsplan zu entwerfen. Es schwur der Gesandte Frankreichs, Lameth de Boisrigault, der sich zu Freiburg befand, sein Herr werde die Berner ihr Vorhaben nicht vollbringen lassen. Darob entstand ein heftiger Streit zwischen zwei Parteien, von welchen die eine so zu handeln rieth, daß Freiburg in die Früchte des Krieges mit Bern sich theilen könne, und die andere mit Ehren nicht glaubte, die Ketzerei von Genf unterstützen zu dürfen. Beinahe wäre man im Saal des Rathes der Zweihundert handgemein worden, während die Trommelschläger eines Befehles harrten, und das Geschütz erwartete, auf welche Seite es sich richten sollte. Keine der beiden Ansichten vermochte obzusiegen; unschlüssig nahm Freiburg den Ausweg, den Bernern

---

33) Tagebuch von Nägeli. — Briefe der Anführer des Bernerheeres an ihre gnädigen Herren und Oberen; S. von Müll. — Stettler. — **Hist. curieuse du Pays-de-Vaud.** — Berner Archive, welsche Miss. — Briefe Hallers an Bullinger, an Vadian. — Kirchhofer, Leben Hallers. — Werner Steiner, Bruchstücke im Anhang seiner Liedersammlung. — Von Rodt **II.** 247.

vorerst den Durchzug zu gestatten, und die Ereignisse sich entwickeln zu lassen. Der Graf von Greyerz wartete zitternd auf die Maßregeln der Stadt [34]).

Das Bernerheer zog vorbei an den Mauern von Avenches, der bischöflichen Stadt. In Peterlingen stießen zu ihm die Neuenburger, wohl gerüstet, voll Eifer, doppelt so stark, als man verlangt hatte. Bald kamen auch die Kontingente von Aigle, von Oex, von Gessenay an; dasjenige von Peterlingen stand unter den Waffen. Da das Heer vollzählig geworden, leistete es den Eid, und setzte in drei Abtheilungen seinen Marsch fort. Die Oberländer bildeten die Vorhut. Im mittlern Haufen winkte des Anführers weiße Feder. Die Nachhut war stolz darauf, unter ihren Hauptleuten Wurstemberger und Frisching zu besitzen: der Letztere war der Achilles des Heeres; eine Freifahne stand unter seinen Befehlen. Hertenstein führte das Geschütz. Diese Offiziere lebten mit ihren Soldaten in stetem Umgange, kannten jeden beim Namen. Es war die Jahreszeit, wo die Erde ausruht und keine Feldarbeiten den Auszüger heimrufen. Die Truppen waren ganz Hoffnung und Freude [35]).

Das Volk der Gegend, die sie durchzogen, gerieth in eine Unruhe sehr manigfacher Art. Ihm mangelte ein gemeinschaftlicher Glaube, ein Mittelpunkt, eine Stimme, die so vielen guten Willen zu sammeln verstanden hätte: es glich einem Schiffe, vom Sturme ohne Lotsmann und ohne Steuer überfallen. Karl III. war so oft vom Kriege bedroht gewesen, daß er denselben, als er eintrat, nicht mehr fürchtete; das Land besaß also keine

---

34) Archive von Freiburg. Alt, VIII.

35) Nägelis Tagebuch. — Annales de Boive. — Leu, Artikel Wurstemberger, Frisching u. s. w.

Befehle [36]). An mehrern Orten erwachte der Nationalstolz und die Treue gegen den Fürsten. Es regte sich der kriegerische Geist des Volkes. Estavayer, Romont, Yverdun rüsteten sich zu wackerer Abwehr [37]). Doch was vermögen die Glieder, wenn das Haupt ihre Anstrengungen nicht zusammenfaßt? Moudon hätte gerne seine Treue gezeigt; aber der Anlaß mußte unbenutzt bleiben. Seine Abgeordneten gingen den Bernern entgegen und erklärten: ohne Unterstützung, ohne Aufgebot unsers Herrn, wodurch wir in den Stand gesetzt wären, unsere Pflichten als treue Unterthanen zu erfüllen, finden wir es zuträglicher, uns zu ergeben, als unser Gut verwüsten zu lassen [38]). Der Stadt wurden ihre Freiheiten zugesichert. Mit Feuer bedroht unterwarfen sich auch die Dörfer, unter Vorbehalt ihrer Rechte. Sogar Peterlingen, die alte Freundinn Berns mußte zu einem Unterthanen [39]) desselben herabsteigen. Einst hatte Peter von Savoyen in Bern befohlen; jetzt zog Bern als Königinn in Peters Erbtheil ein. So lenkt eine göttliche Hand die Schicksale. Freilich hatte das Haus von Savoyen seit mehr als einem Jahrhundert den Boden, auf dem es geblüht, verlassen; sein Hof war italienisch geworden; der Herzog kam nicht mehr über die Alpen, als um sich Hülfsgelder zu holen,

---

36) Briefe Karls III. an Herrn von Lullin, Gubernator der Waadt, 1530 bis 1536; in den Archiven der Waadt. — Archive von Turin, Negozz. co' Suizzeri, Mazzo I cis, No. 31.

37) Mémoire de M. Bergyer, gouverneur d'Estavayer. — Archive von Estavayer, Romont. — Kuenlins, Freib. Dictionnär, Art. Romont, Estavayer, u. s. f. — Die Archive der guten Städte enthalten nichts; aber ihr Stillschweigen spricht.

38) Documens sur le Pays-de-Vaud, 1536.

39) Nägelis Tagebuch. — Briefwechsel der Hauptleute mit ihren gnädigen Herren.

seine Städte zu verpfänden [40]), und pomphafte Züge durch sein Land zu halten. Von seinem Fürsten verlassen, was vermochte das Waadtland? Bei weniger Zerrissenheit hätte es sich unabhängig erklären, und zum eigenen Schutze erheben können; es hätte Bern, Neuenburg, Genf die Hand gereicht: vielleicht hätte es schon im sechszehnten Jahrhundert seinen Platz unter den Kantonen errungen. Der Jura hätte den Freiheitsruf der Alpen wiederholt. Vielleicht stieg dieser glückliche Traum in der Seele einiger wenigen Männer auf, aber die Nation hat ihn nicht verstanden. Sie sollte uns noch lehren, wie viel ein Volk Preis gibt, das sich dem Ortsgeiste, der Parteiung und der Gleichgültigkeit gegen das gemeine Wesen überläßt.

Das Bernerheer drang immer weiter. Zu Echallens zeigten ihm die Verbündeten von Lausanne an, daß Freiburgische Gesandte an den Ufern des Sees erschienen, daß auf ihr, und des Bischofs Anstiften die vier Pfarreien von La Vaux sich mit Vivis zu gemeinschaftlicher Abwehr verbündet, und daß 4000 Italiener bei Morges gelandet, und unter dem Befehle des Markgrafen von Musso im Vorrücken begriffen seien. Von nun an marschirte das Heer in Schlachtordnung. Das Kontingent von Lausanne stieß zu ihm: so allgemein war der Eifer, daran Theil zu nehmen, gewesen, daß der Rath hatte Schranken setzen müssen. In der Nähe von Morges wechselte die Vorhut einige Schüsse mit feindlichen Reitern. Eine Flotte, unter dem Befehle von Medicis, näherte sich St. Sulpice; aber das Geschütz zwang sie das Weite zu suchen und nach Morges umzukehren, wo sie den Rest der Italiener an Bord nahm. Ohne einen Schuß zu thun, zog das Bernerheer in Morges ein. Die Schlösser der Herren

---

40) Archive von Turin, Obligationen und Quittungen.

von Rosay, von Aruffens und anderer mit Genf verfeindeter Adelichen sahen so stolz von den Berggipfeln hernieder, daß Nägeli seine Soldaten nicht zu hindern vermochte, dieselben in Brand zu stecken. Nyon, Divonne und Gex ergaben sich. In Gex erhielt das Heer Nachrichten von Genf. Als der Bote Berns den Genfern die Nachricht einer baldigen Hülfe brachte, hatten sie es anfangs nicht glauben wollen. „Legt mich gefangen," entgegnete er, „und wenn in acht Tagen die Herren von Bern euch zu helfen nicht auf dem Wege sind, so möget ihr mich tödten." Da wußten die Genfer nicht mehr, wie sie ihre Freude ausdrücken sollten. Die Prediger riefen: „Wir täuschten euch nicht, als wir versicherten, daß Gott einen Befreier erwecken werde." Schleunig lief die große Nachricht durch die Truppen, deren Ausfälle nun häufiger wurden. Als sie eines Tages, sich dem Schutze Gottes empfehlend, etwa hundert Mann zu Fuß und vierzig Pferde stark, unter Verey nach der Seite von Cologny streiften, stießen sie auf den dreimal zahlreichern Feind, der nach seiner Gewohnheit schrie: „Nieder mit den elenden Lutheranern, die am Freitag Fleisch essen!" Die Genfer stürzten los und hätten die ganze Schaar in Stücke gehauen, wenn nicht Verey's Stimme gerufen: „Genug, genug! lasset noch übrig, das Feld zu bauen." An andern Tagen plünderten sie Versoix, Sacconex, Peney, welches sie von der Besatzung verlassen fanden; dann richteten sie Aufforderungen an Gaillard und Jussy. Da der Schrecken die Feinde verjagt und die Bauern zerstreut hatte, so stürzten Männer, Weiber und Kinder, noch gestern vom Hunger gequält, auf die Landschaft hinaus. Hier waren sie zerstreut, und sammelten die Lebensmittel, das Vieh, kurz was ihnen in die Hände fiel, als man die bernerischen Waffen blitzen sah. Ohne viel Geräusch hielt das

Heer, in geschlossenen Reihen, wie es die Schweizer gewohnt waren, unter Gesängen des Dankes gegen den Himmel, seinen Einzug in Genf [41]).

„Neun Jahre sind es nun, sagten die Soldaten, seit Genf, aufs Aeußerste getrieben, um unser Bündniß angehalten hat; neun Jahre, seit es vom Herzog, dem neuen Pharao, unter der Ruthe gehalten wird, den Jammer nicht länger ertragend. Wie oft hat das Echo der Alpen seinen Schmerzensruf nachgesagt! Die Felsen sind gerührt worden, die Eidsgenossen fühllos geblieben. In dieser Zeit der Schmerzen für die Kinder des Himmels, der Kämpfe für die Armen am Herzen hat der Bär von Bern, der Bär allein sich erbarmt."

Nachdem Genf befreit war, fragte es sich, ob man den Krieg weiter tragen wolle [42]). Es wurde beschlossen, den Feind zu verfolgen. Genf gab Führer, Geschütz, Reiterei. Das Heer schlug die Straße nach St. Julien ein. Der Hauptmann ritt an der Spitze mit seinen vornehmsten Hauptleuten. Plötzlich wandte er sich um: „Was ist das? rief er, das Heer folgt uns nicht. Frisching, sehet nach, was vorgeht." Frisching entfernte sich eilfertig. Die Soldaten hatten ein Viereck geschlossen, und beriethen sich ruhig über die Frage, die ihre Anführer entschieden hatten,

---

41) Nägelis Tagebuch. — Archive des Kantons Waadt. — Archive von Freiburg, Bern. — Das Rathsmanual von Lutry. — Rathsmanual von Lausanne. — Von Rodt, Geschichte des bernerischen Kriegswesens. — Ruchat IV, 13 u. folg. — Manuscripte von Ruchat. — Froment. — Register von Genf. — Roset, IV. — Stettler, II, 1536. — Eines der Lieder, welche die Soldaten sangen, steht in der handschriftlichen Sammlung von Werner Steiner; es scheint uns, um einige Strophen abgekürzt, einen Platz im Anhange zu verdienen.

42) Am 2. Februar 1536.

ob der Krieg nicht beendigt sei. „Wir sind ausgezogen, um Genf zu befreien, sagten sie; es ist frei, der Augenblick also da, nach Hause zu kehren." Es kostete den Hauptleuten Mühe, sie zum Vorrücken bis St. Julien zu bewegen [42]).

Auf dem Wege erfuhr man, daß die Walliser ins Feld gerückt seien und sich Evian näherten. Bei dem schlechten Wetter wollte Nägeli in St. Julien auf neue Befehle des Rathes zu Bern warten. Inzwischen empfing er die Huldigung der beiden Seeufer [43]). Ein Gesandter des Kaisers und Abgeordnete des Marschals von Burgund erschienen im Lager. Stolz beantwortete der Berner Feldherr die hochfahrenden Reden des kaiserlichen Boten; Burgund empfing die Versicherung, daß ihm kein Schaden zugefügt werden solle. Hierauf meldeten sich Abgeordnete von Wallis. „Da sie vernommen, daß die Hauptleute Berns sich nicht darauf beschränken, Genf zu unterstützen, sondern den Herzog ernstlich bekriegen und seiner Länder sich bemächtigen, so haben ihre Obern beschlossen, ein Gleiches zu thun. Sie ersuchen Bern, den Vortheil zu erwägen, der ihm daraus, in dem sehr wahrscheinlichen Falle, daß der Herzog auf Vergeltung sänne, erwachsen müßte: es könnte alsdann auf den Beistand

---

42) Weder die offiziellen Berichte des Kriegsrathes, noch Nägelis Tagebuch enthalten dieses auffallende Beispiel militärischer Indisziplin. Erst dreißig Jahre später erzählte es Nägeli dem Rathe, der über die Abtretung des Chablais rathschlagte, und berief sich, dieselbe empfehlend, auf diese Thatsache. — Von Rodt, Berner. Kriegswesen, II. 223. — Noten aus einer Handschrift der Familie Thormann. — Verhandlungen wegen dem Vertrag, 1564, von einem Ungenannten, Mscpt.

43) Zur Strafe, daß Morges der Armee Niemanden entgegen geschickt hatte, wurde es verurtheilt seine Thore zu schleifen, und eine Bresche offen zu lassen, so breit die Straße war.

des Wallis rechnen." Nägeli dankte den Wallisern, daß sie sich nicht von den Feinden Ihr. Exzellenzen einnehmen, und mit so beherzter Freundschaft ihre Waffen zu den seinigen hatten stossen lassen. Er hatte nichts dagegen, daß sie ihre Eroberungen bis an die Dranse ausdehnen wollten.

In der Zwischenzeit war von Bern eine Antwort gekommen. Der Gedanke, in Savoyen einzudringen, schien den Rath nicht zu erschrecken, der seine Hauptleute nur ermahnte, Niemandem zu viel Vertrauen zu schenken. Das Heer sollte also den Feldzug wieder eröffnen, als neue Ereignisse den Entschluß seiner Anführer erschütterten. Es kam nähmlich an den Tag, wie auch der König von Frankreich die Absicht hatte, den Herzog von Savoyen zu bekriegen. Schon fiel der Herr von Saint-Paul aus der Dauphine auf Chambery, während der Admiral von Frankreich sich anschickte, das Piemont zu überziehen. Zugleich erschien der Prevot von Paris, Herr von Villebon, im Lager der Berner; der König ließ durch ihn seine lieben Gevattern bitten, ihm behülflich zu sein, und ihrerseits auf seinen Beistand zu rechnen. — „Wir hatten uns vorgenommen, unsere Feinde in Savoyen aufzusuchen, antwortete Nägeli; weil aber der König von Frankreich mit seinem Heere dahin ziehet, so wollen wir gerne diese Berge nicht überschreiten." Es genügte Bern, das Waadtland, Gex und das Chablais erobert zu haben, drei Landstriche, deren Ausdehnung fast seinem alten Gebiete gleich kam[44]).

---

44) Stettler, II., 1536. — Nägelis Tagebuch und Briefwechsel der Hauptleute. — Roset, IV. — Ruchat, IV, 26. — Die Walliser ließen den Herzog am 16. Mai wissen, daß sie ihm seine Länder, um 10,000 Goldgulden für ihre Kosten, wieder zurückerstatten würden. Archive von Turin, Verträge mit den Wallisern.

Es wäre allerdings schön gewesen, seine Fahne auf den Mont-Cenis zu pflanzen, und wer weiß, wie weit noch, wenn man die Alpenvölker zu der Freiheit der Republiken aufgerufen hätte! So handelten die Urkantone in ihren ersten Zeiten. Beneidet von allem Nachbarlande, eroberten sie dasselbe, nur um es wieder frei zu machen. Bern hätte die nämliche Politik befolgen können. Die Freigrafschaft hatte vor kurzem in den Schweizerbund zu treten verlangt: der Jura wäre dadurch frei geworden. Die Alpen wären nachgefolgt. Auf beiden Seiten der Berge hätten sich Kantone gebildet. Eine große Bundsgenossenschaft freier Völker hätte Europa's Mitte eingenommen, und im Besitz der Pässe Frieden geboten der gegenseitigen Eifersucht der Nationen. Aber der Augenblick, diesen Traum zu verwirklichen, war längst entschwunden: er war vorhanden gewesen, als das Schweizervolk noch keinen Söldnerdienst gethan, als es noch für die Freiheit kämpfte, nicht um Unterthanen zu bekommen. Wer könnte sagen, was die Schweizer vollbracht hätten, wenn sie damals den westlichen Alpen von Befreiung gesprochen, und bis wohin diese Worte Anklang gefunden hätten? Doch alles, innen wie außen, hatte sich geändert. Nicht nur hatte die Glaubensspaltung die Eidgenossenschaft zerbrochen, das Gold des Auslandes hatte sie auch verdorben. Die Zucht war untergegangen; die Gesetze entkräftet worden. Die Aristokratien schlossen ohne Aufsehn, doch mit unverwandtem Blicke eine unruhige Demokratie in sichere Dämme. Das Volk fühlte ebenso wenig mehr die alte Begeisterung. Sein Eifer, Genf zu helfen, kam von den mächtigen Trieben der Religion und der Ehre. Mit der Erlösung Genfs hatte das Heer den Zweck für erreicht gehalten. Es hatte so viel Beute gemacht, als es hoffen können. Der Soldat, der mit einem Pferde ausgezogen, führte

zwei schwer belastete heim, und der Bauer, der seinen Wagen sich hatte nachführen lassen, war mit der Last, die er aufgeladen, zufrieden. Warum also noch länger wegbleiben? Was für ein Gewinn war noch zu hoffen? Provinzen? Sie eroberten solche ja nicht für sich; sie hätten dadurch nur die Macht von Herren vergrößert, die ihnen schon zu gewaltig dünkten. Die Soldaten hatten von der Verlängerung des Krieges nur noch Opfer zu erwarten; sie fühlten es, und ihr Anführer verstand sie. Wir wissen nicht, was er gethan haben würde, wenn er regelmäßiges Kriegsvolk befehligt hätte; aber Kunst und Pflicht eines Hauptmanns von Milizen weichen sehr ab von denen eines Befehlhabers stehender Truppen. Auch erhielt Nägeli dafür Anerkennung, daß er seine Bauernsoldaten nicht ohne Bedacht in einen fernen Krieg gestürzt, sich vielmehr begnügt hatte, die Früchte des Feldzuges zu sichern.

Noch war aber dem Feinde, zu diesem letzteren Zwecke, mehr als ein Platz abzunehmen, zunächst das Fort Les Cluses, einer der Schlüssel des Landes. Dieses Fort hängt an den äußersten Felsen des Jura, dreihundert Fuß über dem Abgrund, in welchem die tiefen Gewässer der Rhone in beengtem Laufe brausen. Der hohe Schnee lag über das Land. Um sich dem Fort zu nähern, folgte das Heer dem Flusse. Die Vorhut mit den Lausannern warf sich in Kähne, die einige gewandte Schiffleute aus Thun von Genf heruntergebracht hatten, obschon man sie überall versicherte, daß sie das Unmögliche versuchten. Die Soldaten stahlen sich so bis an den Fuß des Berges, wo ein Pfad zum Fort hinan steigt. Unterdessen brachte eine zweite Abtheilung mit großer Mühe einiges Geschütz auf den Vouache, den letzten Gipfel der Alpenkette. Ein drittes Korps erklomm, ohne der Felsenblöcke zu achten,

die ihm der Feind entgegenstürzte, die von dessen Vorposten besetzten Höhen, trieb diese zurück, und wählte sich eine Stellung, von welcher es die Cluse beherrschte[45]). Es hatte angefangen, die Steine nebst großen Schneemassen nun auf das Schloß hinab zu wälzen, als die Vorhut, die ihren Pfad erstiegen, sich dem Feinde zeigte. Von allen Seiten bedroht, ergab sich die Besatzung, und schwur, in den nächsten drei Monaten nicht gegen die Stadt Bern zu dienen. Nägeli legte in das Fort einige auserlesene Soldaten, die einen Eid leisteten, daß sie dasselbe nur auf den ausdrücklichen Befehl der Schultheiße, Räthe und Bürger der Republik ausliefern, mit andern Worten, es bis in den Tod vertheidigen würden.

Nachdem das Heer seine Eroberungen sicher gestellt hatte, kehrte es nach Genf zurück. Sein Einzug glich aber demjenigen nicht, den es vierzehn Tage früher in diese Stadt gehalten. Es hatte nämlich Bern seine Absicht verrathen, in die Rechte des Herzogs und des Bischofs über Genf zu treten, die es erobert zu haben glaubte. Man stelle sich die Entrüstung und den Schmerz vor. Die Herren von Genf wandten sich an Nägeli: „daß ihr gekommen seid, uns zu Unterthanen zu machen, das können wir nicht glauben; ihr habet uns befreien und uns nach dem Gebote Gottes erweisen wollen, was ihr wünschtet, daß man euch erwiese. Wir hätten wahrlich nicht so viel gekämpft und nicht so viel gelitten, wenn es unsre Meinung gewesen wäre, uns irgend Jemandem zu unterwerfen. Schlaget euch doch alles andere aus dem Sinne, als unser gutes Recht uns behaupten zu helfen, da wir auf euch, nächst Gott, unser Vertrauen setzen.“ Durch diese Sprache und durch die feste und

---

45) Dieselbe Stelle, an der das neugebaute Fort steht.

edle Haltung Genfs wurden die Berner Hauptleute etwas unschlüssig. Vielleicht war es Klugheit, vielleicht Achtung vor dem mit Muth gepaarten Unglücke; vielleicht sahen sie ein, daß ein unabhängiges Genf ein festerer Wall für Bern sei, als ein unzufriedenes und unterjochtes: welches auch ihre Gründe gewesen, sie überließen den Entscheid ihren Obern, und verließen die Stadt, welche, in der Freude über die Freiheit, mehr als keine andere der Sache der Reformation ergeben war [46])

---

46) Nägeli's Tagebuch. — Briefwechsel der Hauptleute. — Register von Genf. — Leti III. 13. — Journal de Froment. — Roset, IV.

Fünftes Kapitel.

Eroberung und Reform des Waadtlandes.

Rückkehr des Berner Heeres. — Einnahme von Yverdun. — Freiburgs Eroberungen. — Chillon. — Der Bischof. — Fortschritte der Reform. — Organisation der eroberten Länder. — Disputation von Lausanne. — Reformationsedikte. — Kirchenplünderung. (1536).

Die Zeiten waren vorbei, in welchen die savoyische Schwadron für ihre Treue und Tapferkeit berühmt in Europa, und die Edelleute des Waadtlandes, als „die Tapfern unter diesen Tapfern," angesehen waren. In bessern Tagen war das Leben dieser edeln Vasallen unter den Spielen des Krieges und den Freuden des Mahles verflossen. Wenn die Bauern, der Sitte gemäß, den Jahreszehnten in Früchten gebracht hatten, wurde im großen Saale der Tisch aufgeschlagen; von benachbarten Schlössern kamen die Gäste, und abwechselnd wurde der Becher gefüllt und geleert. Nie hörte man die Worte Arbeit, Handel, Oekonomie; dagegen Jagd- und Kriegsgeschichten,

Abenteuer und lustige Schwänke [1]). Als aber schwer beladen das Berner Heer, auf seiner Rückkehr von Genf, mit der Brandfackel durch das Land zog, verwiesen andere Zeiten auf andere Sorgen. Die Städte hatten sich, unter dem Vorbehalt ihrer Freiheiten und ihres Glaubens, unterworfen. Die Gingins, die Blonay, die Wuflens und noch fünfzig Edelleute sahen sich gleichfalls zur Huldigung genöthigt. Städte, Dörfer, Schlösser mußten sich loskaufen [2]). Den Herren v. Rolle, v. Alinge und v. Arufans, welche seit mehreren Jahren über die Drohungen der Republik gespottet hatten, wurden die Güter eingezogen. La Sarraz und St. Saphorin verschmähten, sich von ihrem alten Feinde begnadigen zu lassen. Sie hatten sich in Yverdun eingeschlossen, das für den festesten Platz der Gegend galt; bald kündigten ihnen die Flammen des Schlosses von La Sarraz an, daß sich die Berner näherten. Nägeli beschleunigte die Belagerung um so mehr, als Freiburg zum Auszuge sich anschickte, um von der Eroberung des Waadtlandes seinen Theil zu bekommen [3]).

Die Mauern von Yverdun [4]) waren zu jener Zeit vom See bespühlt und ringsum mit tiefem Wasser umgeben.

---

1) **Costa de Beauregard, mémoires sur la maison de Savoie; passim.** — Savoyer Chroniken. — **Le chroniqueur, 192.** — Notizen aus der Berner Bibliothek. — v. Rodt, Berner Kriegswesen, **II.** — Berner Archive. — Archive von Turin, alte Rechnungen.

2) Die Summe der in Nägeli's Tagebuch verzeichneten Lösegelder steigt auf 8,250 Kronen. Siehe den Chroniqueur, S. 275, welcher die Loskaufssumme der Städte, Dörfer und Herrschaften angibt.

3) Nägeli's Tagebuch. — Briefe der Hauptleute.

4) Diese, nach den Burgunder Kriegen aufgeführten Mauern waren so dick, daß zwei Personen neben einander darauf spaziren konnten. Gruner.

Sie zogen sich ganz um die Stadt herum, und hatten nur zwei Thore. An das eine derselben lehnten sich die Thürme und die vier Hauptgebäude des Schlosses. Eine Zugbrücke führte in die bedeutendste Vorstadt, la Plaine [5]) genannt. Die Berner, welche die Vorstadt eingenommen, richteten ihr grobes Geschütz gegen die Thürme, und würden dieselben zusammengeschossen haben, wenn die Besatzung so lange widerstanden hätte [6]). Diejenigen Soldaten, welche Schweizer waren, ergaben sich auf Gnade; die fremden mußten ihre Wämmser und Hosen abgeben; den Bürgern wurden die Waffen [7]) genommen, bis auf ein Messer, das man jeder Haushaltung, das Brod zu schneiden, ließ; die Messe wurde abgeschafft. St. Saphorin war im Begriffe gewesen, in den Krieg gegen die Türken zu verreisen, ehe er sich in Yverdun geworfen hatte. Bern, das den unglücklichen Muth ehrte, schenkte ihm das Leben. Ein anderes Loos bestimmte es dem Baron von La Sarraz: doch unter dem Vorwand, den Platz von außen besehen zu wollen, entwich er noch zur rechten Zeit; er brachte den Rest seines Lebens, unversöhnlich in seinem Hasse, auf französischem Boden zu. Die Berner Soldaten verlangten den Tod der Schweizer, die im Schlosse angetroffen worden. „Gewiß, sagten sie, haben sie keine große Freundschaft zu uns, noch sind sie viel werth. Ist es nicht besser, ein schlichter Bürger unter einem Volke von Brüdern zu sein, als ein schlechter Edelmann? Lehren wir die Verräther, in den Reihen zu bleiben, wo wir für den Boden

---

5) Ibid. — Gruner, Topographie. Man.

6) Die Bürgerschaft war Bern gewogen; aber sie wurde von den Edelleuten zurückgehalten. Nägeli's Tagebuch und Briefe.

7) Und ihre Schutzbriefe. Sie wurden ihnen aber bald wieder zurückgestellt.

uns wehren, den Gott uns gegeben." Die Abgesandten von Zürich, Basel und Schaffhausen erhielten die Begnadigung der Gefangenen [8]).

Während Yverdun sich ergab, waren die Freiburger, tausend Mann stark, ausgerückt, und bemächtigten sich Estavayer's, Romont's und Rue's. Nachdem die Republik vergeblich die am alten Glauben hängenden Kantone zu gemeinschaftlicher Erhebung zu bestimmen gesucht, hatte sie, aus Besorgniß, von allen Seiten durch Berns Eroberungen eingeschlossen zu werden, diesen Entschluß gefaßt [9]). Bern selbst, um die Freiburger für die Vertheidigung seiner Eroberungen zu gewinnen, ermunterte sie, einiges Land in Besitz zu nehmen. Endlich brachen sie auf. Die Soldaten hatten sich langsam eingefunden [10]). Sie leisteten den gewöhnlichen Eid: ihren Führern zu gehorchen, dem Feinde alles mögliche Leid zu thun, Kirchen, Priester und Weiber zu achten, und täglich zur Ehre Gottes und des himmlischen Heeres fünf Pater und fünf Ave zu beten; dann zogen sie gegen die drei Städte, von denen sie gestern noch als Befreier erwartet worden. Alle unterwarfen sich [11]) unter der Bedingung, daß man sie wieder dem Herzog von Savoyen überließe, wenn diesem

---

8) Archive von Yverdun. — Verschiedene Noten aus der Stadtbibliothek zu Bern. — Stettler sagt: Im Schlosse haben sich zweihundert Soldaten vorgefunden. Nägeli sagt: als die von Yverdun ihre Waffen ins Schloß gebracht, und die Harnische im großen Saale aufgestellt waren, fand es sich, daß zweihundert waren. — Gesang der Soldaten. — Nägeli's Tagebuch. — Ruchat IV. 37.

9) Die eifrigen Katholiken stellten vor: „Alles, was im Waadtlande der alten Lehre treu geblieben, hält die Augen auf uns gerichtet. Wäre der Herzog hier, so würde er der Erste sein, der uns bäte, seine Völker nicht den Feinden der Religion zu überlassen."

10) Unter dem Hauptmann Kuenzi.

11) Aus Furcht, sagten sie, die Berner kämen.

die Provinzen zurückgegeben würden[12]). Um auch einen Hafen am Leman zu erhalten, schrieben die Freiburger an Vivis: „Weise, kluge und liebe Nachbaren! Ergebet euch an Niemanden, als an uns; das wird zum Wohl des Herrn von Savoyen und zur Rettung unsers heiligen Glaubens gereichen." Aber Bern konnte Vivis einen mächtigern Schutz verleihen, als Freiburg; eilig schickte die Stadt ihre Schlüssel an das Heer[13]). Auf einer Felsenkette, welche die fruchtbaren Ebenen der Broye beherrscht, erhebt sich das Schloß Surpierre. Die Freiburger naheten demselben, als Frisching nach der Einnahme Yverduns mit einiger Mannschaft es schleunig besetzte. Die Berner Hauptleute waren außer sich vor Zorn über Verbündete, die ihnen des Krieges Gewinn, ohne an den Gefahren Theil genommen zu haben, streitig zu machen versuchten. Noch steigerte sich ihr Grimm, als sie hörten, Freiburg wolle sich nicht begnügen mit dem, was es mit gewaffneter Hand erobert habe, sondern fordere die Abtretung von Surpierre und Vivis. Nicht mindern Unwillen bezeugten die Freiburger, als sich Bern von dem Grafen Johann III. von Greyerz, dem savoyischen Lehensmann, wollte huldigen lassen; der Gesandte des Kaisers, derjenige von Frankreich und die Stadt Zürich traten dazwischen. Bern stand von seinen Forderungen unter dem Vorbehalte ab, daß der Graf kein engeres Bündniß eingehen dürfe, als mit ihm, daß er ihm für die Ländereien huldige, die er im Waadtlande besaß, und daß die Stadt Vivis ihm nicht länger be-

---

12) Freib. Archive. — Kuenlins Wörterbuch, Art. Freiburg, Romont, Rue, Estavayer, Surpierre. — Archive dieser Städte. — Conservateur suisse, X, 197.

13) Chroniqueur, p. 242. — Beilagen zu Nägeli's Tagebuch.

stritten werde. An Freiburg überließ es Vuissens, Attalans, Vaulruz und das Schloß Surpierre [14]).

Jetzt kehrte das Berner Heer nach Hause zurück. Es fehlte kein Soldat beim Namensaufruf, keine Trauer verdarb die Freude der Heimkunft. Der Ruhm des Bären wurde von neuem gesungen: „Lange hat der Unbeleckte sich am Felle rupfen lassen; nie wagte er die Tatze zu heben, sagte man. Doch er hat sie gehoben, und in Verwirrung sind alle gerathen, die über den Kopf ihm weggesehen. Seine Jungen sind aus ihrer Höhle gestürzt, die Zähne weisend, und nach den Treulosen umherblickend, die mit bübischer Freude die Verträge zerrissen. Die Memmen! sie sind geflohen! sie hatten nicht gewußt, daß, wenn man die Tatze der Jungen fürchtet, man den Alten soll in Ruhe lassen [15])."

Bern hatte jedoch von seinen Söhnen nicht alles erhalten, was es erwartet hatte. Sein Hauptmann hatte die Eroberung unvollendet gelassen [16]), weil er sich nicht getraute, mit Soldaten, die nur ihre Beute nach Hause bringen wollten, den Feldzug noch weiter fortzusetzen. Der Bischof rührte sich. Noch war Chillon nicht genommen. Auf einem Felsen im See gebaut, dessen achthundert Fuß tiefes Wasser es umgibt; an einen Berg gelehnt, zwischen dessen Felswänden und den Wällen der Pfad so schmal war, daß sich nur mit Mühe zwei Reiter neben einander halten konnten, hatte Chillon lange Zeit

---

14) Das gute Verständniß der beiden Städte erwuchs nur langsam wieder. Eine Uebereinkunft vom 12. Mai 1537 bestimmte, daß, wenn in ihren Zwistigkeiten Bern die Klage vorbringe, der Schiedsrichter aus Zürich oder Basel genommen; wenn Freiburg klage, derselbe von Uri oder Schwyz verlangt werden solle.

15) Neues Lied vom Genfer Krieg in Werner Steiner.

16) Nägeli's Tagebuch.

für unbezwingbar gegolten. Eine Kapelle, die Peter von Savoyen errichtet, galt dem Andenken der vergeblichen Belagerung, die das Schloß von den Edelleuten des Landes erfahren, bis Peter sie zusammenhieb. Im Vertrauen auf den alten Ruhm dieser Mauern hatte der Gouverneur, Anton von Beaufort, die Aufforderung, sich zu ergeben, und die gefangenen Genfer in Freiheit zu setzen, mit einem vollen Abschlag beantwortet. Weit entfernt, sich zu unterwerfen, fuhr er täglich stolz auf dem See spaziren, und fiel auf die alten und die neuen Unterthanen der Republik. Er plünderte sogar den Spital und den Flecken Villeneuve. Diese Feindseligkeiten machten den Bedenken Berns ein Ende. Nägeli erhielt den Befehl über tausend Mann, und Genf wurde ihn zu unterstützen eingeladen [71]).

Seit dem Abzuge des Berner Heeres glich Genf dem Kranken, der nach langer Einsperrung sich an Luft und Freiheit berauscht. Es hatte seine Söldner verabschiedet. Es goß Kanonen aus den Glocken, die es dem Feinde abgenommen. Als neue Unterthanen leisteten ihm die Leute der bischöflichen Ländereien ihre Huldigung. Die Prediger riefen: „Ein großer Hauptmann ist in eurer Stadt; er ist mächtiger, als alle Könige der Erde; es ist Jesus Christus, eure Burg.“ Um den künftigen Geschlechtern das Wunder seiner Befreiung zu überliefern, hatte Genf es in Stein graben lassen. Doch verdarb ihm noch manche Beunruhigung die Freude. Nach so vieljährigen Zwisten und Kämpfen war das Herz seiner Söhne trotzig geworden, ihr Arm zu rascher That bereit, ihr Geist der Leitung entwachsen. Die Zügel entfielen der Hand der Väter des

17) Ibid. — Topographien des Landes in der Stadtbibliothek zu Bern. — Tradition. — Manuscr. des Barons von Chatelard. — Berner Archive.

Vaterlandes. Bald verwüstete Baudichon mit den bösen Gesellen der Stadt die Landschaft; bald ließ Balthasar, aus Haß gegen Johann Philipp, ohne weitern Prozeß einen Verbannten erdrosseln, den dieser heimlich in Genf hinein gebracht. Der Rath suchte eine Beschäftigung für den planlosen und verzehrenden Eifer der Köpfe. Die Einladung Berns, sein Heer gegen Chillon zu verstärken, war darum dreimal willkommen. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, als allen Bürgern das Herz schlug. So lange Genf seinen Heerd zu vertheidigen gehabt, hatte es nicht daran denken können, Bonivard zu befreien; aber es hatte den Gefangenen von Chillon nicht vergessen. Zwei größere Ruderschiffe, zwei Barken und einige leichtere Fahrzeuge waren bald in Bereitschaft. Sie wurden mit Geschütz und allem, was Genf an thatlustigen Soldaten barg, beladen. Beim Auslaufen der kleinen Flotte drängte sich das ganze Volk ans Ufer. „Fahret glücklich und rettet die Gefangenen!" sagten einige bewegte Stimmen. Die ganze Stadt rief! „Fahret glücklich und rettet Bonivard [18])!

Die Flotte setzte alle Segel bei; sie fürchtete, daß der Feind die Gefangenen fortschaffte. Als sie die Mitte des See's erreichte, kreuzte sie, aufs sehnlichste die Ankunft der Berner wünschend, den unverwandten Blick auf Chillons Mauern gerichtet. Das heutzutage so häufig besuchte Verließ war damals sowohl mit Schrecken umgeben, als geheim gehalten. Wenige Menschen, nachdem sie einmal hinuntergestürzt worden, hatten das Tageslicht wieder gesehen. Man wußte indessen, daß diese großen Gewölbe, in sieben massiven Säulen, in die Gefangenschaft

---

18) Register. — Froment. — Roset IV. — Ruchat, IV, 37. — Chroniqueur, 257.

heruntersteigen. Nah an einem dieser Pfeiler befindet sich ein Luftloch, durch welches ein trauriger Schimmer zögernd herein fällt. Das spärliche Licht erhellte eine Kette und einen Gefangenen: es war Bonivard. An seinem steinernen Kissen wachte die Poesie. Seinem Herzen war der Engel nahe, der ihn die Armuth unter einem Volke von Brüdern den Freuden vorziehen gelehrt, die er hätte genießen können an der Tafel der Großen. Wie die Gestalten der Männer, denen die Freiheit theurer als das Leben gewesen, vor ihm auf- und niedergehen! aber er hatte auch lange Stunden, in welchen alle Kraft, die seiner Seele geblieben, auf ihn selbst fiel, ihn zu verzehren. Sechs Jahre lebte er hier: zwei Worte dünkt es uns: es war eine Ewigkeit. Da wiederhallte plötzlich ein ferner Knall: das Heer der Berner verkündete seinen Anmarsch. Als es Lutry erreicht hatte, ließ es den Donner seines Geschützes über den Leman hinrollen. Wenige Stunden nachher war Chillon belagert.

Die Vorbereitungen nahmen einen Tag weg; in der Nacht arbeitete man an den Laufgräben; am folgenden Morgen [19]) schossen die Stücke so richtig, daß sich der Befehlshaber zum Abzuge bereit zeigte. Man unterhandelte, als der Hauptmann der großen Galeere von Chillon, um nicht zugleich mit dem Platze sich ergeben zu müssen, mit seinem Schiffe so eilig die Flucht ergriff, daß ihn die Genfer nicht mehr einzuholen vermochten. Man sah, wie sie, ihre Barken lichtend, ihn verfolgten; doch, schneller als sie, fuhr er über den See, zündete sein Schiff an allen Theilen an, und entkam ins Gebirg. Die kleine Flotte kehrte von ihrer unnützen Verfolgung um; den Matrosen war das Herz gepreßt. Sie zweifelten nicht,

---

19) Den 29. März.

daß die Gefangenen an Bord gewesen, und nun im Wasser umgekommen seien. Die Ufer des Sees hatten zugesehen; in wenigen Stunden verbreitete sich ein schmerzhaftes Gerücht bis nach Genf. Die Barken langten indessen in Chillon an; das Schloß hatte sich ergeben. Man eilt hinein: „Lebt Bonivard?" — „Er ist am Leben." — Man läuft nach dem Gefängniß, reißt die Riegel einer niedrigen Thüre auf. Man stürzt hinein; er ist's: „Bonivard, du bist frei!" — „Und Genf?" — „Ist es auch [20])."

Man versichert, daß er einige Zeit nicht zu wissen geschienen, was man mit ihm vorhabe, und daß er keine Freude, den Himmel wieder zu sehen, gezeigt. Auch erzählt man, er habe sich, als er über die Schwelle der Gefangenschaft getreten, noch einmal umgewendet, und lange mit feuchtem Blicke von allem, was zurückblieb, Abschied genommen. Es war, als wenn der Mann sein Vaterhaus verließe, so heimisch waren ihm durch die lange Gewohnheit diese Felsen geworden. Er hatte mit den Schatten Freundschaft geschlossen, während das Tageslicht, an dessen Helle er nicht mehr gewöhnt war, seinen Augen wehe that. Auch auf die Genfer machte diese Bauart, so voll Anmuth und zugleich furchtbarer Majestät, einen tiefen Eindruck; sie konnten diese Gewölbe, die seit Jahrhunderten so vielen Schrecken verbreitet, und die Stelle nicht verlassen, wo Bonivard die Spur seiner Fußtritte dem Steine eingeprägt hatte. Noch jetzt tritt man derselben nicht anders, als wie einem heiligen Orte, nahe. Sollten je, vom Zorne des Himmels, die Flammen der

---

20) Nägeli's Tagebuch. — Froment. — Briefe der Berner Hauptleute. Manuscripte, in Chillon gefunden. — Ruchat, IV, 43. — Roset, IV. — Register von Genf. — Woher hat Leti genommen, die Belagerung habe achtzehn Tage gedauert?

Freiheit an deinen Gestaden auslöschen, o Leman! an dieser Stätte würden sie immer noch brennen. Bei diesem Altar würden die Völker ihre Fackeln wieder anzünden. Es haben fremde Männer ihren Kahn an diese Mauern gelegt, mit gebückter Stirne nach den Fußstapfen des Märtyrers gesucht, und sich von diesen Hallen für die Freiheit begeistern lassen. Sie haben glücklich das Land gepriesen, das ein solches Palladium seiner Unabhängigkeit besitzt. Der schönsten der Gegenden hatte nichts mehr gemangelt, als die Weihe der edelsten Erinnerung.

Auf der Rückkehr von Chillon faßten die Anführer des Berner Heeres einen wichtigen Entschluß. Der Bischof war bei ihrem Anrücken nach Freiburg geflohen. In aufgefangenen Briefen besaßen sie den Beweis, daß derselbe das Volk gegen sie zu erbittern gesucht. Sie machten kund, daß das alte Bisthum aufgehört habe [21]). Die vier Pfarrgemeinden von Lavaux waren die ersten im bischöflichen Lande, welche diesen Beschluß erfuhren. Von Lausanne bis Vivis erstrecken sich die durch Arbeit fruchtbar gewordenen Felsen von Lavaux. In alten Zeiten haben heilige Einsiedler vor Verfolgung sicher dort gewohnt [22]). Jetzt steigt die Weinrebe terrassenförmig hinauf bis zu der grünen Weide, welche die Höhen besäumt. Vier Städte bespült der See. Eine Menge Dörfer sitzen am steilen Abhang der Berge. Dieses reiche Amphitheater ist von einem kernhaften Menschenschlage dicht bevölkert, der sich durch Unverdrossenheit bei der Arbeit, sparsamen und häuslichen Sinn unter den Waadtländern auszeichnet; die Männer sind stolz und

---

21) Archive von Waadt. — Nägeli's Tagebuch und Briefe der Hauptleute.

22) Levade, Dictionnaire du canton de Vaud. — Gruner, Topogr.

reizbar wie der schäumende Wein, den ihre Hände ziehen. Jede Gemeinde bildete zur Zeit des Bischofs eine kleine Republik, die ihren selbstgewählten Pannerherrn, ihren engern und weitern Gemeinderath, ihren Spital, ihre Abtei und ihre Schützengesellschaft hatte. Ihre Sitten waren die der Freiheit, ihre Lust der Krieg. Die Männer waren stark wie der Felsen. Sie wären das edelste Volk des Landes gewesen, hätte Aufklärung ihre Thatkraft geleitet; aus Mangel an Unterricht waren sie das beweglichste und abergläubigste. Nirgends hatte die Aufregung gegen die Reform sich heftiger gezeigt. Nirgends hatte man es tiefer empfunden, daß sich das Land nicht gewehrt hatte. Nägeli führte gegen sie eine barsche Sprache: „Wem gehöret ihr? Gehöret ihr nicht dem Bischofe? Er ist gegen uns gewesen; denket an eure Unterwerfung!" Die Vorsteher der Gemeinden baten, ihr Volk befragen zu dürfen: „Ich will auf der Stelle eine Antwort." Sie huldigten unter Vorbehalt ihrer Rechte, ihrer Religion und der Bestätigung der Gemeinden. Am 1. April hielt das Heer der Berner seinen triumphirenden Einzug in Lausanne, und setzte sich, im Namen seiner Regierung, in Besitz des bischöflichen Schlosses, der Rechte und des Einkommens des Bisthums. Lucens, Avenche unterwarfen sich. Bulle trat zu Freiburg. Bald sollte sich auch die Stadt Lausanne selbst dem allgemeinen Loose unterziehen.

Nur sachte gab Bern [23]) den Lausanern zu verstehen, daß es, an die Stelle ihres Fürsten getreten, auch die Souveränitätsrechte über sie erworben habe. Das Einzige, was seine Hauptleute verlangten, war, daß den Reformirten ein offenes Bekenntniß ihres Glaubens ge-

---

23) Manuel de Lutry. — Manuel de Lausanne. — Bernerische Archive. — Waadtländische Archive.

stattet werde. Wie konnte dies verweigert werden, da schon seit Yverduns Einnahme Viret in der St. Franzkirche predigte? Die Schützen von Lausanne, welche mit den Bernern diese Stadt belagert, hatten den Prediger unter Zusage ihres Schirmes mitgenommen. Nun stieg er zum Tempel der Dominikaner von der Magdalene hinan, und forderte den Mönch heraus, der in der Hauptkirche die Fasten predigte; allein dieser zog dem Kampfe die Flucht vor. So wohnten in Lausanne, nach dem Ausdrucke unserer Väter, die Messe und die Predigt einige Zeit, so gut es ging, neben einander. In ihren Reibungen gewann aber die Reform jeden Tag mehr Boden, und treulich half ihr Bern durch unaufhörliche Ermahnungen nach, niemanden um seines Glaubens willen zu beunruhigen [24]).

Als indeß Karl V. die Regierung von Bern mit seinem Zorn bedrohte, wenn sie ihn nicht zum Richter nähme [25]); als die evangelischen Kantone nicht abließen, sie an die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge zu erinnern, ihr die Folgen ihres Benehmens ans Herz zu legen und ihre Vermittelung ihr anzubieten [26]), bestimmten Eifer und Politik sie, die Reform in ihren neuen Ländern zu beschleunigen. Mit Yverdun wurde begonnen. Die Priester dieser Stadt wurden eingeladen, die Messe gegen die Predigt in einem Religionsgespräche zu vertheidigen. Kaum hatten sie sich dessen geweigert, als die Bilder, die Gemälde herunter gerissen, und auf öffentlichem Platze

---

24) Farels Leben, Manuscript. — Archive von Lausanne. — Ruchat. — Berner Archive.

25) Berner Archive.

26) Ibid.

den Flammen überliefert wurden [27]). Moudon hatte einen Prediger verjagt; Bern befahl ihm, bei Strafe seiner Ungnade, dem Worte Gottes die Freiheit zu lassen [28]). Von Genf war Farel, das Evangelium zu verbreiten, nach dem Chablais gegangen. Als es in Thonon deshalb zu einem Aufstande kam, eilten Berner Abgeordnete herbei: „Was ist das für ein Betragen? Wie meint ihr, daß die Herren von Bern das ansehen werden? Beim ersten neuen Versuche, das sollet ihr wissen, würden sie euch züchtigen auf eine Weise, daß ihr auf lange Zeit als ein Beispiel wohlverdienter Strenge genannt werden dürftet." Die erschrockene Menge stürzte aus dem St. Augustinerkloster, wo Messe gelesen wurde, zur Predigt in St. Hyppolyt hinüber [29]). Neue Prediger, meist französische Flüchtlinge, durchzogen die Städte und Dörfer, und ließen überall kleine Schriften über den Mißbrauch des Papstthums zurück. Die Priester und Mönche, die ihre letzte Stunde herankommen sahen, waren indessen nicht weniger thätig. In den Familien wie in Wirthshäusern wurde über den alten und den neuen Glauben gestritten. Evangelische Gemeinden bildeten sich in allen Städten, während anf der unwissenden Landschaft die Reform nur schwache Fortschritte machte. Der Bauer, der vom Markte zu Yverdun zurückkam, und seine angebeteten Heiligen nicht mehr gefunden hatte, schüttelte den Kopf und prophezeihte großes Unglück für das Land. Die Klagen wurden bei vielen zur Wuth; andere trauerten

---

27) Ruchat, IV. 142. — Tagebuch von Lecomte, Pfarrer zu Grandson. — Tagebuch der Berner Commissarien, in Müllinens Sammlung.

28) Grenus, Documens, 1536.

29) Leben Farels. — Tagebuch der Berner Commissarien. — Briefe von Farel und Fabri in der Predigerbibliothek zu Neuenburg. — Grillet, Dict. de Savoie, art. Chablais, Thonon. — Ruchat, IV.

in der Stille um den alten Glauben, wie um ein heiliges Erbtheil. Den meisten blieb derselbe eine Gewohnheit, ein Fest, ein leichtes Mittel zum Frieden mit dem Himmel. Das Land befand sich in der heftigsten Aufregung.

Bern organisirte sein neues Gebiet. Es theilte dasselbe in Aemter ein. Die Appellationen gingen nach Moudon; um die Gerechtigkeitspflege seinen Unterthanen näher zu bringen, errichtete es in jedes Amt ein Rekursgericht. Zu dessen Besetzung wählte sich der Landvogt einen Stellvertreter: gemeinschaftlich ernannten die beiden den ersten Richter, diese drei den vierten, und mit Zuziehung je des neu gewählten brachten sie die Wahlen auf zwölf, die noch der Bestätigung des Souveräns unterworfen wurden. Den Gerichten wurden auch die Geschäfte des Rathes anvertraut, welcher die Angelegenheiten der Stadt verwaltete. Die Gemeindsversammlungen wurden unterdrückt oder umgestaltet. Die Zwölf legten dem Landvogte die Rechnungen ab, die vor die Gemeinden gehörten. Es gibt Zeiten, in denen sich die Völker nach Ordnung sehnen, wie in andern Epochen nach Unabhängigkeit, und in ihrer Ermattung die Macht mit sich schalten lassen, sobald sie ihnen jene tägliche Sicherheit gewährt, die ebenfalls den Namen Freiheit verdient. In dem neuen Gebiete von Bern befand sich damals die Gesetzgebung, wie überall, in Verwirrung. So viele Thäler, so viel Gewohnheiten. Manches Dorf gehorchte drei Herren, und kannte dreierlei Rechte. Nichts war allen gemein. Das Gesetz, welches den verurtheilte, der einen Storch getödtet; dasjenige, welches „den Unmenschen traf, der sich geweigert, einem Reisenden den Weg zu zeigen," und das über den Mord, standen auf der nämlichen Linie. Durch die keine Scheu mehr kennende Gewalt war jede Form zum Spotte geworden. Ein Edelmann er-

schien nicht anders vor Gericht, als mit dem ganzen Geleite seiner Vasallen, durch dessen Machtgepränge die Gerechtigkeit sich einschüchtern ließ. Der adelige Herr wurde nach einem andern Maaße beurtheilt, als der Bürger, dieser nach einem andern, als der bloße Einwohner und der Fremde. Die gewöhnlichen Beweismittel waren die Zeugen und der Eid; aber eine Gesetzgebung, die sich auf diese Mittel stützt, erfordert ein religiöses Volk, und damals war die Religion verdorben. Die Prozesse nahmen kein Ende. Bessere Gerichte zu bekommen, war vielleicht des Volkes dringendster Wunsch. Leicht schenkte man Bern Gehör, das gutes und kurzes deutsches Gericht versprach. Ohne Bedauern ließ man es die aus unwissenden Geschwornen bestehenden Gerichte abschaffen, und dafür eine beständige Magistratur einsetzen. Die Macht wurde zwar in die Hände der vornehmsten Bürger der Städte gelegt, aber sie waren doch die aufgeklärtesten Männer des Landes. Es war für das Volk ein Triumph, als die Edelleute, aus Furcht vor Bern, die Gebote des Rechtes kennen lernten [30]).

Bald ging Bern einige Schritte weiter. Um all den innern Zwist im Lande zum Schweigen zu bringen, unterwarf es dieses ohne Scheu, seine milden Gewohnheiten mißachtend, denjenigen der Kantone. Es

---

30) Tagebuch der Commissäre. — Berner Archive. — Archive der Städte. — **Grenus, Documens, p. 197 etc. — Manuel de Lutry. — Ruchat, IV. — Privilèges de Vaud, 2 vol. 4. Ms.** (Sammlung von Müllinen). — **Chartes des bonnes villes.** — Der Chroniqueur gibt einen Abriß von den Freiheiten des Landes, Seite 276, und von den Gesetzen und Gewohnheiten, Seite 300. Bern ließ die Ungleichheiten zwischen ihnen bestehen. Um sich die Unterwerfung der lateinischen Städte zu sichern, schuf Rom unter ihnen verschiedene Interessen, den einen mehr, den andern wenige bewilligend.

war Sitte in der Schweiz, die Feindschaften dadurch in der Geburt zu ersticken, daß man die Parteien unter die Aufsicht des Magistrates stellte und ihnen Frieden gebot; brachen sie denselben, der Warnung ungeachtet, so wurde die Strafe verschärft. Nun wurde dies auch in der Waadt eingeführt, und jedem, der den Frieden verletzte, wenn es durch Worte geschah, 25 fl., wenn durch Handlungen, 50 fl. Buße, wenn aber durch Blutvergießen, die Todesstrafe angedroht. Nach den Gewohnheiten des Landes konnte niemand seinem gewöhnlichen Richter entzogen werden, und die Verhandlungen mußten in Gegenwart des Angeklagten statt finden. Bern bevollmächtigte seine Hauptleute, die Strafbaren fest nehmen und ins Gefängniß werfen zu lassen. Groß war im Lande die Aufregung, bitter die Klagen von Moudon. Aber der irdene Krug brach am Gefäße von Eisen. Als sich Moudon unterstand, an die Uebereinkunft, die ihm seine Freiheiten zusicherte, zu erinnern, und sogar von seinem Rechte sprach, die Stände zu versammeln, sah es die Herren von Bern darüber nur lachen.

Bald bezogen die Amtleute ihre Sitze. Man hatte sie größtentheils aus den Hauptleuten des siegreichen Heeres gewählt. Sebastian Nägeli, der Bruder des Feldherrn, kam nach Lausanne, und nahm von dem Schlosse Besitz. „Welches sind die Rechte eines Bischofs in dieser Stadt?" fragte er die Beamten des Bisthums. — Er besitzt als Lehen vom Kaiser die hohe Gerichtsbarkeit, die Hoheitsrechte, den Blutbann und das Gnadenrecht. — Gut, das gehört nun Bern. — Am folgenden Morgen wurde der Rath davon in Kenntniß gesetzt. Der Bär verdeckte das Wappen der Montfaucon. Dieser Anblick, diese Sprache brachte die Lausanner außer sich vor Unwillen und Schmerz. Sie hatten bis auf diesen Tag Bern als den Hüter ihrer

Freiheiten betrachtet. Wie oft hatten sie seinen Schutz gegen ihren Prälaten angerufen! Gleichwohl hatten sie sich niemals unglücklicher gefühlt, als an dem Tage, wo sie statt des bischöflichen Hirtenstabes den drohenden Arm eines Landvogts erblickten. Sollten sie ihr Burgrecht mit den Bernern so hoch gehalten, so oft an deren Seite nicht ohne Ruhm gefochten haben, um am Ende selbst zu ihren Eroberungen geschlagen zu werden! um in den Banden sich zu fangen, die sie schmieden geholfen! um zum Untergange der Religion, zu der Säkularisation des bischöflichen Stuhles, zum Verluste der mit ihrer Kathedrale verbundenen Gerichte, zur Verarmung so vieler Familien, denen die Andacht der Völker den Unterhalt brachte, das Ihrige beizutragen, um den Ruhm ihrer Stadt zu vernichten und ihren Freiheiten das Grab zu rüsten! „Nein! riefen sie, so tief kann eine kaiserliche Stadt nicht sinken; wir wollen zeigen, daß wir nicht die Unterthanen Berns zu werden gesonnen sind." Sie bemächtigten sich der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, schlossen den Bund mit den Pfarreien von Lavaux, um sich dem Joche barbarischer Gesetze zu entziehen, und ließen Bern auffordern, sie bei ihren Rechten zu lassen [31]).

Bern zeigte sich gar nicht ungehalten. Es gab den Abgeordneten keine bestimmte Antwort, sondern theilte ihnen nur seinen Entschluß mit, ein Religionsgespräch in ihrer Stadt zu veranstalten. Die Umstände hatten ihm dazu günstig geschienen. Der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich war ausgebrochen. Aus den katholischen Kantonen war die thatenlustige Jugend nach den Ebenen des Piemonts geeilt. Zehntausend Schweizer

---

31) **Manuel de Lausanne. — Ruchat, IV. 153. — Tagebuch der Berner Commissarien. — Mitgetheilte Manuscr.**

hatten Franz I. ihr Schwert angeboten, und noch täglich zogen neue Banden durch das romanische Helvetien demselben zu. Selbst Freiburg hatte nicht hindern können, daß tausend seiner Söhne sich anschlossen. Obgleich an der Sonne von 1536 eine prächtige Ernte gereift war, hatten die rüstigsten Schnitter die Felder verlassen. Auf den Bergen boten die Kühe ihre vollen Euter; aber an mehr als einem Orte waren nur Kinder und Greise zur Besorgung der Heerden zurückgeblieben. Die Tagsatzung zu Baden hatte, da die ungestümsten Männer der Schweiz fehlten, in seltener Einigkeit begonnen. Ein Vorschlag Zürichs, nicht mehr mit Fürsten zu verkehren und ihre Gesandten über die Grenzen zu weisen, wurde einen Augenblick sogar von den Abgeordneten der fünf Kantone mit Beifall aufgenommen. Uri, Schwyz und Obwalden erklärten, sie wollen in Zukunft nur neben solchen Ständen auf eidgenössischen Tagen erscheinen, die sich verpflichtet hätten, kein Fürstengeld mehr zu empfangen. Die Gesandten glaubten jedoch, den Rath ihrer Kantone einholen zu sollen. Herzlich fragten, als sie ihre Instruktionen erhalten hatten, die reformirten Städte: „Ist er nun gekommen, der Tag, wo wir uns als Brüder betrachten, und, unserm Heerde und dem Vaterlande treu, den Boden bepflanzen können, den uns Gott gegeben?" — „Besseres gäbe es nichts, erwiederten die Gesandten der fünf Orte; gerne würden wir mit euch aus Einem Herzen den Söldnerdienst verdammen; allein wir haben dazu keine Vollmacht. Handelt demnach, wie ihr es ja dürfet; wir hoffen, unsere Stände werden sich von dem, was die Mehrzahl der Kantone beschlossen haben wird, nicht absöndern wollen." Aehnlich redeten Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, welche den Vorschlag nicht gerade zu derselben Zeit hatten anneh-

men mögen, wo sich so viele ihrer Tapferen im Dienste des Königs befanden. Dessen ungeachtet konnte die Schweiz bei der allgemeinen Verstimmung über die Intriguen des Auslandes, bei der Haltung der Tagsatzung und in Abwesenheit der Söldlinge auf einige ruhige Wochen zählen. Bern benutzte dieselben zu einem Religionsgespräch in seinen französisch redenden Provinzen [32]).

Es hatte kaum sein Vorhaben bekannt gemacht, als Alles in Bewegung kam; die Prediger ihre Hoffnung, der Bischof, die Priester und Freiburg bald ihre Furcht, bald ihre Wuth verriethen. Die Geistlichkeit bewegte Himmel und Erde, schrieb an den Papst, an den Kaiser. Die Stadt Lausanne erhielt von Karl V. einen Brief, der sie einlud, ein nahe bevorstehendes Concilium abzuwarten, und dadurch ihren Gehorsam gegen das römische Reich zu beweisen [33]). Bern ließ sich aber nicht stören, das Edikt und die zehn Lehrsätze des Religionsgespräches überall anzuschlagen. Sein Wunsch sei aufzuklären, nicht zu nöthigen, drückte es sich aus. Es veranstalte in diesem Sinne eine große Untersuchung über die Religion, wozu es Fremde und Einheimische lade; Priester, Mönche und Prediger seien aufgefordert, sich einzufinden, alle Pfarreien ihre Abgeordneten zu schicken. Beide Theile [34]) haben aus der Bibel von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben; das Land werde entscheiden.

Zu gleicher Zeit mit diesen Anstalten, die seine Unterthanen in solche Gährung brachten, bestätigte und ver-

---

32) Sismondi, Histoire des français, XVI. — Paul Jovius. — Du Bellay, Mémoires. — Berner Archive. — Freiburger Archive. — Tagsatzungsabschied vom Jahre 1536. — Wie die Eidsgenossen nach der Reformation den Bund mit Frankreich angesehen Mscp. — Hafner: theatrum Soloduranum.

33) Waadtl. Archive. — Ruchat, IV, 176.

34) Ibid.

mehrte Bern den einzelnen Städten, einer nach der andern, ihre Freiheiten [35]), und anerkannte endlich die Unabhängigkeit Genfs. Es schien dem Volke jede Sorge, neben derjenigen für seine Religion, entziehen zu wollen. Wie oft waren von Genf Gesandte nach Bern gereis't, und mit bekümmertem Gesichte zurück gekommen! Wie oft hatte Bern den Genfern mit herrischem Tone die Rechte abgefordert, welche der Herzog und der Bischof in ihrer Stadt besaßen! Und nun ändert es plötzlich die Sprache, und die Abgeordneten eilen mit der glücklichen Nachricht zurück: „Wir bleiben die Fürsten in unserer Stadt. Gebiet und Rechte der Kirche sind unser Eigenthum. Bern verzichtet auf das Vidomat. Es will auch keine Besetzung mehr halten und die 10,000 Thaler jährlichen Tribut erlassen. Zwar fordert es diese Summe für seine Kriegskosten. Aber die Wohlfahrt Genfs scheint uns um diesen Preis nicht zu theuer erstanden zu sein. Wir werden ohne Berns Zustimmung kein neues Bündniß schließen. Unsere Thore werden ihm im Frieden wie im Kriege offen stehen. Unter diesen Bedingungen haben wir das Bürgerrecht erneuert." Mit dieser Freudenbotschaft trafen eine Menge glücklicher Umstände zusammen. Es war einige Zeit lang von nichts als der mächtigen Armee die Rede gewesen, die unter des Kaisers Befehlen zur Eroberung Savoyens vorrückte; und man hatte vernommen, daß Karl V., in dem stolzen Gefühle, die schönste der Armeen zu besitzen, nach einem neuen Plane über die Alpen in Frankreich eingefallen sei. Bald erfuhr man seine Niederlagen, und es war nun der König von Frankreich, der, zum Schrecken der Genfer, sich Burgund näherte. Doch auf die angesehene Stimme der Eidsgenossen, die sich mit Entschieden-

35) Archive der Städte. — Beilagen zu Nägelis Tagebuch.

heit einer Provinz annahmen, welche sie durch ihre Verträge mit Oesterreich zu schirmen berufen waren, hatte Franz I. seine Befehle widerrufen, und sein Heer gegen Norden marschiren lassen. Was man von den Fortschritten der Reform hörte, war nicht weniger geeignet, die Herzen der Hoffnung zu öffnen. Der König zwar verfolgte sie, und hatte einer Abordnung der reformirten Kantone nur trügerische Worte gegeben: aus Freundschaft für sie wolle er die Verbannten seines Königreiches in Sicherheit zurückkehren lassen; nachher fand es sich, daß er dieß nur unter der Bedingung, sie würden ihren Glauben abschwören, verstanden hatte. Täglich floß in Frankreich das Blut irgend eines Märtyrers; aber diese Saat war fruchtbar. In Genf drängte man sich in die Kirchen. In Savoyen schien sich alles zur Reform vorzubereiten. Einige Offiziere, die in Deutschland gedient hatten, brachten das Evangelium nach La Roche, Adhemar Fabris Geburtsstadt. Jenseits der Berge gab es wenige Städte, in denen die Leuchte nicht angezündet worden wäre. Dieß versicherte die Genfer ein junger Flüchtling aus Frankreich, der einige Monate am Hofe der Tochter Ludwig XII., der Herzogin Renata von Ferrara, zugebracht hatte. Die Gelehrten bekannten sich auf ihren Akademien zu dem neuen Glauben; der Adel gerieth für denselben in Eifer; auf den Kanzeln trugen ihn die Prediger vor. Der junge Verbannte selbst hatte im Thale von Aosta für seine Lehre Eingang gefunden, als die Feinde seines Werkes die Gemeinden versammelten, mit Stimmenmehr die Reform verwerfen und sich einen Verhaftsbefehl gegen deren Verkünder geben ließen. Dieser Prediger war Calvin [35]).

---

35) Roset, IV. — Register. — Leben Farels, Mscp. — Spon. —

Unter diesen Umständen wurde die Disputation von Lausanne eröffnet. Das Waffengeräusch hatte sich entfernt; der Herbst war prachtvoll: es war als wenn Natur und Menschen auf die religiöse Feier sich sammelten. Schon wogte das Volk nach dem Tempel, dem Werke einer Zeit, wo man das Geld, womit wir uns jetzt unsere eigenen Wohnungen angenehm machen, zur Verherrlichung des Gotteshauses hingab. In ihrer ernsten Größe erhob sich die Kathedrale, wie die Königin des Landes, auf ihrem prächtigen Fußgestelle. Kein fremdartiges Gebäude störte den Anblick ihrer Majestät. Das Kloster verbarg sich hinter dem Chor. Auf einer breiten und steilen Treppe gelangte man, zwischen dem Rasen und den Kreuzen des Kirchhofes, zur Pforte der zwölf Apostel [36]). Bald füllte sich dieser Zugang mit Abgeordneten, Priestern, Predigern, Zuhörern. Von Seite der Reformirten sah man Farel, Viret, Calvin, Caroli heranschreiten. Sie erzählten, daß sie, ohne ihr starkes Geleite, unter den Streichen von Mördern gefallen wären, deren Begnadigung sie kurz zuvor erbeten. Einzelne Gruppen sahen an das Gebäude hinauf und betrachteten traurig das Gold, die Gemälde, das reiche Bildwerk und allen Schmuck, den es noch trug. Die Chorherren hatten die Bilder der hl. Jungfrau und der Heiligen entfernt. Kaum durften die guten Väter, die noch jüngst so stolz durch diese Hallen schritten, ihre traurigen Gesichter blicken lassen. In der Mitte der Kirche war der zur Disputation bestimmte Raum.

Ruchat, IV, 55. — Froment. — Berner Archive, Zeitungsmissiven. — Crespin, Hist. des martyrs. — Grillet, Dict. de Savoye, in der Einleitung zu den Artikeln Roche, Maurienne etc. — Costa de Beauregard, Mémoires sur la maison de Savoye.

36) Altes Gemälde von Lausanne.

Vier bernische Abgeordnete waren leicht an den rothen Einfassungen auf den schwarzen Wämmsern und an den Federbüschen zu erkennen, die von ihren breiten gekrämpten Hüten winkten. Von den Präsidenten waren zwei aus Bern, der Alt-Schultheiß von Wattenwyl und der Stadtschreiber Cyro; zwei aus Lausanne, die Doktoren Grand und Fabri. Vier Notarien saßen bereit, die Verhandlungen aufzuzeichnen.

Die erste These enthielt das Dogma, das alle Reformatoren als die Grundlage des Christenthums betrachtet haben. Farel trug dasselbe vor und zeigte, daß der Mensch vor Gott nicht durch seine Werke gerechtfertigt wird, sondern durch seinen Glauben an die göttliche Liebe, woraus allein die demüthige und reine Tugend kömmt. Darauf wurden die Schranken geöffnet. Ernst schritt das Korps der Stiftsherren vor. Sie protestirten und beriefen sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung. — „Eine schöne Kirchenversammlung!" rief Farel: „eine heilige Gesellschaft, wo der Papst und seine Kardinäle sind! Feurige Streiter des Glaubens, um euere Bischöfe und Mönche! Wie viel wahre Glieder Christi könnet ihr unter ihnen aufweisen? Sie werden sich versammeln und nichts suchen, als ihren eigenen Vortheil; und hält ihnen einer die Vernunft entgegen, so werden sie ihn den Flammen übergeben: ihr wißt noch wohl, wie es in Konstanz gegangen." Farels durchdringender Blick überflog die Versammlung, und forderte die Gegner zum Kampfe heraus. Mehrere wurden umsonst beim Namen aufgerufen. Es schien mit dem Glauben des Volkes wie mit seiner politischen Kraft zu gehen: die unwissenden, entarteten Priester flohen, gleich dem Heere, vor der geschlossenen Schaar der Prediger. Indeß traten am Ende einige Gegner hervor. Blancherose, ein französischer Arzt, widerstand der Ver-

suchung nicht, seinen spitzfindigen Geist und seinen kleinen Schatz von theologischen Kenntnissen glänzen zu lassen. Noch redete ein Schulmeister mit viel gutem Willen, ein Vikar von Morsee mit viel Zorn und der Dekan von Vivis mit großem Aufwand scholastischer Gelehrsamkeit[37]). Auch Ferdinand Loys, der Hauptmann der städtischen Jugend, zeigte sich einen Augenblick. Viret und Farel antworteten ihnen. Calvin ergriff ein einziges Mal das Wort; er zitterte noch vor seinem Berufe. Doch als man seiner Partei den Vorwurf machte, sie verachte die alten Doktoren, uud zwar nur deswegen, weil ihr dieselben nicht dienen, konnte er diese Anschuldigung nicht hingehen lassen. Was er sprach, traf wie der Blitz. Eine gänzliche Stille hielt einen Augenblick an, ehe sich die Versammlung von der Ueberraschung erholt hatte. Nie hatte sich Feinheit mit größerem Ernste, die geistvolle Auffassung mit einer mächtigern Dialektik gepaart. Die französische Sprache bekam in dem Munde dieses Mannes eine Klarheit, eine Schärfe, eine Zierlichkeit, die bisher unbekannt gewesen. Die Gelehrtesten sagten: der ist unser Meister. Ein Franziskaner trat hervor, zog sein Ordensgewand aus und erklärte, daß er, dem heiligen Geiste gehorchend, kein anderes Haupt mehr anerkenne als Christus. Während der letzten Tage (die Disputation dauerte eine ganze Woche) sprach man über die Kennzeichen der wahrhaften Kirche, über den Gehorsam gegen die Obrigkeit und über die gleichgültigen Dinge, wie das Fleischessen, die Betstunden und Stätten; mehrere Punkte wurden nicht einmal angegriffen. Farel faßte die Ergebnisse des Gespräches zusammen und sagte darauf: „Wie dünken euch nun die Gründe derer, welche den

37) Er argumentirte in lateinischer Sprache.

Papst für ihren Gott halten? Höret ihr nicht eine Stimme, die euch zuruft: Warum wendet ihr euch an andere Götter, als an mich? Ihr armen, verirrten Juden, warum wollt ihr denn so lange eueren Gott nicht kennen? Ihr denket ja weniger daran, seine Gnade anzuflehen, als er, sie euch zu gewähren, bereit ist." Die Abgeordneten von Bern ermahnten das Volk, nun ruhig den Ausspruch der Obrigkeit zu erwarten. Allein es zertrümmerten schon einige Eiferer die Bilder der Hauptkirche. Bald verbreitete sich das Gerücht, die „große Dame" von Lausanne, die große Diana, wie die Reformirten sie nannten, sei vernichtet worden. In tiefer Trauer erschienen die Chorherren vor dem Rathe, überreichten ihm die Schlüssel der Kirche und baten inständig, daß er sie beschützen möchte [38]).

Inzwischen reis'ten die Abgeordneten der Städte und Landschaften, welche der Disputation beigewohnt hatten, nach ihrer Heimath ab. Mehrere hatten, wie man versicherte, ihre Augen dem Lichte geöffnet, und die von Cülly nahmen sogar Viret mit sich. Die vielen Prediger die aus der Fremde herbei gekommen, waren von der Disputation so begeistert worden, daß sie Bern nicht mehr entlassen wollte: es wies jedem das Feld an, auf dem er arbeiten sollte, und diese Missionäre verbreiteten sich über das Land, in ihrer Armuth froh und frischen

---

38) **Manuel de Lausanne. — Manuel de Lutry. —** Waadtl. Archive. — Archive von Bern. — **Journal de Lecomte. —** Handschriftl. Leben Farels. — **Rheinaldi annales. — Ruchat, IV, 172. —** Stettler, **II, 1536. — Actes de la dispute. —** Der Band, der diese Akten enthält, war 12 Jahre lang in den Händen Virets geblieben. Im Jahr 1548 ließ Bern eine Abschrift davon nehmen, welche sich jetzt auf der Stadtbibliothek befindet. — Der Chroniqueur gibt auf Seite 314 und folg. die Darstellung des Gespräches.

Muthes unter dem Widerspruch [39]). Die Leidenschaftlichsten unter den Priestern und Mönchen suchten das Volk gegen sie in Wuth zu bringen; während der Geizigsten einzige Sorge war, die Trümmer ihres bedrohten Vermögens zu retten. Als die von Grandson das ihrige in ausgelassener Lust zu verschleudern anfingen, gab Freiburg sich Mühe, ihnen eine bessere Haltung beizubringen [40]). Doch dazu war der Augenblick nicht günstig, in welchem man nur von den Niederlagen der kaiserlichen Armee und dem neuen Mißgeschicke Karls III. erzählen hörte. Der Kaiser hatte kein Mitleiden mit dem unglücklichen Fürsten, und Franz I. beraubte ihn noch seiner letzten Besitzungen. Eben hatte man den Jammer des Thales von Tarantaise erfahren, das weder durch seine Armuth, noch seine ländlichen Sitten vor dem verheerenden Einfalle der schweizerischen und französischen Truppen bewahrt geblieben war. Dasselbe Schicksal drohte dem Thale von Aosta, wenn es sich nicht schleunig ergäbe. Welche nahe Hoffnung konnte man jetzt denjenigen bieten, die alles von den Siegen des Kaisers erwartet hatten?

Um so kräftiger benutzte Bern diesen Augenblick für seine Pläne. Es wollte verfahren, wie der König Hiskia, und befahl seinen Amtleuten, auf ihrem Gebiete den Aberglauben auszurotten. Die Amtleute zogen unter starker Begleitung von Ort zu Ort, und warfen die Altäre um: die Gemeinden mußten auf eigene Kosten die Gegenstände ihrer Verehrung zerstören. Jetzt blieb den Lau-

---

39) Bern. Archive. Welsche und Zeitungs-Missiven. — Archive von Lausanne. — **Man. de Lutry.** — Farels Leben. — Seine handschriftl. Briefe.

40) Archive von Freiburg, von Estavayer.

sannern, die alle Hoffnung aufgegeben, zu einer unabhängigen Republik sich erheben zu können, nichts anderes übrig, als mit den Herren des Landes noch über einzelne Vortheile zu unterhandeln. Bern wollte ihnen die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit und alle in ihrer Stadt und der Umgegend gelegenen Kirchengüter überlassen, behielt sich aber die Appellationen, die Hoheitsrechte, das Kapitel und die Kathedrale vor: die Einwohner ergaben sich unter dieser Bedingung [41]). An dem nämlichen Tage stellte Bern ihnen Caroli und Viret als ihre Prediger vor. Manche Thräne ward in der Stille vergossen [42]).

Als auf diese Weise alle Vorbereitungen getroffen waren, machte Bern sein Reformationsedikt bekannt. Die römischen Ceremonien wurden untersagt, nur zwei Sakramente gestattet. Das Abendmal sollte drei Male im Jahre ausgetheilt werden. Die evangelische Geistlichkeit ernannte ihre Pfarrer, von Bern wurde die Wahl bestätigt. Es wurden die alten Disciplinargesetze erneuert, die von Spiel und Tanz, als anstößig, ein Aergerniß nahmen, und beide nebst allem Luxus, insbesondere den geschlitzten Beinkleidern, verboten. Gefängniß oder Verweisung trafen den Ehebruch. Die Weiber von schlechtem Wandel wurden aus dem Lande gejagt. Das Verbrechen, vom Auslande eine Pension zu beziehen oder im Kriegsdienste der Fürsten zu stehen, kostete den Offizier das Leben, am gemeinen Soldaten wurde es mit Gefängniß oder Halseisen gebüßt. Dieses Edikt erschien in den ersten Tagen des Jahres 1537. Man voll-

---

41) Bern nannte diesen Vertrag die große Schenkung.

42) Bern. Archive. — Lauf. Archive. — Ruchat IV, 380.

zog es schonend [43]), aber beharrlich. Jetzt verließen viele Priester und Mönche ihre Heimat. Niemand hinderte sie, ihre Habe mit sich zu nehmen, oder jährlich einmal zum Bezuge ihres Einkommens zurück zu kehren. Die Nonnen von Vivis stifteten zu Evian die Gemeinde, die noch heute St. Claire von Vivis heißt [44]).

So hatte Bern das überwältigte Land zum Gehorsam gebracht; ungehindert konnte es ihm nun seine Schätze abnehmen. Man berechnete auf dreißigtausend Thaler das Einkommen der Bischöfe, auf viertausend das der dreißig Stiftsherrn der Hauptkirche. Beträchtlich waren die Einkünfte der Klöster Romainmotier, Peterlingen, Bonmont. Bern zog alle diese Reichthümer an sich. Den Gemeinden gab es zum Unterhalt ihrer Armen theils die Güter der Brüderschaften, theils diejenigen, welche die Chorherrn-Kollegien [45]) innerhalb der Städte besaßen. Peterlingen sollte aus dem Theile der Güter seiner Abtei, den sein eigenes Gebiet umschloß, den Gottesdienst, das Spital, die Brücken und die Mauern unterhalten. Was

---

43) Wir wollen zur Annahme der Reform Niemanden zwingen, sagte Bern; aber wir dulden in unserm Gebiete keinen römischen Gottesdienst mehr. — Die Geistlichen, die im Lande blieben, behielten ihre Pfründen. Man hoffte sie für den neuen Glauben zu gewinnen. Auch nahmen einige denselben an; die meisten unterzogen sich aber nur zum Scheine. Noch eine Weile, sagten sie, und der Herzog wird kommen, und der Bischof wieder sein Schloß beziehen. Sie machten den neuen Herren des Landes viel Verdruß.

44) Grenus, 1536. — Waadtl. Archive, Mandatensammlung, Th. A. — Ruchat, IV, 365 ff.

45) Die sog. Clergés. — Aubonne gehörte dem Grafen von Greyerz. Bern überließ demselben Herren die geistlichen Güter seiner Besitzungen, unter der Bedingung, daß er die Gemeinden daraus mit Pfarrern versähe, und den Ueberrest für die Armen verwendete. Allein der Graf, wie stark er auch für den katholi-

die Pfarrhäuser an Land und Zehnten besaßen, war von geringem Werthe; nachdem es noch einige Zeit zur Verpflegung der früheren Geistlichen gedient, wurden die Stellen der neuen Pfarrer und der Schullehrer daraus bestritten. Die Zierrathen der Kirchen, die goldenen und silbernen Gefässe, der Erlös aus den Priestergewändern, den Orgeln [46]), den Statuen, alles wurde nach Bern gebracht. Niedergeschlagen sahen die Lausanner zu, wie man den Schatz ihrer Hauptkirche [47]) abführte; auch sie waren hülflos gegen das Recht der Eroberung. Während zwei Jahren kamen in der Hauptstadt beständig noch neue Trümmer der waadtländischen Kirche an [48]). Es änderten sich nun die Vorstellungen, die man mit diesem Namen Kirche verband. Auf den Gedanken an

---

schen Glauben geeifert hatte, behielt nicht nur Alles, was man ihm gab, sondern nahm sogar in allen Dörfern von den Gütern der Brüderschaften Beschlag, unter dem Vorwande, die Einkünfte derselben würden den Aberglauben unterhalten, wenn man daraus Messen für die Todten lesen ließe.

46) Die Orgeln zu Lausanne wurden um 6000 Gulden an die Stadt Sitten verkauft.

47) Man wog 2208 Unzen Gold und 13,334 Unzen Silber, ohne die mit Edelsteinen besetzten Gefäße und ohne die Statuen.

48) Schriften zur Geschichte der kaiserlichen Stadt Lausanne. — **Herrmann, antiquités du pays de Vaud, Mscpt.** — Handschriftl. Bemerkungen über die Einführung der waadtländischen Pfarreien, von einem Berner Patrizier. — **Ruchat, IV, 402 et 531.** — Mitg. Urkunden. — **Coup-d'oeil sur le compte présenté par Berne, 1814,** Broschüre. — **Le Chroniqueur.** — Damit vergl. die Schrift, welche die Plünderung von St. Vincent zu Lyon erzählt: Barbarische Beraubung des Kirchenschatzes, 1528. — Der Bischof von Lausanne schrieb aus Freiburg an einen Neffen: **„Je vous promets que M. M. m'ont reçu de bon coeur et fait grand chière et m'ont fait de bons offres que si j'avois faute de 2000 hommes j'en finirois, et de la bannière aussi."**

Pracht und Herrschaft folgte das Bild von ärmlichen und untergeordneten Verhältnissen. Ohne äußeren Schein stand die Geistlichkeit nur noch als moralische Macht in Ansehen. Zwar beschwerte sie sich, aber nur wegen der Armen und des Unterrichts: man stellte ihr vor, wie die Herzoge von Savoyen das Land in Schulden gebracht hätten. Während Jahrhunderten hatte also, nur um den Schatz zu Bern zu gründen, das gute Volk der Waadt seine Sparpfenninge zu Unseren L. Frauen gebracht. Aber auch Bern sollte dieselben für einen Andern aufheben. Zu unseren Lebzeiten ist dieses Gold aus den geizigen Händen der Berner in die verschwenderischen der französischen Republik geflossen, auf Wagen geladen worden, und nach Toulon abgefahren, wo es zu den Rüstungen der Fahrt nach Aegypten dienen sollte. So haben unsere Väter, während sie den Himmel sich zu erkaufen glaubten, die Mittel zu einem abentheuerlichen Kriege und zu dem Fußgestelle gesammelt, auf welchem Napoleon Bonaparte sich einen Thron errichtet hat.

Zweites Buch.

Weitere Fortschritte und Gestaltung der Reform.

(1536—1555.)

Meister Berthold und Stephan Lochner.

Meister Berthold und Stephan Lochner.

(1330—1365.)

Erstes Kapitel.

Die Eidgenossen nach der Religionsänderung.

I. Neue Zukunft der Schweiz. — Auch die Reform tritt in ein neues Zeitalter. — Erste helvetische Confession. — Sitten der evangelischen Kantone. — Disziplin. — Feste. — Mandate. — Dissidenten. — Eifer für die Wissenschaften. — Hingebung. — Die Muse der Geschichte. Bullinger, Tschudi. — Naturwissenschaften. Conrad Geßner, Bauhin. — Studium der Alten. — Revolution im Haushalte. — Hindernisse des Fortschrittes. — Neue Lebensverhältnisse. — Alle Bestrebungen gehen auf Religion, Ackerbau und Literatur.

II. Die katholischen Kantone. — Söldnerdienst. — Die Feldzüge von 1536, 1537, 1538. — Friede von Nizza. — Die Türken. — Der Einsiedler Scheuber. — Feldzüge von 1542, 1543, 1544. — Schlacht von Cerizolles. — Friede von Crespy. — Früchte des Söldnerdienstes. — Streit mit den evangelischen Kantonen. — Unterwerfung des Rheinthales, Toggenburgs, Thurgaues. — Kein Bundeseid mehr. — Gemeinschaftlicher Feldzug der Eidgenossen 1540.

III. Zwischenpartei. — Die von den Neutralen gepflegte Toleranz. — Appenzell. — Glarus. — Graubünden. — Wallis. — Versöhnliche Politik Pauls III. — Reichstag zu Regensburg 1541. — Plötzliche Aenderung. — Der Katholizismus

wird kriegerisch. — Die Inquisition. — Die Jesuiten. — Auch die Reform rüstet sich. — Calvin. — Seine Ankunft zu Genf. — Erster Kampf. — Vertreibung. — Triumphirende Rückkehr. — Religiöse und politische Einrichtungen. — Farel und Viret ahmen ihn nach. — Genf, das protestantische Rom. — Auf die Zeit der Verständigung folgt die Stunde des Kampfes. (1536—1545.)

Bern hatte sein Schwert an die Wand gehängt. Die Schweiz hatte die Grenzen des alten Helvetiens erreicht. Ihre Wünsche gingen nicht mehr weiter, als in Frieden und Ansehen die Stellung zu behaupten, die ihr der Sieg unter den Völkern angewiesen. Eine andere Zukunft war den Eidgenossen noch vor kurzer Zeit von Macchiavelli geweissagt worden. „Ich habe sie gesehen, schrieb er, ihre unüberwindlichen Haufen. Sie haben kein stattliches Aussehen, weder Panzer, noch Brustbedeckung, und sagen, sie fürchten nichts, als das Geschütz; aber so wohlgeordnet fest sind ihre Reihen, daß sie nichts zu brechen vermag. Anfangs haben sie sich nur gegen Oestreich vertheidigt, darauf den Herzog Karl vernichtet; jetzt sind sie so kühn geworden, daß sie auf eigene Vergrößerung denken. Sie vergleichen ihr Kriegsvolk mit demjenigen Roms, und hoffen, einst groß, wie die Römer, zu werden. Man wird noch sehen, daß sie Mailand einnehmen, tief in Italien dringen, fürstliche und adeliche Geschlechter vertilgen. Man hat viel von ihnen zu fürchten [1]).“

So äußerte sich Macchiavelli, und wer vermag zu sagen, wie weit der Sieg der Schweizer geführt hätte, wenn sie nicht bei Marignano unterlegen wären? Kaum würden sie sich indessen ein Reich erobert haben [2]). Die geringste Festung hielt sie auf. Wo der Muth nicht durch-

1) Brief an Vettoni.

dringen konnte, waren sie unbeholfen. Sie wußten sich nicht, wie die römischen Legionen, jede Waffe, jeden Vortheil anzueignen, worauf sie trafen. Bei den Alpensöhnen ist das Herz stärker, als der Kopf. Lange begriffen sie die Aenderung nicht, die in der Kriegskunst vorgegangen; noch länger dauerte es, bis sie derselben sich bequemt hatten. Ueberdies war die Zeit für große Eroberungen vorbei. Wenn man an solche denken durfte, so lange Europa zerstückelt war, so mußte man sich jede Hoffnung aus dem Sinne schlagen, seit sich zwei große Mächte zu beiden Seiten der Kantone gebildet hatten. Den Römern, obgleich sie von Eroberung zu Eroberung weiter schritten, begegnete doch niemals eine allzu überlegene Macht. Sie schlugen sich anfangs nur mit ihren Nachbarvölkern, wendeten sich gegen Karthago erst dann, als sie beinahe das ganze Italien beherrschten, und gegen den Osten nur mit der Streitmacht des unterjochten Westens. Es öffnete sich die Welt vor ihnen nach und nach, wie sie vor den Kantonen sich verengte. Endlich war durch die Reform die Eidgenossenschaft entzwei gebrochen worden, und sollte an dieser Wunde Jahrhunderte leiden. So traf alles zusammen, die Eidgenossen auf eine neue Politik zu verweisen. Vorbei waren die heroischen Zeiten mit ihrem Ruhme: die spätern Jahrhunderte sind zwar nicht ruhmlos geblieben; aber ihr Reichthum besteht in den Lehren, die sie uns überliefern.

Zu gleicher Zeit, wie die Schweiz, trat auch die Reform in eine neue Periode. Sie hatte mit Zerstörung begonnen. Luther, Zwingli, Farel hatten als Vorkämpfer

---

2) Wenn indessen die Schweizer, anstatt Unterthanen zu machen, dieselben zur Freiheit aufgerufen hätten, wie sie es in den ersten Zeiten gethan, wer weiß, wie groß ihr Werk geworden wäre?

die Mißbräuche niedergeschmettert, wo ihnen solche nur entgegen treten mochten. Aber am Ende mußte doch das Niederreißen aufhören, und ein Symbol und eine Verfassung mußten die verjüngte Kirche umfangen. Auf die Helden folgen die Männer der Organisation, Melanchton, Bullinger, Calvin. Wir sind in jene zweite Epoche aller Revolutionen gelangt, wo der Boden, den der Krieg verschafft hat, durch Anbau seinen Werth erhält. An diesem Werke haben wir nun die Städte der Eidgenossenschaft zu betrachten.

Diese Städte nannten sich Schwestern, standen unter einander in einem Bunde der Seelen, aber besaßen noch kein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß. Die Formeln, welche die einzelnen Städte mitten in ihrer politischen und religiösen Revolution aufgestellt hatten, mußten in manchem untergeordneten Punkte von einander abweichen. Zu allen Zeiten haben sich, wo ein neues Leben aufgegangen war, auch die verschiedenen Geistesarten darin geltend gemacht. Der Glaube hat in dem gelehrten Alexandrien einen andern Ausdruck bekommen, als auf den phrygischen Bergen; Tertullian hat anders als Origines, Fenelon anders als Bossuet davon gesprochen. Jede einzelne Stimme hat uns nur einen Buchstaben des Namens gelehrt, der ob allem steht, was ein Mund zu nennen vermag: die Uebereinstimmung findet sich nur im Tode, oder in der Vollkommenheit. Die Geschichte zeigt, wie Asien dem Evangelium seinen Hang zur Spekulation und zum Geheimnisse, wie der Westen ihm den Geist der Untersuchung und den Durst nach Freiheit mitgetheilt hat. Im sechszehnten Jahrhunderte trat dieser Gegensatz wieder auf einem neuen Schauplatze auf. Je näher die vom Norden ausgegangene Predigt der Reform den Gränzen Frankreichs und unsern Thälern rückte, desto

rascher und entschiedener wirkte sie. Auf die Lehre folgte schneller die That. Mit dem Bildersturme, womit die Umwälzung anderswo geendigt hatte, begann sie im romanischen Helvetien. Durch jene Uneinigkeit, die zwischen den Schweizern und Luther sich über den Sinn der Worte des Heilands bei Einsetzung des Abendmahls erhoben hatte, wurde eine Streitfrage wieder erweckt, über welche sich einst Orient und Occident entzweit hatten: so tief ging dieses Schisma, daß Luther sich weigerte, die Anhänger Zwingli's Brüder zu nennen, und die teutschen protestantischen Staaten sie von ihrem schmalkaldischen Bunde bei dessen Erneuerung ausschlossen [3]). Die Schweiz blieb vereinzelt in der Brandung stehen. Das verdroß Bucer und Capito, welche die Vorsehung in dem mit den Kantonen verbündeten und zugleich den teutschen Fürsten befreundeten Straßburg zu Vermittlern berufen hatte. Sie machten neuerdings den Versuch, die blutende Wunde der Reform zu verbinden. Sie schrieben, sie ermahnten zur Eile. Auf ihre Vorstellungen versammelten sich zu Basel die Theologen der Schweizerstädte, um sich über die Versöhnung mit Luther zu besprechen [4]).

Ihr Zusammentreffen brachte sie auf den Gedanken, daß die evangelischen Kirchen der Schweiz, wie verschieden sie auch eingerichtet waren, doch dieselbe Grundlage hatten. „Warum sollten wir das nicht aussprechen? sagten sie. Ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß wird unser Volk beruhigen, welches allzuleicht in dem kleinsten Unterschiede

---

3) 1536.

4) Basel wurde durch Myconius und Grynäus vertreten, Zürich durch Bullinger und Leo Judä, Bern durch Megander, Schaffhausen durch Ritter nnd Burgauer, St. Gallen durch Fortmüller, und Mühlhausen durch Gemuseus.

der Form ein Abweichen vom Glauben erblickt. Im Auslande wenden wir uns damit an Luther, und zu gleicher Zeit an das Concilium, das der Papst zu Mantua halten will." Unverzüglich entwarfen sie das Glaubensbekenntniß, das man bald von seinem Geburtsorte die Basler Confession, bald die erste helvetische genannt hat. Den beiden Freunden, Bucer und Capito, die aus eigenem Antriebe nach Basel gekommen waren, räumten die Schweizer Theologen keinen größern Einfluß auf ihr Werk ein, als sie ihrem treuen Eifer schuldig waren. Sie sprachen sich mit Wärme über alle Punkte aus, worin sie mit den Teutschen einverstanden waren. Sie wählten nach dem Wunsche Bucers und Capito's diejenigen Worte, die Luthern so wenig als möglich verletzen konnten: aber weiter gingen sie nicht. Obgleich der Streit über das Sakrament die Kantone vereinzelt hatte in dem zerrissenen Europa, wollten sie doch für den Beistand der Teutschen nicht ihre Ueberzeugung, den Grundsatz der Reform, und jene edle Unabhängigkeit aufopfern, welcher das Schweizervolk in seinen schönsten Zeiten seinen Ruhm verdankt. Merkwürdig für jene Zeit, und des Sohnes eines freien Landes würdig, äußerte sich Bullinger, als er besorgte, daß um der äußern Einigkeit willen der Unabhängigkeit der Gewissen zu nahe getreten würde. „Wir sollten es aussprechen, sagte er, daß wir durch unser Glaubensbekenntniß nicht eine Formel den Kirchen vorschreiben, sie nicht an schon gemachte Sätze binden und die freie Herzensergießung aufhalten wollen. Wir lassen jedem Munde seine Sprache, und behalten auch uns diese Freiheit." Als nun vollends Straßburg und Constanz Bedenken trugen, das schweizerische Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, weil einzelne Ausdrücke desselben bei ihnen nicht üblich waren, wurde es noch zurückgehalten. Von Luther, an

den sie es gesendet, erhielten die Schweizer eine brüderliche Antwort [5]). Mehrere Jahre wurde kein neuer Schritt gethan [6]).

Es ist merkwürdig, wie sich unterdessen die Sitten der Reform zugleich mit ihrem Glauben entwickelten. Zwanzig Jahre früher hatte in den Schweizerstädten, wie es der Ablaß der Kirche und der Söldnerdienst mit sich brachten, ein ausgelassenes und vergnügungssüchtiges Leben geherrscht. Viele Bürger, die der Krieg oder das Gold der Fürsten bereichert hatte, besaßen Paläste in der Stadt, reiche Schlösser auf dem Land. Die Pensionen verschafften ihnen eine schwelgerische Tafel. Man lebte zu Hause, wie man es im Felde gelernt hatte [7]). Seit aber die Städte sich ihrer Reform rühmten, wurde in allen ein Kampf gegen die alten Sitten geführt.. Die Mandate, die Gerichte, die Predigt unterstützten sich gegenseitig gegen das entartete Wesen. Das Gesetz erklärte jeden des Landes verlustig, der durch Ränke irgend einer Art den Söldnerdienst wieder einzuführen versuchte. Die schlechten Weiber wurden aus den Straßen verjagt, die sie bisher bewohnt hatten. Zu Zürich fielen die Güter einer im Ehebruch ergriffenen Frau ihrem Manne zu [8]).

---

5) Brief vom 10. Dezember 1537.

6) Ochs, Geschichte von Basel, VI. — Hagenbachs Geschichte der Basler Confesssion. — **Ruchat, histoire de la réformation de la Suisse, 2. éd. IV, 61.** — Archive.

7) Briefwechsel der Reformatoren, namentlich Hallers, Bullingers und Myconius. — Hallers Leben von Kirchhofer. — Bern. Mausoleum. — Kuhn, Berns Reformatoren. — Zürich hatte die Einfachheit noch weniger als Bern bewahrt. Im Jahre 1529 zählte man daselbst unter 923 Bürgern 62 Kaufleute, 50 Weber, 130 Adelige und Rentner, 87 Wirthe. — Ochs, Geschichte von Basel. — Seb. Wagner, v. Kirchhofer.

8) 1527. — Zu Bern konnte der Ehebrecher an dem Orte des Ver-

War die Frau der beleidigte Theil, so mußte ihr der Schuldige den Genuß eines Viertheils seiner Güter überlassen. Eine Verordnung warnte die Töchter Zürichs, keinem Versprechen eines Mannes zu trauen, ehe sie feierlich vor ehrbaren Zeugen ihre Hand gegeben hätten [9]). Damit sie noch wachsamer wären, legte das Gesetz die Folgen eines Fehltrittes ihnen zur Last [10]). In allen Gemeinden bewachten die Kirchenältesten, Geistliche und Laien, die Befolgung der Sittenmandate, vorzüglich die Heiligkeit der Ehe und den Frieden der Familien. Von der Kanzel wurde ein reines Leben eingeschärft, und der Weg zu jenen hohen Quellen gezeigt, an denen der Mensch die Keuschheit und die Seelenstärke schöpft. Nach und nach fand man sich wieder in die alten Sitten, in die Häuslichkeit, die geregelte Arbeit, die einfachen Freuden, die strenge Frömmigkeit.

Mit diesem ernsten Leben setzten sich die nun seltener gewordenen Ruhetage und Feste in Uebereinstimmung. Das erste der Feste, das besuchteste, war die Predigt. Noch vor kurzem war sie lateinisch gehalten worden; aus vorgeblicher Achtung vor den heiligen Orten hatte man die verständliche Sprache daraus verbannt. Seit aber die Pfarrer die Erzählungen der Bibel, die niemand gekannt hatte, öffentlich mittheilten, und mit einfachen Erläuterungen begleiteten, war das Volk von ihren Vorträgen eingenommen worden. Was von der Kanzel verkündet

---

brechens keine Ehe mehr eingehen. Doch citirte man viele Ausnahmen von diesem Gesetze. Nach der Verordnung vom 17. Mai 1529 war der Ehebruch so üblich, daß er nicht bestraft werden konnte. Man rühmte sich desselben.

9) 1536.

10) 1539.

worden, ging bald in die Gespräche der Bürger über [11]), gesellte sich zu ihren Lustbarkeiten, um sie zu mäßigen, zu ihrem Verdrusse, um ihn zu mildern. Mit diesen religiösen Erholungen wechselten Volksfeste und öffentliche Belustigungen. Als junge Züricher eines Tages im Sihlwalde zwei Hirsche erlegt hatten, versammelten sich die Zünfte auf dem Lindenhof, und die Söhne und die Töchter der Stadt saßen zum fröhlichen Gelage [12]). Vor den Thoren der Stadt Baden erschienen, während die Tagsatzung versammelt war, mehr als zweihundert Züricher von Stadt und Land, die gehört hatten, der Bürgermeister Röust werde eine Badenfahrt machen, und die ihm zum Gefolge dienen wollten. Die Gewänder von Seide und Sammet, welche die meisten trugen, die Federn auf ihren Hüten, alles zeugte von muthwilliger Freude. Ein Ochse, dem ein Mantel mit den Farben der Republik übergeworfen war, brachte den guten Leuten zu Baden in einem Beutel, der ihm zwischen den Hörnern hing, zwanzig Goldgulden. Anfangs waren die Bewohner der kleinen Stadt über eine so große Menge etwas betroffen, und fragten die Abgeordneten der Kantone, ob sie so viele Ketzer auf einmal hereinlassen dürfen. Doch die Abgeordneten lachten über ihre Furcht, und liefen mit einigen beherzteren Bürgern selbst nach den Thoren, um zu öffnen. Bald erholten sich die Bürger von ihrer Verlegenheit, setzten ihren Gästen den Ehrenwein vor, und

11) Rathsmanuale. — Die Biographien und Briefwechsel der Reformatoren. — Bullingers Chronik.

12) 1537. In einer Basler Chronik lesen wir: man hat sich zu Basel im Jahr 1540 an einem Festtage für dreitausend Gulden in aller Zucht gütlich gethan.

überreichten beim Abschiede jedem drei Kronen, wobei sie sich über den langsamen Empfang entschuldigten [13]).

In allen reformirten Städten hatte sich die Kirche dem Staate anvertraut, und der Staat sich unter die Zucht der Kirche begeben. Wer sich von dem neuen Gottesdienste trennte, schloß von den Rechten des Bürgers sich aus. Meist gingen die Wünsche der religiösen Gemeinschaft, wie die Synoden sie aussprachen, in Verordnungen des Staates über. Es solle niemand versäumen, sagten diese Mandate, am Sonntage der Predigt beizuwohnen und zur rechten Zeit sich einzufinden. Die Väter und die Mütter sollen ihre Kinder mitnehmen und sie nach dem, was sie gehört hätten, auch zu Hause erziehen. Wenn die Kinder fluchen oder unanständig reden, seien die Eltern dafür strafbar. Jede Art von Spiel, so wie der Luxus in Kleidern, sei untersagt, und ein ehrbarer Tanz [14]) nur an Hochzeittagen bis zur Stunde des Abendgebets erlaubt [15]). Die Rathsglieder, die Geistlichen,

13) 1535. Bullingers Chronik. Diese lustige Fahrt war noch in frischem Andenken, als die guten Leute von Baden ihre Nachbarn schon wieder erheiterten. Sie wünschten nämlich einen Palmesel in ihrer Kirche zu halten, und wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie einen Bildschnitzler nach Augsburg schickten, um einen neuen wohlgebildeten zu holen. Der Mann erfüllte seinen Auftrag aufs beste, und kehrte darauf zurück; aber bei der Ankunft erstickte er vor Lachen. Das Abenteuer wurde in Zürich bekannt, wo sogleich ein Versereimer ein Lied daraus machte. S. Anhang.

14) „Schrecklich! Es gibt in Italien Städte, wo man tanzen lehrt! Wer kann es ohne Entsetzen hören! Und doch betrachten wir den Tanz als etwas, das man ohne Sünde zu seiner Zeit vornehmen darf." — Man suchte einsame Stellen im Walde, um zu tanzen. Die Rundtänze im Waadtlande wurden verboten, weil sie mit ausgelassenen Gesängen verbunden waren. 20. Febr. 1556. Lausanner Archive. Die Tagsatzung untersagte 1535 den Hurentanz zu Zurzach.

15) Doch durften nicht mehr als zehn Schillinge dafür ausgegeben

gaben selbst das Beispiel des Gehorsams gegen die Edikte. Man führte den Namen mancher Magistratsperson an, die ihre Stelle verloren hatte, weil sie sich gegen die Gesetze des Evangeliums vergangen. Die Akten der Synoden zeigen, daß auch die Pfarrer sich an den Tagen, wo sie über einander zu Gerichte saßen, gar nicht schonten. In wenigen Jahren verwandelte sich unter dieser Zucht [16]) ein Klerus, der großentheils aus eingeschlichenen Mönchen und unwissenden Priestern bestanden hatte, in einen Verband von Männern, von denen sich die meisten durch

---

werden. Zürch. Mand. S. die Mandatensammlung. Es war verboten zu sagen: auf die Deine (Gesundheit), und beim Zutrinken unschickliche Zeichen mit dem Auge, Husten, Miene zu machen. Bern. Mandate. Auch über die Hochzeiten bestanden zahlreiche Verordnungen. S. unter and. Zürch. Statuten wegen den Hochzeiten, im Schw. Mus. 1784, S. 1078. Gute Gesetze zeigen dem Volke, was es werden kann, und öffnen ihm dazu den Weg.

16) Bullinger schreibt selbst, wie seine Mitbrüder über ihn geurtheilt, er sei zu sanft in seinen Predigten, zu höflich besonders gegen den Rath; weniger Honig und mehr Salz. — Der Pfarrer am Detenbach hatte die Faust gebraucht. Nicht der Zorn des Menschen, sagten die Brüder, vollziehet die Gerechtigkeit Gottes. — G. Schw. beschäftigte sich viel mit Arzneikunst, trug kurze Kleider mit Seide, verstand sich aufs Feuergewehr, liebte Lärm, und führte hochfahrende Reden. Man ermahnte ihn, die Brüder nicht zu verachten, und nicht seine Kirche absichtlich zu vernachlässigen. Aehnliche Beispiele gab es viele. — Die Klöster hatten keine strenge Sitten. Der Dichter Bruschius erzählt, auf seiner Reise durch die Schweizerkantone habe ihm die Aebtissin zu Nazis in Graubünden ein großes Nachtessen und einen Ball gegeben, den sie selbst mit ihm eröffnete. Auch gab sie ihm eine goldene Medaille, ein gesäumtes Nastuch, und zwei Hörner von Steinböcken. — Derselbe Bruschius erschien einst auf öffentlichem Platze zu Basel, da man ihn in den Straßen nie gegrüßt hatte, in reicher Kleidung. Alles neigte sich. Nun trat er auf seinem Kleide herum und rief: bist du oder ich Bruschius? Conservateur suisse, IV, 415.

Bildung und ein geregeltes Leben auszeichneten. Diese Geistlichen, die gegen einander so streng waren, verwendeten sich für die Wiedertäufer. Bern hatte alle Dissidenten[17]) aus dem Lande gewiesen. Wenn unsere Kirchen sich reinigen, sagten die Pfarrer, wenn unsere Magistrate sich bessern, so werden die Wiedertäufer von selbst aufhören, die Führer der Heerde falsche Propheten zu nennen, und zu behaupten, ein Christ könne im Staate kein Amt bekleiden. Wir bitten die Obrigkeit, nicht zu vergessen, daß der Glaube eine Gottesgabe ist, und die Züchtigung für den Fall zu sparen, wo die Dissidenten das bürgerliche Gesetz übertreten haben[18]). Bern bestand nichts desto weniger auf der Verweisung der Sektirer, und verurtheilte diejenigen zum Tode, die sich nicht daran hielten. In stürmischen Zeiten will man wissen, auf wen man zählen kann[19]).

Ueberall erwachte ein großer Eifer für das Studium, und besonders zogen die heiligen Schriften die Gelehrten an. Die Reformatoren hatten sich auf die Bibel, gleich wie auf die Charte des christlichen Volkes, berufen; mit der Bibel waren sie vor Gott und vor die Könige getreten. Jetzt erschien rasch eine Reihe von Ausgaben der heiligen Schrift. Während Tindal sie in englischer Sprache, Bruccioli in italienischer herausgab, vollendeten die Pfarrer und Professoren zu Zürich ihre schöne Uebersetzung[20]), und aus den Pressen von Neuenburg ging

---

17) Papisten, oder Baptisten.

18) Haller flößte ihnen diese Gesinnung ein.

19) Bullinger, Bedenken der Gelehrten, 1535. Er sagt: besser sei, ein Glied abzuschneiden, als den ganzen Körper sterben zu lassen; in Dingen, die von den Umständen abhängen, gebe es keine allgemeine Regel. — Bern. Archive. — Hallers Leben. — Ruchat.

20) Die Zürcher Bibel hat der Uebersetzung von Robert Etienne zur

Olivetans französischer Text hervor [21]). Der reformirten Kirche übergab Olivetan sein Buch im Namen der armen Waldenser in den Thälern Piemonts, welche die Druckkosten zusammengelegt hatten. „Das Volk, welches dir dieses Geschenk macht, drückte er sich aus, hat mehr als dreihundert Jahre lang getrennt von dir leben müssen. Es hat für das schlechteste der Völker gegolten. Noch jetzt ist sein Name im Munde der Welt ein arges Schimpfwort; und doch ist es das wahre Volk der Geduld, das in Schweigen und Hoffen alle Anfechtungen überstanden hat. Kennst du ihn nicht, deinen Bruder, deinen Joseph, der sich nicht länger zu halten vermag, daß er sich dir zu erkennen gebe?"

Nachdem die Reform dem armen Volke die heilige Schrift geöffnet hatte, richtete sie ihm Schulen ein; denn es konnte nicht lesen. Wenn der Pfarrer keinen Schullehrer finden konnte, so suchte er bei seiner eigenen Hingebung Rath, und zeigte selber den Kindern die Buchstaben: nichts war diesen Söhnen des Evangeliums zu niedrig. Haller und Bullinger besuchten eben so uner-

---

Grundlage gedient, so wie später derjenigen, welche die spanischen Theologen Philipp **III.** überreichten. So können wir, sagt de Thou, einander gegenseitig helfen, wenn wir den Parteigeist zu beseitigen wissen, und uns nur an die Bruderliebe und Billigkeit halten. Buch 36, 1564. — **Ferdinand de Escalanta, Chypeus concionatorum. — Ruchat, histoire de la réformation de la Suisse, V, 189.** — Leo Judä, Großmann und Zwingli haben am meisten Antheil an dieser Uebersetzung.

21) Die Version von Olivetanus ist, wenig verändert, in den reformirten Kirchen gebräuchlich geblieben. Sacy hat sie benutzt. Die Vorrede ist von Calvin, der Olivetan, seinem Verwandten, behülflich gewesen. Die Bibel erschien 1535. Lefevre d'Etaplas hatte die seinige 1523 zu Antwerpen herausgegeben. S. Chroniqueur, S. 106.

müdlich die Schulen, als die Kirchen, und nahmen sich derselben so gewissenhaft an, daß sie nicht nur die Gegenstände des Unterrichts, sondern selbst die Art des Vortrages mit den Lehrern besprachen. Von Bullinger versicherte man, daß er alle Schulknaben von Zürich einzeln kenne. Täglich hielten diese Männer eine Predigt, zuweilen mehrere an demselben Tage, besuchten fleißig die Armen, die Bekümmerten, die Kranken, und verwendeten, wenn unter diesen Werken der Tag verstrichen war, die Nacht auf ihre Studien. Es begegnete selten, daß um Mitternacht ihre Lampe nicht mehr brannte; und frühe um fünf Uhr befanden sie sich wieder an der Arbeit. Jeder von ihnen stand in einem ausgebreiteten und eifrigen Briefwechsel. Fast täglich schrieb Vadian an Bullinger, und Bullinger an Vadian. Je vertrauter in diesen Briefen der Ton wird, desto deutlicher tragen dieselben das Gepräge ihrer Tugend. Wenige Briefwechsel könnten diese Probe bestehen. Allein diese Männer, welche gleichsam die Seele mit einander theilten, hatten Gott zum Freunde [22]).

Obgleich sie ihr Leben in Arbeit zugebracht, starben sie fast alle dürftig. Leo Judä hinterließ nur achtzig Gulden. Er hatte sein theuer erworbenes Brod viele Monate lang mit Verbannten getheilt, und sich selbst keine

---

22) Biographien von Bullinger, von Lavater, Simler und Heß. — **Stuckii oratio funebris**, in den **Misc. Tigur.** — Hottingers Kirchengeschichte, **III.** — Franz, merkwürdige Züge aus dem Leben Bullingers. — Haller, von Kirchhofer. — Der Briefwechsel der Reformatoren, in den Samml. zu St. Gallen, Zürich und Bern (Conventsarchiv). — Der Briefwechsel mußte leisten, was jetzt die Zeitungen. Auch sind diese Sammlungen Zeitungen überschrieben. — Basel gründete nur sechs Schulen in seinem Gebiete (Ochs). Stipendien öffneten den dürftigen Studenten den Weg zu der Kirche und zu den Wissenschaften.

andere Erholung, als seine Laute gegönnt. Seine Frau saß Tag und Nacht am Spinnrocken, um die Nahrung zu gewinnen, die sie mit den Armen theilte. Nie beklagten sie sich über ihr Loos: sie hätten gefürchtet, den Dienern des Heilandes den Vorwurf von Eigennutz zuzuziehen [23]). Viele der ersten Prediger der Reform waren Bauernsöhne [24]). Es gab auch Fremde unter ihnen; aber man achtete jeden als einen echten Sohn des Vaterlandes, der diesem seine Kräfte widmete. Ein Beispiel mag zeigen, wie wenig man an ihrer Hingebung zweifelte. Einst kam eine Abordnung aus einem Dorfe des Rheinthals nach St. Gallen: die guten Leute wünschten das Evangelium kennen zu lernen; aber sie hatten niemanden, der es ihnen predigen konnte. Sogleich wurde Keßler, der Sattler, vor den Rath gerufen und gefragt: „Wollet ihr nicht nach St. Margarethen gehen, und den Leuten den Heiland verkünden? Wir geben euch für eure Reise ein Pferd und fünf Batzen des Tages, oder acht Batzen, wenn ihr lieber zu Fuß gehet." — „Ich will gehen," antwortete Keßler. Einen Monat lang versah er in dieser Gemeinde alle Pflichten eines Pfarrers, ohne dessen Rang zu besitzen. Man kannte damals noch mehrere ähnliche Sendungen. Dem Studium der heiligen Schriften lagen nicht nur die Prediger ob, denen es zu jeder Stunde begegnen konnte, daß sie einem Gegner Rede stehen mußten; sondern auch die Staatsmänner, sei es, daß sie dazu das innere Bedürfniß hatten, oder den Forderungen der Zeit gehorchten; ja, das Volk, das früher an nichts als an

---

23) Heß, Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, S. 122. Aurea paupertas; weiß unser Zeitalter nicht mehr, daß diese zwei Worte zusammen gehören können?

24) Oporin, Leporin, Rhellican.

Krieg gedacht hatte, beschäftigte sich mit der Bibel. An Markttagen standen zu diesem Zwecke den Landleuten besondere Zusammenkünfte offen. Bern hatte zu Thun, Zofingen, Königsfelden Schulen gegründet, Prophezeien genannt, wo die heiligen Schriften erklärt wurden [25]). Nach der Eroberung der Waadt ging seine Sorge auf dieses neue Gebiet über.

Hier gab es der Uebelstände noch viele. Die Zahl der Geistlichen war so klein, daß mancher drei oder vier Gemeinden zu besorgen hatte, und mehrere Male des Tages predigen mußte. Freilich war die Predigt anfangs einfach und vertraulich, wie sie aus einem ganz von dem Heiland erfüllten Herzen kommt. Aber oft verhallte sie in der Wüste. Noch viele Jahre, nachdem das Reformationsedikt erschienen war, gab es einzelne Dörfer, wo niemand eine Predigt gehört hatte [26]). Wenn in den Städten die Leute in die Kirche gingen, so hörte man vor ihrem Geschwätze die Stimme des Pfarrers nicht. Die Amtleute, die meist in Krieg und Plünderung aufgewachsen waren, verachteten selber, was sie im Namen der Obrigkeit geboten. Sie machten bekannt, daß jeder, der von der Predigt wegblieb, in eine Buße von sechszig Sols verfalle; aber es kam ihnen selbst nicht zu Sinne, in die Kirche zu gehen. Die vornehme Klasse folgte ihrem Beispiele. Zugleich wurde das Land beständig von Priestern und Mönchen im Ordenskleide durchreist, die in geheimen Versammlungen dem Volke die Messe lasen und Hoffnung auf die nahe Ankunft des Bischofs und des gnädigen Herrn von Savoyen machten. So bemächtigte sich eine

---

25) Hallers Leben, von Kirchhofer. — Bernische Archive. — Der Briefwechsel der Reformatoren.

26) Z. B. Grandcour. Die Bern. Missiven sind voll Ermahnungen, sich an die Religion zu halten.

große Entmuthigung der Einwohner. Man mußte zu Lausanne jedem, der ein Amt ausschlug, eine Geldstrafe von hundert Pfund auflegen. In unheimlicher Stille verschloß sich der Adel in seinen Schlössern. Die Frauen drehten immer und immer an ihren Rosenkränzen. Fast in allen Häusern hatte man die Reliquien und die Heiligenbilder heimlich noch aufbehalten. Kam einer der alten Festtage, so feierte man ihn mit Tanz und Spiel; war es Fastenzeit, so loderten überall, wie vormals, die Feuer auf. Wenn der Weinstock erfror, so versicherten die Geistlichen, das komme von der Predigt des Evangeliums [27]). Wenn man auf dem Wege einen Prediger antraf, so fürchtete man, unter den Zauber der finstern Mächte gerathen zu sein, und ließ sich von Teufelsbeschwörern heilen [28]).

Es konnte nicht das Werk eines Tages sein, diesen Aberglauben des Volkes zu überwinden. Indessen hat

---

27) Im Mai 1536 kamen zwei Abgeordnete von Lutry nach Lausanne, und fragten die Doktoren um ein Mittel gegen die Maikäfer, die ihr Getreide fraßen. Man rieth ihnen, zum Offizialen zu gehen, und sich um einen Spruch gegen diese Thiere und eine Exkommunikation zu bewerben; vorher aber drei Prozessionen an drei auf einander folgenden Tagen durch die ganze Gemeinde zu halten, was sie auch thaten. **Manuel de Lutry. Manuscript. — Registres de l'officialité de Lausanne.** — Eine Gemeinde vertauschte einen ganz neuen St. Theodul gegen vier Maaß gedörrte Birnen, mit dem Vorbehalt, daß, wenn der alte Glaube hergestellt würde, der St. Theodul in gutem Zustande gegen zwei Sester Wein zurückgegeben würde. **Conservateur suisse, XIII, 68.**

28) Ruchat. — Lausanner und Bern. Archive. Welsche Missiven. — Auszüge aus den Manuscr. der Berner Bibliothek. — Die Freiburger und die Burgunder ermunterten das Volk zum Widerstande. Reformirte, die in Geschäften in katholisches Land kamen, wurden beschimpft, oder gar ins Gefängniß geworfen und mit elendem Tode bedroht. Die Berner Archive, welsche Missiven, enthalten manches Beispiel dieser Art.

man die Unwissenheit, so groß sie war, doch mit übertriebenen Farben geschildert. Am bischöflichen Hofe befanden sich Doktoren, die einige Wissenschaft besaßen[29]; Künstler, die von ihrem Talente Proben abgelegt haben[30]; ja Männer, denen die Heilkunst schöne Erfindungen verdankt[31]. Allein dieses Wissen war das Besitzthum einiger wenigen; das Volk wurde ohne Unterricht, ohne Leitung gelassen[32]. Moudon, einst des Landes Hauptstadt, schrieb an Bern: „echtes Wissen kommt aus den Schulen; nun finden sich aber nicht genug Kinder, um einen Lehrmeister zu unterhalten, der bei uns Schule halten wollte. Darum bitten wir Eure Exzellenzen, den Lehrmeister aus den Gütern der Kirche zu erhalten[33].“ Bern gewährte die Bitte. Es erließ auch ein Verbot, zu den Hexenmeistern und Wahrsagern zu gehen, und fing an, die Priester, welche noch Messe lasen, die Eltern, die ihre Kinder in den Katechismus zu schicken unterließen, die Adeligen, welche die Predigt nicht besuchen wollten, mit Verbannung zu bestrafen. Wirksamer, als diese schwachen Mittel waren, wurde indessen das Werk der Reform durch die Hingebung eines Theiles der Pfarrer gefördert, welche zum Eifer auch die nöthige Geduld und neben den klugen Eingebungen der christlichen Liebe auch die Macht der Wissenschaft besaßen. Allein die Zahl dieser Männer war

---

29) Träger, Galeot.

30) In der Kathedrale zu Lausanne, in der Kirche zu St. Saphorin und anderswo.

31) Die Chirurgie hat den Namen Griffon aufbewahrt.

32) Man erstaunte, wenn man von jemandem, der weder Geistlicher, noch Notar war, hörte, daß er lesen könne. „Er kann lesen! Er ist also fromm geworden; gelobt sei Jesus Christ!“ S. Chroniqueur, S. 358.

33) Documens sur le Pays-de-Vaud, par Grenus, 1537.

klein. Die meisten Pfarrer waren als arme Fremdlinge in das Land gekommen und fanden in den Zerstreuungen des Kampfes keine Zeit, ihr Wissen zu vermehren. Ja, man mußte erwarten, daß die Geistlichkeit, nur mit dem unwissenden Volke in täglicher Berührung, am Ende selbst zu dessen Culturstufe herunter steigen würde, wenn man nicht einen Herd der Aufklärung im Lande unterhielte. Mit dieser Bestimmung wurde die Akademie zu Lausanne gestiftet [34]). Von ihren vier Professoren sollten zwei die Bibel im Urtexte lesen lehren, der dritte das Dogma, der vierte die Philosophie vortragen, die sich noch nicht für die Wissenschaft der Wissenschaften ausgab [35]). Schüchtern machte ein Buchdrucker, Johann Rivier, dem Rathe den Vorschlag, seine Pressen neben der Akademie aufzuschlagen. Er kam von Genf, wo schon zehn Druckereien in Blüthe standen. Mit Kopfschütteln erlaubten es ihm die Herren von Bern unter der Bedingung, daß er nur Schul- und Andachtsbücher herausgebe, die zuerst in Bern gutgeheißen worden wären [36]).

---

34) 1540.

35) Die Stipendiaten wohnten zu Lausanne wie zu Bern unter gemeinschaftlicher Zucht beisammen. Cärion, ein italienischer Flüchtling, war ihr erster Gymnasiarch. In einem klösterlichen Leben, ferne von Vergnügungen, wurden die Zöglinge zu den Pflichten ihres Amtes erzogen. Ihre Nahrung war elend. Gemeine Dienste bildeten sie zum Gehorsam. Zu Bern hat der große Kessel (ein Ueberbleibsel aus der Küche der Chorherren zu Neuenburg), worin die tägliche Kraftsuppe gekocht wurde, den Namen Mushafen veranlaßt. Andere Züge finden sich bei Schärer, Geschichte der öffentlichen Schulanstalten des deutschen Theils des Kantons Bern. — Das Erasmuskollegium wurde mit einem Vermächtniß des großen Schriftstellers für hoffnungsvolle Jünglinge ohne Vermögen gegründet.

36) Die zu Lausanne wohnenden Geistlichen, Professoren, Studenten, Schüler und ihre Dienerschaft standen nicht unter der Gerichtsbarkeit

Die Musen hatten Helvetien nicht geflohen, obgleich sie nur in anständigem und ernstem Gewande erscheinen durften. Die Muse der Geschichte, welche gerne nach den Siegen der Freiheit hervortritt, hatte edle Werke zu krönen [37]). Die Regierungen selbst hielten es für ihre Pflicht, den Söhnen das Andenken der Thaten und Grundsätze der Väter aufzubewahren, und sahen darin zugleich einen Theil der Erziehung eines freien Volkes. Genf beauftragte Bonivard und Froment, die Annalen der Republik zu schreiben [38]), nachdem schon Bern ein ähnliches Werk Anshelm übertragen hatte. Anshelm war der erste, der in die trockene Berichterstattung der alten Chroniken die eigenen Betrachtungen seines ernsten Geistes aufnahm. Die Schreibart Bonivards und Froments zeigt jenes Gemisch von Gleichgültigkeit und Glauben, von Schalkheit und anmuthiger Nachlässigkeit, jenes gutherzige und heitere Wesen, das im alten gallischen Geiste liegt; mehr wollen sie nicht, als eben erzählen. Der Chronist von Orbe, P. von Pierrefleur, benetzte mit seinen Thränen die Blätter, denen er die Darstellung der Glaubensänderung der Waadt anvertraute [39]). Keßler, Vadian [40]),

---

der Stadt, sondern nur unter dem Amtmann und ihrem eigenen Gesetze. Sie erhielten freie Wohnung, Abgabenfreiheit, das Bürgerrecht, so weit dasselbe die Jagd, die Fischerei, die Befugniß, auf dem Markte zu gewissen Stunden Einkäufe zu machen, betraf. **Chavannes, histoire manuscr. de l'académie de Lausanne.** — Edikte von 1550, 1640, 1670, 1674, 1700.

37) Fast jede Stadt hatte damals ihre Chronik.

38) Bonivard las den 19. Dezember 1546 seine Geschichte dem Rathe vor.

39) **Chronique de Pierrefleur, manuscr.,** in der Kantonalbibliothek zu Lausanne.

40) Vadian hat eine Geschichte in vier Foliobänden hinterlassen; aus 451 Bänden bestand seine Bibliothek. Er starb den 6. April 1551

Werner Steiner [41]), Valentin Tschudi sind unsern Lesern bekannt. Wir verdanken Steiner die Erhaltung der alten Schweizerlieder und manchen kostbaren Zug aus den italienischen Kriegen, in denen er heldenmüthig gekämpft hatte. Keßler glaubte sich darüber rechtfertigen zu müssen, daß er, ein armer Sattler, in seinem Buche: „Meine Sabathe," die religiöse Bewegung beschrieben, deren Zeuge er gewesen war. Vielleicht, schrieb er an seine Söhne, werdet ihr euch beschweren: unser Vater hat viel geschrieben, und während seine Feder ging, kehrte der Reichthum nicht zu unsrer Schwelle. Ihr möget meine Antwort in dem Titel meines Buches finden, denn es ist meine Erholung, mein Sabath gewesen. Den Tag hindurch bin ich Sattler, wie wenn ich nicht lesen könnte. Aber an den Festtagen und in den Abendstunden, wenn alles Ruhe sucht, genieße auch ich meine Erholung, nach meines Herzens Bedürfniß. Wenn die einen ihre Lust auf dem Waffenplatze, andere sie beim Weine, beim Spiele, in Ausschweifungen suchen, wollet ihr denn mich allein verdammen, weil ich meine Muße verwendet habe auf das, wofür Cicero den Scipio Afrikanus lobte? Soll ich allein mein Herz nicht erfreuen, und, wie Salomo

---

in den Armen seines theuern Keßler. **Vita a Kesslero, Mscr. — Füßli, im Schw. Museum, 1790. — Haller, bibliotheca medica. I, 506.** Mehr als zweitausend St. Galler rühmen sich, von Vadian abzustammen.

41) J. Collin und W. Steiner, die beiden Zuger Flüchtlinge, starben an derselben Pest, Collin am Tage, wo seine lateinische Bibelübersetzung aus der Presse kam; Steiner erwartete ungerne in einem Bette den Tod, den alle die Seinen auf den Schlachtfeldern gelitten, sein Großvater zu Grandson, sein Schwiegervater zu St. Jakob, sein Onkel zu Bellinzona, zwei seiner Söhne an seiner Seite zu Marignano. Auf seine Nachkommen ging seine Liebe zu den Wissenschaften und das Beispiel seines Glaubens über.

im 127. Psalm sagt, mein Brot mit dem Glauben an die göttliche Vorsehung würzen dürfen, indem ich ihre Wunder erzähle? Glaubet mir, euer Vater sparte, wenn er, statt in muthwilligem Zeitvertreib sein Gut, seine Zeit und seine Ehre zu verschwenden, die heiligen Stunden der Ruhe auf Schreiben verwendete.

Das Andenken der Schriftsteller, die eine so edle Sprache führten, muß uns theuer bleiben, obgleich sie von zweien, Bullinger und Tschudi, übertroffen worden. Egidius Tschudi wuchs zu Glarus unter zehn Brüdern, die sich alle in der Wissenschaft oder im Kriege ausgezeichnet hatten, und in einer zahlreichen weitern Verwandtschaft auf. Zwingli und Glarean waren seine ersten Führer gewesen. Als Jüngling gewann er schon seines Volkes Vertrauen, an dessen Spitze er im reifern Alter trat. Er stand nicht auf der Seite der Reform, die sein Vaterland zerrissen hatte: er beurtheilte sie als Staatsmann, und mußte, wenn er auch niemals bitter wurde, sie beklagen. Durch beharrlichen Fleiß vermehrte er unaufhörlich sein großes, schon frühe erworbenes Wissen. Da er in allen Kantonen die ausgezeichnetsten Männer zu Freunden hatte, erhielten die Schätze, die er als Geschichtschreiber anhäufte, beständigen Zuwachs. Wenn andere mit Vorliebe die Aufnahme beschreiben, die er am französischen Hofe fand, oder von der goldenen Kette reden, die ihm auf seiner Gesandtschaft der Kaiser Ferdinand um den Hals hängte, so bleibt es in unsern Augeu sein schönster Ruhm, daß er mit weiser, gewandter und fester Hand die erste diplomatische Geschichte der Eidgenossen schrieb [42]). Man hat Bullinger den Tschudi der Reformation genannt. Er gleicht indessen dem glarnerschen

---

42) Tschudi's Leben von Ildephons Fuchs.

Schriftsteller nicht. Für ihn ist die Geschichte des Vaterlandes nicht eine Aufgabe von erstem Range, sondern die Erholung von mühevollen Amtspflichten gewesen. Aber, wie seelenvoll sind seine Schilderungen, wie lebendig seine Gemälde aus der Gegenwart! Was er beschrieben, glauben wir selbst erlebt zu haben. Wenn er Tschudis historisches Wissen nicht erreicht, so übertrifft er ihn als Maler. Wenn er die Waage der Geschichte nicht eben so unparteiisch hält, so kömmt er ihm an Offenheit wenigstens gleich [43]).

Wenn diese Männer die Geschichte des Volkes schrieben, so lebten andere dem Studium der Natur; im Schweizerlande des Volkes Luxus und Paläste. Sie arbeiteten mit jener Leidenschaft, von der man beim Forschen nach ihren Geheimnissen befallen wird [44]). Die Alpen wurden damals zuerst von der Wissenschaft untersucht. Aretius, Rhellikan erklommen die Riesenberge des Oberlands [45]), und der letztere schilderte in einem Gedichte die Reise, auf der er die gelbe Gentiane und die Orchis mit dunkeln Blüthen entdeckt hatte. Vadian, Konrad Geßner, Jean Bauhain durchsuchten den Pilatus, der Pfarrer Fabricius zu Chur den hohen Galanda. Jean Bauhain war der Ahn jener Familie von Naturforschern und Aerzten, die während zwei Jahrhunderten [46]) die Universität von Basel verherrlichten, und an die Askle-

---

43) Bullingers Chronik ist neulich von Hottinger und Vögeli herausgegeben worden.

44) Das Vergnügen, das die Völker im Zustande der Kindheit oder der Barbarei am Wunderbaren finden, wird den weiter geschrittenen Völkern von den Entdeckungen in der Wissenschaft gewährt.

45) Besonders den Niesen und das Stockhorn.

46) Während sechs Generationen. Es waren Flüchtlinge aus der Picardie.

piaden des alten Griechenlands erinnerten. Wie die Gelehrsamkeit zum Genie, so verhielt er sich zu Geßner. Konrad Geßner war der Plinius jener Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften. Obgleich ihn Krankheit und Armuth niederdrückten, umfaßte er des Alterthums Wissenschaft und Litteratur, gleich derjenigen seiner eigenen Zeit, wie uns seine allgemeine Bibliothek, die Encyklopädie des sechszehnten Jahrhunderts, bezeugt. Es war das Zeitalter der großartigen Werke: denn der Glaube gab den Muth [47]), ein von Zerstreuungen freies Leben das Mittel, sie zu Stande zu bringen. Geßner legte den ersten Grund zur vergleichenden Philosophie der Sprachen und einer geschichtlichen Grammatik. Indem er lehrte, die Pflanzen nach den Organen der Befruchtung unterscheiden, schuf er die wissenschaftliche Botanik. Wenn er die natürliche Eintheilung der Thiere noch nicht kannte, so faßte er wenigstens ihre wahren Verhältnisse auf, und zeichnete die Anfänge der neuern Zoologie. Er bereicherte die Wissenschaft sowohl mit neuem Stoffe, als mit seinen feinen Beobachtungen [48]). Wie viele haben, ohne seinen Namen auszusprechen, aus ihm entlehnt, was ihnen einen Ruf verschafft hat [49])! Und was würde er vollbracht haben, wenn ihm, wie Aristoteles, die Schätze des Beherrschers der Welt, zu Gebote gestanden hätten! Cuvier hat mit allen seinen Hülfsmitteln weniger, als er, für die Wissenschaft geleistet. Aber, während auch die Umstände diese großen Namen verherrlichten, waren diejenigen, unter denen

---

47) Heutzutage meist die Liebe zum Geld.

48) Bewundernswürdig ist seine Genauigkeit überall, wo er selbst gesehen, besonders in Betreff der Schweiz.

49) Z. B. Aldovrandi.

Geßner lebte, seinem Ruhme nachtheilig. Seine Liebe zur Wissenschaft mußte alles ersetzen. Lange betrug sein Gehalt als Professor an der Schule zu Zürich nur dreißig Gulden. Keiner seiner Kollegen wurde so armselig bedacht; aber er war auch der bescheidenste von allen. In seinem ganzen Wesen drückte sich ein uneigennütziges, frommes, offenes Herz aus. Der weiteste Geist des Jahrhunderts hatte die kindlichste Seele. Sein von nächtlicher Arbeit und Leiden bleiches Gesicht erinnerte daran, ihm die Erleichterung zu verschaffen, um welche sein Mund niemals ansprach. Er erhielt sie erst, zu spät für die Wissenschaft, als die Besuche der vielen Fremden, die seinetwegen aus den fernsten Gegenden gekommen, und die Huldigungen von ganz Europa seine Vaterstadt Zürich darauf aufmerksam machten, daß Geßner von ihr geachtet zu werden verdiene [50]). Wir haben Mitleid mit dem Thiere, das eine Last ziehen soll, die über seine Kräfte geht; aber wenn wir die Tugend und das Genie an der Kette sehen, steigt unsere Klage zum Himmel, dessen Geschenk die undankbaren Menschen verkannt haben.

Das Wiederaufleben erstreckte sich auf alle Zweige des Wissens, und überall erhielten zugleich die Alten überwiegendes Ansehen. Bei der Rohheit der neuern Spra-

---

50) Geßner hat in seiner Epistel an Turner seine Werke uns verzeichnet. Sie waren auf eine längeres Leben berechnet, als das seine, das nicht einmal 50 Jahre erreichte. Mehrere sind unvollendet geblieben. Seine **Historia stirpium** kam erst 1754 heraus, nachdem sie durch viele Hände gegangen. — Cuvier, in der **Biographie universelle**, 17. — **Mémoires de Niceron.** — **De Thou.** — Biographien Geßners, von Simmler, Schmiedel und Hanhart. — Sein Briefwechsel mit Bausin, Aretius, Fabricius. — Briefe, manuscr., in der Bibliothek zu Bern **VI**, 59. — Vaterländische Sammlung, manuscr., 21 Bände fol. in der Kantonalbibliothek zu Lausanne.

chen, der Verworrenheit der damaligen Wissenschaft erschien das Alterthum in seiner ganzen Schönheit. Die Buchdrucker Basels, Froben, Hervagen, Oporin theilten die Schätze desselben [51]) mit bewundernswürdiger Zierlichkeit und Genauigkeit mit. Sie hatten sich zur Regel gemacht, kein Werk heraus zu geben, wovon sie nicht selbst den letzten Probebogen durchgangen hätten. Um ihnen die Stunden nicht zu verkümmern, die sie so edler Arbeit widmeten, entband sie die Stadt des Wachtdienstes. Das Eigenthum eines Buches blieb dem Herausgeber drei Jahre lang zugesichert [52]). Kaum hatten die Bände die Presse verlassen, so fanden sie zu Zürich und zu Basel ihre Ausleger: dort an Bibliander, Pellikan, den beiden Collin, hier an Bär, Plater, Borhaus, Sebastian Münster [53]), Phrygio, Myconius. Es war für diese Männer ein Cultus, eine heilige Lebensaufgabe. Ihrer Stirne

---

51) Livius, Seneca, Florus, Volaterra, Blondus, Procopius, später Willifrid von Sachsen; **Bedae opera**, 10 Folio. Hervagen erhielt für dieses letzte Werk ein kaiserliches und königliches Privilegium auf 10 Jahre. — Hier. Froben nahm zum Symbol zwei Hände, die einen Schlangenstab halten; Hervagen einen dreiköpfigen Merkur; Oporin einen Arion; Crispin zu Genf eine um einen Anker gewundene Schlange. — Oporin war Famulus von Paracelsus gewesen; obgleich selbst arm, ernährte er lange Zeit Castalion und seine zahlreiche Familie. Holbein machte Vignetten für Froben. Die schweizerischen Pressen waren den deutschen weit überlegen. — Opiarius war der erste Buchdrucker zu Bern (1530). Unter den Arbeiten seiner Presse befinden sich: die Chronik von Seb. Francke, 1539; **catalogus annorum et principum geminus**, von Anshelm. **Pellicani Rubeaquensis chronicon ad filium et nepotes**, Mscp. **Maittaire**, Ann. typogr. III. 208. — **Nicèron, mémoires.** — Ersch und Gruber, Encyclopädie.

52) Gesetz von 1531. Heute haben mehrere der großen Kantone der Schweiz kein Gesetz über das litterarische Eigenthum.

53) Schw. Museum 1790.

schien die Hand des Schöpfers den Charakter von Hingebung und Größe aufgedrückt zu haben. Ihr Feuereifer machte auf Erasmus [54]) und Vadian [55]) einen solchen Eindruck, daß sie glaubten, die Schweiz werde sich in der Litteratur einen nicht mindern Namen erwerben, als ihr die Waffen erobert hatten. Allein es fehlte die Originalität. Mit dem Studium der Alten verband man nicht immer dasjenige der Natur. Man übersetzte, man häufte eine große Gelehrsamkeit; aber diese Arbeit geschah nur an Nachahmungen, die zwar herrlich, aber doch nicht das ursprüngliche Gotteswerk waren. Man sprach mit Reinheit Latein und Griechisch, und vernachläßigte die Mutterſprache [56]). Ueber die Arzneikunst las man Hippokrates und Galen[57]). Die Rechtsgelehrten erklärten die verschiedenen Rechte der Herrschaften, der Korporationen, der Städte. Daß einige junge Schweizer das

---

54) An Zwingli 1514.

55) Vorrede zu seinem Pomponius Mela.

56) Sogar das Theater war hebräisch, griechisch oder lateinisch. Man gab den Plutus von Aristophanes, den Hiob des Zürcherischen Dichters Rüff, oder Gedeon, oder den vom Weine berauschten Noah. Die Schauspieler waren junge Bürger, die Dichter Schullehrer. Das Drama gehörte zur Erziehung. Unvermerkt wurde die klassische Form den Gegenständen der alten Mysterien angelegt, bald auch der Geschichte Karls des Großen, oder Roms, oder der vaterländischen. Die Charaktere wurden ausdrucksvoller, der Dialog rascher; man näherte sich dem modernen Drama.

57) Die Rathsprotokolle führen als etwas Neues die Zergliederung menschlicher Leichen an. Zu Basel wurde 1540 eine solche am Leichnam eines hingerichteten Mörders vorgenommen. Zu Genf baten die Chirurgen mehr als einmal um Leichen. Nicht selten wurde auf Kosten von Kranken experimentirt. »A Maria, le physicien a gâté plusieurs personnes; l'examiner". Registres de Genève, 29 Août 1541.

Recht zu Bourges unter Volmar studirt hatten, blieb zu Hause lange fast ohne Einfluß. Doch drangen einige Strahlen von Wissenschaft in die reformirten Städte, wo der Boden nicht mehr von dem kanonischen Rechte zugedeckt war[58]). Der Meinungsstreit hatte sich von der Schwelle des Allerheiligsten nicht mehr entfernt, und es schien, die Heftigkeit, die sich noch jüngst in den Schlachten entladen hatte, sei in den Kampf der Geister zurückgetreten[59]). Eifrig streute die Presse[60]) jene leichten Blätter aus, die in alle Stände dringen und mit den veralteten Ideen, deren Ansehen sie untergraben wollen, ihr Gespötte treiben. Mögen noch so viele Worte in den Wind gesprochen worden sein: am Ende hatte doch der Geist der Analysis sich geübt. Die Idee hatte ihren Weg gemacht, und die Erde war verjüngt worden.

Die Reform hatte nicht weniger die materielle Welt, als die moralische, in Bewegung gebracht. Die Zeit, die früher in den Schenkhäusern verloren gegangen; die Kräfte, die sich im Söldnerdienste abgenützt hatten,

---

58) Besonders zu Basel, wo Sebastian Brandt, Catiuncula, Zasius (1540—1545), der nachher Rath des Kaisers Ferdinand wurde, Bonifacius und Basil. Amerbach lehrten.

59) Zuweilen siegte wieder die Lust zu den Waffen. Brandt, Collibus, Professoren zu Basel, vertauschten die Feder mit dem Schwerdte.

60) Die Bibliotheken der Städte wurden um diese Zeit gegründet; die Stiftsbibliothek zu Zürich aus den Sammlungen von Zwingli und Pellikan; die zu St. Gallen aus 451 Bänden, die Vadian gesammelt. Erasmus vermachte Amerbach seine Bibliothek. Die Sammlungen in den Klöstern zu St. Gallen, Einsiedeln und St. Blasius vermehrten sich in derselben Zeit. Göldlis, Konrad Scheuber, S. 170. — **Deliciae urbis Bernae. — Hottingeri speculum tigurinum.**

wurden seit der religiösen Revolution auf Ackerbau und Industrie verwendet [61]). Da der Verkauf der Kirchengüter die Zahl der Eigenthümer vermehrt hatte, so wurde der Boden verständiger, glücklicher, zuweilen auch haushälterischer bebaut [62]). Zu Zürich, St. Gallen und in den Thälern von Appenzell wurden auf zahlreichen Stühlen der Flachs, der Hanf, die Baumwolle verarbeitet. Im Jahre 1535 stieg die Zahl der Stücke Leinwand, jedes von 135 Ellen, die zu St. Gallen gebleicht worden, auf 10,000 [63]). Schnell vermehrte sich die Bevölkerung. Man fing an, Kapitalien zu sammeln, und mit der Wohlhabenheit fanden sich auch die Ordnung und die Sparsamkeit ein. Die Vergnügungen wurden weniger ausgelassen, die Feste weniger lärmend. Zu Bern durften an Hochzeittagen nicht mehr, wie es Sitte gewesen, zwei- oder dreihundert Personen zu Tische geladen werden. Es begegnete nicht mehr, daß Offiziere für die großen Schulden betrieben werden mußten, die ihnen die Bänder an ihren verbrämten Beinkleidern verursacht hatten [64]). Der Landmann, der ein Heimwesen besaß,

---

61) **Après la réforme chacun a valu mieux. Police de Genève. per Bonivard.**

62) **P. v. Pierrefleur, passim. — Notizen aus den Archiven zu Zürich und Bern, in den Sammlungen von Gruner u. s. w. — Vaterl. Samml. VIII.**

63) Der Werth derselben wäre heutzutage 800,000 Gulden. Brief des Herrn Zellweger an Herrn Bowring. — Zu Zürich hatte die Revolution Bruns und die Theilnahme an den Kriegen der Eidgenossen den Handel verdorben, der im Mittelalter geblüht hatte; er hob sich wieder.

64) Z. B. Jakob von Stein. Obgleich die nach spanischer Art geschlitzten Beinkleider hundert Male verboten wurden, war der Gebrauch doch stärker als das Gesetz. Man hatte die kunstreichen Kragen, die eleganten Mützen, die Schuhe, die den Fuß weniger

setzte sich mit einigem Stolze an den Heerd, den er sein eigen nennen durfte, und richtete sich die Wohnung mit dem Gelde ein, das er früher für Ablaß oder zur Verschönerung der Hauptkirche ausgegeben. Er hatte bisher nur ein Strohdach besessen, unter welchem er nicht viel anders, als auf freiem Felde gelagert. Von Bettlern hatte das Land vor der Reform gewimmelt, nach derselben wurde es in Bern zum Sprüchworte: daß Dürftigkeit sich nur noch neben Trägheit finde [65]). Die letzten Spuren der Leibeigenschaft verschwanden vor dem Gesetze und der Arbeit [66]). Nach einer kleinen Zahl von Jahren zeichneten sich die evangelischen Kantone durch die Zeichen von Thätigkeit und Reichthum, die überall dem Auge begegneten, vor denjenigen aus, die den alten Glauben bewahrt hatten [67]).

---

bedeckten als zierten, angenommen. An der Seite trug man den italienischen Degen und den schweizerischen Dolch. Die Frauen trugen lange Gewänder, deren Schleppen von einem Pagen getragen werden mußten. Da der Luxus, der sich in Folge der Burgunder Kriege eingeschlichen, nicht durch die Beute bestritten werden konnte, so rechtfertigte man die Pensionen mit den neuen Bedürfnissen.

65) Gruners Manuscr. Anders im Waadtlande, wo die Verordnungen gegen die Bettler von sehr geringem Werthe waren, denn sie wurden gar nicht beobachtet. Pierrefleur.

66) Das Beispiel steckte die katholischen Kantone an. Arx, St. Gallische Geschichte III. 280. Besonders in den Alpen ist es wahr, was Montesquieu sagte: **Le suisse paye plus à la nature que le Turc au Sultan.**

67) Die Testamente zeigen die beträchtliche Zunahme des Vermögens. 1553 kaufte Steiger die Herrschaften Rolle, Mont, Rosey, Biere, Begnins, Guarnens, Sepey, Mollens, alle zusammen für die Summe von 250,000 Kronen. Zehn Jahre später kaufte er Munzigen und Wichtracht. Schw. Museum 1794, S. 895. Oft wurden die Söhne durch den Ehevertrag bevorrechtet, da das Erbrecht die gleiche Theilung der Güter vorschrieb.

Indessen würde dieser Aufschwung, so wunderbar er war, noch höher gegangen sein, wenn er nicht auf eine entgegengesetzte Bewegung gestoßen wäre. Seit den burgundischen Kriegen war es der Geist der Bürgerschaften geworden, sich zu Kasten zu bilden, und von dem Volke der Landschaften sich abzuschließen. Der durch den Krieg wie durch den Frieden, den Handel und die Pensionen sich mehrende Wohlstand der Bürger hatte diese Richtung befördert. In früherer Zeit, als der Klerus den beßten Theil des Erwerbes verschlang; als die Städte nur Lasten, wenig Reichthum und noch weniger Vorrechte hatten; noch oft der Feind bis vor ihre Thore kam, und die Bürger für kostbare Mauern und andere Anstalten sogar zwei vom Hundert von ihrem Vermögen steuern mußten, freute man sich, wenn neue Gefährten diese Lasten wollten tragen helfen, und die von der Pest und den Schlachten immer und immer gelichteten Reihen der Vertheidiger der Stadt wieder ausfüllten. Damals wurde noch jeder als Bürger anerkannt, der ein Haus in der Stadt besaß, ein Gewerbe trieb und in stürmischer Zeit unter die Fahne sich stellte. Aber seit der Krieg in die Ferne geworfen, die Bürger stolz auf ihr Vermögen geworden waren, und die Städte sich mit dem, was sie der Kirche abgenommen [68]), bereichert hatten, war auch der Zutritt zum Bürgerrechte im Verhältniß mit den Vortheilen, die es gewährte, von Jahr zu Jahr im Preise gestiegen. Die Korporationen der Handwerker ließen innerhalb der Mauern kein Gewerbe aufkommen, das ihnen gefährlich werden

68) In der schwierigen Lage von 1528 hatte Bern den Zweihundert eine große Gewalt eingeräumt, die auch nach überstandener Gefahr denselben blieb. Glurs Roggwyler Chronik. — Bern. Archive.

konnte [69]). Das Wiederlösungsrecht, das den Lehensherren zustand, wurde von den Bürgern gegen die Einsassen behauptet. Endlich hielten dieselben zusammen, jeden Fremden vom Antheil an ihren Vorrechten auszuschließen, und bestimmten unter einander den Sold des Taglöhners und des Arbeiters. Eine Art von neuem Lehenswesen bildete sich unter den verschiedenen Gliedern, von denen jedes das nachfolgende zurückdrängte. Indessen vermochten alle diese Hemmungen des jungen Wohlstandes, zu denen sich noch die Heimfallsrechte, die Zölle [70]), der Mangel an Straßen, die Menge von Gerichtsbarkeiten gesellten, den Fortschritt nur zu beschränken, nicht gänzlich aufzuhalten. In wenigen Jahren war dennoch eine Nation, die nur im wilden Kriege sich gefallen hatte, in ein arbeitsames Volk verwandelt, welches durch geregelte Lebensart und stille Sitten sich auszeichnete. Dieser Gegensatz fiel um so mehr auf, als die alten Schweizer die Bilder des kriegerischen Lebens in alle ihre Erholungen aufgenommen hatten. Sie verstanden es noch nicht, durch regelmäßige Uebungen auf einem Waffenplatze zum Kriege anzuleiten; sondern die Versammlungen des Volkes waren ihre Schule. Es wurde kein religiöses noch bürgerliches Fest gehalten, ohne daß jeder seinen Harnisch anlegte, und das Volk in seinen Vergnügungen

---

69) Schinz, Geschichte des Zürcherischen Handels. — Meisters Helvetische Geschichte, II.

70) Basel schaffte die Zölle 1542 ab. Doch 1546 verordnete es, daß keine Welschen mehr als Hintersassen aufgenommen werden sollen, ausgenommen sie seien reich und gewerbsam. Ohne eine Erlaubniß durfte sich der Baseler Bürger nicht im Auslande niederlassen, denn er hatte geschworen, anderswo weder Haus noch Küche, noch Bürgerrecht zu besitzen. Ochs, Geschichte von Basel.

etwas von den blutigen Spielen der Kämpfe sehen wollte. Die letzte Ausbildung gewann man auf den Schlachtfeldern selbst. Aber seit der Reform hing das Schwert an der Wand, wo es rostete, und aller Sinn war der Religion, dem Ackerbau, der Litteratur, den Werken des Friedens zugewendet [71]).

II. Die katholischen Kantone boten einen sehr verschiedenen Anblick dar. Noch immer beschäftigte sie vorzugsweise der fremde Kriegsdienst [72]), ja in erhöhetem Maße, seit die Reform das Feld der Werbung verengert hatte, und die Abgeordneten des Königs von Frankreich sich das, wofür sie sich früher an die ganze Schweiz gewendet, von einigen wenigen Ständen verschaffen mußten. Ihre Intriguen blieben nicht ohne Erfolg. Wir haben erzählt, wie im Jahre 1536 die kriegerische Jugend unter die Fahnen Franz I. [73]) eilte, ohne daß weder Gutsbesitzer noch Handwerker ihre Leute zurück halten konnten. Es hatten die weisesten Magistratspersonen nichts gegen eine Gewalt ausgerichtet, vor welcher die ihrige zurück treten mußte. Kaum hatten Bern und Zürich ihr Volk zu Hause behalten können. Die Väter des Vaterlandes drückten in der Tagsatzung ihre Entrüstung und ihren Schmerz aus: es waren in die Luft gesprochene Worte.

---

71) Von Rodt. Geschichte des Bernischen Kriegswesens. Milit. Archive. — Gruner, versch. Manuscr.

72) Die Eidgenossen brauchen einen Abfluß für überflüssiges Blut, meinte der Landammann Reding.

73) Die Hauptleute hatten geschworen, dem König gegen Jedermann zu dienen, so lange der Krieg dauern würde, und ihm zu gehorchen wie eigene Diener. Verkommniß der Hauptleute. — Balthasar, Chr. Luzern. Mscrp., S. 262. — Zellweger, Geschichte von Appenzell, II. S. 283. — Stadlin, Geschichte von Zug. — Keßler 463.

Bei Anbruch des Winters kamen die Söldlinge zurück, und erzählten zu Hause und in Schenken, welche Dienste sie dem König von Frankreich erwiesen; die einen in der Picardie, wo sie das belagerte Peronne entsetzt hatten, die andern in der Provence, wo sie unter Montmorency durch geduldige Ausdauer die kaiserliche Armee aufgehalten und, nachdem dieselbe durch Krankheiten zusammen geschmolzen, mit Verlust der Hälfte der Mannschaft über die Alpen zurück geworfen hatten[74]). Einige wiesen jedermann die goldenen Ketten vor, die sie für ihre Thaten bekommen[75]). Alle hatten die wilde Lust des Schlachtgetümmels kennen gelernt, und erregten das Verlangen darnach. „Was sollen wir uns abmühen, das Gebirge urbar zu machen? Ist es nicht besser, unter Trompeten und Trommeln ein Leben voll Ruhm und Abentheuer zu führen?" Durch diese verführerischen Töne ließ sich die katholische Schweiz leichtsinniger als jemals für die ungewissen Kriege gewinnen.

Die Städte gaben sich Mühe, sie zurückzuhalten[76]).

---

74) Jovius. — Du Bellay. — Zurlauben IV. — Tagsatzungsabschiede.

75) Neben den goldenen Ketten, hatte jeder Hauptmann 60 Kronen, jeder Lieutenant und jeder Fahnenträger ein Wamms und seidene Beinkleider erhalten. — Dem kaiserlichen Gesandten, Marnold, wurde nicht gestattet, zu Luzern zu wohnen; er nahm seinen Sitz in Baden. Balthasar, Luz. Chr. Mscrp. — Freiburg wagte es nicht, seine Leute, die unter Wernli und Vögeli, mehr als 1000 an Zahl, ausgezogen waren, zu strafen. Freib. Archive. — Zug verurtheilte Schönbrunner zu 1000 Kronen Buße, zum Verluste seines Schlosses „im Städtli", sowie seiner Rathsstelle und zum Gefängniß. Aber wurde das Urtheil vollzogen?

76) Tagsatzungsabschiede. — Hafner, Solothurner Schauplatz. — Berner Archive. Welsche Missiven. — Wie die Eidgenossen nach der Reform den Bund angesehen. Manuscr. — Prot. von Genf, Lausanne. — 1537 gaben Zug, Uri und Schwyz dem Könige Truppen; Luzern, Freiburg und Solothurn erklärten hingegen, sie

Zürich und Bern erklärten, sie würden ihre Bundesgenossen in keiner Gefahr, die der Söldnerdienst verschuldet, unterstützen, und wiederholten an der Tagsatzung, was Zwingli so oft von dem Fluche, den auf die Kinder die Väter geladen, von dem Sittenverderbniß und der vom Auslande genährten Zwietracht gesprochen, in welcher die Schweiz ihren Feinden zur Beute werden müsse. Die Pfarrer führten diese Sprache bis in die abgelegensten Dörfer. Auf die heiligen Schriften deutend, zeigten sie, daß die Stämme der Eidgenossen zwischen zwei großen Reichen wohnen, wie einst Israel zwischen Aegypten und Assyrien; daß ihnen die Weisheit gebiete, sich weder auf das eine, noch auf das andere zu stützen; daß ihre Kraft auf ihrer Eintracht, ihre Eintracht auf ihrem Glauben an Gott beruhe[77]). Auch die Lyrik schlug ihre Saiten. Kennt ihr sie noch, die Lieder unserer Väter? So erinnerten die Reformirten in ihren Versen. Wenn nur Gott für uns ist, war stets ihre Rede, und unsere Herzen ohne Haß; denn das ist unserer Siege Geheimniß. Als dies ihr Sinn war, brauchten wir noch keine Tagsatzungen ohne Ende; wir hatten alle dasselbe Herz. Nie waren wir furchtbarer dem Feinde, nie waren wir es weniger der Waise und der Wittwe. Es waren schöne Tage des Ruhmes, als der Ewige die Herzen bewohnte. Brüder, säubern wir unsere Hände von dem Gold der Könige, und kehren wir zu dem Ewigen um. Wir meinen ja

---

wollen warten, bis auch der König die Bestimmungen des Bündnisses erfülle, d. h. bis er bezahlt hätte, was er schuldig war. Glarus hatte geschworen, keine Pensionen anzunehmen; Appenzell sollte zur Mehrheit stehen.

77) Briefe aus jenem Jahre. — Archive und Bibliothek zu Bern passim.

nichts anderes, als was euch der heilige Einsiedler, Niklaus von der Flühe, gesagt [78]).

Nichts desto weniger folgten vierzehntausend Mann dem Grafen von Tende [79]) über die Alpen [80]). Sie unterwarfen den Franzosen Piemont, das Land eines Bundesgenossen. Sie bewiesen ihre Tapferkeit, wie immer. Als vor Veillane die Franzosen das Geschütz nicht auf eine Höhe, die das Schloß beherrschte, zu bringen wußten, kamen sie mit ihren Armen zu Hülfe, schossen Bresche und nahmen den Platz ein [81]). Der Gewinn des Feldzuges war der Friede von Nizza [82]), welcher Franz I. im Besitze von Savoyen und der wichtigsten Plätze des Piemontes ließ. Nachdem die beiden Monarchen sich Freundschaft geschworen, ging Karl V. den Freiheiten seiner Unterthanen zu Leibe, beschränkte die alten spanischen Kortes, unterwarf die flandrischen Städte, und würde sich gegen die Protestanten in Deutschland gewendet haben [83]), wenn nicht die Türken in Ungarn eingefallen wären und die Flotten der Barbaren die Küsten Italiens und Spaniens in Schrecken gesetzt hätten. Franz I.

---

78) „Der uns dis liedlin nuws gesang,
Ein gut alt Eidtgnoss ist er gnannt.
Er hats gar wohl gesungen.
Er hats von den Eidtgnossen gemacht;
Dess hat er sich wol besunnen.
Bern hatte den Gesandten Boisrigault bedroht, ihm das sichere Geleit zu entziehen, und ihn über die Grenzen zu schicken.

79) Claude, Bastard von Savoyen. 1537 und 1538.

80) Unter Kaspar Gallati, Hieronymus von Luternau aus Solothurn, Junker von Rapperswyl, Kaltschmidt u. s. w. Umsonst zogen ihnen Abgeordnete nach, um sie zurückzubringen; August 1537.

81) 28. Oktober 1538.

82) Juli 1539.

83) Mémoires de Ribier, 464.

zitterte bei dieser Nachricht. Er mußte von neuem den Krieg beginnen, und seine Gesandten warfen wie früher Gold und Versprechungen unter die Eidgenossen.

Der Türkenname war noch im sechszehnten Jahrhundert ein Schrecken für Europa [84]), wenn auch die Zeit schon längst vergangen war, wo der halbe Mond und das Kreuz zwei Welten gegen einander in den Kampf geführt hatten. Beide Riesenkörper waren zerrissen worden; und merkwürdigerweise war es der Ruf nach religiöser Reform gewesen [85]), bei welchem sich der Osten wie der Westen, der Süden wie der Norden, erhoben hatten. Aus den Wüsten von Adherbishan war ein Mann hervorgegangen, der Mahomeds Geist besaß, und Persien hatte in ihm den Sophi, den wahren Ausleger des heiligen Gesetzes, erkannt. In Afrika hatte sich ein Mönch als der Gesandte des Himmels angekündet, der den Koran von dem Schandmal menschlicher Auslegung reinigen sollte: seine Stimme war vom Meere bis zur Wüste gedrungen, und

---

84) Es war sprichwörtlich, daß wo das Pferd eines Muselmannes den Fuß hingesetzt, kein Gras mehr wachse. Die Barbaren wußten den Boden Griechenlands unfruchtbar zu machen, während die Freiheit die Schweizergebirge urbar machte.

85) In derselben Zeit trat in Lahore der Reformator Nanek auf, der den ursprünglichen Monotheismus der Religion der Braminen herstellen wollte. Er träumte sogar von einer Vereinigung der Hindus und der Muselmänner. **Sketch of the Sikhs, Asiatic Researches, XVI, 271. »He restored to virtue her strength, established one mode of salutation."** Es gelang aber nicht. Die Sikhs beten den an, der keine Anbetung, als für Gott, zugab. — Im Buddhismus fand um dieselbe Zeit die zweite Incarnation des Lama statt. Mehrere hundert Millionen Menschen beten noch immer in dem Dalai, Lama von Hassa, die Einheit der göttlichen Dreieinigkeit, den lebendigen Budda an. **Hodgson, notice sur la langue, la littérature et la religion des Bouddhistes.**

als diejenige eines Propheten und eines Königs von den Völkern des innern Landes und von den maurischen Städten angehört worden. Die Zeiten waren vorbei, wo man von den Säulen des Herkules bis ans Ufer des Ganges nur einen Ismael kannte, und allmälig zogen sich jene Banden, vor denen Europa so lange gebebt, nach Asien zurück. Gleichwohl gab es noch immer auf zwanzig Meilen vom Ufer des Mittelmeeres keine Familie, die nicht jeden Abend mit der Angst zu Bette ging, daß in der Nacht ihre Hütte von den Barbaresken überfallen würde [86]). Man hatte die Einnahme von Konstantinopel noch so lebhaft vor Augen, daß die Stadt Lausanne, als sie vor einigen Jahren um Hülfe gegen die Ungläubigen angesprochen worden, geantwortet hatte: den Türken kann niemand widerstehen [87]). Nie hatte man sie mehr gehaßt. Nun erschien aber vor der Tagsatzung der Gesandte des Kaisers, Battista von Genua, mit Belegen für die unerhörte Versicherung, daß der König von Frankreich mit dem Sultan ein Bündniß geschlossen [88]). Dieses Verbrechen war durch die Papiere der nach Konstantinopel abgeordneten Gesandten Franz I. an den Tag gekommen, die in Italien auf ihrer Durchreise ermordet worden waren. Der Kaiser zweifelte nicht, daß unter diesen Umständen die Schweizer zur Vertheidigung des christlichen Namens auf seine Seite treten würden, und

---

86) **Sismondi, histoire des Français, XVI. — Jovius. — Robertson, Charles V.**

87) **Ruchat, histoire de la réformation de la Suisse.**

88) Und mit den Protestanten. **Lettres interceptées du gouvernement français, en faveur des insurgés de l'Allemagne,** in den Archiven von Simancas, Bd. 4. — Tagsatzungsabschied, 1542. — Rincons Ermordung durch die Leute des Herzogs von Mailand war nur der Vorwand des Krieges.

hielt es gar nicht für möglich, daß der Freund von Soliman von ihnen Hülfe erhielte. Ohne Unterschied des Cultus erhob sich Deutschland. Es hatte sich eine Kriegssteuer aufgelegt, und die Kammer zu Speier ermahnte unter Androhung der Acht die Städte Basel, Schaffhausen, Mühlhausen, die Aebte von St. Gallen, von Disentis und von Chur, ihren Beitrag als Reichsglieder zu entrichten. Mit Entrüstung antworteten die Eidgenossen auf diese Zumuthung: Wir hoffen, daß man uns friedlich eine theuer erworbene Freiheit genießen lassen wird, die wir mit aller Kraft zu vertheidigen gesonnen sind. Wir werden nicht gegen die Türken ziehen; es ist nicht an uns kleinen Gemeinden, uns in ferne Unternehmen zu stürzen, und das Schicksal unsrer Eidgenossenschaft aufs Spiel zu setzen [89]). — Noch niemals, scherzten einige Kriegsleute, haben wir Türken in der französischen Armee gefunden [90]). Und unterdessen erhob sich mit trunkener Begierde die kriegslustige Jugend der Alpen auf die Einladung der Boten des Königs. Vergebens suchte die ernste Stimme eines Einsiedlers zwischen dem Geschrei der Werber und dem Lärme des Auszugs sich vernehmlich zu machen. In allen Jahrhunderten haben die malerisch einsamen Thäler Unterwaldens einzelne Männer in ihre Schatten gelockt,

---

89) Sie hatten dieselbe Antwort Paul III. gegeben, der sie zu Werkzeugen seiner Politik zu machen suchte: „Wir mögen uns nicht mit den Streitigkeiten der Fürsten abgeben; wir werden unser Land vertheidigen!" Doch gaben ihm 1537 die sieben Orte und Wallis dreitausend Mann gegen die Türken.

90) Sleidan XV. Sie riethen dem Kaiser, dem französischen Gesandten Gehör zu schenken. — Arx, Geschichte von St. Gallen, S. 288. Schreiben der Eidgenossen an den Kaiser Ferdinand. 1543. — 1547 hob Karl V. alle Dekrete gegen die schweizerischen Angehörigen auf. — Stettler.

die dem Ziele ihrer irdischen Reise schon nahe waren, und noch in stiller Sammlung und in Betrachtung der ewigen Wahrheiten sich auf den Himmel vorbereiten wollten. Damals lebte ein Enkel von Niklaus von der Flühe, Conrad Scheuber, in solcher Einsamkeit [91]). Bis ins sechszigste Jahr hatte er auf musterhafte Weise seine Pflichten gegen Familie und Staat erfüllt. Die Gemeinde seines Volkes hatte ihn wider seinen Willen zum Landammann gewählt. Nachdem er diese Stelle wieder abgelegt, und von seiner Familie die Erlaubniß erhalten, hatte er den Dingen dieser Welt entsagt. In seiner Jugend hatte Scheuber allen großen Schlachten der Eidgenossen in Schwaben und in Italien, zuletzt der von Marignano beigewohnt; aber durch den Anblick der Entsittlichung, die der fremde Kriegsdienst verursachte, war er am Ende, wie Zwingli, zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Himmel denselben verdamme [92]). Franz I. war in seinen Augen ein großer Seelenmörder. Man versichert, daß er durch Erleuchtung von oben die Rache Gottes auf das königliche Haus hernieder steigen und die Krone vom Haupte der Valois fallen sah; ja daß er sagte, des Königs Söhne und Enkel werden kein hohes Alter erreichen und keines natürlichen Todes sterben. Nachdem die Prophezeihung in Erfüllung gegangen, führte ganz Unterwalden sie im Munde; aber an dem Tage, wo

---

91) Conrad Scheuber, von Göldlin. — Bustinger, Geschichte von Unterwalden. — Vaterl. Samml. — **Murer, Helvetia Sancta, p. 413.** Seine Hütte war ob Alpellen auf der Bettelreute. Er aß weder Fleisch, noch Eier, noch Fische.

92) Man darf die Frage aufwerfen: ob die Reform ohne den Söldnerdienst nicht die ganze Schweiz eingenommen haben würde? Scheuber und Bullinger waren nicht sehr verschieden.

die Lippen des heiligen Mannes sie aussprachen, eilten die Söldner, ohne auf die Mahnung zu achten, zahlreicher als jemals der französischen Armee bei Avignon zu [93]). Der Gesandte Maillard [94]) verschaffte sich von der Mehrheit der Tagsatzung ein Schreiben, das ihnen empfahl, im Dienste des Königs sich nicht zu schonen [95]).

Der Feldzug war unglücklich. Franz I. griff, seine Kräfte theilend, zu gleicher Zeit in Piemont, in Flandern und an den Pyrenäen an, und richtete die Schweizer

---

93) »On est ici dans une forte opinion que les enfans de la reine ne vivront pas à cause que les astrologues prédisent leur mort." Mémoires secrets, bei Cimber und Danjou, Archives curieuses.

94) An des kranken Boisrigault Stelle. Maillard suchte die Walliser zur Eroberung des Aostathales zu bringen, und Bern durch das Anerbieten eines Verkaufes von Neuenburg zu gewinnen. Er erhielt aber von Bern, und zwar mit Mühe, nur die Erlaubniß zum Durchzuge von fünfzehnhundert Mann. Zürich verweigerte jeden Durchzug. S. Tschudi's Leben von Fuchs. — Als Franz die Absicht zeigte, in die Freigrafschaft einzufallen, baten ihn die Kantone einstimmig, daß er ihnen die unangenehme Mühe, sich über diesen wichtigen Gegenstand zu erklären, ersparen möchte. — Im Juni 1544 wurde ein Neutralitätsplan für die Freigrafschaft und Besançon von den Mächten angenommen. Tagsatzungsabschied. — Lauffer, Stettler. Durch eine Verordnung suchte man wieder einige Disciplin unter die Fahnen zu bringen. Faßbind, Geschichte von Schwyz, IV, 360.

95) Marino Cavalli, in den Document. ined., Venez. Gesandtschaftsberichte, S. 305, sagt: der König liebe die Schweizer nicht, da er sie für ungehorsam und wenig treu halte; er bediene sich ihrer nur im äußersten Falle. Auch Giustiniano sagt: da er den Schweizern nicht traue, so möchte er sie im Kriege nicht in seinem Heere haben, und nicht zu Hause wissen, während seine Armee außer den Grenzen sich schlage. — Später loben hingegen Brantome, Davila und die meisten französischen Historiker die Treue der Schweizer eben so sehr, als ihre Tapferkeit. Davila, II, 190, 257.

auf diesen letzten Punkt. Obgleich es die schönste Armee war, die je unter seinen Fahnen gestanden, schmolz sie doch ruhmlos in der Belagerung von Perpignan zusammen. Die Hülfstruppen, welche zurückkamen, waren verdrossen, daß keine Gelegenheit vorgekommen, ihren Muth zu beweisen [96]). Im nächsten Jahre (1543) halfen sie Maubeuge und Luxemburg einnehmen und das belagerte Landrecy entsetzen. Sie waren zum erstenmal in Regimenter getheilt [97]). Der König überhäufte sie mit Lobsprüchen. Er behielt nach seiner Gewohnheit, bevor er sie entließ, die einflußreichsten Hauptleute noch einige Zeit bei sich, schmeichelte ihnen, schmückte sie mit Ketten, und war anstatt des Soldes, der in der Regel rückständig blieb, mit jenen französischen Worten freigebig, die unsere Väter so oft für Gold empfangen haben. Zu Hause rühmten sich diese Tapfern der Schmeichelreden des Fürsten, und lobten seine große Seele und seine Zuneigung zu seinen Herzensfreunden, den Eidgenossen. Alle Freigebigkeit war für sie gewesen, den Soldaten nur die Entbehrung geblieben. Diese stellten sich die nächsten Jahre in geringerer Menge unter seine Fahnen; allein diesen weniger zahlreichen Truppen war der Lorbeer vorbehalten, den die ersten Banden nicht mehr hatten pflücken können.

Als Franz I. im Anfange des Winters 1543 seine Hülfstruppen entließ, hatte er sieben Kompagnien unter dem Befehle Ulrichs vom alten Hause von Hohensax behalten, und nach dem Piemont geschickt, wo seine Angelegenheiten sich in sehr schlechter Lage befanden. Del

---

96) Zurlauben, IV, 200. — Sismondi, XVI. — Schmeichelhafter Brief des Königs, vom 15. Oct. 1542.

97) Unter Ph. v. Hohensax, Hieron. v. Luternau und Herkules v. Salis.

Guasto hatte die Franzosen vollends über die Alpen zurückgeworfen, und nur wenige Städte, unter denen sich Mondovi befand, blieben ihm noch zu erobern. Da er einen Boten aufgefangen, der dem Kommandanten dieses Platzes Befehle brachte, verfälschte er dieselben. Der Kommandant, der eine Aufforderung erhielt, seine Leute durch eine gute Kapitulation zu retten, ergab sich. Der verrätherische Del Guasto brach den Vertrag, und ließ die Soldaten der Garnison, zu welcher auch Schweizer gehörten, plündern und kaltblütig viele niedermachen. Diejenigen, die davon kamen, behielten den Namen Mondovi im Gedächtniß. Nachdem die Kaiserlichen noch Carignano eingenommen und befestigt hatten, rüsteten sie sich, über das Gebirge zu gehen, und durch Savoyen einen Angriff auf Lyon zu machen. Der französische Hof gerieth bei diesen Nachrichten in Bewegung. Ein feuriger Adel bot sich dem Könige an, der ihrer jungen Kampflust einen Prinzen, jung und glänzend wie sie, zum Führer gab. Die Armee, die d'Enghien befehligen sollte, wurde aus wenigen, aber auserlesenen Truppen gebildet. Sie bestand aus fünftausend Gaskoniern, einer eben so großen Zahl Schweizer, viertausend Soldaten, die der Graf Michael von Greyerz ausgehoben, und dreitausend Italienern. D'Enghien zog gegen Carignano. Guasto's Plan war, über den Po zu gehen, so daß er zwischen die Stadt und die Alpen zu stehen käme; der französischen Armee ihre Verbindung mit Saluzzo abzuschneiden, woher sie ihre Lebensmittel bezog, und sie in ein verheertes und ausgehungertes Land zu werfen. Er war voll Hoffnung, da er bemerkte, wie scheu der französische General eine Schlacht vermied. D'Enghien hatte wirklich Befehl, die einzige Armee, die den Süden Frankreichs deckte, nicht auszusetzen; allein, da er bei diesem Verhalten sich be-

ständig im Nachtheile gegen den Feind befand, ward er dessen überdrüssig, und ließ durch Montluc den König um die Erlaubniß zur Schlacht ersuchen. Montluc redete den König auf seine gaskonische Weise an: Wir sind sechstausend Kinder von der Garonne und dreizehn Fahnen Schweizer, wahrhaftig Leute, auf die Ihr etwas zählen könnet, und die bis zum letzten Hauche ihres Lebens streiten werden. Freilich für die Italiener, Provenzalen und Greyerzer verbürge ich mich nicht; aber ich hoffe, Sire, daß sie es eben so gut machen werden, als wir, wann sie uns voransehen werden. Wer soll denn zehntausend Mann tödten können, die alle entschlossen sind, zu siegen oder zu sterben? Während dieser Rede schlug er mit seinen Armen um sich, als wenn er sich im Schlachtgewühle befände, so daß der König und der Dauphin lachen mußten. Am Hofe von Frankreich haben die schönen Räthe, leichter als die guten, immer Eingang gefunden. Sie dürfen sich schlagen: war dem Könige entfallen. Sogleich wollten alle Edelleute, die am Hofe, dabei sein. S. André, Dampierre, Chartres, Coligny, die Bonivets reisten alle nach Italien. Die Armeen begegneten einander am Ostermontag, den 14. April 1544. Ein Hügel trennte sie noch, bis der Feind, ihn zu besetzen, den Franzosen zuvor kam. Als die Sonne aufging, hatte Guasto am Abhange sein Heer in Schlachtordnung gestellt: zur Linken zehntausend Italiener unter dem Fürsten von Salerno; in der Mitte eine gleiche Zahl Landsknechte unter Madruz; auf dem rechten Flügel sechstausend Deutsche und Spanier, die in den Schlachten alt geworden. D'Enghien stellte seine Gaskonier gegen die Italiener auf, die Schweizer gegen die Landsknechte, die von Greyerz gegen die Veteranen. Er selber hielt sich zwischen den

Schweizern und den Greyerzern, denen er mißtraute [98]). Auf beiden Seiten war das Geschütz vor die Fronte, die Reiterei auf die Flügel gestellt worden. Beinahe fünftausend Schützen scharmützelten zwischen den beiden Heeren mehrere Stunden lang mit wechselndem Glücke.

Die Franzosen wurden endlich des Wartens müde, und nur ungerne hörten ihre Anführer noch auf die Vorstellungen des Hauptmanns Fröhlich, der an diesem Tage die Schweizer befehligte. Wenn wir vorgehen, sagte er, so gerathen wir unter die feindlichen Batterien; und da meine Leute nicht gewohnt sind, das Geschützfeuer auszuhalten, so würden sie gerade auf die Stücke zulaufen, in Unordnung gerathen und die Flanke bloßgeben: wir wollen lieber warten, bis die Landsknechte selbst hervorkommen und sich zwischen ihren Kanonen und uns befinden [99]). Man billigte die Meinung, und sah auch nach einiger Zeit die Landsknechte, wie Fröhlich vorausgesetzt, den Hügel herunterstürmen. Sie zu empfangen, drängten Schweizer, Gaskonier, Franzosen ihre Reihen mit ge-

---

98) v. Alt, VIII, 48, macht Graubündner aus den Greyerzern, und Hr. v. Sismondi, XVII, 186, Waadtländer. Es war ein Theil des Waadtlandes freiburgisch geworden, nnd seine Leute dienten nun unter Freiburg; der andere Theil war zu Bern gekommen, wo strenge Verordnungen gegen die Werbungen bestanden. Wahrscheinlich hatte Michael v. Greyerz aus allen Theilen Leute gesammelt. Greyerz allein hätte nicht viertausend Mann liefern können. »Non multi usus et subagreste militum genus," sagt Jovius. Ihr Anführer Cugy fiel. Michael v. Greyerz war nicht dabei.

99) Die französischen Historiker nennen ihn Forli, Furli, Froli. Die Theilnehmer an der Schlacht (Montluc, Vieilleville, Tavannes, Du Bellay) schreiben sich selbst die Ehre zu. Doch ist Du Bellay so ehrlich, zu gestehen, daß er den Rath, der den Sieg gab, Froli verdankte.

senkten Speeren zusammen. In diesem Augenblicke übergab Jakob Fegeli das Panner von Freiburg, das er trug, mit Erlaubniß seiner Obern an Johann Farnecker, und stellte sich in die vorderste Reihe [100]). Bewunderungswürdig empfingen die Schweizer, nach ihrer Weise den Speer in der Mitte haltend [101]), die furchtbare Masse, den wüthenden Stoß; griffen dann selbst [102]) an, und brachen und warfen die deutschen Kolonnen, welche die französische schwere Reiterei nun vollends zersprengte. Unterdessen bot der rechte Flügel seine Fronte dem Fürsten von Salerno dar; der linke wich vor den alten Soldaten Karls V. Beim Anblick dieser furchtbaren Banden hatten die Italiener, ohne deren Angriff zu erwarten, die Flucht ergriffen. Auch jene neu geworbenen Hirten, die auf den Ruf des Grafen von Greyerz ihre Berge verlassen hatten, schienen den Kanonendonner, den viele von ihnen zum erstenmal vernommen haben mögen, nicht auszuhalten [103]); als d'Enghien, der nie seine Augen von ihnen abgewendet hatte, wie der Blitz auf die kaiserlichen Veteranen hinstürzte. Es flogen die jungen Edelleute ihm nach, die ihn umgeben hatten, und drangen im Feuer des Wett-

---

100) Freiburgische Anekdoten, Manuscr.

101) Die Deutschen faßten den Spieß am Ende. Montluc. Uebrigens hatten die Landsknechte die schweizerische Taktik in vielen Stücken nachgeahmt. Pirkheimer.

102) Tavannes, S. 67.

103) »Les capitaines et autres gens de bien des dicts Gruyériens s'efforcèrent à les faire retourner; et voyant qu'il n'y avait ordre, à grands coups de hallébardes en tuèrent plus de quarante; puys s'en vindrent ranger avec l'armée, où ils firent tellement leur devoir qu'ils y démourèrent." Archives curieuses de Cimber et Danjou, III. La journée de Cérisolles.

eifers ganz durch den Feind hindurch, ohne zu bemerken, daß die Greyerzer, anstatt ihnen zu folgen, schon in der Flucht begriffen waren. D'Enghien, da ihm ein Hügel den größten Theil des Schlachtfeldes verbarg, hielt alles für verloren. Doch ordnete er seine Truppen, warf sich in den Feind zurück und erreichte wieder seine Bataillone. In demselben Augenblicke erschienen die Schweizer, nachdem sie die Landsknechte besiegt hatten, in den Flanken der Spanier, die nun ebenfalls zurückwichen und nach einigem Widerstande flohen. Alles nahm an der Verfolgung Theil. Mondovi! Mondovi [104])! schrien die Schweizer, und ermunterten einander, ihre so verrätherisch, so feige gemordeten Brüder zu rächen. Wüthend, ohne Gnade zu geben, verfolgten sie bis in die Arme der Franzosen die Unglücklichen, die ihre Zuflucht dort suchten. So endigte die Schlacht von Cerisolles. Zwölftausend Leichen und Verwundete bedeckten das Feld. Die Schweizer hatten nur wenig gelitten. Ulrich von Hohensax, an Muth seinem heldenmüthigen Vater gleich, der die Eidgenossen in mancher Schlacht befehligt, war durch eine glückliche Wunde von einem ungeheuern Kropf geheilt worden: er bemühte sich während des Restes seines Lebens, als Freund von Bullinger und der Reform, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen [105]). Fröhlich wurde im Angesicht der Armee zum Ritter geschlagen [106]). Er hatte kurze

---

104) »Les Suisses si furieux frappèrent, cryant Mondovi, Mondovi, qu'en moins d'une bonne heure furent tous les lansquenets mis en pièces ou priz." Ibid.

105) Conservateur suisse, XII, 70.

106 Der König nahm ihn in seine Garde auf, um ihn immer neben sich zu haben. — Fröhlich war von Riespach bei Zürich. Vaterl. Samml. — Er eilte nach der Schweiz mit dem Schlachtberichte, und bewarb sich in mehr als einer Stadt, namentlich zu

Zeit vorher sein Dorf als ein armer Zimmermann verlassen, ohne mehr Habe, als die nothdürftigen Werkzeuge seiner Kunst, mit sich zu führen. Da er als Söldner nach den Verordnungen von Zürich, dem er angehörte, strafbar geworden, so nahm ihn Solothurn freudig unter seine Söhne auf. Durch den Sieg von Cerisolles war Italien den französischen Waffen geöffnet worden, und die eidgenössischen Krieger warfen um so zuversichtlicher ihre lüsternen Blicke wieder auf die reichen Ebenen der Lombardei, als es hieß, sechstausend Graubündner seien in des Königs Dienste getreten. Allein es kam Befehl, sie zu entlassen, und dem Könige, der im Norden bedroht war, seine italienischen und französischen Banden zu schicken. Mit Schmerz machte ihnen d'Enghien diese Eröffnung, der ihnen noch den Sold von drei Monaten und überdieß das Geschenk schuldig war, das nach einer gewonnenen Schlacht ihnen gehörte. Er mußte sie nun mit dem Versprechen, ihr Geld ihnen zu Hause bezahlen zu lassen, zurückschicken [107]). Einige Beute war alles, was diese Tapfern von einem Siege davon trugen, den Frankreich ihnen verdankte. Hingegen waren durch denselben die Eroberungen Berns gesichert worden. Die Schweizer hatten für Bern und die gemeinsame Freiheit gestritten. Sie hatten das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt. Es wird dieß ihre Rolle noch mehr als einmal sein [108]).

Bern, um das Bürgerrecht für seine gute Botschaft. Bern wollte ihm dasselbe schenken, wenn er sich den Gesetzen der Reform gegen den Söldnerdienst fügen würde, wozu er sich aber nicht verstand. Stettler, Manuscr. 1544.

107) Die Obersten hatten ihren Soldaten den Sold vorgestreckt.

108) Du Bellay, S. 87. — Montluc, I, lib. II, S. 141. — Jovius liber 44. — Belcarii, liber XXIII, 347. — Feronii, liber

Nach der Schlacht von Cerisolles zog sich der Krieg in den Norden von Frankreich, welchen der Kaiser und der König von England angegriffen hatten. Hier trafen neue Niederlagen die entmuthigten Franzosen. Ihr König, der weniger durch die Jahre [109]), als durch seine Ausschweifungen gealtert, mußte den Frieden annehmen, den ihm der Kaiser bot. Karl, welchen die Angriffe Frankreichs von seinem Vorsatz abgezogen hatten, die kaiserliche Macht in Deutschland herzustellen, willigte in Abtretungen, die ihm niemals die Waffen entrissen hätten. Er gab dem Herzog von Orleans, mit der Hand einer Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause, Mailand zur Aussteuer. Der König entsagte seinen Ansprüchen auf Neapel und auf die Erbschaft des Hauses Burgund. Die savoyischen Staaten wurden Karl III. zurückgegeben. Beide Monarchen wollten sich darauf die Hand reichen, um den katholischen Glauben aus seinen Gefahren zu retten. Der Friede mit dem Kaiser wurde unter diesen Bedingungen zu Crespi den 18. Sept. 1544 unterzeichnet. Allein der Tod des Herzogs von Orleans machte es unmöglich, die Bestimmungen desselben auszuführen. Mit dem Könige von England wurde er nach einem Feldzuge in der Picardie geschlossen, woran zehntausend Schweizer und sechstausend Bündner Theil genommen. Der Rest dieser Hülfstruppen, den die Kämpfe verschont hatten, mußte, ohne seinen Sold erhalten zu haben, den Heimweg durch verwüstete und aufgezehrte Provinzen antreten, auf welchem noch viele

---

IX, 212. — Paradin. — Robertson, Charles V. — Saluces, hist. milit. du Piémont, II, 196. — Bern. Tasso, lettere. — Stettler, II, 127, 196. — Zurlauben, IV, 207. — Mai, IV, 201. — P. v. Pierrefleur, 1548.

109) Tavannes.

dem Hunger erlagen. Die wenigen, welche nach Hause kamen, waren bleich, entstellt wie Todtenbilder [110]).

Jedes Jahr zog auf diese Weise eine unruhige Jugend in den Dienst des Königs, wo ihr Blut vergossen wurde; und jedes neue Jahr wurden in den Kantonen, um sie willig zu erhalten, große Summen ausgetheilt. Die geschickten Unterhändler wußten dieses Geld immer da, wo die Gewalt war, anzubringen. In den demokratischen Kantonen wurde es dem Volke überlassen [111]); in denen, die eine Aristokratie regierte, unter die Mitglieder der Räthe vertheilt. Zu Freiburg erhielt der Schultheiß hundert Livres, jeder Senator fünfzig, die Rathsglieder zwanzig oder dreißig; das übrige fiel in die Staatskasse und bildete den Drittheil ihrer Einnahme. Der große Handel, den Freiburg getrieben, wurde durch diese neue Industrie ins Stocken gebracht. Noch jüngst waren in der Gerberzunft siebenhundert Gesellen eingeschrieben; es wurden jährlich zwei- bis dreihunderttausend Stücke Tuch verfertigt [112]); die Stadt hatte eigene Hallen zu Genf, zu Zurzach; die Medicis zu Florenz liehen ihr Gelder [113]); aber der blühende

---

110) Vaterl. Samml.. — Faßbind, Geschichte von Schwyz, IV, 370.

111) Es erhielt z. B. jeder Appenzeller einen Gulden. Im Jahre 1535 gab es in Appenzell 8566 männliche Einwohner zwischen 16 und 60 Jahren. Walser. — Mehrere schlugen den Gulden des Königs aus, weil sie von ihrer Arbeit leben können.

112) Die Stadt kaufte dieselben auf, nicht um ein Monopol zu treiben, sondern um das der Privatleute zu hindern. Freib. Archive. — Schw. Jahrbücher, Sept. 1823.

113) Nach seiner Aufnahme in den Schweizerbund hatte Freiburg ein Stück weißes Tuch an Niklaus von der Flüe, und ein Stück graues an seinen Gefährten geschickt. — Die Eichenwälder um die Stadt gaben die Lohe, die reiche Weide das Vieh. Die Wolle wurde in Genua und Arles gekauft. Die ungefärbten Tücher gingen nach Deutschland, die gefärbten nach Carcassone und nach Italien.

Wohlstand [114]), der bessere Anbau des Landes, der Friede in den Familien, die Eintracht im Staate waren leichtsinnig für ein Leben von Abenteuern, für blutige Spiele und für Hoffnungen auf ein oft trügerisches Vermögen aufgegeben worden [115]). Es waren immer nur wenige, die auf diesem Wege zu Ansehen und Reichthum gelangten; theils einflußreiche Beamte, welche heimlich besoldet wurden, theils dienstfertige Offiziere, auf welche es Ketten, Geschenke und Beweise des königlichen Wohlwollens regnete. Nur diejenigen, die schon mächtig waren in den Kantonen, wurden es immer noch mehr. Ein kriegerischer Anhang bildete sich um jeden von ihnen [116]). Die Hand, die von der des Königs gehalten worden, drückte die Hände der niedrigsten Hirten der Alpen. Die Sitten der Höfe nisteten sich zwischen der republikanischen Einfachheit; die Gewohnheiten der Lager drangen bis in das Hirtenleben.

In Unterwalden wurden die Verträge noch immer ohne Urkunde und ohne Eid geschlossen; und doch kannte man kein Beispiel eines Betruges [117]). Noch immer wurde der Korb mit Nüssen und gedörrten Früchten jedem vorgesetzt,

---

114) Ufleger, über den Kriegsdienst der Schweizer, im Schweiz. Museum, 1816. — Giustiniano (Memoiren der venetian. Gesandten in den **Mémoires inédits sur l'histoire de France**) schätzt auf 19900 Thaler die an die einzelnen Kantone bezahlte Summe, auf 60,000 Thaler die Pensionen, wozu noch eine beträchtliche Summe für die Beilegung alter Zwiste kam. Im Ganzen verwandte der König auf die Hülfe der Schweizer fast eben so viel, als auf sein Vergnügen, 150,000 Thaler.

115) Die Söldner bringen öfter die Pocken, als Geld, zurück; daher sie diese Krankheit ihren Sold genannt haben.

116) Reichthum und Armuth führen zu Knechtschaft. — Vaterl. Samml.

117) Vor nicht langer Zeit war es, Engelberg ausgenommen, noch so Businger und Zelger.

der des Weges kam. An der Fastnacht der Armen brachten die Reichen auf den Dorfplatz Milch, Mehl, Holz; vermummte Leute machten daraus Butter, geschwungenen Rahm, Kuchen; darauf wurden an Tischen die Armen von den Reichen bedient, und am Ende tanzte alles unter einander [118]). Allein das junge Geschlecht hatte auch neue Feste nach seiner eigenen Weise aufgebracht. Die Gesellschaft des großen unüberwindlichen Rathes trat jedes Jahr am schmutzigen Donnerstag in Amtstracht zusammen, um ernsthaft über die gewöhnlichsten Dinge zu rathschlagen. Der Abt von Engelberg wurde dabei als Bischof in partibus vorgestellt. Ein silberner Becher, worauf die Namen der Hauptleute aus den burgundischen Kriegen eingegraben waren, kreiste unter den Söhnen derselben [119]). Zu Zug verkündete man jedes Jahr am Tage des heil. Oswald die Namen aller Helden, die auf den Schlachtfeldern gefallen waren [120]). Zu Schwyz empfing die Legende den Menschen in seiner Wiege, und verjüngte ihn noch unter seinen weißen Haaren. Das ganze Land war in Bruderschaften getheilt, die ihre Fonds, ihre Festtage und Wallfahrten hatten. Am Sonntage besuchten sie sich.

---

118) Die drei Kilbenen (Kirchen-, Schützen- und Aelpler-Kilbene) wurden beim Herunterkommen von den höheren Alpen gefeiert. Nach dem Gottesdienste entfaltete man die St. Wendelins-Fahne, steckte die Tannreiser auf, und setzte sich zur Tafel. Auch die Armen wurden nicht vergessen. Am folgenden Tage wurde für die im Jahre verstorbenen Brüder ein Gottesdienst gehalten. — Meist kamen noch die Tagsatzungsgesandten zu Fuß, den Stock in der Hand, den Sack auf dem Rücken. Bufinger.

119) Die Franzosen nahmen 1798 den Becher mit sich, ohne dadurch die Gesellschaft zu zerstören. Auch Appenzell hatte seine Narrengemeinde.

120) Auf daß die spätesten Nachkommen sich erinnern, was den Helden macht. Stadlin. Uri hatte diese Sitte seit der Zeit von Morgarten.

Um die Kirche gelagert, erheiterte man sich durch Gespräche und Einfälle über die vergangenen Zeiten und die jetzigen. Doch wenn die Trommel schlug, nahm feurig manch frommer Pilger statt des Stabes sein Schwert.

Schwyz hörte nicht gerne den Vorwurf, den ihm die Zürcher machten, daß es eifrig im Glauben sei, auf die Sitten aber nicht mehr achte. Es erließ seit der Reformation eine Menge Verordnungen gegen den Stolz, die Gotteslästerung, die Trunkenheit und Schwelgerei. Man durfte nicht mehr so häufig tanzen[121]), und nur noch um Rahm und Kastanien spielen. Einsiedeln, die alte Zierde des Landes, erholte sich wieder von den Wunden, die ihm die Reform geschlagen hatte. Nach dem Beispiele der evangelischen Städte, ließ Abt Ludwig II.[122]) eine Anzahl talentvoller Jünglinge, die er sich aus dem Adel gewählt hatte, durch gute Studien zum Dienste der Kirche bilden; einer derselben war der nachherige Abt Joachim. Hin und wieder traten Tugenden, die an das alte Rom erinnerten, aus der Verdorbenheit der Sitten hervor. Lange hatte der Landammann Amberg seinen Stand auf den Tagen der Eidgenossen mit Ehren vertreten, als sein einziger Sohn Unglück und Schande über sein Haus brachte. Der junge Mann, zum Sklaven des Vergnügens geworden, hatte es bis zur Blutschande getrieben. Nach dem Gesetze war er des Todes schuldig,

---

121) Gemälde der Schweiz; Schwyz, von Gerold Meyer von Knonau. — Alterthümer, das Land Schwyz betreffend, Manuscript in der Bibliothek des Herrn Zschokke.

122) Ein Blaarer von Wartensee. Nachdem er sieben Jahre lang dafür exkommunicirt gewesen, daß er von der weltlichen Macht angestellt worden, erhielt er endlich für seine Wahl die Bestätigung des Pabstes und des Kaisers. Über Alles wurde von Neuem der Segen gesprochen. Leu. — Vaterl. Samml.

und sein Vater mußte den Spruch fällen. Amberg that als Richter seine Pflicht. Er besuchte am Tage der Hinrichtung seinen Sohn noch einmal; legte, als er weinend aus dem Kerker trat, alle seine Stellen nieder, und zog sich in sein einsames Schloß Yberg zurück, wo er noch fünf Jahre in Buße zubrachte. Vor seinem Tode stiftete er eine ewige Messe für den Frieden seiner Seele und der seines unglücklichen Sohnes [123]).

Doch all dieses gottesfürchtige Leben wurde durch die laute Stimme der Offiziere unterbrochen, deren Werbungen die friedlichsten Thäler in Märkte verwandelt hatten. Jedes Jahr ging, wenn sie das Gold des Königs klingen ließen, ein Gespenst von Kriegesruhm durch die Alpen; die Schenken füllten sich, und die Echo wiederholten nur noch Soldatenlieder und ungeduldiges Geschrei [124]). Es war ein großer Gegensatz gegen die Dörfer der evangelischen Kantone, wo Psalmen die Lieder des Volkes waren, und die laute Stimme des Ausrufers die Wirthe an das Verbot erinnerte, Wein auf Unterpfand auszuschenken, und die Bauern an dasjenige, sich gegenseitig zum Trunke aufzufordern und nach neun Uhr Abends in der Schenke zu bleiben. Man konnte den Unterschied bis auf die Kleidung, ja bis auf die Gesichtszüge verfolgen [125]). Dem Reisenden, der heut zu Tage aus dem

---

123) Er starb 1545. — Faßbind, Geschichte von Schwyz. IV.

124) So geht ein Sturm über den Wasserspiegel der Seen in den hohen Alpen, der eben noch so klar und so ruhig war.

125) Damit verband sich der Unterschied in der Kleidung des Alpenbewohners und des Volkes der Ebenen. Bei den Einen ein Strohhut, die Haare in Flechten herabhängend, Halstuch, hohe Taille, das Kleid mit Fransen besetzt, die Last auf dem Kopfe; bei den andern keine Kopfbedeckung, die Haare aufgewunden, nackter Hals, langes Kleid, die Last auf dem Rücken. Das

Waadtland ins Freiburgische, oder aus dem Emmenthal ins Entlebuch kömmt, muß es auffallen, wie Gesichtsausdruck und Kleidung sich ändern; wie Ordnung und reiche Einfachheit plötzlich mit Sorglosigkeit und bunten Farben wechseln. Die Reform hatte auf diese Weise ganze Völker geschieden, die früher nur Ein Volk gebildet hatten. Täglich entfernte sich die reformirte Schweiz weiter von derjenigen, die den alten Glauben behalten. So kam es auch gewöhnlich zu Schlägereien [126]), wenn im Frühlinge die Söldner, die für Frankreich geworben waren, in wilden Banden mit Paternostern am Halse, an den Händen und sogar an den Hosen, mit Tannzweigen auf den Mützen durchs Bernische zogen, und beim Anblick der entkleideten Kirchen und der Kirchhöfe ohne Kreuze etwa fragten: ob hier Hunde begraben liegen. Bern gestattete den Durchzug nur kleinen Banden, die jedes Zeichen der Zwietracht ablegen mußten [127]). Zürich untersagte denselben gänzlich. Allein durch alle Verordnungen konnten diese beiden Städte nicht einmal ihre eigenen Leute

---

Mädchen in der Ebene trägt ein anschließendes Kleid, in dem sie sich leicht bewegt; die der Alpen ist in dem ihrigen weniger gekleidet, als eingewickelt. Hingegen trägt der Bauer doppelt so weite Kleider als der Aelpler; ein Torso neben dem Herkules. Der Kleidung entspricht der Accent. Das dorische a der Berge wird in der Ebene zu dem jonischen e. Vergl. den Geschichtsforscher. IV. 352.

126) 1542 führten sich zu Lausanne Appenzellische Banden so unverschämt auf, daß eine Schlägerei entstand, in welcher mehrere der Söldner auf dem Platze blieben. — Ebenso zu Genf, und 1543 zu Arberg. Bern. Archive. Deutsche Missiven.

127) Ohne ein Fähnlein sehen, noch Pfeiffer oder Tambouren hören zu lassen. Stettler, Manuscr. 1544 erlaubte Bern den Durchzug nicht, weil der König das Waadtland nicht in die ewige Allianz aufgenommen.

hindern, sich in Menge den Reisläufern anzuschließen. Aus allen Kantonen brachen Leute auf; und wenn das Jahr nicht fruchtbar ausgefallen, war der Markt übervoll und die Mannschaft sank im Preise. Leicht waren die Werbungen besonders in den zugewandten Orten und den Unterthanenländern der Kantone, denen, nachdem sie von der Reform Erleichterung gehofft hatten, seit dem Kappelerkrieg aller Muth entfallen war.

Diese Länder lebten in Trauer. Sie hatten alle unter die alte Ordnung zurückkehren müssen [128]). Am raschesten und schonungslosesten war man mit den kleinern und näher an den Waldstätten gelegenen Vogteien verfahren, mit Utznach, Gaster [129]) und Rapperschweil. Auch in Sargans und Werdenberg hatte eine Gemeinde nach der andern die Reform abschwören müssen. Das Rheinthal hatte sich weniger leicht gefügt; doch war beinahe die Hälfte seiner Bewohner von dem neuen Glauben abgefallen; nachdem der Landvogt Kretz, den seine Angehörigen im Jahre 1531 verjagt hatten, mit bewaffnetem Volke im Triumph zurückgekommen, waren die Gerichte neu besetzt [130]), die Pfründen auf ungleiche Weise unter die beiden Gemeinheiten vertheilt [131]),

---

128) Hottinger, Buch IV. 4.

129) Im Gaster waren alle männlichen Einwohner ehrlos erklärt, und zu einem Gulden Schelmenschuld verurtheilt worden. Der Rücktritt in die Kirche war ihnen unter Todesstrafe geboten worden. Ihre Briefe, das Recht, sich Gesetze zu geben, und die Befreiung von der todten Hand, waren ihnen entzogen worden. Henne, neue Schw. Chronik. III. 34.

130) Das Appellationsrecht wurde dem Stifte St. Gallen zurück gegeben. Arx, Geschichte von St. Gallen.

131) Die Pfarrer erhielten von Baden den Befehl, die Pfründen an die Priester zurück zu stellen. Auf eigene Kosten durften die Evangelischen, wenn sie wollten, ihren Gottesdienst halten.

und die Evangelischen verpflichtet worden, an römischen Festtagen zu feiern, und mit ihren Ehestreitigkeiten vor Richtern vom alten Glauben zu erscheinen. Im Gebiete der Abtei St. Gallen beugte sich alles unter dem Krummstab des Prälaten. Als Diethelm Blarer den Ausgang der Schlacht von Kappel erfuhr, hielt er eben Prozession, um sich vom Himmel seinen Bischofssitz wieder zu erbitten: er erhob sich nun in Dankgebeten, und gedachte des Wortes seines Vorgängers Kilian, das ihn im Unglücke gestärkt hatte: daß niemals die Kirche verzweifeln dürfe. Am 30. Februar 1532 hielt er seinen Einzug in St. Gallen, ohne daß jemand an den Fenstern sich zeigte: es herrschte Trauer in der Stadt, Freude im Kloster. Bald stellten sich indessen die Reuigen ein, und mit eben der Beweglichkeit, womit die Gemeinden zur Reform übergegangen waren, kehrten sie jetzt wieder zum Katholizismus zurück: gerade St. Georgen, welches zuerst seine Altäre umgestürzt hatte, richtete sie auch zuerst wieder auf. Die Pfarrer, die sich fast alle verheirathet hatten, nahmen das Cölibat zugleich mit der Messe wieder an. Der Abt sagte: die reformirten Städte, und St. Gallen unter meinen eigenen Augen, verweisen die Katholiken aus ihrem Gebiete; warum sollte ich Ketzer bei mir dulden? Es liegt mir eben so sehr daran, als ihnen, getreue Unterthanen zu haben. — Da sich indessen in einigen Gemeinden, wie in Rorschach, Grub und Goßau, die Mehrheit noch für

---

Abschiede. Zellweger, Geschichte von Appenzell III. 1. 227. — Man verfuhr mit den Reformirten, wie sie selbst im Siege gehandelt hatten. Es zeigten beide Parteien, daß ihnen das wahre Christenthum fremd war, und daß ihr Eifer lebhafter für Außendinge entflamme, als für die unentwegliche Wahrheit.

die Reform aussprach, und sich Zürich für sie verwendete, erlaubte Blarer, daß nach der Messe noch gepredigt werde; doch verstand er dieß buchstäblich, und gestattete weder die Taufe, noch das Abendmahl, noch irgend eine andere Uebung des evangelischen Gottesdienstes, als die Predigt. Für den geringsten Angriff auf den Glauben der römischen Kirche wurde der Pfarrer als Friedensstörer verbannt. Als die Reformirten es vorzogen, in ihren Häusern sich zu versammeln, und die Kirchen verließen, nöthigte man sie, der Predigt des katholischen Pfarrers beizuwohnen. Allmälig starben ihre kleinen Gemeinden aus; und als im Jahre 1572, vierzig Jahre nach der Restauration, allen Unterthanen der Abtei befohlen wurde, die Messe anzunehmen oder das Land zu verlassen, fanden sich nur fünf Familien, denen der reformirte Glaube noch lieber war, als die Heimat.

Während Diethelm in den alten Unterthanenländern der Abtei die Freiheit des Gottesdiensts vernichtete, suchte er sie den Katholiken des Toggenburgs zu verschaffen. Allein die Bewohner dieses großen Thals, welche in der Kriegszeit die Unabhängigkeit gekauft hatten [132]), wehrten sich gegen den ersten Versuch, sie unter das Joch zurück zu bringen. Sie stützten sich darauf, daß sie im Jahre 1531 als ein selbstherrliches Land an einem Vertrage mit Mailand Theil genommen, und sogar seit dem Kappelerkriege sich mit den Nachbarkantonen in die Zerwürfnisse von Glarus gemischt hatten [133]). Sie hatten sich zwar verpflichtet, den Katholiken ihres Thales die freie Religionsübung zu gestatten; aber so oft

---

132) Hottinger, 1529.

133) Arx. — Schuler, Geschichte von Glarus. — Faßbind, Geschichte von Schwyz.

diese einen Altar aufrichteten, wurde er umgeworfen. Sie beschwerten sich über die Treulosigkeit der fünf Kantone, welche ihre Unabhängigkeit nicht anerkennen wollten. Auf Anstiften von Schwyz und Luzern trat endlich der Abt gegen Zürich und Glarus mit der Klage auf, daß sie seinen Unterthanen die Freiheit verkauft und dadurch seine Rechte verletzt haben [134]). Jetzt sprachen sich alle Kantone [135]), sogar Zürich, gegen die Toggenburger aus [136]), welche zwar nachgaben, aber Schritt für Schritt, was sie erobert hatten, vertheidigten. Die Jagd, die Fischerei, die Appellationen, das Patronat der Pfarreien [137]), die Verwaltung der Kirchengüter, die Unterwerfung unter die Gesetze, kostete alles dem Abte neue Kämpfe. Erst im Jahre 1541 wagten es die Katholiken von Jonsweil, darauf die von Hänau, denen bald das ganze untere Toggenburg folgte, ihren Gottesdienst wieder herzustellen. Im obern Thale, von Wattweil bis Wildhaus, der Heimath Zwingli's, verflossen vierzig Jahre, ohne daß außer dem Kloster St. Johann irgendwo eine Messe gelesen worden wäre. Wie sehr indessen der Geist der Unabhängigkeit, nachdem er sich vierzehn Jahre lang in beständiger Auflehnung gegen das Priesterjoch getummelt hatte, sich nun sträuben mochte, mußte er doch am Ende unterliegen. Die Freiheit verschmäht es, dem Geschrei eines verwilderten Volkes zu

---

134) 1538, nach dem Frieden von Nizza.

135) Es fanden Konferenzen zu Schwyz, Glarus, Einsiedeln statt. — Die Tagsatzung beschäftigte sich mit der Sache.

136) Den 1. April 1538. Wylervertrag vom 26. Juni, in fünf Artikeln.

137) Die Kollatur auf drei von der Gemeinde vorgeschlagene Namen hin. — Im Jahr 1554 und dem folgenden zog er die Wahl der Gerichtsschreiber und der Diener an sich.

folgen; sie gefällt sich nur unter einer Nation, welche die Gerechtigkeit liebt, und für diese zu sterben weiß [138]).

Auch das Thurgau hatte vergeblich gehofft, frei zu werden [139]). Der reiche Obstgarten, den die Thur in ihrem untern Laufe wässert, hatte nicht die Freiheiten des Alpenthales besessen, das sie näher an ihrer Quelle bespühlt. Die Leibeigenschaft war sein Loos [140]). Um so mehr hatte das Volk von der Reform gehofft; und während Zürich mit ähnlichen Gedanken auf diese schönen Ebenen blickte, wie Bern auf das Waadtland, hatten die Thurgauer bei ihm um die Freiheit angehalten. Nun hatte der Adel wieder alles in Besitz genommen, was ihm die Revolution entrissen. Die Hoffnungen, die auf einmal schwanden, waren so allgemein gewesen, daß selbst die Katholiken, mit deren Priestern die Knechtschaft zurück kehrte, traurig ihre Altäre aufrichteten. Die Städte benutzten diese günstige Zeit, um den Stolz ihrer Unterthanen zu demüthigen. Mit fester Hand vollzogen die katholischen Stände die Wiederherstellung ihres Gottesdienstes. Die Pfarrer wurden flüchtig, und der vierte Theil des Thurgaus fiel vom reformirten Glauben ab [141]).

---

138) Wegelin, Geschichte der Landschaft Toggenburg. — Meier, Geschichte der Eidgenossenschaft. I. 417.

139) Puppikofer, Geschichte des Thurgaus. II. 115 und folg.

140) Jeder Thurgauer war dem Hauptrechte unterworfen.

141) Einzelne hatten hingegen gerade bis zu diesem Zeitpunkt gewartet, ehe sie sich demselben ergaben. Der Pfarrer Schmutz in Märwyl hatte keinen Beruf zur Reform gefühlt, so lange er sie von Parteileuten im Triumphe getragen sah; bekannte sich aber offen zu derselben, als diejenigen ihrer Anhänger, die jüngst noch die ungestümsten gewesen, sich schüchtern zeigten. Er verlor seine Pfarre und mußte zu dem mühsamen Schulhalten seine Zuflucht nehmen. So der Gerechte, aber nicht die Menge.

Wenn der Bauer sein Loos mit demjenigen glücklicherer Völker verglich, warf er die Schaufel weg. Ihm schienen Abentheuer und Beute, und der Ruhm, den ihm die Werber versprachen, ein froheres Leben zu sein, als einen geknechteten Boden zu bauen. Von der Entmuthigung kommen die schlimmsten Räthe: leicht konnten, wo sie den Grund gelegt hatte, Geld, Wein und List noch wirken, und jedes Jahr folgten Schaaren von Thurgauern den Offizieren der regierenden Stände in den Krieg [142]). Dreitausend befanden sich in dem Hülfskorps, das 1536 bei Avignon zu Franz I. stieß. Nach dem Feldzuge brachten sie ihre Laster und ihre Dürftigkeit in ihr Land zurück, das sich bald mit Vagabunden füllte. Müssiggang, Spielsucht, Wucher wurden einheimisch [143]), und bald ging es über die Kräfte des angestellten Henkers, die Selbstmörder alle in die Thur zu führen. Die Hungersnoth nahm kein Ende mehr, zumal da der schlechte Zustand der Wege den Verkehr von Dorf zu Dorf oft unmöglich machte. Eine kurze Besserung trat nur von 1539 bis 1541 ein. Aber da während dieser, durch äußern Frieden und zugleich durch Fruchtbarkeit gesegneten Jahre das Land seine unruhigen Köpfe zu Hause behielt, erneuerte sich der innere Zwist. Noch wurde das Recht ohne Gesetze gesprochen, so daß die Landvögte und die Gerichtsherren täglich den Schuldigen ihre Strafe gegen

---

142) Kalbsfell nannte man diese leichte Waare, die Irländer der Schweiz.

143) Die Kilbenen, deren jedes Dorf eine eigene hatte, unterhielten die Unordnung. Es verging kein Sonntag, ohne daß Wein und Tanz dem Werber leichtes Spiel machten. Die Bemühungen der Geistlichkeit gegen diese Sitte blieben fruchtlos, bis im Jahr 1780 die Kilbenen in ein jährliches Fest (am dritten Sonntage des Juni) für das ganze Land verwandelt wurden. — Gemälde der Schweiz, Thurgau, von Puppikofer.

Geld erließen. Der Thurgau verlangte nun Gesetze und eine bessere Verwaltung. Noch hatte jeder Ort sein eigenes Erbrecht; und die Bürger von Frauenfeld setzten nun bei den Kantonen den Grundsatz eines allgemeinen Gesetzes durch, welches die Theilung nach Köpfen und die Abschaffung der Majorate aussprach. Jetzt verbanden sich die erbitterten Edelleute mit dem Volke, und beide führten Klage gegen die Unverschämtheit der Bürger von Frauenfeld [144]), um ihnen die Wahl eines Hauptmanns der Miliz, die sie neulich bekommen, wieder zu entreißen. Es wurde durch sieben Stimmen wirklich die Hauptmannschaft Frauenfeld genommen, aber weder dem Volke noch den Edelleuten, sondern den Gerichtsherren gegeben. Dieß und eine Vermehrung der Fälle, in denen ein Angeklagter unter Bürgschaft entlassen werden konnte, war alles, was das Land erhielt. Der Krieg brach wieder aus; der Boden zeigte sich weniger fruchtbar: die Thurgauer liefen von neuem in fremde Dienste, die einen zum Könige, die andern zum Kaiser; ihre Heimat erlag dem Krebse, der sie verzehrte [145]).

---

144) Die Edelleute und die geistlichen Lehensbesitzer hatten verabredet, alle Jahre in Weinfelden zum Schutze ihrer Interessen gegen die Landvögte und das Volk eine Versammlung zu halten. Sie wählten sich einen Hauptmann, was nichts zu bedeuten hatte, da die Landvögte die Offiziere wählten, und sie fast nie aus dem Adel nahmen.

145) Zuweilen untersagten die Kantone den Thurgauern den fremden Dienst. Als bestimmt werden mußte, wem die darauf gelegten Bußen zukommen, entstand Streit zwischen den sieben Ständen, welche das Mannschaftsrecht besaßen, und ausschließlich auch Anspruch darauf zu haben glaubten, und den drei Ständen, denen neben ihnen das Landgericht gehörte. (Bern, Freiburg, Solothurn). Vadian, den man 1549 zum Schiedsrichter wählte, gab erstern Recht. — (1460 hatte Kaiser Sigmund das Thurgau

Dieß war das Leben der Eidgenossen in den Jahren, die zunächst auf den Kappelerkrieg folgten. Die Reform und der Söldnerdienst hatten eine doppelte Schweiz geschaffen, wo man sich nicht mehr verstand. Die Katholiken warfen den Städten vor, das heilige Band der alten Eidgenossenschaft zerrissen zu haben. Die Städte versicherten, durch den fremden Kriegsdienst und die Verdorbenheit der Kirche sei dieselbe zu Grunde gerichtet worden. Die frühere Innigkeit bestand nicht mehr. Es wurden nicht mehr durch zahlreiche Ehen, wie vorher, die Bürger von Bern, von Freiburg und Solothurn unter einander verbunden. Vergeblich wünschte Bern, daß die Eidgenossen seine neuen Provinzen in den Bünden begriffen. An der Tagsatzung kam selten ein Gegenstand von einiger Wichtigkeit vor (und welche Frage wurde nicht wichtig durch die Gereiztheit der Gemüther!), ohne daß sich die Gesandten in zwei Lager geschieden hätten. Doch geschah es zuweilen, wenn die Söldner abwesend waren, daß der Name Eidgenossen noch seine alte Kraft ausübte. Warum, hieß es dann, erneuern wir nicht die heiligen Bünde unserer Väter? Aber sogleich bot sich eine Schwierigkeit dar: wird es in den alten Ausdrücken geschehen? fragten die Katholiken. Uns ist unmöglich, antworteten die Reformirten, die Jungfrau und die Heiligen zu Zeugen anzurufen; — und man verließ sich in größerer Erbitterung, als jemals [146]).

---

an die sieben Kantone abgetreten, und sich nur das Landgericht vorbehalten; 1499 hatte aber Maximilian in dem Frieden, der den Schwabenkrieg schloß, dieses Recht den zehn Kantonen überlassen, welche damals die Eidgenossenschaft bildeten.)

146) Tagsatzungsabschiede, unt. and. von 1543, 1545, den 25. Febr. und den 16. Juni. — Lauffer, IX, 157. — Stettler, 142. — Bullingers Briefwechsel.

Die Eintracht erwachte wieder, wenn die Kantone eine gemeinschaftliche Beleidigung vom Ausland erlitten zu haben glaubten, wie es im Jahre 1540 vorkam. Ein Jagdstreit [147]) zwischen der Stadt Rothweil und dem Baron von Breitenlandenberg war in einen wilden Krieg ausgeartet, und hatte die leidenschaftliche Feindschaft der Herren und der Bürgerschaften in Deutschland wieder geweckt. Schon griff der Adel des Hegau's zu den Waffen. Auch der Herzog von Würtemberg hatte Theil daran genommen. Als Rothweil sich an die Eidgenossen wandte, erhoben sich diese wie Ein Mann. Fünfzehntausend Streiter erhielten Befehl, sich bei Schaffhausen zusammen zu ziehen. Da es das erstemal war, wo die Truppen beider Bekenntnisse unter den gleichen Fahnen stehen sollten, so wurden dieselben ermahnt, wie ihre Väter als gute und biedere Waffenbrüder unter einander zu leben, und weder Tannreiser, noch Paternoster, noch irgend ein anderes Zeichen zu tragen, als das weiße Kreuz der alten Eidgenossenschaft [148]). Da die Schwaben sich die Schweizer verstrickt in ihrem innern Hader vorgestellt hatten, setzte der Anzug des Heeres das Land bis jenseits des Rheines in Schrecken, und bewirkte eine schnelle Verständigung [149]).

III. Es muß die Schweiz noch immer dasselbe Herz gehabt haben, da sich die beiden Lager noch zu nähern wußten. Wenn zwei Grundsätze in den Kampf treten,

---

147) Wegen eines Purß- (Jagd-) Bezirkes. Des Barons junger und heftiger Sohn begann die Feindseligkeiten.

148) Die Städte ernannten den Oberstthauptmann, die Länder den Bannerherrn. Zwischen diesen beiden Anführern sollte der Befehl wöchentlich abwechseln. Abschiede-Sammlung in Luzern.

149) Stettler, M. — Leu, Art. Landenberg. — Faßbind, Gesch. von Schwyz, IV, 365.

kommt es in unserer Angst oder Ungeduld uns vor, sie werden die Ruhe nicht mehr finden, bis der eine von dem andern verschlungen worden; indessen bildet sich gegen den Ueberlegenen mannigfacher Widerstand; der Sieg wird müde; der eigene Uebermuth schwächt; Gott setzet ein Ziel, und meist wird der Streit durch eine Uebereinkunft beendigt. So geschah es, daß die beiden Parteien, nachdem sie ihre Kräfte gemessen und wechselweise obgesiegt hatten, den Ungestüm verloren und sich verschanzten, ohne im Kriege zu sein, ohne den Frieden zu haben. Im Auslande hatte sich die Reform, obgleich sie das große Ereigniß des Jahrhunderts war, noch nicht anders sehen lassen, als hinter der Eifersucht des Kaisers und des Königs von Frankreich; es waren keine Religionskriege. Die Söldner brachten zwar die Laster fremder Länder, aber nicht den Fanatismus mit seiner Wuth zurück. In der Heimath hütete sich der neue Glaube seit Kappel, obgleich sein Leben noch frisch war [150]), vor eigenem Angriffe; ja, der Eifer ging nicht einmal mehr bis zu Bekehrungsversuchen. Eben so standen die Katholiken, wie fest sie verbunden waren, unter keiner gemeinsamen, kühnen Leitung; sie hatten noch nicht jene Reactionskraft bekommen, die ihnen später Italien mittheilte. In ihrer bequemen Gleichgültigkeit haßten sie an der Reform weniger die Ketzerei, als daß sie den alten Brudersinn zerstört, und mit einer ganzen Vergangenheit heroischer und fruchtbarer Erinnerungen gebrochen hatte. Allmälig vertrug man sich mit einander. Durch zwei Dinge wurde diese Duldsamkeit genährt.

---

150) Der Briefwechsel zwischen ihren Häuptern blieb immer gleich lebhaft und herzlich, und umfaßte noch immer die politischen und religiösen Interessen.

Es gab in allen Kantonen Männer, die sich nicht zu den Parteien schlugen, sei es, daß ihr Charakter so gemäßigt war, sei es, daß sie vertrauter mit den Berechnungen der Politik, als mit den Lehrsätzen der Religion waren. In den katholischen Ständen gehörten dazu jene Patrioten, welche über die Folgen des Söldnerdienstes seufzten [151]), wie Egidius Tschudi, der Geschichtsschreiber, der, obgleich ein Anführer in seinem Lager, nichts desto weniger einen vertrauten Briefwechsel mit Zürichs ausgezeichnetsten Theologen unterhielt [152]). Noch viel zahlreicher waren in den reformirten Städten die Männer, die nur ungerne auf ihre Pensionen verzichtet, und den Weg des Ruhmes sich hatten versperren lassen [153]). Sie hatten ihre Stimme, die einige Zeit verstummt war, nach dem Ereigniß von Kappel in den Rathsälen wieder erhoben. Sie hatten sich mit den gemäßigten Männern und den geheimen Papisten verbunden, um die letzten Wirkungen der religiösen Umwälzung zu beherrschen. In Zürich war keiner ihrer Versuche gelungen; die Vorsteher der Kirche genossen daselbst so großes Ansehen, daß die Obrigkeit in allen wichtigen Vorfällen ihren Rath einholte. Weniger mächtig war zu Bern die Partei der Reform. Zu Schaffhausen und Basel hatte sie sich überflügeln lassen [154]). Die Geistlichen waren zu Basel dem Richteramt

---

151) Zu Zug hatte nur der Schrecken, den ein Volksaufstand verbreitet, ihren Sieg vereitelt. Stadlin.

152) Tschudi's Leben von Fuchs. S. in der Helvetia seinen treuherzigen Briefwechsel mit Simler.

153) Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno, I, 179. — Hallers Leben von Kirchhofer. — Der Briefwechsel der Reformatoren, besonders in der Simlerschen Sammlung zu Zürich, und in den Conventsarchiven zu Bern. Ihre Briefe sind voll Wehklagen; s. z. B. diejenigen von 1539.

154) Ochs, Geschichte von Basel. — Meyer, die Gemeinde von Locarno, I.

der Universität unterworfen worden. In diesen beiden Städten hatten die Räthe, nachdem sie über die Kirche, wie über den Adel gesiegt, auf die Befestigung ihrer eigenen Gewalt die Bewegung hingelenkt [155]). Das Verhalten der vier Städte gegen den Fürstendienst zeigte, wie stark in jeder die politische Partei war: Zürich sperrte den Söldnern sogar den Durchzug; Bern gestattete ihn; zu Basel und Schaffhausen waren diejenigen, die in fremden Krieg liefen, der Verzeihung nach ihrer Rückkehr gewiß [156]), und wenig fehlte, daß diese beiden Städte sich selbst wieder darin eingelassen hätten.

Die Rolle dieser Mittelpartei in den Räthen der Kantone wurde auf den Tagen der Eidgenossen von den gemischten Ständen übernommen. Da sich diese Stände zwischen den beiden Lagern befanden, so hatten sie die Aufgabe, dieselben zu vermitteln, jede Reibung aufzuhalten, jeden Ausbruch des Hasses zu besänftigen. Es waren nur Appenzell und Glarus; aber sie hatten von Aebli gelernt, was eine von Vaterlandsliebe beseelte Sprache vermag. An Versuchen, sie wieder für den alten Glauben zu gewinnen, hatten es die fünf Orte nicht fehlen lassen. Als das bewaffnete Geleite, mit welchem der Vogt Kretz ins Rheinthal zurückzog, in den Flecken Appenzell kam, ermunterte es die wahren Gläubigen, sich Tannreiser aufzustecken, und zum Schwerte zu greifen; und

---

155) Auch wurden diese Städte zuerst zu Aristokratien. Seit 1533 ließ zu Basel der große Rath dem kleinen die Wahl des Bürgermeisters und des Oberstzunftmeisters, und gab zu, daß seine eigenen Mitglieder sich auf ihren Zünften ergänzten. Die Regierungen ermunterten einander zu fester Haltung.

156) Zu Basel wurden die Hauptleute Irme, Stelle, Hartmann auf Bitte ihrer Waffengefährten begnadigt, und zwar nach Schaffhausens Beispiele. (1544.)

bald sahen sich die Evangelischen [157]), die eben beisammen waren, von allen Seiten umringt. Indessen war es ihnen gelungen, die äußern Rhoden, wo sich alles zur Reformation bekannte, von ihrer Gefahr zu unterrichten. Durch die rasche Dazwischenkunft der Eidgenossen wurde das Blutvergießen verhindert. Die Katholiken versuchten noch, durchzusetzen, daß in allen Gemeinden denen, die es wünschten, die Messe gelesen würde [158]); doch unter dem Hauptmann Berweger hatte die Mehrheit beschlossen, an der im Frieden von 1529 bestimmten Regel festzuhalten. Bis ans Ende des Jahrhunderts bewahrte dieser Grundsatz die appenzellischen Rhoden vor neuen Unruhen.

Auch in Glarus machten die fünf Orte einen Versuch. Eine starke Abordnung erschien vor der Landsgemeinde von 1532, und forderte unter Drohung, vom Bündniß zurückzutreten, die Glarner zur Annahme ihres Glaubens auf. Obgleich die Evangelischen zu Glarus den Uebermuth verloren hatten, den sie vor der Schlacht von Kappel bewiesen, ließen sie sich doch nicht einschüchtern, und es erklärten sich die meisten für Behauptung der Reform. Doch versprachen sie, was sie vor dem Unfalle Zürichs nicht gethan hätten, die Messe zu Näfels, Glarus,

---

157) Beim Abendtrunke neckten sie die anwesenden Reformirten und warfen ihnen Nadeln von ihren Reisern in die Gläser, mit der Spottbemerkung, „es sei gesund, ab denselben zu trinken." Zellweger, III, 1, 214. Sie riefen: „Tannast stand fast; Laubast fleuch fast." Walser.

158) Sie thaten es auf Anstiften der Gesandten, welche die fünf Kantone nach Glarus und Appenzell geschickt hatten, um diesen beiden Ständen für ihre Vermittelung zu danken (April 1532), Abschiede-Sammlung in Luzern. — Hottinger, helvetische Kirchengeschichte, III, 644.

Schwanden und Linththal herzustellen. Der gemäßigte Katholik Bussi wurde zum Landammann gewählt. Man schloß unter diesen Bedingungen einen Frieden, der während der nächsten zwanzig Jahre nur selten gestört wurde. Aebli, der bis 1546 Landammann blieb, Egidius und Valentin Tschudi, der Pfarrer Brunner und der Dekan Schuler stimmten, obgleich sie verschiedenen Konfessionen angehörten, in ihrer Gesinnung überein. Die Katholiken machten sich kein Gewissen daraus, ihre Söhne nach Zürich auf die Schule zu schicken. Valentin Tschudi war noch als Ehemann Priester beider Gottesdienste, und predigte allen die christliche Liebe als Probe des Glaubens. Es gab Ortschaften, wo der Schulmeister zur Messe und zur Predigt sang. Der Pfarrer Brunner von Bettschwanden ging regelmäßig nach Linththal, um den Katholiken das Amt zu halten, da ihrer zu wenige für einen eigenen Priester waren. Während der Pest besuchte er ihre Kranken [159]). Diese unermüdlichen Männer bezogen nur fünfzig oder sechszig Gulden Einkommen; sie hatten eben so viel als katholische Pfarrer erhalten, und bei ihrem Uebertritte die Nebeneinkünfte verloren, obgleich zu eben der Zeit alles beträchtlich im Preise stieg [160]).

Wenn sich Glarus der Duldsamkeit befliß, so herrschte Religionsfreiheit in Graubünden. Es hatte schon die Ge-

---

159) 1545 starb der letzte Katholik von Schwanden. Gerne hätte Brunner entdeckt, daß durch die Reform die Sitten gebessert worden. Brief an Myconius.

160) Valentin Tschudi's Briefe an Vadian und die Zürcherischen Pfarrer. Er sagt, jede Glocke, die nicht Barmherzigkeit läute, habe einen falschen Klang; für den Gerechten sei das Gesetz kein Gesetz; es sei eine Lust. — Trümpi, Glarner Chronik. — Schuler, Geschichte von Glarus. — Faßbind, IV, 308, 333.

stalt des Landes darauf vorbereitet. Dieses Labyrinth gigantischer Berge, das in jedem seiner hundert Thäler einen eigenen Kanton birgt, ist gleichsam eine Schweiz in der Schweiz. Was die schweizerischen Republiken einander sind, das ist in Graubünden eine Gemeinde der andern: die Dörfer sind souverän. Durch diese Unabhängigkeit der Gemeinden, durch diese hohen Berge und die Mannigfaltigkeit der Sprachen, der Klimate, der Sitten wird Rhätien zum Lande der Gegensätze. Es unterscheidet sich darin von den Urkantonen der Schweiz, deren Thäler alle dergestalt um denselben See liegen, daß ihr Fuß von seinen Wellen bespühlt wird; die Natur, die keine Verschiedenheit weder in ihren Sitten, noch in ihrer Sprache zuließ, scheint ihnen zu sagen, daß sie zusammen gehören. In Graubünden scheint sie vielmehr beschäftigt, das Ungleiche neben einander zu stellen. Nirgends erregte darum die Predigt der Reform weniger Aufsehen. Als Comander und der beredte und kluge Salutz von Gemeinde zu Gemeinde, jener in deutscher Sprache, dieser in romanischer und lateinischer, die neue Lehre verbreiteten, wurde sie an allen Tischen besprochen, um so mehr, als mit ihr die Satyre einzog [161]). Edelleute und Bauern,

---

161) Die meisten ihrer Dichter sind Satyriker. Es blüheten damals Blasius, Pfarrer im Münsterthal, dessen Geißel die Laster der Zeit traf, ohne des Bischofes zu schonen. Er mußte vor diesem auf den Knieen in Gegenwart alles Volkes Abbitte thun. Lemnius, ebenfalls aus dem armen Münsterthal, richtete gegen die Reform die Spitze seines Epigrammes, oft auch gegen die Schamhaftigkeit. Er übersetzte seinen Landsleuten die unsterblichen Gesänge Homers. An Hochzeit- und Festtagen sang er ihnen die Siege der Schwabenkriege, und vergaß nicht des Ruhmes seines Vaters, der heldenmüthig auf der Malserhaide gestritten. Leu. — Campell. — Sprechers Pallas. A Porta I. — Seckendorf, historia Luth. III, c. 68. — Eichhorn, S. 154.

Jünglinge und Greise versammelten sich, um die Gründe der Priester und diejenigen der Prediger anzuhören; und jeder folgte seinem Gewissen oder seiner Gemüthsart. Nur wenig Boden gewann die Reform in den obern Thälern, die den Quellen des Rheins nahe liegen, und an die Urner Gebirge sich anlehnen. Im ganzen übrigen Lande wurde sie angenommen, ohne daß der Friede ernstlich gestört worden wäre; denn in dieser Heimath der Gegensätze und der Unabhängigkeit erschien die Ungleichheit des Gottesdienstes nur als eine neue Freiheit und als ein neuer Gegensatz. So kam zu den Vorrechten der drei Bünde die erste aller Freiheiten, diejenige der Geister, welche die übrigen erst sichert und heiligt. Der Grundsatz, zu welchem die Gewalt der Dinge die gealterten Völker nur langsam hinführt, war ohne Mühe ins Herz eines kindlichen Volkes gedrungen.

Die Verschiedenheiten, welche die Rhätier an sich trugen, hatten keinen Einfluß auf den Geist der Unabhängigkeit, welcher sie alle, Bekenner des alten wie des neuen Glaubens, beseelte. Als, nach dem Tode des Bischofs Ziegler, Lucius Iter, aus einer adeligen Familie von Chur, die bischöfliche Würde erhielt, mußte er schwören, die Gewissen frei zu lassen, und die Gesetze des Volkes zu achten; überdieß sich verpflichten, die Aemter nur an Landeskinder zu übertragen, das bischöfliche Gut nicht zu veräußern, und dem Gotteshausbunde, so oft es derselbe verlange, von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben[162]). Als er mit großem Gepränge in der Ver-

---

162) 5. Oct. 1541. Dieß sind die Grundzüge von sechs Artikeln, die bei seinem Amtsantritte jeder Bischof zu Chur beschwören mußte. Der Bischof Iter (nach Campell: **ingenio magnus, corpore parvus**) versprach überdieß, die Verkäufe gewisser Einkünfte, die unter dem Bischof Paul geschehen, gut zu heißen.

sammlung der Boten des Landes erscheinen wollte, wurde ihm der Eintritt verwehrt; man wollte nicht mehr zugeben, daß er sich in bürgerliche Dinge mische [163]). Er sollte sich sogar der Theilnahme an der Verwaltung der rhätischen Unterthanenländer begeben, weil Ziegler im Müsserkriege, während welchem er flüchtig gewesen, keine Hülfe geleistet hatte: „Wer die Gefahr bestanden, dem gehören die Früchte," erklärten der graue Bund und der Zehengerichtebund, und sprachen allein die Provinzen an, die sie erobert hatten. Da indessen Chur nicht zugab, daß der Fehler eines Bischofs an allen seinen Nachfolgern bestraft werden könne, so wurde der Entscheid den Eidgenossen anvertraut. Die Schiedsrichter, welche diese bezeichneten, wählten sich Aebli von Glarus zum Obmann, der den Spruch fällte: die drei Bünde haben den alten Vertrag zu beobachten, oder jährlich tausend Mailänder Pfund dem Gotteshause zu entrichten. Die Graubündner nahmen die letztere Bedingung an [164]).

Die Verwaltung ihrer Vogteien war in jener Zeit so gerecht, daß dieselben nicht unter Mailand zurückzukehren wünschten. Das Veltlin nur klagte über die verworrene Länge seiner Gesetze. Man beauftragte drei Veltliner, Lambertenghi, Quadrio und Marlianico, den Plan zu einer bessern Ordnung zu entwerfen, den hernach drei Graubündner, Buol, Finer und Travers, prüfen

---

163) Comander an Bullinger, 8. Nov. 1546, bei A Porta, I, 160.

164) Zschokke, Geschichte von Rhätien. — **A Porta, Historia reform. eccles. rheticarum.** — Meyer, die Gemeinde in Locarno, I, 40. — Tscharner, Reformationsbüchlein. — Eichhorn (in der **Germania sacra**) **Episcopatus Curiensis, 153.** — Der Briefwechsel der Pfarrer, woraus man sieht, daß der Bischof nicht anstand, Kinder reformirter Eltern zur Taufe zu heben. Brief von Gallicius.

sollten. Das neue Gesetzbuch konnte bei dem noch unmündigen Zustande der Wissenschaft nichts anderes sein, als ein Gemisch von römischem, kanonischen und Gewohnheitsrecht. Es gebrach demselben an allgemeinen Grundsätzen. Die Strafen waren mit Blut verzeichnet. Nichts desto weniger war das Gesetz ein Fortschritt. Im Allgemeinen bot Graubünden einen ruhigen Anblick dar, so daß es auch in den Streitigkeiten der Eidgenossen zum Frieden ermahnen konnte. Der Parteihaß brach in seinen Thälern nicht eher aus, als bis sich die religiösen Fragen mit den Zerwürfnissen verbanden, welche die fremde Politik verursacht hatte [165]).

In dem großen Bassin des Wallis können sich verschiedene Ansichten weniger leicht neben einander erhalten, als in den verschlungenen Thälern Graubündens. Es hat auch die Geschichte der Walliser nicht dieselbe Mannigfaltigkeit und Bewegung, wie die der Bünde. Zwischen ihren Bergen bleiben sie vergessen von der Welt, die auch sie um so leichter vergessen, als sie in ihrer trägen Gleichgültigkeit, mit Glauben und Freiheit zufrieden, die Reichthümer und den Ruhm entbehren können. Im Wallis erneuern sich die Ideen nur zur Zeit jener großen Revolutionen, welche, wie eine Sündfluth, bis an die höchsten

165) Zschokke. — Quadrio. — Misox kaufte sich in jener Zeit von den Trivulci für 24,500 Thaler, in vier Fristen zahlbar, los; vor der vierten Zahlung gereute es die Trivulci; sie suchten den Notar Bölini zu gewinnen, daß er den Kaufsvertrag vernichte. Bölini wollte aber lieber sterben, als seine Landsleute verrathen. Nun wurden die Trivulci von den Bündnern verfolgt, ihr Schloß auf deren Befehl niedergerissen. Unter den Ruinen der Schweiz gibt es kaum eine schönere. — Rosmini. — Pompeo Lita, Italiani illustri. — Compendio storico della valle Mesolcina, compilato da Antonio a Marca, S. 115 ff. Ausg. von 1838.

Berge hinan steigen. Es schrieb seinen Namen in die Geschichte Roms, in diejenige der Einführung des Christenthums, in diejenige Karls des Großen, und eben so schienen sich jetzt in der Revolution des sechszehnten Jahrhunderts die Umstände zusammen zu finden, um das Rhonethal der Reform zu öffnen.

Niemals war im Wallis die Macht des Fürstbischofs und die Grenze der Volksgewalt genau bestimmt worden. Der Bischof stützte sich auf eine Schenkung Karls des Großen, der ihn zum Grafen ernannte und mit der kaiserlichen Macht in seinem Sprengel belehnte. Das Volk hingegen, das von jeher diese Schenkung bestritt, hatte in einigen Siegen über das Ausland und in seinen Triumphen über den einheimischen Adel den Muth gewonnen, auch die Wirksamkeit des Fürsten in ziemlich engen Schranken zu halten. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hatte diese Macht noch durch die Schritte eines Mannes gelitten, dessen Rolle in der politischen Geschichte der Kantone bekannter ist, als daß er sein Land in eine lange Reihe innerer Unruhen gestürzt hat. Der Bischof Schinner brachte, nachdem ihn die Zehnen, seiner Intriguen müde, verwiesen hatten, den Rest seines Lebens, mit Rache an den Wallisern beschäftigt, in Rom zu. Er ließ dieselben in den Bann thun [166]); sie achteten nicht

---

166) „Weil sie der Kirche den Rücken gewendet, so sollen sie verflucht sein, wie der Feigenbaum im Evangelium, und es möge das rothe Meer sie ertränken, wie Pharao, und die Erde sie verschlingen, wie Dathan, und das Feuer des Himmels sie verzehren, wie die Reiter, auf welche es der Prophet Elias herunter beschworen ... Weil sie sich mit den Engeln der Finsterniß verbunden, so sollen die Engel des Lichtes sich von ihnen entfernen! ihre Wohnung sei bei Lucifer! daß sie Gesicht und Gehör verlieren mögen! daß wilde Thiere sie zerreißen! daß

darauf. Er ließ die kaiserliche Acht über sie aussprechen; vielleicht erfuhren sie es nicht einmal. Endlich verschaffte er sich vom Kaiser eine Urkunde, welche alle die Rechte bestätigte, die der Bischof zu Sitten von Karl dem Großen erhalten zu haben glaubte. Bevor er sie geltend machen konnte, starb er in Rom, vermachte aber andern die Carolina, wie man die Urkunde nannte, welche die Unterschriften Karls des Großen und Karls V. trug. Die Bischöfe, die auf Schinner folgten, nahmen das Vermächtniß an, und es entstand nun zwischen dem Volke, das die Carolina zurückwies, und dem Bischofe, der ihr Ansehen verschaffen wollte, ein heftiger Streit, welcher das Aufkommen der Reform erleichterte [167]).

Es waren anfangs nur vereinzelte, kaum bemerkbare Regungen; etwas später wurde die Bibel gelesen, und kleine Versammlungen bildeten sich. Das untere Wallis erhielt die Keime des Glaubens von seinen Nachbarn von Aigle; im obern wurde der Same durch einen der eigenthümlichsten Männer ausgeworfen, welchen das sechszehnte Jahrhundert gekannt hat [168]). Thomas Plater wurde in der Gemeinde Visp einem Vater geschenkt, dessen zahlreiche Familie sein einziges Vermögen war. Der Vater starb; dem Kinde mußte die Barmherzigkeit ein wenig

---

beständig der Dolch gegen ihre Köpfe gezückt sei! daß ihr Verbrechen sie niederdrücke und die Verzweiflung an ihnen nage! daß sie ihren Verstand verlieren! daß ihr Vieh hinsterbe! daß sie aus dem Buche des Lebens getilgt werden!"

167) Leu; Art. Wallis, Sitten. — **Vallesia christiana.** — Mitg. Urkunden, Broschüren und Briefe.

168) Platers Autographie, Manuscr. Sein Leben in Pfenningers berühmten Schweizern; in **Miscellanea Tigurina, 1724; Athenae Rauricae**, und in den Zürcher Neujahrsgeschenken 1788. Auch Leonhart Meister, Lutz und Franz haben Biographien Platers geschrieben.

Stroh zum Bette streuen. Er wuchs beinahe nackt zwischen den Felsen auf, wo er einige Ziegen hütete und in der Alpenluft erstarkte. Des Abends segnete er sich und schlummerte im Frieden ein. Oft, wenn er an die Berge hinauf sah, bekam er Lust zu fliegen, woraus die Hirten schlossen, daß ihm Höheres beschieden sei, als ihnen. Da er am Sonntage Esto mihi während der Messe geboren worden war, so weissagten sie, er werde ein Priester werden. Auch Schinner, dem das verständige Gesicht des jungen Menschen auffiel, hatte bei der Konfirmation, indem er ihm die Hand auf das Haupt legte, in seinen Bart gemurmelt, er sei zu einem Kirchenmanne bestimmt. Um diese Weissagung zu erfüllen, schloß sich Plater einer Truppe bettelnder Schüler an, die nach den deutschen Universitäten zogen. Er besaß einen gesunden Geist und eine Kindlichkeit, die ihm die Herzen öffnete [163]). Er erwarb sich die Freundschaft Zwingli's, Erasmus und Myconius. Eben war ihm der Lehrstuhl des Griechischen an der Universität Basel anvertraut worden, als die Walliser, obgleich er sich zur reformirten Religion bekannte, ihm eine Schulmeisterstelle in der Heimath übertragen wollten. Er folgte dem Rufe seines Vaterlandes, fand aber bei seiner Ankunft die Stelle schon von einem andern eingenommen. Der Bischof [170]) eröffnete es ihm mit den Worten: Während Esau auf der Jagd war, hat Jakob meinen Segen erhalten. Hat denn Euer Gnaden, antwortete Plater, nur einen Segen zu geben? Indessen erwartete er keine Anstellung mehr, und blieb nur eine kurze Weile in seinem heimathlichen Thale; doch lange genug, um mehrere mit der Lehre

---

169) „Unser Thoemelein redet so tief."

170) Adrian von Riedmatten.

des Evangeliums bekannt zu machen. Er sah seine Brüder, seine Verwandten, einen Großvater wieder, der sich in seinem hundertsten Jahre noch einmal verheirathet hatte [171]); warum hätte er ihnen sein Herz nicht öffnen sollen? Es gingen nun junge Walliser nach Basel, um zu studiren; andere begaben sich zum gleichen Zwecke nach Lausanne, nach Bern, nach Zürich, oder brachten, wenn sie dazu keine Mittel besaßen, in Familien des Oberlandes oder der Gegend von Aigle einige Zeit zu ihrer Bildung zu; nach ihrer Rückkehr wurden sie Schulmeister. So verbreiteten sich im Rhonethal die Grundsätze der Reform unter den Armen wie unter den Reichen [172]), und gediehen bei dem Sinne für Unabhängigkeit und bei der feindseligen Stimmung des Volkes gegen den Bischof. Die Walliser blieben die Verbündeten der katholischen Kantone, an welche sie sich im Jahre 1533 zum Schutze des alten Glaubens angeschlossen hatten; und doch werden wir sie bald in großen Schaaren den Reformirten Frankreichs zuziehen sehen. Allmälig kamen die beiden Parteien fast ins Gleichgewicht, bis im Jahre 1551 die gegenseitige Duldung auch vom Landrathe ausgesprochen wurde.

Dieß waren die Stände, die sich weder der einen noch der andern Religionspartei in die Arme geworfen hatten, und durch ihr eigenes Beispiel die Möglichkeit, sich zu vertragen, zeigten. Die Toleranz schien überhand zu nehmen, merkwürdigerweise vom Papste begünstigt. Paul III. führte seit seiner Erhebung nur Friedensworte im Munde. Es kam dies auf folgende Weise.

Schon unter dem Pontifikate Leo's X. hatten sich

---

171) Er erreichte das Alter von 126 Jahren.

172) Besonders in den Zehnen Visp, Brieg und Sitten.

mehrere Würdenträger der Kirche von einem Hofe entfernt, an welchem man, um für einen galanten Mann zu gelten, über das Christenthum mußte zu scherzen wissen. Sie hatten dieses Rom verlassen, wo die Menge nicht mehr zu der Schwelle der Apostel wallfahrtete, sondern sich zu dem Apollo von Belvedere drängte, die Paläste, die Michel Angelo gebaut, die Galerien bewunderte, die Rafael gemalt hatte. Zu diesen ernsten Männern gehörten Poole, Sadolet, Giberto, Contarini, die, auf das Heil der Kirche bedacht, eine Gesellschaft unter Anrufung der göttlichen Liebe gründeten. Sie wünschten eine Reform, wie Luther, und nannten das Dogma der Rechtfertigung durch den Glauben, das Luther als die Grundlage der Kirche bezeichnet hatte, den kostbaren Stein, den sie zu entdecken das Glück gehabt. Wenn man einem spätern Berichte der Inquisition glauben darf, so wurde diese Lehre in Italien durch dreitausend Schulmeister verbreitet, unter denen die einen sie von den Waldensern auf der Halbinsel, oder von Lutherischen Büchern angenommen, gar viele aber durch die eben genannten Männer darin eingeweiht worden waren. Diese wollten aber eine Reform ohne eine Revolution, worin sie sich von den Reformatoren unterschieden, wie ein Weiser von einem Gläubigen. Bei Lebzeiten Leo's, Klemens, der Päpste aus dem Hause Medicis waren sie Barbaren, deren Stimme kaum Gehör fand; aber alles änderte, als Paul III. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Die Kirche hatte es mit dem Verluste Dentschlands und Englands gebüßt, daß sie die Sünden des Jahrhunderts mitgemacht. Um fernere Trennungen zu verhüten, glaubte der neue Papst, sie in ihrer Politik und in ihren Sitten bessern zu müssen. Es war eine seiner

ersten Handlungen, daß er Erasmus den Purpur anbot, und zum Wiederaufbau der heiligen Stadt seine Hülfe verlangte [173]). Erasmus, der zu Basel dem Tode entgegen sah, schlug zwar den Purpur mit der Geberde eines Mannes aus, der nichts mehr wünscht, als ruhig zu sterben; aber seine Gesinnung schien ganz in die Seele Pauls III. übergegangen zu sein. Der Papst berief zu sich alle die Prälaten, welche das Oratorium der göttlichen Liebe gegründet hatten. Er befahl den Kardinälen und den Bischöfen, die selbst ein so hoffärtiges Leben führten, die Besserung zu predigen, und in ihrem eigenen Wandel zu zeigen. Und obgleich noch jüngst der bloße Name eines Konziliums den Preis der käuflichen Aemter herabgedrückt hatte, entschloß er sich doch gerade zu einem Konzilium. Vergerio sollte Deutschland darauf vorbereiten; „Wendet alle Euere Beredsamkeit an, sagte ihm der Papst, die Geister für eine Versammlung der Christenheit zu gewinnen. Sprechet Euch noch nicht über den Ort aus. Vor allem aber hindert, daß nicht jenseits des Rheins sich eine deutsche Versammlung bilde." Vergerio brauchte fünf Jahre, um dem Entschlusse des heiligen Stuhles bei einer Anzahl Fürsten und Kirchenmänner Eingang zu verschaffen. Die Theologen versuchten nun ein Glaubensbekenntniß abzufassen, das beide Parteien unterzeichnen könnten. Besprechungen wurden zu Regensburg im Frühling 1541 veranstaltet. Der Papst ließ sich daselbst durch Contarini vertreten, den aufrichtigsten unter den Kardinälen, die einer Reform gewogen waren. Bucer, Melanchton, voll Hoffnung, erschienen von der andern Seite. Schon glaubte Philipp von Hessen, auf

---

173) Erasmi opera, ed. Frobenii, anno 1540, III, 1095. — Erasmus Apologie, 113.

prächtigem Hengste den Zug gegen die Türken an der Spitze der vereinigten Christenheit anzutreten. Es war ein herrlicher Augenblick, als die Theologen über die Rechtfertigung durch den Glauben überein kamen: man hielt das Schisma für beendigt; man glaubte, die Morgenröthe besserer Tage zu sehen. Aber plötzlich kamen Windstöße zugleich von Norden und von Süden. Luther schleuderte seinen Blitz auf einen Vertrag, den er ein Werk des Teufels nannte. Frankreich konnte nicht ruhig zusehen, wie sich der Kaiser durch die Beilegung alles Zwistes in Deutschland stärkte. Sogar im Papste erwachten Besorgnisse für das europäische Gleichgewicht. Bald war von dem kaum begonnenen Werke keine Spur mehr übrig [174]).

Die Besprechungen in Regensburg waren die letzten Versuche einer Aussöhnung der Christenheit gewesen. Sei es, daß Paul nur gespielt hatte, oder daß er vor den Folgen seines Planes erschrack, er schlug jetzt einen neuen Weg ein. Er berief das Konzilium [175]) zu keiner Annäherung mehr; auch nicht mehr auf dem freien Boden Deutschlands, sondern zu Trident, an Italiens Grenze, wo er es im Auge behalten konnte. Er führte zwar noch immer das Wort Reform im Munde; aber wäh-

---

174) Contarini, Leben Pauls IV. — Sleidan, lib. XII. bis XIV. — Ranke, die römischen Päpste, II. — Raynaldi, annales. — Bullinger. Die Abgeordneten der fünf Orte nach Regensburg versprachen die baldige Bekehrung der Zürcher. Zur Antwort wurde irgendwo ein Zürcherisches Mandat von 1531, worin die Treue an die Reform betheuert war, angeschlagen, was ihnen manches Stichelwort zuzog.

175) Die Einladung an die Schweizer in den Abschieden von Baden, 15. April 1543, und neue Mahnungen, 23. März 1545, und 6. Juli 1546.

rend in dasselbe bisher der versöhnliche Geist Vergerio's und Contarini's den Sinn gelegt hatte, bedeutete es jetzt die Ausrottung der Ketzerei. Zu diesem Zwecke bedurfte der Papst eines Mannes, der einen Vernichtungskrieg gegen das Schisma zu führen verstände; ein finsterer Eiferer, der Kardinal Caraffa, schlug ihm die Inquisition vor. Er brauchte gehorsame Truppen, die für den heiligen Stuhl wieder dasselbe wären, was die Benediktiner zur Zeit des Einfalles der Barbaren, die Bettelmönche bei den ersten Angriffen auf die Verdorbenheit der Kirche gewesen. Die Nachfolger dieser Mönche waren der Welt so verächtlich geworden, daß sie sich nicht mehr außerhalb ihrer verrufenen Klöster zeigen durften. Die Kirche hatte aber in ihren Gefahren eine ergebene, eingeübte Mannschaft nöthig; diese Hülfe wurde ihr durch Ignaz von Loyola verschafft.

Ignaz war ein Edelmann aus Navarra, der in seiner Jugend für Poesie und Ruhm geglüht hatte. Es war ihm das Bein zerschmettert worden, als er auf den Wällen Pamplona's stritt, das die Franzosen belagerten. Auf seinem Krankenlager hatte er einige Romane begehrt. Man fand für ihn nichts, als die Blume der Heiligen. Er las, und wurde von diesen großen Beispielen der Büßung ergriffen. Er fastete, betete. Als er einst in der Nacht aufstand, und sich niederwarf vor dem Bilde der Jungfrau, empfand er eine so tiefe Rührung, daß er dem Dienste der Mutter Gottes sich widmen wollte. Am folgenden Tage hängte er zum Abschiede vom weltlichen Kriegerstande seinen Degen neben dem Altar auf; dann gürtete er sich mit einer eisernen Kette, trug ein rauhes Haarhemd unter seinem Kleide von Tuch, ließ die Nägel, den Bart, die Haare wachsen, und mit diesem schmutzigen, scheußlichen Aussehen erbettelte er sein Brod von

Thüre zu Thüre, unter dem Hohngeschrei der ihm nachlaufenden Kinder.

Wir werden nicht seine Reise nach dem heiligen Lande erzählen, noch jeden Ort nennen, wo er das Knie beugte. Vier Jahre zog er von einer Universität zur andern, ohne auf das Studium so viel Zeit zu verwenden, daß ihm nicht noch mehr übrig blieb, um die Schüler zur Frömmigkeit zu ermahnen. Da er indessen nirgends auftreten konnte, wo nicht bald die Inquisition seinen Eifer niederschlug, so begab er sich endlich, dieser Kämpfe müde, nach Paris, mit dem Entschlusse, für das Heil der Seelen einen eigenen Orden zu stiften. Ein junger Faber aus Savoyen, der die Universität besuchte, war der erste, dem er seinen Plan entdeckte. Faber begriff ihn und schwur ihm Treue. Es kostete mehr Mühe, einen zweiten Schüler, Xaver, zu gewinnen, welchem die Schönheit des Geistes das Herz aufgeblasen hatte. Doch ergab sich auch dieser. Seinem Beispiele folgten zwei Kastilianer, Laynez und Salmeron, welche hinwieder Rodriguez und Bobadilla gewannen. Sie übertrafen Ignaz alle an Weite des Geistes, aber noch keiner besaß seine Festigkeit im Glauben. Sobald er ihr Vertrauen genoß, dachte er darauf, ihnen die Bande der Pflicht anzulegen. Er kannte in der Nähe von Paris, im einsamen Kloster am Montmartre, eine unterirdische Kapelle; dahin führte er seine Freunde [176]). Faber, der einzige Priester unter ihnen, hob die Hostie empor; alle sieben schwuren, der Welt zu entsagen, und in ewiger Keuschheit und Armuth zu leben. Darauf thaten sie ein Gelübde, nach Rom zu gehen und die Befehle des heiligen Vaters

176) 16. August 1534.

zu holen. Mit der Bitte, daß er über ihren Leib und ihre Seele verfüge, traten sie vor den obersten Priester.

Paul segnete ihren guten Willen. Er wollte sie zu seinen Planen bilden. Diese neuen Streiter Jesus, die Jesuiten wie sie hießen, sollten den Namen Mönche nicht mehr tragen: er war zu tief gefallen; doch sollten sie, wie die Mönche, im Gehorsam gegen eine Regel von der Welt getrennt leben. Es wurde ihnen vorgeschrieben, eben so sehr die Weichlichkeit der Benediktiner, als die Rohheit der Bettelmönche zu meiden. Sie sollten Höflichkeit mit Lebensernst, weltliche Wissenschaft mit religiöser Gelehrsamkeit verbinden. Da die Reform den Müßiggang der Klöster angriff, so sollten diese jungen Männer ihre feurige Thätigkeit auf dem Gebiete des Katholizismus an den Tag legen dürfen. Da sie die Jugend hinriß, so sollten sich die Jesuiten der Erziehung widmen. Um dem Vorwurfe zu begegnen, daß die Kirche stehen geblieben, sollten sie das Werk der Missionen fortsetzen. Der Ablaßkram hatte den Ausbruch des Schisma veranlaßt: nun sollten die Jesuiten für ihre heiligen Dienste keine Belohnung annehmen. Doch während die Einzelnen Armuth gelobt, ward ihrer Gesellschaft Reichthümer zu sammeln gestattet. Ihre Moral sollte sich nach ihrer Rolle, und ihre Politik nach der des Jahrhunderts richten. Ignaz übernahm diese Aufgabe mit allen ihren Folgen. Der Papst hatte seinen Mann gefunden, den er der Reform entgegensetzen konnte. Nun war die Zeit der Verständigung vorbei; denn die Kirche hatte Waffen bekommen und rüstete sich zum Kampfe [177]).

177) Orlandinus Geschichte der Jesuiten. — Fleury, histoire de l'église, contin. — Revue française, X. — Biographie universelle, art. Ignace.

Doch während dies in Rom vorging, sammelte auch die Reform in strengerer Zucht ihre Kräfte wieder, und ihr Geist verjüngte sich zu neuen Eroberungen. In eben der Zeit, da Ignaz zu Paris war, hielt sich daselbst ein Mann auf, der zur Organisation der neuen Kirche berufen war, wie Loyola zur Vertheidigung der römischen [178]): sonst waren es ganz verschiedene Geister; denn alles war Einbildungskraft bei dem einen, bei Calvin unterwarf sich alles dem Urtheile. Er hatte frühe im Studium gealtert, und besaß nun alle die schönen Kenntnisse des eigenen Jahrhunderts, wie alle Schätze, welche das Alterthum hinterlassen. Es gab unter den großen Streitfragen der Menschheit keine mehr, die er nicht untersucht hätte. Alles ordnete sich in seinem systematischen und starken Kopfe; alles unterwarf sich den Gesetzen einer strengen Dialektik. Jedes Wort, das er fallen ließ, war ein gewichtiger Spruch, und in ihrer geschlossenen Folge überwältigten dieselben die Geister [179]). Freilich gelangte Calvin zum Herzen nur durch die Vernunft, nicht durch Poesie, nicht himmlisches Entzücken. Immer bediente er sich nur der Beweisführung, schien

---

178) Beide hatten ihrer eigenen Weisheit entsagt; beide lebten vom Glauben; aber seinen Glauben hatte Ignaz dem Papste geschenkt, Calvin der heiligen Schrift.

179) Seine erste Schrift war ein Commentar zu Seneca: **De clementia.** Man hat darin die Absicht vermuthet, für seine Brüder eine Fürbitte einzulegen; ich habe in dem Buche nur die Sympathie des Commentators für Seneca und die Stoiker gefunden. Ohne den Grund der Gedanken würde man in Calvins ersten Schriften zuweilen Seneca oder Cicero zu lesen glauben. Später im Kampfe wurde seine Sprache ganz französisch. Sie wurde knapp, geschlossen, ganz logisch, beweisend, von einer unerbittlichen Präcision; so wie ein Hauptmann spricht, der seinen Soldaten das Ziel zeigt, und dann selbst darauf zuläuft, ohne sie weder zur Linken, noch zur Rechten ausweichen zu lassen.

nur die Sprache zu kennen, die für den Krieg Veteranen bildet. Mit feinem und scharfem Blicke benahm er sich wie ein vollendeter Feldherr, der jeder seiner Bewegungen Meister bleibt, und dem Zufalle nichts überläßt, was ihm die Klugheit wegnehmen könnte.

Ignaz war in einem Schlosse geboren, Luther unter dem dürftigen Volke; Calvin war der Sohn eines Bürgers von Noyon. Nachdem ihn Olivetan das Evangelium kennen gelehrt [180]), hatte er zwar die Theologie, der er sich anfangs gewidmet, mit dem Rechte vertauscht; aber die heilige Schrift war doch immer sein Lieblingsstudium geblieben. Während eines Aufenthaltes zu Paris kam er mit den ausgezeichnetsten Männern in Verbindung, welche die Reform daselbst besaß. Nikolaus Copus von Basel, Rector der Universität, ließ sich von Calvin ermuntern, seine kühnen Ansichten über die Rechtfertigung durch den Glauben an Christus bekannt zu machen [181]). Kaum war es geschehen, als sie beide sich zur Flucht genöthigt sahen [182]). Calvin irrte zwei Jahre lang in Frankreich herum [183]), bis er, nach Farels Beispiele, zu Basel

---

180) » Jusqu'alors je n'avais eu ni soulas ni comfort, sinon que je me trompasse moi-même en m'oubliant." Von da an gab er die Ueberzeugung nicht mehr auf, daß er der Erwählte Gottes gewesen. Opusc. franç., p. 194. Genève 1611.

181) 1532. — An Daniel, Opera IX. ed. 1671. — Bezas Leben Calvins und Geschichte der reformirten Kirchen, I, 13. — Corresp. inéd., in der Bibliothek der Akad. von Genf. 3 Vol. Fol.

182) 1534 gab er die Kapelle von Noyon und die Pfründe von Pont l'Eveque auf, die er schon als Knabe erhalten. Levasseur, annales de la cathédrale de Noyon.

183) Er brachte einige Zeit bei Margaretha von Navarra zu, der Schwester des Königs. Diese Fürstin war für ihn, was für Moses die Tochter des Pharao gewesen. — Beza. — Bayle Art. Calvin.

eine Zuflucht suchte. Er wollte dort einsam in seinen Studien leben [184]); denn es verlangte ihn nach der Ruhe, die er im Vaterlande nicht gefunden [185]). Aber die Lage der Brüder, die er in Frankreich gelassen, gönnte ihm keine Erholung.

Sie seufzten unter der Verfolgung des Königs, der überall bekannt machen ließ, daß sie in ihrem Enthusiasmus nicht weniger, als die Wiedertäufer, alle Regel und alle öffentliche Ordnung umstoßen. Noch länger zu schweigen, wäre Verbrechen gewesen; Calvin übernahm also ihre Rechtfertigung. Und da er sie zerstreut, ohne Halt und Stütze, von der Anarchie, die man ihnen vorwarf, fast aufgerieben sah, zeichnete er ihnen mit seiner festen Hand den Abriß der evangelischen Lehre. Das Buch von den Institutionen erinnerte an die Apologien Tertullians und Origenes, gleich denen sich Calvin gerade an den Fürsten wendete, von welchem die Verfolgung kam. Wie erstaunte man über ein Werk, worin so manche Lehre, welche die geübtesten Theologen nur mit Zurückhaltung geäußert, die sogar Augustin nur mit zitternder Lippe aufzustellen gewagt, unbedenklich von einem jungen Manne von fünfundzwanzig Jahren behauptet wurde. Calvin erklärte das Dogma von der absoluten Prädestination für das einzige, das nicht Gott von dem menschlichen Willen abhängig mache, und welches im Stande sei, den Hochmuth zu demüthigen und dem Gewissen einen sichern Frieden zu schenken [186]). In der Moral wurde

---

184) Vorrede zu den Psalmen. — Beza.

185) »Si la vérité ne peut demeurer en France, aussi ne le puis-je. Je ne veux meilleur sort que celui de la vérité.”

186) Er konnte den Vorwurf, den man ihm von allen Seiten machte, daß er die Freiheit läugne, nicht begreifen; er glaubte ihre wahre Natur allein zu begreifen.

nichts schlummern gelassen, sondern jede Wahrheit löste sich ihm in eine Reihe von Anwendungen auf; aus jedem Dogma folgerte er neue Gesetze einer strengen Kirchenzucht. Ein solches Verfahren mußte ihm einen Namen verschaffen [187]). Calvin, der sich davor fürchtete, verschwieg den Verfasser und floh von Basel. „Ich bin so scheu, sagte er, daß ich mir immer einen Schlupfwinkel vor den Leuten suche; aber es gelingt mir so wenig, daß alle meine Zufluchtstätten zu öffentlichen Schulen werden [188])." Er war also schüchtern, wie Luther finster gewesen: es mußte sie ein frischer Geist zu dem machen, was sie geworden sind. Er begab sich an den Hof der Herzogin von Ferrara, deren Tugenden, Wissenschaft und Gastfreundschaft berühmt waren [189]).

Allein die große Wirkung seiner Predigten trieb ihn bald auch aus diesem Asyle. Als er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, machte er sich wieder nach Basel auf den Weg, bisher den einzigen Ort, wo er die Ruhe in der Arbeit gefunden hatte. Am 5. August 1536 kam er in Genf an, und wollte nur übernachten, ohne jemanden zu sehen. Aber da sich das Gerücht verbreitet

---

187) Diese erste Ausgabe der Institutionen von 1535 hat nur sechs Kapitel; die letzte, die von Robert Etienne von 1559, hat achtzig. Obgleich das Werk in der Zwischenzeit oft und unter verschiedenen Umständen umgegossen worden ist, findet man doch keine Spur einer Aenderung; Calvins Leben war ein Gedanke. — Gerdez, **Miscellanea Groningiana**, hat die Geschichte des Buches entworfen. — Vorrede zu Theil 9 der Werke Calvins, Ausgabe von Amsterdam 1667. — In eben dem Jahre 1535 ist der Fürst von Macchiavelli erschienen.

188) Vorrede des Commentars zu den Psalmen.

189) **»Et lui faisait de si belles admonestations, qu'elle le priait continuer toujours."** — Bayle, Art. Ferrara. — Gerdez, Specimen Italiae reformatae. — Schelhorn. — Maccrie über die Reform in Italien.

hatte, daß ein junger Mann von zartem Körper, gelblichem Gesichte, schwarzem und spitzigen Barte und einem so durchdringenden Blicke, daß es nur der Verfasser der Institutionen sein könne, abgestiegen sei, lief Farel zu ihm ins Wirthshaus. Inständig bat er, der seiner Aufgabe fast erlag, den jungen Calvin, in Genf zu bleiben und ihm zu helfen. Calvin entschuldigte sich mit seiner Neigung zur Ruhe. — „Zur Ruhe, fuhr ihn Farel, dessen Auge entflammte, mit seiner Donnerstimme an; daß Gott sie verfluche, deine Ruhe, wenn du uns in einer so großen Noth nicht helfen willst! es möge der Friede, den du ferne von Jesus Christus suchst, unabläßig vor deinen Schritten entweichen." Calvin glaubte von Gottes Hand geschüttelt worden zu sein. Er gehorchte, und wenige Tage später hatte er in Genf seine Vorlesungen über Theologie begonnen [190]). Die Herren von Genf verfügten, daß dieser Franzose (sie wußten seinen Namen noch nicht auszusprechen), der in St. Peter Vorlesungen halte, in der Stadt bleiben, und daß für seinen Unterhalt gesorgt werden sollte [191]).

Die Aufgabe war groß genug, um einen jungen Mann von so schwacher Gesundheit, so zarter Stimme zu erschrecken. Die Pfarrer hatten auf der einen Seite noch mit den frühern Feinden zu thun. Richardet, Lullin, Balard blieben dem alten Glauben zugethan, und erklärten jetzt dem Rathe: er könne keinen Bürger zwingen, in die Predigt zu gehen; denn er selbst habe im Anfange dieser Sache gesagt, daß es niemandem zukomme, über die Gewissen zu herrschen. Auf der andern

190) Vorrede zum Commentar über die Psalmen. — Leben Farels, handschriftl.

191) Rathsprot. von Genf.

Seite hatte sich eine neue Faktion aus allem gebildet, was, nach dem Ausdrucke der Pfarrer, nicht konnte von den Lastern reden hören. Auch diese Libertiner, wie Calvin und Farel sie nannten, hatten dem Rathe erklärt, sie wollen leben, wie es ihnen beliebe, und sich nicht zwingen lassen, wie es den Predigern nur einfalle [192]). Allein es war nach der Meinung der Gottesmänner von geringem Nutzen, daß das Evangelium in den Kirchen verkündet, in den Schulen gelehrt, auf der Landschaft verbreitet werde, wenn die Reform nicht in strengerer Zucht erstarkte und die heiligen Gebote herrschen ließ [193]). So trennten sich bereits die Freiheit und der Glaube. Perrin, Philippe und alle die stolzen Kinder Genfs, welche der Reform nur gefolgt waren, um zur Unabhängigkeit zu gelangen, brachen, einer nach dem andern, mit der neuen Kirche [194]). Die Räthe, welche gleich nach der Revolution mit zitternder Hand die Zügel des Staates hielten, unterstützten jetzt, nach dem Beispiele

---

192) **Chronique de Roset, IV.** — Rathsprot. Die Auszüge, die aus denselben gemacht worden, überheben nicht, die Originale zu lesen. Meist habe ich einen Auszug des Herrn Maccrie benutzt, der für seinen Vater, den Verfasser des Lebens von Knox, Materialien zu einem Leben Calvins sammelte, als der gelehrte Schriftsteller der Kirche und der Wissenschaft genommen wurde.

193) Gregor **VII.** schrieb an den Abt von Cluny: Ich mag mich wenden, wohin ich will, so sehe ich keine Regel, und wenn mein Blick auf mich selbst fällt, so sehe ich, daß mein Beginnen über meine Kräfte geht; wenn es sich nicht um das Heil der Kirche handelte, so würde ich nicht in Rom bleiben, wo sich mein Schmerz immer erneut, und ich keine Hoffnung habe, als ganz in der Ferne.

194) Vorrede zu dem Katechismus Calvins. — Sein Leben von Beza. — Kirchhofer, Farels Leben. — Institutionen, **B. IV. Kap. 12.** — **Ruchat, histoire de la réformation de la Suisse V.** (in unsrer Ausgabe).

Berns, die Reformatoren. Mit ihrer Hülfe begannen Calvin und Farel den Kampf [195]). Zuerst wurde gegen die großen Aergerniſſe eingeſchritten. Ein Mann und eine Frau waren im Ehebruch ergriffen worden: ſie wurden in den Straßen herum geführt, die Frau für ein Jahr verwieſen, der Mann auf drei Tage ins Gefängniß geworfen. Wegen desſelben Verbrechens wurde Ami Curtet, Lieutenant der Republik, zu der gleichen Strafe verurtheilt und ſeines Amtes entſetzt. Er beklagte ſich bitter über dieſen Schimpf, und das Volk rächte ihn dadurch, daß es ihn zum Syndic wählte. Eine Gattin, die in auffallendem Haarputze zum Segen erſchienen war, wurde mit den Perſonen, die ſie begleitet, und denen, die ihr das Haar geſchmückt hatten, ins Gefängniß geführt. Ein Spieler wurde am Halseiſen ausgeſtellt, an welches die Karten gebunden waren. Eitle oder muthwillige Tänze und Lieder wurden verboten [196]). Die Reform verfolgte ſchon im Vergnügen die Laſter, welche daraus hervorgehen konnten. Wegen bloßer Unſittlichkeit zu verhaften, verletzt unſere Vorſtellungen; aber das Alterthum hat ſeine großen Geſetzgeber dafür bewundert.

Die Pfarrer ließen ſich übrigens durch Kirchenzucht nicht zufrieden ſtellen. Calvin erklärte, er könne nicht zu Genf bleiben, wenn das Volk nicht ein klares Bekenntniß ſeines Glaubens ablege und feierlich ſchwöre, dem Worte Gottes unterthan zu ſein. Die Räthe gaben nach. Es wurde die Verſammlung der Bürger zuſammen berufen [197]). Die Libertiner erſchienen nicht. Die Ver-

---

195) Calvini epistolae, im neunten Bande der Werke, S. 2.
196) Rathsprot. — Roſet. — Handſchriftl. Leben Farels.
197) 29. Juli 1537.

sammlung nahm die ein und zwanzig Artikel einer Ordnung an, welche das Gesetz über die Kirchenzucht und über den Kirchenbann enthielt[198]). Papisten, Anabaptisten und Libertiner wurden darin verdammt. Doch eben das vermehrte den Anhang derer, welche die neuen Päpste verwünschten und nichts von ihrem Banne wissen wollten. Die Libertiner[199]) hatten frische Blumen zum Zeichen genommen, und nannten in ihrer Ausgelassenheit sich die Brüder in Christo. Es kam zu blutigen Auftritten. Auf die Bitten der Pfarrer verwies der Rath die Widersetzlichen aus der Stadt. Aber da ihrer zu viele waren, als daß der Beschluß hätte vollstreckt werden können, so wurden sie nur um so kühner. Sie zogen sogar von denen, die auf das Glaubensbekenntniß geschworen, wieder manche an sich, welche sich nun beklagten, daß man sie habe beschwören lassen, was sie nicht verstanden. Bis zum nächsten Wahltage verstärkte sich die Partei dermaßen, daß vier ihrer Anhänger, wovon drei nicht einmal im Rathe waren, zu Syndics gewählt wurden.

Die Stellung der Pfarrer wurde um so gefährlicher, als sich auch Bern, obgleich es keine Hoheitsrechte mehr über Genf ansprach, auf jede aufkommende Macht in dieser Stadt eifersüchtig zeigte. Es war unruhig über den demokratischen Geist der kleinen Republik, schöpfte Argwohn wegen der geheimen Intriguen eines Aussendlings des Königs von Frankreich[200]), sah nicht gerne die Pfarrer ihre Obern beherrschen, statt ihnen zu dienen. Es hätte sie gerne für die Formen seiner eigenen Kirche gewonnen und war ungehalten, als sie einen andern Weg

198) Roset. — Farels Leben. — Calvins Briefe.

199) Es befanden sich mehrere der angesehensten Männer der Stadt darunter.

200) Der Herr von Montchenn.

einschlugen [201]). Indessen wagte es nicht, sie deßhalb anzugreifen, da seine eigene Handlungsweise von allen Seiten getadelt wurde. Gleich nach der Reform hatte die Frage entschieden werden müssen, ob die Disciplinargewalt von der römischen Kirche auf die neue Geistlichkeit hinübergehen sollte. Während Zwingli die Frage verneinte, hatte Oekolampad zu Basel die Kirchenzucht für große Aergerniße eingeführt [202]). Auch Bern hatte sie aufgenommen, doch für sich selbst, nicht für die Kirche. Die Obrigkeit hatte sich das Recht vorbehalten, die Sündigen zu bestrafen, und dazu eine Behörde von zwei Pfarrern, zwei Mitgliedern des Kleinen Rathes und zwei des Großen eingesetzt. Diese standen den Sitten auf weltliche Weise vor, indem sie Gefängniß, Bußen und noch strengere Strafen verhängten. Sie saßen mehr zu Gericht, als daß sie auf dem Wege des Evangeliums zu bessern suchten. Darüber führten aber alle Kirchen Klage [203]), so daß Bern die Kirchenzucht der Genfer Prediger nicht gerade zu tadeln wagte. Es schlug einen andern Weg ein. In Bern waren noch die Taufsteine, das ungesäuerte Brot und vier Feste des Jahres beibehalten; in Genf war

---

201) »Galli superstitiosi et seditiosi.«

202) Dieser Schatten von Kirchenzucht verschwand bald wieder. Die Geistlichkeit wurde der Universität untergeordnet, wie sie sich auch sträuben mochte. Myconius von Kirchhofer, S. 322. — »Erat tenuis disciplinae forma Basileae, jam dimidia parte pessumdata, Myconii et Grynaei illa sua, quam imaginantur, libertatis christianae propugnatione.« Calvin an Farel, 31. Dec. 1540.

203) Mehrere Bernische Magistratspersonen tadelten ebenfalls, z. B. der Schultheiß Nägeli. L. von Haller. — Wie klein sind wir, schrieb Oecolompad, wenn wir ein anderes Schwert aufheben, als das von Jesus Christus, und wie setzen wir uns dem Hasse aus!

dieß alles abgeschafft worden: damit es nun gleich gehalten werde, berief Bern nach Lausanne eine Synode und dazu die Geistlichen Genfs ein, und bat diese Stadt hernach, seine Kirchengebräuche anzunehmen. Die Räthe willigten ein, die Pfarrer aber nicht[204]). Sie hingen zwar nicht hartnäckig an ihren eigenen Formen; aber sie wollten die Genferkirche von den Herren zu Bern unabhängig erhalten, und ihre geistliche Gewalt nicht schmälern lassen.

Dies war nur Nahrung für die innere Zwietracht. Die Libertiner schwärmten des Nachts in starken Banden herum, und lösten vor der Wohnung der Pfarrer ihre Büchsen. Sie drohten diesen, sie in die Rhone zu werfen, wenn sie die Kirchengebräuche nicht zulassen wollten. Für die Pfarrer war der Name Berns kein Schutz mehr. Sieben Rathsglieder, die ihnen befreundet waren, wurden unter dem Vorwande abgesetzt, sie hätten sich mit dem Könige von Frankreich eingelassen. Die Stadt war in die äußerste Verwirrung gerathen. Der blinde Pfarrer Corault, der mehr Eifer als Klugheit besaß, verglich sie mit dem Königreiche der Frösche: er wurde verbannt. Da das Osterfest nahete, erklärten Farel und Calvin vor dem Rathe, unter so viel Zerrüttung und Gotteslästerung könnten sie das Abendmahl nicht austheilen. Sie bestiegen die Kanzel mit brennendem Herzen, und riefen: Wie, sollten wir das Sakrament entheiligen und es blindlings austheilen unter die Menge, die sich lieber an dem Zorne Gottes berauscht, als das Brod des Lebens empfängt? Ohne das Abendmahl gegeben zu haben, schritten sie zwischen gezückten Degen aus der Kirche. Am folgenden Morgen, den 23. April 1538, erhielten sie den Befehl,

---

204) Sie wollten den Entscheid den Schweizerstädten überlassen.

die Stadt in drei Tagen zu verlassen. Gottlob! sagten sie, wenn wir den Menschen gedient hätten, so wäre uns nun übel gelohnt worden; aber unser Herr ist Gott; angenehm ist es, sein Kreuz zu tragen [205]).

In Berns Absicht war aber dieses nicht gelegen [206]). Es hatte nicht der Demokratie zum Siege verhelfen, und die Reform in Gefahr bringen wollen: nun suchte es die Genfer von ihrem Beschlusse wieder abzubringen. Auch eine Synode, die sich zu Zürich versammelte, legte Fürsprache für die Verwiesenen ein. Schon hatten sich zwei Rathsherren von Bern, mit den Pfarrern Ritter und Viret, auf den Weg nach Genf begeben, um Calvin und Farel dahin zurückzubringen, als, eine Stunde von der Stadt, ein Bote die Erklärung brachte, Genf werde die Männer nicht mehr aufnehmen, die es verjagt habe. Die Bürger bestätigten einmüthig den Beschluß des Magistrats [207]). „Lieber sterben, als ihre Tyrannei!" war der allgemeine Ruf. Die Männer Gottes flohen unter dem wilden Hohngeschrei der verfolgenden Menge [208]). Immer dachte Calvin an Basel, wo er Ruhe fände; sie begaben sich dorthin. Doch kaum waren sie angekommen, als beide einen Ruf erhielten, Farel als Pfarrer nach Neuenburg, Calvin zu der kleinen Heerde, welche französische Flüchtlinge zu Straßburg bildeten. Sie trennten

---

205) **» Mais nous servons un grand maître qui, loin de ne pas récompenser ses serviteurs, leur paye ce qu'il ne leur doit pas. «** — Spon. I. 276. — Beza. — Roset. IV. 17. — Bonivard hatte den Kampf voraus gesagt; wie oft hat der Geschichtschreiber die Stimme der Cassandra!

206) Welsche Missiven, Bern. Arch.

207) 26. Mai 1538.

208) Calvins Briefe an Viret von jener Zeit, zum Theil noch nicht herausgegeben. — Kirchhofer.

sich [209]) mit der lebendigen Ueberzeugung, daß neben dem Worte auch die Zucht zu den Waffen der Kirche gehöre. Um die Barbaren zu besiegen, führte Marius zuerst Ordnung unter den Legionen ein.

Straßburg war der geeignete Ort, um an einer kleinen Heerde diese Regel zu versuchen, welche sich Genf nicht hatte gefallen lassen [210]). Zugleich sollte daselbst die Bestimmung Calvins noch eine neue Entwickelung erhalten. Er kam nämlich mit den Theologen Deutschlands in Verbindung, wurde ihnen bekannt. Wie bewunderten sie ihn alle [211])! Melanchton nannte ihn den Theologen. Bucer glaubte in ihm den Mann zu erblicken, den Gott zur Versöhnung der Kirchen Deutschlands und der Schweiz berufen habe. Seine eigenen Versuche waren nicht glücklich gewesen. Nachdem die Schweizer Luthern ihre Confession vorgelegt hatten, war in dem Streite über das Sakrament ein kurzer Stillstand eingetreten; und noch hatten Bucers Bemühungen keinen andern Erfolg gehabt, als daß einige Kirchen Niederdeutschlands zur augsburgischen Confession

---

209) Bucer sah die Trennung gerne: »**ne alterutrum impellat, quo uterque inclinat plus satis.**"

210) Calvins Correspondenz von jener Zeit ist voll von seiner Kirchenzucht. Er entwickelte sein System darüber auch in einer neuen Ausgabe der Institutionen. Ein neuer Gregor **VII.** wollte er die Trennung der Kirche vom Staate, und verlangte für die Kirche das Recht, die Prüfung vor dem Abendmahl einzuführen, ferner die Wahl der Aeltesten durch den Rath, den Erlaß der Verordnungen durch das christliche Volk, die Excommunication. Zu Straßburg traf er bei seiner Gemeine auf so viele Schwierigkeiten, daß er verzweifelt hätte, wenn nicht ein Werk, das von Gott ist, niemals solle aufgegeben werden, geschehe, was da wolle. Briefe. — Beza.

211) »**Solus inter theologos.**" Scaliger. — Bucer nannte ihn den Mann der Einigung. **Ep. 3, ed. Lausanne.**

traten, und daß die Lutherischen Lehren auch in den Kantonen Eingang fanden. Zu Bern hatten drei Pfarrer, Meier, Ritter und Kunz, vom Schultheißen v. Wattenwyl beschützt, dieselben angenommen. Die Politik wies die Schweizerstädte auf eine nähere Verbindung mit Deutschland; aber die bernische Kirche sprach sich lebhaft für die helvetische Confession aus [212]). Calvin machte einen Versuch mit neuen Ausdrücken der Verständigung [213]). Er fand die Sprache Luthers zu mystisch; Zwingli schien ihm zu weit zu gehen, wenn er sagte, daß nur durch den Glauben der Leib Jesu Christi genossen werde. Calvin entfernte alles, woraus man hätte schließen können, die Gaben Gottes gelangen zur Seele nur auf dem Wege der Erkenntniß. Sein Wunsch wäre gewesen, den Streit durch eine klare und erschöpfende Auseinandersetzung zu beendigen [214]). Allein der Wind blies über alle seine Anstrengungen, gleich wie über die Versuche, die um dieselbe Zeit zu Worms und zu Regensburg gemacht wurden, um die Reform mit der römischen Kirche auszusöhnen.

---

212) **Vadivillii, Tillmann, Noll, Tremp, Wagner in Buceri sententiam inclinant. Megander ad Bullingerum, 7. Sept. 1537. — Omnes Caesariani apud nos sunt Buceriani. Eberhard a Rumlang ad Bullingerum, 28. Oct. 1544.**

213) Das Buch vom Abendmahle, französisch, von Desgallas. — Institutionen.

214) Plank in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, V. Abth., 2, S. 5, meint, Calvin sei eigentlich Lutheraner gewesen. Die französischen Schriftsteller haben alle bis auf die neueste Zeit seine Lehre derjenigen Zwingli's entsprechend geglaubt. Beide sind im Irrthum. Siehe z. B. seine Briefe (in Mscr.) von Claude von Senarclens an Luther, Bucer und Melanchthon, im Febr. 1545. — Den 4. Nov. 1545 schrieb Calvin an Viret: »**De Bucero recte judicas. Solus est, multis suspectus, nostri ordinis.** Briefe auf der Bibl. zu Genf.

Calvin wohnte als Abgeordneter von Straßburg diesen Friedensunterhandlungen bei, als er eine Gesandtschaft von Genf erhielt.

Es war zu Genf seit der Vertreibung der Pfarrer mit jedem Tage schlimmer geworden [215]). Die schlechten Häuser standen wieder offen. Ganze Schwärme nackter Männer liefen durch die Straßen und tanzten nach Pfeifen und Trommeln. Weil man bernische Kirchengebräuche vertheidigte, glaubte man jede Ausschweifung begehen zu dürfen. Die Schule wurde nicht mehr besucht. Die Papisten streckten die Köpfe. Die Wiedertäufer predigten täglich. Die treugebliebenen Anhänger der verjagten Pfarrer waren zum allgemeinen Gespötte geworden. Calvin tröstete sie in seinen Briefen [216]). „Es möchte die ganze Erde erzittern, schrieb er ihnen, so laßt euch dennoch von euern Wachposten nicht vertreiben, bis der Tag des Herrn kommt. Bald verwelkt die Krone, womit sich die Trunkenen Ephraims schmücken, und der Zorn des Ewigen geht doch vorüber, und weicht vor der Barmherzigkeit, die sich von den Kindern auf die Kinder erstreckt" [217]). Die kleine Heerde hielt sich von den neuen Pfarrern entfernt, die sie als Söldlinge ansah. Es gebrach denselben an allem Ansehen [218]). Diesen Augenblick benutzte der

---

215) Roset, IV, 27.

216) S. unsere Ausgabe von Ruchat, histoire de la réformation de la Suisse, V, 505. — Epist. IX, 8.

217) Vom 4. August, Calvin an Viret. — Calvin tadelte sie, daß sie das Abendmahl nicht von den Stadtpfarrern nahmen. Er unterschied zwischen den Pfarrern, welche auf alles Rücksicht zu nehmen haben, und den andern Gläubigen, die nur ihr eigenes Gewissen berathen müssen.

218) Die Frauen machten ihnen öffentlich Vorwürfe. Man verbot ihnen die Bibel zu lesen. — Ruchat, V, 512. — Résignation

Cardinal Sadolet, um Genf für die römische Kirche, die er die Einheit Christi nannte, zu gewinnen. In der Stadt vermochte niemand den Handschuh aufzuheben, den der schönste Geist des römischen Hofes und der weltkundigste, hingeworfen. Nur der Verbannte that es, der über sein Genf mit dem sorgsamen Gemüthe eines Pfarrers noch wachte. Calvins Antwort war ein Muster vollendeter und feiner Sprache. „Ihr habet richtig gesagt, schrieb er; Gott gebietet uns, seid eins; aber sprecht es ganz aus; er sagt, seid es in mir. Ihr werfet uns Schisma vor; — mein Gott! du weißt es, nicht von dir habe ich mich getrennt! — Ketzerei; — du weißt es, ob ich nicht treu der Kirche erstattet habe, was mich dein Wort gelehrt hat. Ich habe keinen Wunsch auf der Erde gehabt, als deinen Namen verherrlicht zu sehen. Nie hat man mich eine fremde Fahne aushängen sehen, sondern immer nur deine edle Standarte [219]).

Dieselbe Anarchie herrschte in der Regierung der Republik. Genf hatte drei Gesandte nach Bern geschickt [220]), um einige Punkte der Souveränität über die Besitzungen des Stiftes zu ordnen. Was die Gesandten eingingen, schien dem Volke sein Recht zu verletzen; es schlug die Bestätigung ab. Berns Bitten, Drohungen jagten die Bürger nur in größern Zorn. Seit Franz I. und Karl V. zu Nizza Friede geschlossen, wußte die kleine Republik nicht, ob sie Bern oder Frankreich mehr zu fürchten habe. Dessen ungeachtet schwuren die Bürger, ihre Stadt lieber in Flammen aufgehen zu lassen, als den Bernern nach-

---

faite par Morand, Marcourt, Bernard et De la Mar, de leur offfce de pasteurs, 31 Déc. 1538.

219) Opera, edit. Amstel. VIII, 106. opusc. 122.

220) April 1539.

zugeben, und faßten zugleich den Beschluß, daß jedem, der von einem neuen Herrn spreche, der Kopf vor die Füße gelegt werden sollte [221]). Die Gefahr hatte die Parteien vereinigt. Am Sonntage, den 1. Febr. 1540, reichten sich die Parteihäupter die Hände. Auch die Artikulanten — diesen Namen gab das Volk den Abgeordneten, welche die Artikel zu Bern unterzeichnet hatten — wurden in den Frieden aufgenommen [222]). Jean Philippe ward zum Hauptmann gewählt. Eine Proklamation verkündete der Stadt bei Trommelschlag den Frieden unter ihren Söhnen. Noch gab aber Bern nicht nach [223]). Seine neue Zudringlichkeit zog den Artikulanten wieder die Erbitterung des Volkes zu. Der Verdacht, der Zorn vermehrte sich, als der König von Frankreich sich des Mandements von Thyes bemächtigte, das zu den savoyischen Eroberungen Genfs gehörte. Weil man fürchtete, schrie man nach Rache. Die Artikulanten waren auf bernisches Gebiet geflohen. Sie wurden verurtheilt, enthauptet zu werden, wenn man sie fest nehmen könnte. [224]) Ihre Güter wurden eingezogen.

Indessen hatte das Volk durch ihre Verurtheilung den Hauptmann Jean Philippe gekränkt, der ihnen sehr befreundet war. Philippe zeigte in seinem Amte den reichen und freigebigen Mann. Er war Soldat und umgab sich mit Soldaten. Der beßte Degen war ihm der beßte

---

221) Sie beschlossen, daß jeder Genfer, der einen andern Genfer vor ein fremdes Gericht lade, gleich demjenigen, der sich gegen die Republik ans Ausland wendet, an seinem Leibe, seinem Gut und seiner Ehre solle gestraft werden.

222) Das Volk nannte sie Articloux oder Artichauds.

223) Bern wollte den Rechtsgang einschlagen, Genf lehnte dies ab. Das Lamm geht nicht gerne mit dem Wolfe vor den Richter.

224) 5. Juni 1539.

Freund. An einem der Gelage, die er seinen Leuten gab, erhitzte er sich, rühmte sich der Freundschaft Berns, und schwur, die Flüchtlinge zu rächen. Beim jährlichen Schützenfeste [225]) mußten die neubelebten Parteien einander treffen. Philippe, gewaltthätig, wie er war, griff zuerst nach der Helbarte; er schlug: Jean Daberes sank todt zu Boden. Nun stürzte das Volk nach dem Molard, dem Kampfplatze in allen Unruhen. Perrin lief dahin an der Spitze der guten Bürger. Philippe hatte erwartet, das Volk, dessen Liebling er gewesen, würde mit ihm halten: aber die Gunst schien sich in Haß verwandelt zu haben; unter den anrückenden Gegnern erkannte er manchen, den er hundertmal an seiner Tafel empfangen. Er floh. Als ihn das Volk in der Tour-Perse unter Stroh verborgen fand, wollte es die Waffen nicht niederlegen, bis es Zeuge seiner Hinrichtung gewesen [226]). Auf die Kunde von diesen Vorfällen ließ Bern seine Artillerie ausrücken, und gab seinen Amtleuten den Auftrag, die Genfer als Feinde zu behandeln. Da sich diese aber nicht schrecken ließen, so willigte es ein, seine Beschwerden an Schiedsrichter zu bringen, zu deren Bezeichnung sich Basel anerbot. Die Schiedsrichter brauchten drei Jahre, einen Spruch zu fällen. Es gab dieser Bern die Souveränität, Genf die niedern Rechte, und sicherte den Artikulanten die Gnade zu, die sie knieend empfingen [227]).

---

225) Der Papegay. Das Fest fand nicht im Mai statt, wie Bonivard sagt: »temps de liesse et tristesse comme Dieu l'ordonne pour nos péchés," sondern im Juni.

226) Police de Genève, par Bonivard. — Roset, IV, 39—41. Rathsprot. — Spon, I, 180.

227) Picot, histoire de Genève, I, 381. — Die Archive Genfs enthalten einen Brief Karls V, der ihm, als einer kaiserlichen Stadt, den Bernern Treue zu schwören verbietet. 8. August 1540.

In dieser Zerrissenheit hätten die Genfer wieder gerne das Joch der Prediger getragen, das ihnen wie eine Erquickung vorkam neben dem, unter welches sie gerathen waren. Ihre Gegner alle hatten ihr Ansehen verscherzt. Es war nicht unbeachtet geblieben, daß zwei Jahre nach der Verbannung Farels und Calvins die vier Syndics, welche dieselbe ausgesprochen, vom Volke verurtheilt worden waren; Richardet als Philippe's Mitschuldiger, die beiden übrigen als Artikulanten. Daß Monaton umkam, als er sich durch ein Fenster zu flüchten versuchte, erinnerte an seine höhnische Bemerkung gegen Calvin: Die Stadtthore sind weit genug, um Euch hinaus zu lassen [228]). Zwei der neuen Pfarrer, auf welche die Unzufriedenheit nun fiel, entwichen heimlich aus der Stadt [229]). Die allgemeine Stimme war: nach nichts sollen wir trachten, als zurückzukehren zu Gott, und alles wieder einzurichten, wie es vor fünf Jahren war, wo man noch überall diese Stadt in großen Ehren hielt und die Ordnung zu betrachten kam, die da herrschte. Eine Stimme wagte, Calvin zu nennen [230]). Bernard, einer der Pfarrer, schrieb an den Verwiesenen [231]): „Es hat mich gedrängt, das Volk zu mahnen, daß es den Himmel um einen Führer bitte, der die Kirche wieder aufrichten könne. Ich dachte dabei nicht an dich, ich muß es gestehen. Das Volk betete in großer Andacht. Als darauf die Räthe versammelt waren, riefen alle:

---

228) Richardet? Picot, 379. — Roset, IV, 52. — Calvins Leben von Beza.

229) Roset, IV, 47.

230) 20. Okt. 1540, erste Erwähnung der Rückkehr Calvins, 1. Mai 1541, feierlicher Widerruf seiner Verbannung.

231) 1. Febr. 1541. — Ruchat, V, 154.

Calvin! Calvin! diesen wahrhaften Diener Jesu Christi wollen wir beschützen. Ich sehe nun, daß die Sache aus Gott ist, und daß der Stein, den sie verworfen hatten, derjenige ist, welcher der vornehmste Eckstein sein sollte." Es begaben sich Abgeordnete, Perrin an der Spitze, nach Worms [232]), wo sich Calvin befand. In der Unterredung mit ihnen kam er vor Weinen kaum zum Worte. Zwei Male war er so bewegt, daß er sich zurückziehen mußte. „Ich weiß es, sagte er endlich, daß ich keinen Ort finden kann, wo mich nicht Trübsal erwartet, und daß, will ich nur dem Heiland dienen, mein Leben eine Schlacht sein muß. Aber wenn ich daran denke, was ich zu Genf in meinem Innern gelitten habe .... nein, ich kann nicht. Ich hätte mein Leben für diese Kirche gegeben; aber ich kenne die Hindernisse, die mich dort erwarten würden, und fühle mich nicht im Stande, sie zu heben. Auch weiß ich nicht, wie ich so völlig verlernt habe, das Volk zu regieren [233])." Diese Antwort steigerte nur die Ungeduld der Genfer, so daß sie Bern, Basel und Zürich um ihre Fürsprache angingen. Diese zahlreichen Stimmen unterstützte Farel mit dem Donner der seinen [234]). „Ich habe mein Herz dem Herrn zum Opfer gebracht, so will ich denn gehen," sagte Calvin. Auf der Reise war ihm, wie wenn er in den Krieg ginge; er hatte das Gefühl

---

232) Siehe den Briefwechsel Calvins, Farels und Virets aus jener Zeit. **» Encore que je n'eusse aucun égard à l'Eglise de Genève, je n'en pouvais distraire mon esprit, ni la tenir moins chère que ma propre âme."** Brief vom 1. Oktober 1538.

233) **Oeuvres, IX, p. 13.**

234) Farels Leben. Seine Briefe von 1540. Calvin antwortet ihm: **Sane me conturbarunt tua illa fulgura. Calend. Mart. 1541.**

seiner Schwäche, und war nur entschlossen, sich als treuen Diener des Heilands zu zeigen [235]).

Seine Ankunft war indessen ein Triumph. Das Volk und die Behörden, die ihm entgegen gegangen, baten ihn, Genf nie mehr zu verlassen. Man nöthigte ihn, statt seines ärmlichen Kleides eine Mütze und einen Anzug von Tuch zu nehmen [236]). Calvin hatte an eine Rechtfertigung gedacht; er sah nun, daß er damit verwunden würde. Damit jedoch ein solcher Siegestag nicht nutzlos bleibe, nahm er Genf das Versprechen ab, daß, um die Wiederkehr der überstandenen Gefahr zu verhüten, einigen Männern der Auftrag gegeben werden solle, eine Ordnung für die Kirche zu entwerfen und die Gesetze des Staates in ein Ganzes zu sammeln. Es war dafür der rechte Augenblick vorhanden. Die Nation bat fast auf den Knieen, daß man sie der Anarchie entreiße. Die Ordnung entstand aus diesem Bedürfnisse, wie die Reform hervorgegangen war aus den Mißbräuchen des Katholizismus, die Unabhängigkeit aus der Unterdrückung der Herzoge von Savoyen. Die Ausschweifungen der Libertiner hatten die Gelegenheit herbei geführt. Wo hat jemals eine Sache triumphirt, ohne sich ebenso sehr auf die Fehler ihrer Gegner zu stützen, als auf die Weisheit ihrer Vertheidiger? Ohne Widerspruch wurde das religiöse Gesetzbuch angenommen [237]). Es bestimmte,

---

235) Vorrede des Commentars zu den Psalmen.

236) Den 13. Sept. 1541. — Beza. — Roset. IV. 47. — Protok.
» Après lettres de Bâle et Strasbourg lisues, fit excuses de la longue demourance. « — » Lui fut donnée à habiter la maison Frégneville, achetée 260 écus, une aune de velours, et une paire de chausses pour cestui qui a mené pasche. « 28. April 1543.

237) 20. Nov. 1541.

daß fünf Pfarrer und drei Helfer dreimal am Sonntage und dreimal in der Woche[238]) predigen, und daß die Pfarrer unter dem Vorsitze eines von ihnen die Kompagnie oder Kongregation bilden, und jeden Freitag sich versammeln sollten, um eine Besprechung über die heiligen Schriften zu halten. Die Wahl der neuen Pfarrer wurde der Kompagnie zugetheilt, ihre Bestätigung dem Rathe; dem Volke blieb das Recht, sie anzunehmen oder auszuschlagen. Das Gesetz unterwarf die Pfarrer den Behörden in bürgerlichen Dingen, die Behörden der Kirche in geistlichen. Calvin führte gerne an, wie sich Ambrosius gegen einen Kaiser geäußert: ein guter Fürst lebt in der Kirche, nicht über ihr. Er mußte indessen zugeben, daß Streitigkeiten, die sich zwischen den Pfarrern und den Aeltesten erheben könnten, vor den Rath gehörten. Neben der Lehre wurde auch die Vollziehung geordnet. Die Pfarrer sollten mit zwölf Kirchenältesten das Konsistorium bilden. Von den Aeltesten sollten zwei aus dem engern Rathe, vier aus den sechszig, sechs aus den Zweihundert gewählt werden. Ueber ihre jährliche Wahl, die der Zustimmung des Volkes unterworfen bleiben sollte, hatte sich der Senat mit den Pfarrern zu verständigen. Das Konsistorium sollte das Benehmen jedes einzelnen Bürgers beaufsichtigen, und sich durch jährliche Besuche in allen Familien überzeugen, ob das Haus wohl geordnet, oder ob Jemand dem Zanke, dem Trunke ergeben oder träge im Besuche der Predigt sei. Mit neuen Einwohnern sollte eine Prüfung angestellt werden. Die Strafen bestanden nach der Größe des Fehlers in bloßen Ermahnungen, in öffentlicher Cen-

---

238) Montags, Mittwochs und Freitags.

fur oder Kirchenbann[239]). Mußte Leibes- oder Geldstrafe angewendet werden, so hatte der Rath zu sprechen[240]). Es fiel im sechszehnten Jahrhundert niemandem ein, schlechte Aufführung und Gottlosigkeit hätten nichts mit dem Gesetze zu thun. Der Gesetzgeber, welcher die Ehre Gottes vertheidigen zu müssen glaubte, ehe er an die Sicherheit des Bürgers dächte, schrieb an die Spitze seines Buches die Todesstrafe gegen Abgötterei und Gotteslästerung. Man hatte noch keinen Unterschied zwischen Moses und Jesus Christus gemacht.

Das war der erste Entwurf jener Verordnungen, welche in kurzer Zeit in Frankreich, England, einem

---

239) »L'Excommunication est légitime (Institution IV. 12.) quand les prêtres ne la font pas seuls, mais avec le consentement de toute l'Eglise; ce qui se doit néanmoins faire de telle manière que la multitude ne soit pas maîtresse de l'action pour y présider, mais que, comme témoin et dépositaire de l'ordre, elle prenne garde que les choses ne se fassent point par passion.« Uebrigens wurde den 14. März 1543 über den Kirchenbann beschlossen: »Ne aye consistoire nul pouvoir sinon admonester, puis faire relation en conseil qui advisera.« — Die Schüler waren einer besondern Disciplin unterworfen. Sie bildeten Abtheilungen zu zehn, von denen jede einen Vorsteher hatte. Sie aßen um eilf Uhr zu Mittag, sangen dann Psalmen bis zwölf Uhr. Nach einer Schulstunde erhielten sie ein Nachmittagsbrot, dann nach zwei Schulstunden, um vier Uhr, wurden die Fehlbaren bestraft. Es folgte Vorsagung des Gebetes des Herrn, des Credo, der zehn Gebote; der Segen. Man wollte Söhne für das Evangelium erziehen, und erzog darum Bürger. **Bérenger, histoire de Genève. II. 26.**

240) Roset. IV. 56. — Brief an Olevianus bei Ruchat V. 158; VI. 367. S. auch die Briefe 43, 44, 54, 190, 211, 380 des Th. IX. der Werke; den Commentar über Amos. Calvin erhebt sich kräftig gegen Heinrichs VIII. Usurpation. — Im Konsistorium führte der Syndic seinen Stab nicht; es herrschte da völlige Gleichheit.

großen Theil von Europa Eingang fanden, und überall neben der Kirchenzucht, die sie verbreiteten, auch den Keim der Republik mit sich trugen. Indessen hatte Calvin keine Vorliebe für die eine oder die andere Regierungsform. Wenn er den Vorstehern eines freien Staates zur Pflicht machte, den Rechten des Volkes keinen Abbruch thun zu lassen, so betrachtete er den Gehorsam gegen den Fürsten für pflichtgemäß in Monarchien [241]). Zu Genf fand er eine Mischung von Aristokratie und Volksregierung [242]), und verknüpfte dieselbe mit seinen Einrichtungen. Jedes Jahr erwählten die Bürger die vier Syndics der Republik. Dem Volke zum Rathe, ohne daß es daran gebunden wäre, stellten die Fünfundzwanzig ihm acht Kandidaten vor [243]). Der gewöhnliche Rath oder die Fünfundzwanzig bildeten sich aus den vier ausgetreteten

---

241) »Il fut chargé, le 21. novembre, avec trois conseillers, (Fabri, Roset) de compulser les édits, pour gouverner le peuple.« — Den 10. Sept. 1542, »afin que chacun ait moyen de vivre en bonne amitié, résolu de suivre à faire les édits et la charge de corriger iceux à M. Calvin et au syndic Roset, et que ledit Calvin doive être exempt de prêcher sinon une fois le dimanche.«

242) »Il ne pouvait toutefois s'empêcher d'estimer heureux le peuple chez lequel il rencontrait une liberté bien tempérée.« — »Mais quant à ceux qui vivent sous princes, faire révolte est chez eux non seulement folle, mais méchante et pernicieuse cogitation.« Institution. — Er arbeitete für Sigmund von Polen den Plan einer Verfassung aus, worin Episcopalsystem und Presbyterianismus combinirt sind. Indeß sind im Allgemeinen die calvinischen Kirchen presbyterian, die lutherischen consistorial, die von Cranmer organisirten episcopal. — La Boetie schrieb 1548 sein Contre un.

243) »Tout à Genève se gouverne par le peuple.« Roset IV. 26. Hätte das Volk die von den Fünfundzwanzig vorgeschlagenen Namen alle verworfen, so wäre Revolution gewesen. In der Wirklichkeit blieb die Gewalt bei der Aristokratie.

Syndics, den vier neuen und aus siebzehn Mitgliedern, die von den Zweihundert bezeichnet wurden. Hinwieder wurden von den Fünfundzwanzig die Zweihundert und die Sechszig ergänzt. Zur Vertheidigung dieser Ordnung waren alle Bürger Soldaten, und stellten sich am Tage der Gefahr unter die Führer, die der Rath je über zehn gesetzt, unter die Lieutenants, die Hauptleute, die Bannerherren und den Hauptmann der Stadt, welche sie selbst gewählt hatten. Die Prüfung der Gesetze, die Calvin begehrt hatte, änderte nichts an dieser Ordnung. Die Bürgerversammlungen wurden auf zwei des Jahres bestimmt [244]). Es durfte kein Antrag mehr dem allgemeinen Rathe vorgelegt werden, der nicht von den Zweihundert behandelt worden; vor diesen mußte der Senat einen Rathschlag darüber halten [245]). Die Zweihundert hatten verlangt, daß jährlich nur zwei der Syndics austräten; das Volk verwarf aber diesen Vorschlag. Den 28. Jenner 1543 bestätigte es die neu geprüften Verordnungen, ein reiflich erwogenes Werk, ein Muster von Kraft und Einfachheit, das weit über der Geschwätzigkeit der meisten Gesetze unserer Zeit steht [246]).

Diese Ordnung in bürgerlichen, wie in religiösen Dingen wurde bald zum Gegenstande der Bewunderung

---

244) Die eine im November für die Wahl des Lieutenants und der Auditoren, die andere im Februar für die der Syndics.

245) Zu Sparta nahm das Volk an und verwarf, es schlug nicht vor, verhandelte nicht, änderte nicht. Thukyd. I. 20. Plutarchs Lycurg. Aristoteles Politik II. 9.

246) Wir besitzen von Calvins Hand eine Menge Schriften über bloße Verwaltungssachen. Bretschneider hat in der Sammlung **Calvini Litterae quaedam**, S. 62 bis 92, deren mehrere aufgenommen, die von den verschiedensten Gegenständen handeln: Polizei, Feuersbrünste, Prozeß, Thurmwache, Artillerieinspektion. Ueberall derselbe Ernst und Scharfblick.

unter den Fremden, die in täglich größerer Zahl in Genf zusammen trafen. Es waren meistens Männer, die der Verfolgung in ihrer Heimath entflohen waren. Ihre Briefe, ihre Reisen trugen Calvins Namen in die weite Welt. Man wollte mit eigenen Augen diese Kirchenzucht ansehen. Viret versuchte sie in Lausanne einzuführen, mit dem Nachdrucke seines Feuereifers übte sie Farel in Neuenburg. Es fiel kein Aergerniß vor, das er nicht auf die Kanzel zog, um es zu strafen. Aber wenn er dafür den Beifall wackerer Bürger erhielt, so erbitterte er den Gouverneur, die Vornehmen und das niedere Volk. Es kam mehr als einmal fast zu blutigen Auftritten, bis eine stürmische Versammlung die Entlassung des Pfarrers begehrte. Eine Minorität brachte es indessen zu einem Aufschub von zwei Monaten, die darauf verwendet wurden, die Schwesterkirchen Neuenburgs zu einer Fürsprache zu vermögen. Bern wollte nichts davon wissen; die Regierung fand, daß ein Pfarrer, der die Gemüther entfremdet, seine Stelle anderswo suchen sollte. Hingegen erklärten die Kirchen von Basel, von Straßburg, Zürich und Konstanz auf eindringliche Weise: sie begriffen nicht, daß eine Stadt sich christlich nennen, und einen Mann wie Farel verweisen könne. Er selbst blieb ruhig, hochsinnig. Als die Pest ausbrach, sah man ihn unermüdlich um die Kranken bemüht. Die Scham lichtete nun den Haufen seiner Feinde. Nein, sagten sie, ein Pfarrer ist nicht, wie man uns wollte glauben machen, ein bloßer Bediente[247]), den man nach Belieben fortschicken könne; es ist ein Vater, uns vom Himmel gegeben: wird ein Vater dafür gestraft, wenn er seinen Sohn hart gezüchtiget hat? Als die beiden

247) Der Schultheiß von Bern hatte sich dieses Ausdrucks bedient.

Monate abgelaufen waren, fanden sich mehr als zwei Drittheile der Stimmen auf Farels Seite[248]), der indessen die Neuenburger noch nicht dazu brachte, die Genfersche Ordnung anzunehmen. Da sich der Rath widersetzte, so konnten die Pfarrer keine größere Aufsicht ausüben, als sie sich von der Gemeinde durch das Ansehen ihres Wortes verschafften[249]). Später näherte sich die Kirchenzucht des Fürstenthums der Bernischen[250]). Wir werden an einer andern Stelle sagen, welchen Erfolg die Anstrengungen Virets hatten.

Es waren aber nicht mehr nur die früheren Freunde Calvins, die auf seine Stimme horchten und seinem Beispiele folgten. Man holte von allen Seiten seinen Rath ein, und überall säete sein Briefwechsel[251]) kluge Winke, aufmunternde Bemerkungen, Zauberworte aus. Jeder Lauheit wurde der Vorwand genommen, jeder Blick nach hinten verscheucht. Ein starkes: Gott will es! verfolgte die Wankenden. Viele Personen, die in der Seele für die Reform gewonnen waren, entzogen sich

---

248) Farels Leben von Kirchhofer, II. 23. — Manuscr. Biographie, in den Noten. — **Inventaire mscr., Olivier Perrot.** — Sammlung von Briefen und Urkunden, betreffend die Reformatoren von Neuenburg. — Bern. Arch. Welsche Missiven 1541. — Calvins Briefe an Bucer. — Simmlersche Sammlung zu Zürich. — Conventsarchiv zu Bern. Th. 19.

249) **Ordonnance de P. Chambrier, 5. Fevr. 1542.**

250) 1550 erhielt Neuenburg eine **Brieve discipline**; einen Auszug aus der Bernischen. Das Consistorium bestand aus dem Sekretär, dem Sautier, dem Gerichtspräsidenten, drei Räthen des Fürsten, dreien von der Stadt und einem Pfarrer. Jedes Jahr mußte es geändert werden. Aehnliche Consistorien wurden in jeder Castellanei errichtet. Die Edelleute wurden eingeladen, deren in ihrer Gerichtsbarkeit einzusetzen.

251) Unter dem angenommenen Namen Heppeville.

der Verfolgung durch den Besuch der Messe: Calvin zeigte ihnen[252]), daß aufrichtige Frömmigkeit auch das Bekenntniß verlange. Als einer seiner Jugendfreunde zum Bischof gewählt wurde, schrieb er ihm: „Jedermann wird dir nun sagen, du seiest der Augapfel des Glückes; aber ich habe ein großes Mitleiden mit deiner Noth. Wie viele Seelen unter deiner Aufsicht! wie viel Blut! kein Tropfen, den der Herr nicht aus deiner Hand zurückfordern müsse, und du wirst nicht davon bewegt"[253]). Seine Institutionen, seine Commentare zur heiligen Schrift, sein kleiner Katechismus, seine Liturgie, einzelne seiner Predigten wurden in ganz Europa bekannt. Man nannte ihn den obersten Priester der Ketzerei, und Genf das protestantische Rom. In ihrer Lage zwischen Frankreich, Deutschland und Italien war diese Stadt zur Burg der Reform bestimmt. Sie war nöthig für den Ruhm Calvins, wie Calvin es war für den ihren[254]). Nun ging die kleine Republik auf die Eroberung von Königreichen aus! Ihre Revolution hatte sich in ein ungeheures Ereigniß erweitert. Ein armer Pfarrer war der König einer Welt geworden. Er hatte seinen Hof, seine Botschafter. Jene Fremden, die von ferne kamen, ihn zu hören, erzählten von seiner Wissenschaft, von seinem hohen Sinne, von seiner ungeheuern Thätigkeit[255]).

---

252) In seiner Schrift: **De fugienda idololatria.**

253) Seite 179 der gelehrten Biographie Calvins von Henry, Th. I.

254) Voltaire's Macht beginnt mit seiner Zurückgezogenheit auf dieses neutrale Gebiet. Ferney wurde ein Heerd freier Gesinnung für Europa. „Mein See ist der erste!" rief der Greis. Er hatte hier die Freiheit gefunden, doch nicht diejenige Calvins.

255) Wöchentlich drei Male gab er theologischen Unterricht, in jeder zweiten Woche predigte er alle Tage. Die Genferbibliothek besitzt 2025 Predigten von Calvins Hand. — Am meisten

Wer ihn ein Mal gesehen, redete von ihm mit einer tiefen Achtung, die indessen nicht frei von einiger Furcht war. Er schien jedem zu sagen: wer das Böse nicht haßt, liebt auch die Tugend nicht. Beim geringsten Widerspruche sah man, wie auf seinem bleichen Gesichte die Nerven in Bewegung geriethen, die Galle hervortrat [256]), und man konnte es, wenn er sich beherrschte, nur seiner Uebung im Gebete zuschreiben [257]). Luthers offene Heiterkeit war ihm fremd [258]). Seine Aeußerungen waren alle

---

arbeitete er zwischen 1542 u. 1549. Heftige Angriffe auf die römische Kirche, auf ihr Haupt, „diese halb verfaulte Bettel, diese Fahne des Teufels, einen Wolf, einen Räuber, den Antichrist." (**Scolia in epist. Pontificis maximi**). Bittschrift an den Kaiser 1544. Sie erinnert an diejenige Luthers an die Kaiserl. Majestät und an den deutschen Adel. Schriften gegen Pighius und den Pelagianismus Roms. Schriften gegen das Tridentinische Concilium; gegen das Interim, die Reliquien, die Astrologen u. s. w. Er gleicht einer Löwin, die sich ringsum für ihre Jungen wehren muß.

256) Ich erfahre gerne die Gewalt, die mir die Vernunft anthut, sagte er: ich verzeihe Beleidigung gegen mich selbst, aber Beleidigungen Gottes will ich nicht verzeihen, so wenig als Jesus Christus verziehen hat. — Ein Mann, der so spricht, wie sollte er nicht in seinem Herzen auch seiner vorherrschenden Leidenschaft einen Platz gönnen und ihr um so eher folgen, als er sie für Religionseifer hält?

157) Er hatte zum Wahlspruch genommen: **prompte et sincère.** — Ein neuerer Geschichtschreiber Genfs meint, Calvin habe seinen Plan, einen Cultus zu gründen, der seinen Namen trüge, unter ernsten und einfachen Formen verborgen. Die großen Männer haben nicht so viel Geist. Sie sind *sie selbst*..

258) Calvins Name ist nicht mehr populär, Luther wird es immer bleiben. Und doch hat derselbe Geist dem einen seinen kochenden Muth, dem andern seine kalte Beharrlichkeit eingeflößt. Calvin schrieb: **Haec nobis arx invicta, quod Domino stamus;** Luther: Eine veste Burg ist unser Gott. Der eine hat die germanische Unabhängigkeit, der andere das klassische, praktische, ordnende Genie eines Römers.

ernst, scharf, und trafen. Wie arm, wie er uneigennützig war, ist wohl bekannt[259]). Der Kardinal Sadolet, der ihn zu Genf auf seiner Durchreise besuchen wollte, erkundigte sich nach seinem Palaste. Wie erstaunte er, als ihm Calvin selbst die Thüre aufmachte in ganz einfacher Kleidung! Er bezeugte ihm seine Verwunderung. Gewiß, antwortete Calvin; wenn ich für meine Bequemlichkeit hätte sorgen wollen, so würde ich mich nicht von Euerer Faktion getrennt haben. In der Pest[260]) war er der einzige Pfarrer zu Genf, der sich mit den Kranken einschließen wollte, um ihnen geistliche Hülfe zu reichen. Aber die Obrigkeit nahm sein Anerbieten nicht an, indem sie selbst, sagte sie, immer seines Rathes bedürfe, und damit auch den Durchreisenden Antwort ertheilt werde[261]).

Das war der Mann, dessen Stimme die Reform erweckt hatte, nun ihre Kräfte sammelte und ihr einen neuen Schwung gab. Sie machte gleichzeitig Fortschritte in Italien, in Frankreich, in ganz Europa. Doch der Augenblick, wo sie die Aufmerksamkeit auf sich zog, war auch derjenige des Erwachens ihrer Feinde. Die Friedensunterhandlungen zu Regensburg waren abge-

---

259) Er hatte seine Bücher verkaufen müssen, um seine Reise zu bestreiten. Weder er noch Luther nahmen je ein Honorar von ihren Buchhändlern an. Sie kannten beide den christlichen Werth der Armuth; **Instruction, IV. 4, 8.** Er hatte 100 Thaler Gehalt, oder 300 **Livres tournois.** (Prot. 4. Okt. 1541.) Man erließ ihm wohlfeil sein »**ménage de bois.**« (Juni 1548). Er hielt nur einmal des Tages Mahlzeit.

260) April 1543.

261) Calvins beste Lebensbeschreibung befindet sich in der Vorrede zu seinem Josua und zu seinen Psalmen. Bolzec, Florimond de Remond, Maimburg werden gelesen werden, so lange der Calvinismus Gegner hat. Beza, Crespin, More, Senebier haben Apologien geschrieben.

brochen worden. Das Concilium zu Trident begann sein Werk damit, daß es das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben verwarf[262]) und den Thron der Kirche auf die Hierarchie, die Ueberlieferung, das Verdienst der Werke und das Ansehen des Priesters im Sakramente stellte. Außer der römischen Kirche kein Heil. Die Inquisition bildete sich aus, überall verbreiteten sich die Jesuiten. Eine oft hinreißende Predigt nahm Kanzel und Straße ein. Zu Crespy hatten der Kaiser und der König von Frankreich, ihre Zwietracht abschwörend, einander gegenseitige Hülfe versprochen, um den äußersten Gefahren zu begegnen, worin sich der katholische Glaube befand[263]). Alle Zeichen waren vorhanden, daß die Stunde der Verständigung vorüber war, daß nun diejenige des Kampfes beginnen werde.

---

262) Poole bat umsonst, mit einer Minorität, die Versammlung, nicht dieses Dogma darum zu verdammen, weil Luther es lehre. Ranke.

263) In einem geheimen Artikel.

Zweites Kapitel.

Die Eidgenossen als Vertheidiger des europäischen Gleichgewichts.

Der König von Frankreich, der Kaiser und der Papst greifen die Reform an. — Die Flüchtlinge von Cabrieres und von Merindol. — Krieg in Deutschland (1546). — Die Schlacht von Mühlberg, ein zweites Kappel. — Das Interim. — Die Flüchtlinge. — Constanz. — Karls V. Macht. — Annäherung unter den Kantonen. — Bündniß mit Heinrich II. — Bewegungen wegen des französischen Bündnisses. — Einnahme von Boulogne. — Moritz von Sachsen. — Heinrich II. in Lothringen und in Elsaß. — Belagerung von Metz durch den Kaiser. — Die Graubündner zu Siena. — Herstellung des europäischen Gleichgewichts. — Karls V. Abdankung. — Neuenburg. — Michael, letzter Graf von Greyerz. (1545—1555.)

Das Jahr 1545 eröffnete sich in der westlichen Schweiz unter betrübsamen Aussichten. Die Pest [1]), die auf die

1) Sie dauerte mehrere Jahre, und raffte Leo Judä zu Zürich, Grynäus und Myconius zu Basel weg; diese beiden wurden neben einander begraben; Carolostadius war ihnen vorangegangen (1541).

Hungersnoth [2]) kam, mähete die Bevölkerung, als zu Genf das Gerücht entstand, vierzig Personen haben sich zur Verbreitung der Seuche verschworen [3]). Vom Geize getrieben, versicherte man, haben sie Thürriegel und Geländer mit dem ansteckenden Gifte bestrichen; zwei Male haben sie des Nachts, mit aufgestreckter Hand, Leib und Seele dem Teufel verschrieben. Mehrere der Unglücklichen, denen die Folter das Geständniß dieses Verbrechens entriß, starben zu Genf in den Flammen. Aehnliche Hinrichtungen fanden zu Lyon, zu Lausanne [4]), im Wallis

---

2) Während dieser Hungersnoth gab Cleberger, ein Berner, der zu Genf ein Eigenthum und zu Lyon einen Handel hatte, dem Spital zweihundert Ellen Tuch, große Summen Geldes und sein Haus, das zum Hotel des Berges geworden ist. Seine Frau und er hießen nur: les bons Allemands.

3) »Le barbier, l'hospitalier, les enterreurs et plus de trente personnes . . . . . Ils allaient sous Champel couper le pied d'un corps tombé du gibet, le menuisaient et en faisaient une graisse en y mêlant du charbon de peste... Le conseil envoya voir si l'on trouvait un corps sans pied à Champel." Rathsprot. vom 22. Januar 1545 an. »Calvin fit requête pour les pauvres condamnés, même les empoisonneurs (er glaubte an das Verbrechen, und schrieb es den Zauberkünsten des Teufels zu; s. Calvin an Farel, 25. April 1545). Il demanda de non les faire languyr; et quant ce vient à les brusler, mettre moyens qu'ils soient incontinent mors." Lange gaben sich die Räthe nur mit dieser Sache ab. Am 16. April wurde dem Scharfrichter ein zweischneidiges Schwert zugestellt nach Calvins Wunsche, und weil das alte Schwert abgenutzt war. Aber der Scharfrichter selbst mußte wegen seines hochfahrenden und ungehorsamen Wesens eingezogen werden, 23. Mai. Die Leidenschaften hatten nun freies Spiel; sie vergriffen sich sogar an Jean Chautemps, vom Rathe. Der Ankläger wurde verbannt, 16. Juni.

4) Zu Lausanne wurden die Hinrichtungsanstalten auf dem Platze de la Palud getroffen, und ohne Unterschied wurden auf die Folter Personen, welche der Verbreitung der Seuche verdächtig waren, Bettler, Landstreicher, gelegt. **Manuel de Lausanne.**

Statt. Nachdem das Volk seinen Aberglauben befriedigt hatte, sah es die Verwüstungen der Krankheit abnehmen, wie einst Karthago den Zorn der Götter abgewendet zu haben glaubte, weil es ihnen zarte Opfer geschlachtet[5]).

Um dieselbe Zeit kamen zu Genf in jämmerlicher Entblößung einige Hundert Waldenser aus der Provence an, mit genauer Noth einer scheußlichen Metzelei entronnen, in welcher ihr Volk, eines bessern Schicksals würdig, untergegangen war. Die Waldenser, diese Ueberreste einer ersten Reformation, bewohnten nicht allein die piemontesischen Alpen; auch in Frankreich hatten sie, nördlich von der Durance, Einöden in Gärten verwandelt. Ihre Berge reichten bis zu den Felsen, denen die Quelle Vaucluse entspringt. Es war ein Land mit dreißig Dörfern und zwei Städten, Cabrieres und Merindol. Ringsum beneidete man ihr stilles Glück. Das war ihr Verbrechen. Man wußte dem König nicht genug zu erzählen von ihrem Briefwechsel mit den schweizerischen Reformatoren, durch welche sich die meisten hatten verleiten lassen, nicht mehr die Messe zu besuchen; von ihren Verbindungen mit Republiken, deren Staatsform sie nachahmen wollten; von der Zahl ihrer Wehrfähigen, die schon auf fünfzehntausend gestiegen sei; von der Gefahr, sie würden in Kriegszeiten Aix und Marseille bedrohen. Franz, der Karln V. geschworen, ihm die Reform erdrücken zu helfen, war versucht, seinem Nebenbuhler mit einem Beweise seines Eifers zuvorzukommen: er befahl; und bald standen von den Wohnungen nur noch die Ruinen, und von einer blühenden Bevölkerung war nichts mehr übrig, als etwa tausend Gefangene, die

---

5) Roset, IV, 60, 63, 71. — Savion.

den Galeeren entgegen sahen, in den Wäldern einige Unglückliche, die sich mit Mühe vor dem Treibjagen verbargen, und diese Truppe, die durch tausend Gefahren den freien Boden Genfs erreicht hatte. Europa entsetzte sich. Calvin, Farel, Viret theilten einander ihre Bekümmerniß mit: sie erfuhren, daß im ganzen Königreiche die Zahl der Märtyrer überhand nahm, daß man auf allen Straßen, die nach Paris führten, Leuten begegne, die in Fesseln geführt würden. Sie sahen täglich neue Flüchtlinge ankommen. Flehentlich wandten sie sich an die Schweizerstädte, daß sie ihre Fürbitte bei Franz I. einlegen möchten. Aber Frankreichs Pensionnäre [6]) versicherten überall, der König habe nur Aufrührer bestraft, die den Bischöfen den Zehnen verweigert, es handle sich um Geld, nicht ums Evangelium. Indessen schrieben die Städte. Der König antwortete: „Die Waldenser haben nur die wohlverdiente Züchtigung für ihre Verbrechen empfangen. Uebrigens haben sich die Schweizer nicht um das zu bekümmern, was in meinem Königreiche vorgeht, wie mir auch gleichgültig ist, was sie in ihrem Lande thun [7]) [8])."

---

6) So redete auch Grignan zu Worms. — An der Tagsatzung der Städte drückte sich Calvin so aus: „Wollet ihr nicht den König bei der Freundschaft, die er euch betheuert, zu anderm Verfahren gegen die Bekenner eueres Glaubens auffordern? Oder glaubet ihr etwa, was euch die Pensionnäre des Hofes sagen? Wie unglücklich wären die Frommen, wenn sie nicht den Herren zum Rächer hätten? So schwer wiegen jämmerliche und leere Verläumdungen, daß unser Zeugniß sie nicht zu entkräften vermag!" Calvin an Viret, 17. April 1545. Indeß klagt er nicht allein des Königs Pensionnäre an. »Quicunque Epicurum sapiunt, mire lacerant." Calvin an Viret, September.

7) David von Busanton, ein Flüchtling, vermachte den Armen, die mit ihm geflohen, tausend Thaler. Andere ahmten ihm nach.

Während Frankreich so verfuhr, schickte sich auch der Kaiser an, die zu Crespy eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen; er that es aber auf seine Weise. Als Jüngling hatte er in Comines die Politik Ludwigs XI. studirt; jetzt befolgte er sie. Bei ihm war kein Ungestüm; sorgsam verbarg er den Krieg, zu dem er sich rüstete. In den Conferenzen, die er absichtlich häufte, sprach er nur von Einigung, von Gewissensfreiheit; unterhielt aber die deutschen Städte von seinem Entschlusse, die Prinzen zu demüthigen, die Prinzen von dem Plane, die Städte zu züchtigen. So gelang es ihm, den schmalkaldischen Bund zu entzweien, und Albrecht von Brandenburg und Moriz von Sachsen davon zu trennen. Mit dem Papst hatte er ein heimliches Bündniß geschlossen [9]). Paul III. hatte sich verpflichtet, ihm zwölftausend Mann Fußvolk und fünfhundert Pferde nach Deutschland zu senden, und sechs Monate lang für ihren Unterhalt besorgt zu sein. Auch hatte er ihn bevollmächtigt, die Hälfte der Einkünfte der spanischen Geistlichkeit für den Krieg abzuziehen. In Trient versammelte sich das Concilium, um kirchliche Verdammniß über diejenigen auszusprechen, gegen die das Schwert schon gezückt war. Nichts desto weniger betheuerte der Kaiser noch jetzt seine friedfertigen Gesin-

---

Das war der Ursprung der deutschen, französischen und italienischen Stipendien.

8) Crespin, hist. des martyrs, éd. 1597, p. 132. — Bèze, hist. des églises réform., I, 37, 47. — De Thou, VI. — Sleidan, Kap. XVI. — Bouche, hist. de Provence, X, 601. — Nostradamus, VII, 770. — Paradin, IV, 141. — Roset, IV, 59, 72. — Savion. — Ruchat. — Genfenprot., 4. Mai u. f. f. — Handschriftl. Briefe von Calvin in der Genferbibliothek.

9) Vertrag 26. Juni 1546.

nungen [10]), als man plötzlich Kunde erhielt, die alten spanischen Banden und die päpstlichen marschiren durch Tyrol, und von Belgien her sei eine andere Armee im Anzuge. Erstaunt, entmuthigt durch den Abfall mehrerer aus ihnen, entzweit wie jeder vielköpfige Staatskörper, sammelten die Glieder des schmalkaldischen Bundes schleunig ihre Truppen [11]).

Diese Bewegungen erfüllten die Schweiz mit Besorgniß und Mißtrauen. Auf ihrer Reise nach Trient durchzogen die Bischöfe die Kantone. Der Papst empfahl den Eidgenossen, die Versammlung auch zu beschicken. „Die Nation," so schrieb er ihnen, „die der heilige Stuhl höher achtet, als alle andern Nationen, die Söhne seines Herzens, die Vertheidiger seiner Freiheiten, sollten sie allein sich ferne halten von der allgemeinen Kirchenversammlung der Christen? Wenn sie die täglich durchreisenden Spanier, Deutschen, Franzosen sehen, könnten sie ruhig dabei sein, daß sie noch nichts gethan haben, um unsern heiligen Kirchensatzungen zu gehorchen [12])?" Die kaiserlichen Gesandten halfen den päpstlichen die Besorgnisse zerstreuen und ihre Gegner anschwärzen; endlich verlangten sie

---

10) Entgegen den Verträgen übergab er jedoch das Schloß Musso an Medicis. Tagsatzungsabsch. 14. Dezember 1544; Febr. 1545 u. s. w.

11) Sleidan, XVII.

12) Der Papst mahnte auch die reformirten Städte, ihre Gesandtschaften abzuordnen, und an das Heil ihrer Seelen zu denken; aber Zürich antwortete: Paulus ist auch nicht erschienen vor dem Rathe zu Jerusalem, der aus seinen Feinden bestand. Athanasius und Ambrosius folgten den Einladungen der Bösen nicht: wir werden uns eben so wenig an einen Ort hin begeben, wo wir schon gerichtet sind. — Pfarrer Gwalther in Zürich schrieb seine Predigten über den Antichrist, die er Philipp von Hessen zu-

Soldaten [13]). Auf der andern Seite flehten die Evangelischen in Deutschland die Schweizerstädte um Hülfe an, und Eduard VI. von England unterstützte ihre Bitte. In dieser Bedrängniß erkannten die Schweizer, obgleich ihre Wünsche auch jetzt noch aus einander gingen, die Pflicht, zusammenzuhalten. Es versprachen die Katholiken, keinen Schritt zu thun, der sie in des Kaisers Händel [14]) verwickeln könnte, und die Städte zeigten den Protestanten an, daß sie ihnen nicht helfen könnten, ohne ihrem Feinde die Hälfte der Eidgenossen in die Arme zu werfen [15]). Alle waren entschlossen, neutral zu bleiben; aber hindern konnten sie nicht, daß eine Menge Abenteurer sich unter die Fahnen beider Parteien stellten [16]) [17]). Am meisten hatten Bern und Zürich von dem Gewitter zu fürchten; auch versäumten sie nichts. Ihre Spione zu

---

eignete; alsbald wurden sie ins Italienische, Englische und Französische übersetzt. Der Nuntius Hieronymus Franco und Rosin von Luzern, sein Dolmetscher, verglichen dagegen die Reformirten mit den Türken, und verbreiteten feindselige Schriften gegen sie. Leu, Lexikon. — **Ruchat, hist. de la réform. suisse.** — Vaterländ. Sammlung. — Schreiben der zürcherischen Geistlichkeit, bei Stettler, Manuscr.

13) Der Kaiser verlangte von dem Rathe von Basel freien Durchzug für Truppen. Man schlug es ab: im ungerechtesten Kriege. Ochs.

14) Sie waren mit den Protestanten einverstanden, niemanden nach Trient zu senden; freilich aus dem Grunde, weil sie keinerlei Aenderung am alten Glauben wünschten. Tagsatzungsabschied von Baden, 9. Aug. 1546.

15) Tagsatzungsabsch. von Baden, März und September 1546. — Stettler. — Bern. Archive. Deutsche Missiven.

16) Bern wehrt seinen Gemeinden das Reislaufen. Stettler. Mf. 12 Sept.

17) Stettler. — Laufer, IX. — **Simmler, vita Bullingeri.** — **Hospinien, hist. sacram. p. 354.** — Sleidan. — De Thou. — Raumer. — Roset, V, 8.

Trient, in Burgund und am kaiserlichen Hofe unterrichteten sie sorgsam von der Stärke der Armeen und ihren Bewegungen [18]). Wie nun Bern die Warnung erhielt, es sammeln sich Truppen in der Franche-Comté, und der Herr von Auberive, Nachfolger Peters de la Beaume in der Würde eines Bischofs von Genf, hebe Mannschaft in Burgund aus [19]), setzte die Stadt ihre Gemeinden von den der Religion und dem Vaterlande drohenden Gefahren in Kenntniß, rief zehntausend Mann unter die Waffen und besetzte die Pässe im Jura [20]). Unter den Lutherischen hatte sie einen Offizier, Hartmann von Hallwyl, einen Mann von Geist und Gemüth, der ihr treuen Bericht über den Stand der Dinge in Deutschland erstattete [21]). Obgleich Kassen und Kornhäuser offen standen, und die Begeisterung dem Bunde achtzigtausend Streiter zugeführt hatte, betrachtete Hallwyl den Untergang der Protestanten als gewiß, wenn ihnen der König von Frankreich nicht beistände: er wünschte, daß die Eidgenossen diesen Monarchen bewegten, sich des Friedens

18) Deutsche Missiven. Bern. Archive.

19) Im Jahre 1542 hatten die Reichsstände zu Speier entschieden, Bern habe die Waadt wieder zurückzugeben. Deutsche Missiven.

20) Am 10. Sept. besetzte P. v. Graffenried, Amtmann zu Yverdun, die Schluchten des Jura. Zum ersten Mal, ihrer dreitausend, mußten die Waadtländer unter der rothen und schwarzen Fahne dienen. Es scheint, man habe sie in den nächsten Jahren nicht ausrücken lassen; daher die Verminderung der Armee auf siebentausend Mann. Erst im Jahre 1557 mußten sie wieder ins Feld. — Rodt, Kriegswesen der Berner, II, 9. — Instr. Buch. — Deutsche Missiven. — Zweitausend Mann sollten in Genf gebraucht werden; aber die Stadt weigerte sich, sie aufzunehmen.

21) Instruct. Hartmanns von Hallwyl.. 14. Juli. — Ihm folgte Hans Wyß. April 1547. Stettler, Mscr.

im Reiche anzunehmen. Die Tagsatzung ordnete Wendel von Sonnenberg und Peter von Clery nach Frankreich [22]) ab. Aber schon gingen Hallwyls Besorgnisse in Erfüllung. Nicht durch Waffengewalt sollte die Reform obsiegen. Wie vor fünfzehn Jahren die schweizerischen Städte, so trennten sich jetzt die germanischen Fürsten, jeder wollte nur seine Heimath schützen. Die Trennung war ihr Verderben. Nach einander griff der Kaiser die Bundesglieder an: Ulm, Augsburg, Frankfurt und Straßburg, die alte Freundin der Schweizer, wurden unterworfen. Der Herzog von Würtemberg mußte kniefällig um Gnade bitten. Bald folgte die Nachricht von der Niederlage des Kurfürsten von Sachsen bei Mühlberg [23]), von seiner und Philipps von Hessen Gefangenschaft; der Schrecken war eben so groß, als nach der Schlacht von Kappel. Mit dem Gepränge eines Eroberers, seine Gefangenen als Trophäen mit sich schleppend, durchzog der Kaiser Deutschland. Fünfhundert Kanonen, des Bundes ganze Kraft, wurden pomphaft nach Belgien, Italien und Spanien geführt. Von seinen Spaniern umgeben, hielt Karl seinen Einzug zu Augsburg, wohin er den Reichstag berufen hatte, und am 15. May 1548 legte er den Ueberwundenen den Vergleich auf, der Interim

---

22) Wenn wir um unserer Religion, oder anderer Ursachen willen angegriffen werden, was dürfen wir von euch erwarten? fragten die Städte ihre Mitstände. Und ihr, erwiederten diese, was werdet ihr für uns thun? Ohne Antwort ging man aus einander. Stettler, S. 150. Damals entstanden in den katholischen Kantonen geheime Räthe, unter dem Vorwande, an Bern, das die Entfernung des Nuntius verlangt hatte, eine Antwort zu berathen. Zellwegers Geschichte von Appenzell, II, 332.

23) Den 15. April 1547. »Veni, vi, y Dios vincio.“ „Ich kam, sah, und Gott siegte.“ So lassen die Spanier Karl V. sprechen. Dieses Wort charakterisirt die Nation und das Jahrhundert.

genannt wurde, da er bis zur Entscheidung des Concils zur Richtschnur dienen sollte.

In den nächsten Tagen wimmelte es von Flüchtlingen auf den Straßen nach der Schweiz. Das Interim, der katholische Glaube in milderm Ausdruck, unterschied sich gar sehr von jener Uebereinkunft, welche gemäßigte Männer vor sechs Jahren zu Regensburg angestrebt. Keine öffentliche Berathung war vorangegangen, die Stimmen waren nicht gesammelt worden: die Protestanten hielten dafür, unter dem schönen Namen Menschenliebe gebiete es ihnen den Abfall vom Glauben; lieber wollten viele das Land verlassen. Luther war nicht mehr; es war ihm erspart worden, die Trostlosigkeit seiner Kirche zu erleben[24]). Bucer zuerst erklärte, er unterzeichne die Wiederherstellung des Papstthums nicht[25]), und Herzog

---

24) Bullinger an E. von Rümlang, Seckelmeister zu Bern, 27. April: „**Vulgari morte excessit. Nullos sermones de servanda pietate, doctrina, de condonandis erroribus et quam sit proclive errare de pace ecclesiarum.** „Briefe der Reformatoren in der Biblioth. zu Zofingen. — Bullinger an Melanchton (Füßli: **Epistolae reformatorum, p. 138**): **Cursum suum feliciter absolvit. Non mediocriter doleo illo nos viro destitutos.** « Zwingli hatte gesagt: Er erhob sich, Einer gegen Alle. Durch Luther hat Gott eine unendlich größere Zahl Seelen seinem Reiche zugeführt, als ich gethan. Calvin: **Il m'appellerait diable, que je n'en reconnaîtrais pas moins en lui le plus grand des serviteurs de dieu.**

25) Bucer und Martyr flüchteten sich nach England. Das Interim veranlaßte große Fortschritte der Reform auf den brittischen Inseln, und ihr Wiedererwachen in Deutschland und der Schweiz; es beweist das die Correspondenz der Reformatoren. Farel verdoppelte seinen Eifer. » **Ils célèbrent l'Interim,** « schrieb er an Bullinger, **par des danses, des jeux et dans le vin, après avoir juré à l'Empereur de n'avoir d'autre foi que la sienne.** « Siehe Calvin an Farel, 30. April 1548. **Mss. Gen.**

Friederich von Sachsen, freier in seinen Ketten, als der Kaiser im Glanz der Siege, gab ein Beispiel christlicher Unabhängigkeit. Georg von Würtemberg, Ludwig, Graf von Oettingen, die beiden Heerführer des Bundes, Eidek und Schertlin, Seelsorger, Getreue in Menge, flüchteten sich nach Basel, Bern und Zürich. Mehrere aus ihnen gehörten zu jenen ungestümen Lutheranern, die gegen die Sakramentirer zu eifern pflegten; nichts desto weniger öffneten sich ihnen freudig die Thüren der Gastfreundschaft [26]). Zwei Männer der Kirche, Haller [27]) und Musculus [28]), von Bern freundlich aufgenommen, wurden daselbst Amtsbrüder, wie sie es in Augsburg gewesen. Haller, ein Schüler und Freund Bullingers fand anfangs bei diesem Zuflucht; aber Zürich trat ihn gerne an Bern ab, da es voraus sah, daß Haller durch sein Talent und sein biederes Wesen bald sich Einfluß verschaffen, daß der Briefwechsel mit Bullinger zwischen beiden Städten ein Band abgeben, und daß seine Anwesenheit in Bern der Nationalpartei zum vollen Siege über jene verhelfen würde, die immer auf den Kaiser blickten. Diese beiden Parteien, deren eine sich um die helvetische Konfession schaarte, die andere sich an Bucer hielt, bekämpften sich seit mehreren Jahren zu Stadt und Land, auf der Kanzel und in Rathssälen. Mehr als Einmal hatte man im Rath der Zweihundert zum Degen gegriffen. Doch die Ereignisse entschieden. Sulzer, der vorzüglichste Prediger

---

26) Simmler. **Vita Bullingeri.** — Sleidan. — **Hottingeri Hist. eccles.** — So wurde Brentius von Bullinger aufgenommen.

27) Sein Vater war einer von den Zeugen der Reform im Kanton Bern, bevor sie die Oberhand gewann. Er hatte die Flucht ergreifen müssen und fand den Tod bei Kappel, wo er an Zwingli's Seite kämpfte.

28) Müslin. Er floh arm mit neun Kindern.

des lutherischen Glaubens zog sich vor Haller zurück und fand in Basel freundliche Aufnahme und eine Freistätte [29]).

Inzwischen rückten die Armeen den Fliehenden auf dem Fuße nach; Elsaß, Burgund und die Rheinlande füllten sich mit Kriegsvolk. Zu gleicher Zeit verdoppelten die kaiserlichen und päpstlichen Gesandten ihre Thätigkeit [30]). Niemals war die Sprache gegen die katholischen Kantone so liebkosend gewesen. Der Papst wollte, wie Frankreich, ihrer Treue die Bewachung seiner Person anvertrauen, und bat sie um sechs Kompagnien [31]), die von Meggen, ein Luzerner, nach Rom führte [32]). Oesterreich, das ihnen die, durch die Erbeinigung festgesetzten Jahrgehalte übersendete, wünschte, daß sie das Kapitulat von Mailand erneuerten. Allmälig gab es ihnen zu verstehen, sie sollten sich enger mit ihm vereinigen, und Zürich, Basel und Schaffhausen, als Reichsstädte, von ihrer Freundschaft ausschließen. Mit Erstaunen vernahmen die Hirtenkantone diese Vorschläge ihres alten Feindes, als ein nahes Ereigniß ihre Besorgnisse steigerte.

Am äußersten Ende der Ebenen des Thurgaus erhebt sich Konstanz, wie Genf am Saume der Waadtländischen Weinhügel. Es war sein Wunsch, wie derjenige Genfs,

---

29) Hallers Ephemeriden. — **Pantaleon, Posographia virorum illustrium, III.**

30) Bern. Archiv: deutsche Missiven. **B. B.** — Sleidan, **XIX.** — Heggenzer vertrat den Kaiser. Er stammte aus Zürich. Vaterl. Sammlung.

31) **»Custodiam propriae personae nostrae in manibus vestris ponere, nosque ipsos fidei vestrae committere decrevimus.«** Päpstl. Schreiben; Luzern. Archiv.

32) „Schöne Truppe, zierliche Fahne." Meggen schoß 40,000 Scudi vor, er erhielt sie nicht mehr. Die Nachfolger des Papstes behaupteten, die Truppe sei in einem Familienintereſſe, nicht im Intereſſe der Kirche verlangt worden. **Cysat.**

in den Schweizerbund aufgenommen zu werden. Doch als es sich 1510 darum beworben, hatte die Eifersucht der demokratischen Kantone seine Hoffnung vereitelt. Nach seinem Uebertritt zur Reform hatte es sich an die Städte der Schweiz angeschlossen, bis der Kappelerkrieg dieses Band zerriß. Indessen, als könnte ihm seine Lage innerhalb den Gränzen Helvetiens zum Walle dienen, hatte es der allmäligen Unterwerfung der Reichsstädte unbekümmert zugesehen; erst nach allen übrigen bat es um Schonung. Der Kaiser, um die Stadt für sein Haus zu gewinnen [33]), befahl ihr sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben [34]). Als sie zauderte, eine so harte Bedingung anzunehmen, näherten sich, unter Alphons Vivès, in der Stille, von einem Walde verdeckt, dreitausend Mann, und am Morgen des 6. Augusts 1548 sah sich Konstanz plötzlich von der Land- und Wasserseite angefallen. Kaum hatte es auf einige unbestimmte Gerüchte Zeit gefunden sich zur Wehr zu setzen, als der Angriff auf Petershausen, eine, außer der Ringmauer liegende Vorstadt, begann. Dreihundert Bürger hatten sich in Schlachtordnung gestellt. Ihre Artillerie riß den feindlichen General nieder, tödtete neben ihm seinen Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling, und brachte Verwirrung unter die Truppen. Langsam und in guter Ordnung sich zurückziehend, stellten sich die Bürger wieder hinter den Thoren auf, begannen ein neues, wohlunterhaltenes Feuer und schlugen kräftig den ersten Angriff ab. Die Spanier ergriffen die Flucht und setz-

33) Ihr Bund mit Ferdinand, 28 Jahre früher, bereitete ihre Unterwerfung vor.

34) Granvella gab diese Antwort; aber die Gesandten am Hofe Karls wußten, daß in jedem Falle das Wort des Ministers auch das des Kaisers war.

ten, um vor Verfolgung sicher zu sein, die Vorstadt in Flammen. Dann verschanzten sie sich, verwandelten die Belagerung in Sperrung, und verbreiteten, an den Ufern des Rheines sich zerstreuend, im Thurgau Verheerung und Schrecken, bis ein neuer Sturm auf Konstanz geliefert würde [35]). Vieles kam nun auf das Verhalten der Eidgenossen an.

Das Volk der östlichen Schweiz war nicht unschlüssig. In den deutschen Krieg hatte keine Gegend mehr Freiwillige geliefert, als Thurgau, das Rheinthal und Toggenburg. Umsonst war das Verbot ihrer Obern gewesen. Die Toggenburger, zum großen Aerger ihres Fürsten, waren sogar mit wehenden Fahnen ins Land zurück gekehrt. Nun eilten diese Freiwilligen der Stadt Konstanz ihren hülfreichen Arm anzubieten. Drei Freischaaren folgten ihnen unter den Befehlen von Hans Studer von St. Gallen, Jakob Scolar von Glarus und Konrad Krus von Winterthur [36]). Auch Zürich und Bern, als sie den nahen Fall einer befreundeten Stadt, einer Vormauer der Schweiz, an Oesterreichs Macht befürchten mußten, geriethen in Bewegung [37]). Bern bot siebentausend Mann auf, und ließ eine mächtige Artillerie ausrücken. Theilten die katholischen Städte diesen Aufschwung, so war Konstanz gerettet; aber sie folgten anderm Antrieb. Sie riefen diejenigen ihrer Angehörigen, die sich in die Stadt geworfen, nach Hause, und bestanden im Namen der Erb-

---

35) Stettler, 156. — Sleidan, XXI. — De Thou, V. Buch.

36) Arx. — Stettler. — Puppikofer, Geschichte des Thurgaus.

37) De Constantinis non secus laborant ac de se ipsis Tigurini. Bernates in suis tuendis occupati; *μυστικωτερες*. Basilearum aut minus stupor, aut mira simulatio. Frigide moliuntur. Ungedruckte Briefe, an Farel, Februar 1547.

einigung, auf die Rückkehr der sämmtlichen schweizerischen Hülfstruppen. Ihre Fürbitte beim Kaiser sagten sie nur unter der Bedingung zu, daß Konstanz das Interim annehme, und die Geistlichkeit seiner Hauptkirche wieder anstelle. Das entmuthigte die Stadt, in welcher schon Verwirrung herrschte. Das arme Volk war katholisch und österreichisch; die reichen Bürger, fast alle Protestanten, wollten Religion und Freiheit vertheidigen: man versammelte sich auf den Zünften, wo eine Mehrheit von fünfzig Stimmen für Einverleibung in Oesterreich entschied. So verlor Konstanz seine Freiheit; mit ihr schwanden Handel und Gewerbsfleiß. Die Katholischen richteten ihre Altäre wieder auf; zweihundert der angesehensten Familien gingen mit Anton Blarer, dem Reformator der Stadt, und acht andern Verkündigern des göttlichen Wortes in freiwillige Verbannung. Ein fester Ort, der Schlüssel zur Schweiz, wurde weggeworfen. Eine der angesehensten und berühmtesten Reichsstädte sank in kurzer Zeit zur bedeutungslosen, österreichischen Stadt herab [38]). Das war die Frucht der Zwietracht der Kantone [39]).

Zu spät erkannten die Eidgenossen ihren Fehler. Scham und Bestürzung verbreiteten sich jetzt in der ganzen Schweiz. Jenes Ehrgefühl, aufs höchste gesteigert durch eine ruhmvolle Vergangenheit, dessen ungeschmälerte Vererbung von einem Geschlechte zum andern man als heilige Pflicht betrachtete, war tief verletzt worden. Aber war nicht sogar die Existenz der Schweiz bedroht? konnte nicht

---

38) Neue Chronik der Stadt Konstanz, 1798. — Lauffer. — Arx. — Puppikofer. — Zündelin, (ein Bäcker) Konstanzersturm. Sein Bericht hat mehr Werth, als der des Stadtschreibers Vögelin.

39) Jetzt wäre Konstanz das Haupt des Thurgaus, und der Heerd seiner Civilisation.

auch sie in das Meer des Glückes von Karl V. versinken? Als Beherrscher eines Reiches, welches schon dasjenige Karls des Großen übertraf, hatte dieser Habsburger Afrika zu seinen Füßen gesehen; die ottomanische Herrschaft war vor ihm nach Asien zurückgewichen, und, als ob das alte Festland für seine Herrschaft zu gering gewesen, war eine neue Welt aufgetaucht und die Gränzen der Erde waren weiter gerückt. Magelhaens, ein portugiesischer Seefahrer in spanischen Diensten, sogar jene Erdstriche umsegelnd, war in unbekannte Meere gedrungen, und hatte zum Erstaunen seines Jahrhunderts die erste Fahrt um die Welt vollendet. Hundert oder zweihundert Spanier, die nur Golddurst trieb, eroberten zwei Reiche von mehrern hundert Meilen und von Millionen Indianern. Die Sonne ging in des Kaisers Staaten nicht mehr unter. Jahr für Jahr schüttete Amerika 30,000 Goldpiaster zu seinen Füßen aus. Vom Mittelmeere ging der Handel aufs Weltmeer über. Die Erzeugnisse ließen sich kaum zählen, womit die neuentdeckten Länder täglich die alte Welt bereicherten: Zucker, Cacao, Cochenille, tausend Dinge, deren Namen in unserm Welttheil nie gehört worden. Und indessen diese Wunder alle nach einander vor Karln niedergesetzt wurden, und ihn die Dichter besangen als „die Zierde aller Zeiten, die Sonne der Erde, ja der allein unter dem Himmelszelt des Liedes werth sei", legte sich um seinen Thron auch aller Widerstand, auf den er früher getroffen; die spanischen Kortes verstummten, Belgien war gebändigt, das hinsterbende Italien verlor in verzweifelten Anstrengungen den letzten Rest seiner Freiheit. Allmälig erschien Karln die Erde als sein Reich. Dies war der Koloß, der die kleine Schweiz von allen Seiten einengte. Er hatte nun

den Fuß auf ihr Gebiet gesetzt, und ließ sie von Stunde zu Stunde mehr seine Annäherung fühlen [40]).

Bald beunruhigte das Reichskammergericht die Städte Basel und Schaffhausen, den Bischof von Chur und die Prälaten der östlichen Schweiz [41]), bald unterstützte es die Ansprüche des Fürsten von Piemont [42]), des Kaisers Neffen, auf das Waadtland, während Karl III. an der Spitze einer kleinen Armee [43]) in's Aostathal vordrang. Schon fingen die Agenten des Kaisers an, von den Rechten auf das Gebiet zu sprechen, das sein Haus in der Schweiz besessen. An beiden Enden Helvetiens, im Thurgau und in der Waadt, war der Adel voll Hoffnung. Mehrere Thurgauer verweigerten stolz die Huldigung dem Bauern, den ihnen die Kantone zum Regenten gesendet, und behaupteten, auf neuen Fahnen die Worte: „Nur Einen

40) Schard, scriptores rerum germanicarum. — Sleidan. — De Thon. — Robertson. — Jovius. — Leti.

41) Arx, III. 289. — Puppikofer, II. 129. — Stettler, II. 153—161. — Das kaiserliche Schreiben findet sich in dem Tagsatzungsabschied von 1547.

42) Brief der Reichsstände zu Speier. 15. März 1542. Andere Briefe folgten. Der Herr von Vaudan kam in die Schweiz und suchte die katholischen Kantone für die Sache des Fürsten zu gewinnen. Es verbreitete sich das Gerücht, Beroldingen hebe für Karln Truppen aus in den Vogteien. Nun wollte Boisrigault, der franz. Gesandte, die Walliser bereden, sich des Aostathals zu bemeistern. Ihre Milizen waren zum Abmarsch bereit. Sie wendeten sich an den in Piemont befehlenden Brissac, der sich erstaunt zeigte. Die Kantone mißriethen ihnen das Unternehmen; sie gaben es auf. Lauffer, IX. 296. Vogel, traité des alliances de la France avec les Suisses, p. 310. — Noten über das Wallis. Mscr.

43) Deutsche Missiven. — Welsche Missiven. — Ruchat, V. — Roset, V. 24. — Stettler, 164. Nach dem Berichte des französischen Gesandten, befand sich Gonzaga, der Statthalter von Mailand, in Aosta.

Gott, Eine Taufe, Einen Kaiser" gelesen zu haben. Ueberall versicherte man, Karl werde alles den Geboten des Concils unterordnen. Gleichwol war noch immer die Schweiz unschlüssig und zerrissen.

Endlich jedoch trat das Bedürfniß einer Annäherung hervor. Im reformirten Lande hatte sich das Gerücht verbreitet, die Katholischen hätten um Geld dem Kaiser zugesagt, ihn nach Belieben gegen Konstanz handeln zu lassen. Diese Beschuldigung von sich zu stossen, ließen die V Orte den Städten sagen[44]): „Es spricht der Kaiser gar laut von seinem Concil. Bald wird er uns dazu einladen, und können wir uns über die Antwort nicht verständigen, so ist der Krieg vor der Thüre und um die Eidgenossenschaft ist's geschehen. Warum solltet ihr euch aber nicht der Entscheidung unterwerfen, welche der heilige Geist den versammelten Vätern eingeben wird? Will der Kaiser mehr, dann vereinigen wir uns wider ihn. Und euern Streit mit dem Herzog von Savoyen, wollet ihr ihn nicht unserm Urtheil anheimstellen?"

Die Städte brauchten mehrere Monate, um sich über seine Antwort zu verständigen; sie hätten gerne alle vier eine gemeinsame gegeben, und Basel hatte sich von ihnen getrennt[45]). In Basel wollte man dem Concile sich fügen; schon hatte man verboten gegen das Interim zu schreiben, oder in Predigten die Anhänger der Messe Teufel zu nennen[46]), und aufs Beste empfing man die Boten der

---

44) October 1548. — Hottingeri Historia eccles. III. 783. Stettler II. 159.

45) Der Bürgermeister, Bernhard Meyer, war in den Augen der Prediger viel zu sehr ein Freund der Eidgenossen. »Timeo de istius fide," schrieb einer derselben.

46) Myconius achtete nicht darauf. „Man kann nicht sagen, wer Christus ist, wenn man nicht sagen darf, wer der Teufel ist."

V Orte[47]). Erst nach langem Bemühen, die Stadt wieder zu gewinnen, sandten Zürich, Bern und Schaffhausen Abgeordnete[48]) von Kanton zu Kanton, mit der Antwort: „Wir sind zu sehr von der Rechtschaffenheit der Männer, welche die Stände unserer Eidgenossen regieren, überzeugt, als daß wir jemals den wider sie verbreiteten Gerüchten, hätten Gehör leihen und glauben können, daß sie fremdes Geld höher geschätzt, als ihr Vaterland. Möge das Concilium christlich, im Sinne der heiligen Schriften, nicht des Papstes entscheiden, dann nehmen wir seine Beschlüsse an; sonst sind wir entschlossen, mit Gottes Hülfe bei unserm Glaubensbekenntnisse zu verharren." Bern fügte bei: „Ihr bietet uns eure Vermittelung an über die Savoyen abgenommenen Länder. Sie sind so schwer mit Schulden beladen, daß wir sie sogleich abträten, wenn wir nicht Rücksicht auf die Reform und so viele arme Flüchtlinge nehmen müßten, die noch täglich daselbst eine Freistätte finden. Bedenket jedoch, daß alle Kantone Landschaften besitzen, die sie mit dem Schwerte erworben, und daß es unklug wäre, wenn wir unsere Ansprüche von andern Richtern abhängig machten, als von uns selbst. Jedenfalls glauben wir nicht, durch unsere Handlungsweise den Vorwurf der Ungerechtigkeit verdient zu haben." — „Mögen unsere Eidgenossen unverholen erklären," so schlossen die Gesandten, „ob sie in der Noth uns helfen wollen, wie auch wir stets bereit sein werden, ihnen treuen und biedern Beistand zu leisten." Alle Kantone antworteten günstig auf diese Botschaft; alle versprachen

---

47) Manche beobachteten die Fasttage. Ochs.

48) Am 7. Juni 1549. — Stettler. — Zellweger, 333.

ihre Pflichten als gute Eidgenossen zu erfüllen:[49]) Freiburg, das in der Verbindung mit Bern seinen Vortheil fand, zeigte besondern Eifer. In der Gefahr war wieder Leben ins Herz der Schweiz gekommen. Die neue Eintracht zu besiegeln, lud Zürich die Waffenmänner aller Kantone auf ein eidgenössisches Schießen. Unter Kriegsmusik, kam jede Schaar mit ihrem Banner an[50]). Höflichkeit und Bruderliebe walteten an diesem Feste, und die vaterländisch gestimmten Herzen faßten wieder Hoffnung[51]).

Der Zwerg rüstete zum Kampfe gegen den Riesen, doch sollte er dabei nicht allein gelassen werden. Es waffnete eine furchtbare Macht: die öffentliche Meinung, jene bewegliche Herrscherinn, geboren aus tausend und tausend verschiedenen, raschen und immer wechselnden Eindrücken, jene von Gott gesandte, den Stolzen zu demüthigen und zu helfen dem Schwachen. Sie hatte Karln V. am Tage nach seinem Siege zahllose Feinde erweckt, auf die er nun bei jedem Schritte stieß. In Deutschland war kaum die erste Betäubung vorüber, als überall die bürgerlichen und religiösen Freiheiten wieder auftraten. Als Karl die Kaiserkrone auf das Haupt seines Sohnes Philipp setzen wollte, verweigerten ihm die Churfürsten ihre Stimmen. Der Papst, erschrocken über die Größe der Macht, wozu er dem Kaiser verholfen, wurde dessen eifrigster Feind. Er hatte das Concilium von Trient, um es vom unterjochten Deutschland zu ent-

---

49) Alle sprachen sich gegen die Erneuerung des Bundes mit dem Könige aus, besonders Uri. Abschied von Baden, 23. Januar 1548.

50) Vornehmlich viel Berner. Stettler. Manusc.

51) Auch Bullinger.

fernen, nach Bologna versetzt. Plötzlich Politik und Sprache ändernd, reizte er die Türken an, hob die Protestanten, wiegelte in Italien die letzten Trümmer der Guelfen auf, verbündete sich heimlich mit Venedig, und mahnte die Schweizer, ohne Unterschied der Religion ihren alten Muth dem Kaiser entgegen zu setzen [52]). Seine Hoffnung ruhte auf dem Könige von Frankreich, der in der Stille seine Rüstungen zu einem neuen Kampfe traf. Der Gesandte Franz I. bei den Kantonen, Herr von Liancourt, warnte vor den die Schweiz bedrohenden Gefahren, und hatte eben 15,000 Mann verlangt [53]), als Clery und Sonnenberg, die auf Hallwyls Rath die Tagsatzung nach Paris geschickt, zurückkamen. Obgleich diese Gesandten mit Schmeicheleien überhäuft worden waren, riethen sie, dem Könige nicht alsobald Miethtruppen zu gewähren. Dieser Monarch, dem die Eidsgenossen seit der Schlacht bei Marignano so oft begegnet, der zuerst mit ihnen ein enges Bündniß geschlossen und sie an seine Politik gefesselt hatte; Franz I., eine Mischung von Größe und Wollust, ging nun seiner Auflösung entgegen. Die Gesandten hatten gesehen, wie er, vom nahenden Tode getrieben, jeden Tag einen andern Pallast bezog, als suchte er einen Ort, wo er vom Tode nicht gefunden werden könne [54]). Bald erhielt man die Nachricht von seinem Hinschied.

In Frankreich sagt man: der König stirbt, nicht das Königthum. Auch die Verbindung der französischen Krone

---

52) Abschied Baden, Montag nach St. Jakob, 1548. In Italien mehrten sich die Verschwörungen. Fieschi in Genua. Revolution in Neapel. Termes durchzog die Schweiz und pflanzte die französische Fahne in Parma auf.

53) Baden, Ende Februar 1547. — Stettler.

54) **Du Bellay, XXI.**

mit den Schweizern, auf Intereſſe und Sympathie ſo feſt gegründet, ſollte viele Regierungen überdauern. Damals wurde ſie noch durch die gemeinſame Sorge geſtärkt, Europas Freiheit zu retten. Wie die Schweiz, ſo bald ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieb, nichts vermochte, ſo konnte auch Frankreich, dem es an Fußvolk gebrach, ohne den Phalanx der Schweizer keinen Krieg führen[55]); ſo daß man zu ſagen pflegte, die Eidsgenoſſen ſeien in den Armeen des Königs, was die Knochen im Körper. Man bewunderte, wie ſie mit ihrer ungeſtümen Tapferkeit eine Geduld verbanden, die kein Unfall entmuthigte, und am Ende des Feldzuges noch eben ſo kühn waren, als im Anfang[56]). Bald drückte ihnen der König ſeinen Wunſch aus, die alte Freundſchaft zu befeſtigen. Zum Beweis derſelben, (Franz I. hatte keine Schätze hinterlaſſen, die er ihnen hätte ſpenden können) bat er ſie, ſeine neugeborne Tochter aus der Taufe zu heben. Die Eidsgenoſſen freuten ſich dieſer Ehre, und wählten zu ihren Stellvertretern Andreas Schmied von Zürich, Dietrich In der Halden von Schwyz, Niklaus Imfeld von Unterwalden und Hieronymus von Luternau aus Solothurn. Schmied trug die Prinzeßin zur Kirche, In der Halden zurück. Margaretha von Valois, Königin von Navarra und ihre Tochter Johanna d'Albret, Mutter Heinrichs IV,

---

55) »Quand nous avions un corps de Suisses, nous nous croyions invincibles.« Brantome. II. 227. — Du Bellay, VI. — Davila, an mehr als einem Orte, z. B. I. 141. Sans les Suisses, le roi croit ne pouvoir pas soutenir une guerre quelconque, principalement après avoir essayé de ces légions françaises tant vantées, et qui n'ont pas réussi. « Es verſicherte der Adel: » si l'on armait les paysans, bientôt les gentilshommes deviendraient vilains et les vilains gentilshommes.

56) So Schomberg.

waren Pathinnen. Die Prinzessin wurde Claudia genannt [57]). Die Gesandten schenkten ihr eine goldene Medaille mit den Wappen der XIII. Orte, im Gewichte von dreihundert Thalern. Ein werthvolleres Geschenk aber war das Blut, das sie in Strömen für Frankreich vergossen. „Der König versicherte sie, daß, wenn er einen Sohn bekommen, er die Eidsgenossen nicht minder zu Pathen gebeten haben würde." Jedem der Gesandten schenkte er eine goldene Kette, von 800 Thalern Werth [58]); dann reichte er ihnen zum Zeichen des Dankes die Hand und bezeugte ihnen, wie sehr ihm daran liege, mit ihnen das Bündniß zu erneuern. Mit dem Arme auf der Brust schwur er, daß, wenn jemals die Schweiz angegriffen würde, er nicht bloß die vertragsmäßige Hülfe leisten, sondern sie mit seinem eigenen Degen vertheidigen würde. Bei ihrer Rückkehr [59]) schilderten die Abgeordneten der Tagsatzung diese Ehrenbezeugungen. Die Gesandten des Monarchen, Boisrigault, Liancourt, Lavau und Menage fügten neue Versicherungen hinzu, und durchreis'ten die Schweiz, um jedes einzelne Ort für die Erneuerung des Bundes zu bearbeiten [60]).

Ueberall fanden ihre Vorschläge günstige Aufnahme, ausgenommen in Bern und Zürich. Zwar ließ die Staatsklugheit gerade diese beiden Republiken den größten Werth

---

57) Später Claudia, Gemahlin Heinrichs II. Herzogs v. Lothringen.

58) Die Königin schenkte ihnen eine Kette von 200 Thlr. am Werth. Hinwieder überreichten sie jeder Pathin eine Medaille v. 50 Thlr. — Stettler, II. 154. Zurlauben, IV. 226. — Flassan, Hist. de la diplomatie française. — Businger, Geschichte von Unterwalden.

59) März 1548.

60) De Thou, VI. — Sismondi, Histoire des Français, XVII. 404. Flassan II. 22. — Ribier, S. 244.

auf eine Stütze gegen den Kaiser legen; aber ihre Geistlichkeit, die an den Grundsätzen der Reformatoren festhielt, verdammte voll Eifer jedes fremde Bündniß. „Gott segnet die Reform", sagten sie. „In den regenerirten Kantonen ist Jedermann besser geworden als früher; nur in katholischem Lande liegen die Aecker brach und wuchert der Bettel. Der Söldnerdienst hat einige Personen bereichert; die übrigen haben sich nur müßige Gewohnheiten und Sitten geholt, welche der Schweiz die Strafe des Himmels bereiten. Söldnerdienst untergräbt die Freiheit. Herrschen ist der Fürsten, Unabhängigkeit der Republiken Glück. Sollten sich beide unter dasselbe Joch beugen, so werden die letztern aufgeopfert; und in mehr als Einem Kanton siegt schon die Macht des Königs über die Obrigkeiten." So sprachen Bullinger zu Zürich und Haller zu Bern[61]). Unaufhörlich erhoben sie sich gegen den Menschenhandel, der aus einer biedern Nation ein besoldetes Mördervolk schaffe, und neue Kraft verliehen ihrer Stimme die fortdauernden Verfolgungen in Frankreich. Dort immer neue Märtyrer. Jenen Hoffesten, jenen Turnieren, wo der gewandte Heinrich II. sich bewundern ließ, folgte stets, wie um den Leichtsinn zu sühnen, ein neues blutiges Schauspiel. Man erzählt, der König selbst habe einst seine Augen an der Qual eines seiner Leute, eines armen Nähters geweidet, der zum Roste verdammt worden; aber der Blick des Schlachtopfers, wie sich der Schmerz und der Muth darin aussprach, sei ihm von da an nicht mehr aus dem

---

61) Simmler, **Vita Bullingeri.** — Ob einer christlichen freyen Stadt nützlich und heilsam, sich mit der Krone Frankreich zu verbinden. — Christliches Bedenken, ob eine lobliche Stadt Bern den Vertrag annehmen muß, v. Haller.

Sinne gekommen. Da er die Güter der Ketzer unter seine Günstlinge und die Statthalter in den Provinzen zu vertheilen pflegte, so hatte sich die Habsucht mit der Politik und dem Fanatismus vereinigt, um ihn in den Verfolgungen nicht erkalten zu lassen[62]). „Und christliche Städte sollten sich mit diesem Fürsten verbinden! Sie wollen eine mit dem Blute ihrer Brüder befleckte Hand drücken? Glauben sie dieß ohne Versündigung gegen die Religion thun zu dürfen? Hat Gott nicht den Bund seines Volkes mit den Kanaaniten, Josaphats mit Ahab[63]) verflucht, und den Makkabäer von jenem Tage an verlassen, als der Held auf die Römer sich stützte? Und wer weiß, gegen welchen Gegner Frankreich eure Arme brauchen will, ob nicht gegen Eduard von England, den Freund der Schweizer?" Zürich, von dieser Sprache hingerissen, beschloß fast einstimmig, auf Gott zu vertrauen und sich des Bündnisses mit dem Könige zu enthalten. Seine Bürgermeister, Lavater, der bei Kappel befehligt, und Johannes Haab, ein Mann von biederem und festem Sinne[64]) gingen mit ihrem Beispiele den Mitbürgern voran. Länger blieb Bern unentschlossen, wo die französische Partei mächtig war, und obgesiegt haben würde,

---

62) De Thou, VI. 506. — Sismondi, XVII. 379.

63) Er that es, weil er die Herzen kennt. Aber er hat Abraham nicht getadelt, daß er Abimelechs Freund war, noch David, daß er ihm nachahmte. Ein anderes ist, sich überall hin zu neigen, wo ein Schatten Aegyptens sich zeigt; ein anderes, in strafbarer Sicherheit eine Stütze zu verscherzen, die uns Gott erlaubt. Wenn ihr vor Pharao flüchtet, so hütet euch in die Gewalt des Antiochus zu fallen. Calvin an Bullinger. Mai 1549. Ungedruckte Briefe.

64) Meyer, die evangel. Gemeinde in Locarno, I. 390. — Zürch. Arch. — Heß, Leben von Bullinger.

wenn der König die Savoyen[65]) abgenommenen Landschaften unzweideutig in den Vertrag eingeschlossen hätte. Zu Basel und Schaffhausen vereitelten Frankreichs Gold und Schmeicheleien alle Vorstellungen der Geistlichen[66]).

In den Bergkantonen war die Aufgabe der Gesandten leichter[67]). Sie hatten nicht gegen die Religion des Volkes zu kämpfen. Es sprach Rom für sie, und in den Waldstätten vermochte ein Wort aus dessen Munde mehr als Gold aus des Königs Hand[68]). Die Gesandten Uri's hatten auf der letzten Tagsatzung eingestanden, die Ränke der Fürsten hätten der Schweiz nur Theurung, Hochmuth und Zwietracht gebracht; dennoch trat auch dieser Stand bei[69]). Nur in Schwyz und einigen Thälern Unterwaldens fanden Frankreichs Gesandte Männer mit unerschütterlicher Tugend, die ihre Geschenke verschmähten[70]).

---

65) J. Haller an Bullinger, 14. Sept. 1549. Simml. Sammlung.

66) Fünf Stimmen entschieden in Schaffhausen. Basel gab seine Zustimmung unter der Bedingung, daß außer den 2000 Pfund, die ihm der ewige Friede und den 1000 Pfund, die ihm die Erneuerung des Bundes zusicherte, noch 3000 Pfund jährlichen Gehaltes bezahlt würden, die nach dem Ermessen von Bürgermeister und Rath, d. h. unter sie selber vertheilt werden sollten. Vogt, Pfarrer in Schaffhausen, an Bullinger, 30. August. — Ochs, VI. 205. Biel blieb fest; Mühlhausen trat bei.

67) Ueber die Mittel, die Kantone im Dienste des Königs zu behalten, von Sebastian de l'Aubesbine, Abt von Basse Fontaine, (Gesandter im Jahr 1552 u. 1564). — **Memoire des Ligues (Bachetel, abbé de Saint-Laurent).** — Die Correspondenz dieser Gesandten.

68) **»Le pape y peut plus avec 10 écus que la France avec 100. Aussi le nonce y fait peu de largesses ordinaires; d'extraordinaires parfois.«**

69) **»Ceux d'Uri présument beaucoup d'eux-mêmes; ils sont vains, légers et changeants, sujets à gain plus que tous.«**

70) **»Ils ont l'humeur enracinée de vivre à ancienne vertu.«**

In Zug und Luzern war ihnen alles feil[71]). Allerdings mußten sie behutsam zu Werke gehen, sich oft sagen lassen, wie viel Frankreich den Schweizern verdanke, nicht gegen die Meinung verstoßen, die Welt sei nichts neben den Eidsgenossen, und unter diesen behaupten die Waldstätte nicht den letzten Rang. Gold vollendete, was Verstellung, Schmeicheleien und Versprechungen begonnen. Die fünf Orte hingen wegen ihres Handels, besonders um das Salz, von Mailand ab; im Jahr 1545 hatte ein Ausfuhrverbot das arme Volk in die größte Noth gebracht: aber vergebens drohten die kaiserlichen Gesandten, diese Maßregel zu erneuern, man achtete nicht darauf. Ohne Schwierigkeit wurden Freiburg[72]) und Solothurn, wo die Leitung der Geschäfte in den Händen Weniger lag, gewonnen. Appenzell[73]) und Glarus, Stadt und Abt von St. Gallen kosteten wenig.

Noch blieben Wallis und Graubündten, beide durch ihre Lage und die Zahl ihrer Krieger doppelt wichtig. Spanien lieferte den Wallisern das Salz, und erhielt sie sorg-

---

71) **»Ils sont sujets à argent, chose qui y est moins déshonnête qu'ailleurs. Ils se jalousent entre eux; mais tous sont pour France. Parfois ils se plaignent de l'inobservation des traités. Un rien les apaise.«**

72) **»Il y a à Fribourg de mauvais garçons, mais ils ne sont pas les plus forts.«**

73) Die Protestanten machten sich kein Gewissen daraus, Truppen zu geben, die ihre Religionsgenossen bekämpfen sollten. Die Bünde wurden nicht einmal vorbehalten, denn in der Kapitulation hieß es: „Wir werden nicht davon abstehen, weder wegen Vertrag, noch Verkommnissen zwischen uns, Eidgenossen, noch anderer Gestalt." Frankreich zeigt den Willen, ein stehendes Herr zu unterhalten; die Kantone eine bedauernswerthe Vernachlässigung ihrer Würde und ihres Ruhms. Zellweger, Gesch. v. Appenzell, III. 337. — Schuler, Gesch. v. Glarus.

fältig außer aller Gemeinschaft mit Frankreich [74]). Ihm waren die vier obern Zehnen ergeben. Die Gesandten Heinrichs II. mußten sich eine Stütze an den untern Zehnen verschaffen, welche Berns Freunde und der neuen Lehre geneigt waren [75]). Sie suchten daselbst der Reformation einen raschen Eingang zu verschaffen, woraus eine solche Verwirrung entstand, daß alle Gemeinden die Mazze [76]) und die Banner erhoben, mehrere Tage unter den Waffen blieben, dabei aßen und tranken und einander empfindlich schädigten, und sich erst auf die Vorstellungen der herbeigeeilten Gesandten der Nachbarkantone wieder zur Ruhe begaben [77]).

In Graubünden war die Aufregung nicht geringer. Seine armen und kriegerischen Bergleute erboten sich in Menge zum Söldnerdienste. Der Markt stand dem Könige, der sie für sich eingenommen, und dem österreichischen Hause, dessen Staaten das Land umschlossen, auf gleiche Weise offen, und diese beiden Mächte überboten sich im Handel. Jede bediente sich einiger einflußreichen Familien, welche sich Geld und Auszeichnungen, die ihre arme Heimath nicht gewähren konnte, von fremden Fürsten sammelten. Zwar verbot das Gesetz, seine Stimme um Geld zu verhandeln; aber diese Familien bezogen heimlich ihre Jahrgelder. Es gab wenige Gemeinden, wo nicht beide Parteien ihre Sprecher hatten;

---

74) Ludwig von Wattenwyl's Papiere. Bern. Bibl.

75 »Il serait à désirer que les divisions religieuses y eussent du progrès et que pié à pié celle des protestants fut établie.» Abbé de Basse-Fontaine.

76) Die Mazze ward von Haus zu Haus zu Frankreichs Gönnern getragen. Selten ward sie von da an wieder erhoben, obgleich kein Verbot sie abgeschafft.

77) Hallers Chronik. — Ant. Tillier und Glado May, Berns Gesandte, trugen am meisten zu ihrer Beruhigung bei.

wenige Familien, deren Friede nicht durch die Buhlerei des Kaisers und des Königs gestört ward: je enger das Thal, desto glühender der Haß. Obgleich das österreichische Haus durch seine Nähe und durch seine Rechte im Zehengerichten-bund sich im Vortheile befand, siegte doch meist der König. Die Franzosen waren freigebiger; durch ihre Manieren, die niemals verletzten, schmeichelten sie sich leichter bei freien Männern ein, als die stolzen Spanier und die steifen Deutschen. Wie im Wallis, benutzten sie die religiösen Spaltungen, und zählten ihre Anhänger vorzüglich unter den Reformirten, deren Zahl die größere war. Sie hatten das mächtige Haus der Salis für sich gewonnen. Dem Reisenden im Thale Bergell zeigt man in der Höhe ob einem Kastanienwalde das Schloß Soglio[78]), die alte Burg dieser Familie. Von hier aus hatte ihr Stamm sich in kräftigen Sprößlingen fast in alle Thäler des Zehengerichten- und Gotteshausbundes verbreitet: Klugheit und Muth weise verbindend, hatten sie in fremden Kriegen sich Reichthum und Ruhm, in ihrem Vaterlande einen zahlreichen Anhang erworben, und verwendeten nun alles für den Dienst des Königs. Die minder zahlreichen kaiserlich Gesinnten wurden um so leidenschaftlicher. Ihr Zorn führte die Sprache der Vaterlandsliebe. Sie zeigten dem Volke die Gegenstände ihres Hasses, und sagten ihm: „Das sind keine freien Männer mehr, sondern Sklaven des Auslandes, sie sind keines Amtes mehr würdig in einem Vaterland, das sie verderben." Schon im Jahre 1541 hatte das aufgewiegelte Volk ein Strafgericht gesetzt, das fünf und zwanzig der entschiedensten Anhänger Frankreichs auf fünf Jahre von der Wählbarkeit zu Aemtern und von jeder Theilnahme

78) Oder vielmehr Castellazzo. S. Müller.

an den Verhandlungen des selbstherrlichen Volkes ausgeschlossen [79]). Da aber die Republik noch immer den beiden Mächten die Werbung gestattete, so blieb die Quelle des Uebels offen. Es hätte nur der einen Krone der Markt gestattet, oder beiden geschlossen werden sollen. Für eine solche Maßregel, von welcher die Zukunft abhing, war der günstige Augenblick vorhanden, als mit dem Tode Franz I. das Bündniß zu Ende ging. In der allgemeinen Bewegung trat die Partei des Kaisers voll Stolz und Hoffnung auf. Aber des Königs Gesandte verbreiteten sich unter den Graubündnern; sie handelten, sie redeten: „Wollt ihr," stellten sie vor, „euch trennen von euern Freunden in den Kantonen, die den ewigen Frieden erneuert haben? Begreifet ihr nicht, wie gefährlich es wäre, in euerer Stellung zwischen den beiden Mächten, euch der einen ausschließlich hinzugeben? Sehet ihr nicht, daß euch diese das Gesetz machen, und daß, wenn die Mitbewerbung aufhörte, der Werth euerer Dienste sinken würde?" — Die Räthe und die Gemeinden stimmten nach des Königs Wunsch [80]).

Da nun dem Bündnisse nichts mehr im Wege stand, so ward es den siebenten des Brachmonats 1549 [81]) zu Solothurn geschlossen. Es unterschied sich der neue Vertrag von den ältern nur dadurch, daß die Eidsgenossen sich nicht verpflichteten, der Krone Frankreich

---

79) Den 12. April 1542. Ihrer Ehre unbeschadet.

80) Sprecher. — Zschokke. — Königl. Bibl. **Sérilly, 216—218 Alliances, traités et mémoires touchant les Grisons.**

81) Paris den 6. Oktober. **Dumont, corps diplomatique. — Alliances de la France avec les Suisses, 173. —** Thou, **VI.** Flassan, **II. 22. — Histoire des antiquités de Paris, par Sauval, II. 91. —** Stettler, **II. 162. —** Hafner, **II. 235. —** Wurstisen, **VIII. Kap. 19. —** Simmler.

wieder Mailand erobern, wohl aber dasselbe vertheidigen zu helfen, wenn sie es wieder gewänne. Er sollte dauern auf Lebenszeit des Königs und fünf Jahre nach dessen Tode. Die Zahl der bewilligten Truppen blieb dieselbe [82]). Ihr Dienst ward geordnet. Sie wurden in Regimenter, diese in gleichmäßige Kompagnien eingetheilt [83]) [84]). Wie früher, wählte die Tagsatzung die Obersten [85]); die Hauptleute befehligten mit fast unumschränkter Gewalt [86]) ihre Kompagnien; die Fahnen trugen ihre Standesfarben, und die Soldaten kein anderes Zeichen, als das große weiße Kreuz, auf Rücken und Aermel genäht. Die Regimenter bewahrten ihre eigene Rechtspflege, die sie mit ihren volksthümlichen Formen unter freiem Himmel hielten [87]), in Gegenwart des ganzen in einem Viereck aufgestellten Korps [88]). Die Privilegien der Nation in

---

82) 6—16000 Mann.

83) Kompagnien, Harsten oder Fähnlein.

84) Auf hundert Mann zählte man 50 Pikeniers, 30 Helbartenträger, 20 Büchsen- und Armbrustschützen.

85) Nach und nach bekam der König die Wahl der Obersten. Wenn sie nur den Eidgenossen genehm waren. Meyer, Schw. Gesch.

86) Sie hingen mehr von den Kantonen, als von ihren Obersten ab; daher in unsern Geschichten z. B. der Ausdruck: Dietrich in der Halden, Führer von 13 Schweizerfähnlein. Jede Kompagnie hatte, außer einem Hauptmann, einen Lieutenant, einen Fähndrich, einen Sergenten, mit Offiziersrang, und für jede Rotte von 50 Mann einen Rottmeister. Vier Trabanten, mit langen Partisanen bewaffnet, bewachten die Militärkasse. Kein Generalstab. Der Sold betrug monatlich vier Kronen. Den vom König entlassenen Truppen war auch für die Rückkehr ein Sold zugesichert.

87) Bei jeder Witterung.

88) Zwischen Ober- und Unteroffizieren verschwand jeder Rangunterschied, so bald sie das Richteramt versahen. Der Oberst selbst legte Rohr und Handschuhe ab. Die Karolina galt bei den Regimentern wie in den Kantonen. Nach dem Spruche versammelten sich die Hauptleute in einem nahen Zelte zur Prüfung

Frankreich wurden ihr gewährleistet. Auf solche Grundlagen erneuerten Frankreich und die Eidsgenossen in einem ernsten Augenblicke ihre alte Waffenbrüderschaft.

Die Anzeige von diesem Vertrage war besonders in Rhätien mit einigen Unruhen begleitet. Oesterreich hatte in den Zehngerichten ergebene Männer. Sein Landvogt zu Castels, Peter Finer, für die Vereitelung seiner Hoffnungen sich zu rächen, beschuldigte die von der Tagsatzung zu Solothurn heimkehrenden Gesandten, sie hätten in dem Bündnisse mit Frankreich ihrem Lande nicht den ihm gebührenden Rang zugesichert, da dasselbe nur unbestimmt als Verbündeter der Kantone bezeichnet worden. Ein Untersuchungsgericht wurde ernannt [89]). Die Gesandten, Johann Guler, die Zierde Rhätiens, und Valentin Fatscherin wurden in Ketten gelegt. Eilends ordneten die beiden andern Bünde und die Eidsgenossen Boten ab, das Gewitter zu beschwören [90]). Auch Johannes Travers, im Kampfe stets ein Held, in Geschäften ein kluger Rathgeber, verwandte sich dafür. Aber das Volk wollte in seinem Zorne keine Vorstellung hören. Da es alle Gewalt vereinigte, selbst die Gesetze gab, das Urtheil fällte und es vollzog, so erzählen die rhätischen Annalen viel von den Ausbrüchen seiner Leidenschaft, wie man in andern nur von den Verirrungen der Könige liest. In seiner

---

des Urtheils; sie konnten es mildern, nicht schärfen. Dann traten sie wieder unter das vereinigte Korps. Auf dem Tische lag eine Gerte kreuzweis über einen Degen. War der Angeklagte zum Tode verurtheilt, so trat der Großrichter vor, hob die Gerte empor und brach sie mit den Worten entzwei: „So trennt sich deine Seele von deinem Leibe." Vogel (selbst grand-juge). — Eine Schrift über die Militärjustiz der Schweizer, (Frankf. 1704.) erheitert den düstern Gegenstand.

89) Im Jahr 1550.

90) Sechs Boten und der Freiherr von Sax kamen nach Davos.

Wuth verhängte das Volk schwere Geldbußen über die Abgeordneten und die Vorsteher der Zehengerichte. Als es aber, zu spät, wieder zur ruhigen Besinnung kam, wollte es, über sich selbst erschrocken, Wiederholung ähnlicher Unordnungen vorbeugen. Am 24. Januar 1551 stellten die drei Bünde zu Ilanz ein Gesetz auf gegen Empörung: jeder Rhätier schwur, den Vorstehern die ersten Spuren von Aufwiegelung anzuzeigen. Ein schmeichelhaftes Schreiben des Königs von Frankreich [91]) beruhigte die Bündtner völlig. Sie erhielten in den Kapitulationen dieselben Vortheile wie die Eidsgenossen: sie sollten als drei Kantone betrachtet werden, und wenn das Aufgebot die Zahl von sechstausend Mann überstieg, ihr eigenes Regiment haben [92]).

Die Hülfstruppen waren überall, als kaum der Vertrag geschlossen war, aufgebrochen. Sie sollten aber nicht den Kaiser bekämpfen, sondern, wie Zürich und Bern besorgten, ihre Schwerdter gegen ein Kind, Eduard VI. von England, ziehen. Frankreich benutzte die Schwäche einer stürmischen Minderjährigkeit, um Boulogne, das Heinrich VIII. ihm entrissen, wieder zu erobern. Zwölftausend Schweizer unter Hieronymus von Luternau und Dietrich In der Halden waren zur Einnahme dieser Festung behülflich, und wurden, als Frankreich dieselbe besaß, entlassen [93]). Noch durfte sich Heinrich II.

---

91) Vom 12. Juni 1550.

92) Vogel, alliances de la France avec les Suisses, p. 149. — Stettler, II. 163. — Sprecher, Helv. rhetica, p. 23. — Meyer's Schweizergeschichte, 432. — Négotiations de Sillery en Suisse (B. royale, No. 12,089.) — Zschokke, Geschichte von Rhätien.

93) Hafners Schauplatz, II. 236. — J. Hafner's Chronik. Manusr. Ao. 1549.

nicht gegen das Glück des Kaisers versuchen. Dieser beugte damals in Deutschland den letzten Widerstand. Julius III. der den päpstlichen Stuhl bestieg, verlegte aus Furcht das Concilium wieder nach Trient. Ein von spanischen Schützen umlagerter Reichstag [94]) verlieh Kraft den Entscheidungen des Reichskammergerichts und des Concils [95]). Nur Magdeburg widerstand noch. Als Karl diese Stadt durch Moritz von Sachsen belagern ließ, war Jedermann überzeugt, daß es mit der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts gehen werde, wie es mit der des dreizehnten gegangen. Allein Moritz und Heinrich II. verbanden sich zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts, und schon wurden zu Basel 240,000 Thaler zur Vollziehung dieses neuen Vertrages [96]) ausbezahlt. Karl befand sich zu Inspruck, das Concil zu lenken, als plötzlich ein Erstaunen erregendes Gerücht sich verbreitete. Moritz, die Larve abwerfend, hatte Magdeburgs Belagerung aufgehoben; er zog durch Deutschland an der Spitze von zwanzigtausend Mann: der Zweck, den er nannte, war, der Religion zu Hülfe zu kommen und Deutschland wieder die Freiheit zu geben. Aus Augsburg erfuhr man, er habe bei seinem Durchzug die Geistlichen wieder in ihr

---

94) Zu Augsburg, 20. Juli 1550. Man hat ihn den bewaffneten genannt.

95) Man lud die Schweizer ein, Abgeordnete auf das Concil und Gesandte zur Begrüßung des neuen Papstes zu senden. Sie hüteten sich aber wohl, auf diese Weise der Politik des Kaisers Vorschub zu leisten. Marcheferriere, französischer Gesandter, las ihnen auf der Tagsatzung die Protestation Amyot's vor, und lud sie ein, sich derselben anzuschließen. — Tagsatzungsabschied. — Stettler. — Fragmente, die Nuntiatur betreffend, in der Bibl. v. Balthasar in Luzern.

96) Thou, VIII. 653. Den 5. Oktober 1551; ratifizirt zu Chambery, den 15. Jänn. 1552. — Friedensschlüsse, S. 258.

Predigtamt eingesetzt. Bald folgten noch außerordentlichere Nachrichten. Der Kaiser, überrascht, ohne Heer, war beinahe gefangen worden. Gichtkrank, in seiner Sänfte[97], hatte er Inspruck in einer Nacht verlassen, wo der Weg zwischen Abgründen, beim Scheine von Strohfackeln, in strömendem Regen gesucht werden mußte, indeß seine Hofleute auf elenden Fuhrwerken oder zu Fuß, wie jeder konnte, ihm folgten: über die Gebirge hatte man die Pfade gesucht, die nach Kärnthen führten. Das Concil ging aus einander. Der Papst verband sich mit Frankreich. Heinrich II. berief wieder die Fähnlein der Eidgenossen.

Vor einem Jahre waren unter Fröhlich viertausend Mann nach Italien gezogen. Zwei eben so starke neue Regimenter eilten jetzt, unter Schwaller von Solothurn und Irmi von Basel, zur Armee des Königs nach Lothringen[98]). Unter dem Vorwande, dem Reiche zu helfen, eröffnete derselbe einen Feldzug mit der Eroberung der drei Reichsstädte Metz, Toul und Verdun. Alles verwüstend, die flüchtigen Einwohner vor sich hertreibend, drang er ins Elsaß[99]) und bis nach Straßburg, dessen er sich durch Ueberumpelung zu bemächtigen hoffte. Das Elsaß hielt in seinem Jammer die Kantone um ihren Schutz an. Auf der eben zu Baden versammelten Tagsatzung gelobten die Eidgenossen, sich nicht zu trennen[100]),

---

97) Den 25. Februar.

98) Hafners Chronik, Manuscr. — **Mémoires de Du Villars, III.**

99) Am 3. Mai über Saverne.

100) Doch beobachtete man sich fortwährend. Im Jahr 1552 verdächtigte man in Bern die Länderkantone, sie waffnen heimlich. Die Länderkantone beschuldigten Bern, als Brandenburg die Franche-Comté überfiel. Im J. 1555 schrieb man den Waldstätten die Absicht zu, den Aargau anzugreifen. — Die Erneuerung des Kapi-

und ordneten, dem Elsasse zu willfahren, eine zahlreiche Gesandtschaft an Heinrich II. ab [101]). Diese bat den König, den sie zu Zabern traf, um Schonung für eine Provinz, welche die Kornkammer der Schweiz sei, und für Städte, mit denen die Eidgenossen verbündet seien. Da die schweizerischen Hülfstruppen sein bestes Kriegsvolk waren, wollte Heinrich II. die Kantone nicht verstimmen, und schlug, nachdem er seine Pferde, zum Zeugniß eines für jene Zeit abentheuerlichen Feldzugs [102]), in den Fluthen des Rheins getränkt, den Weg nach Luxemburg ein. Er bemächtigte sich Yvri's, Damvilliers und Montmedy's und entließ am 16. Juni sein Heer [103]).

Tief empfand Deutschland die erlittene Schmach. Der Nationalstolz vereinigte die entzweiten Glieder; und um nur noch an die gemeinsame Sache Germaniens denken zu können, schloß man einen Frieden zu Passau. Dem Kaiser, der sich in Oesterreich, ohne Geld, ohne Truppen befand, gab die Begeisterung ein Heer von sechszigtausend Streitern, womit er Metz belagerte. Der Bandenführer, Albrecht von Brandenburg, der so lange Deutschlands Schrecken gewesen, vergaß, daß er im Solde Frankreichs stand, und schlug sich zu ihm mit zwanzigtausend Mann, wovon ein Viertheil Schweizer waren. Moritz von

---

tulats von Mailand, am 28. Juli 1552, wurde von den Städten als eine Feindseligkeit ausgelegt. Deutsche Missiven. Bern.

101) Die Elsasser wählten sie: es befanden sich darunter Hab, Freytag, Escher, Bircher, In der Halden. Die Basler Gesandten Fäsch, Falkner und Krug waren ihnen vorangeeilt. Auch die Stände von Franche-Comté sandten an den König. Absch. v. 28. und 31. Mai.

102) Sismondi. Hist. des Français, XVII. 458.

103) Stettler, II. 173. — Handschriftl. Chronik von Luzern, von Balthazar. J. 1554. — Wurstisen, 625. — Sleidan, XXIV. — Vieilleville, XXX. — Rabutin, XXVII. — Thou, X.

Sachsen war in seinem Ruhme gefallen, als er für den Frieden stritt [104]). Zu den besten Feldherrn der Armee gehörte Emanuel Philibert, der Erbe der Rechte Karls von Savoyen, der im Tode das Ziel seines Unglücks gefunden [105]). Um zwischen Frankreich und den Schweizern eine Scheidewand aufzurichten [106]), hatte der Kaiser diesem jungen Fürsten die Rückerstattung seines väterlichen Erbguts verheißen. Mit Philibert diente Gerhard, der Sohn des Schultheißen J. J. von Wattenwyl, unter derselben Fahne. Er und sein Bruder, Niklaus, voll Muth und Selbstgefühl, haßten die Reform, deren Beförderer ihr Vater gewesen, und hatten auf ihre Heimath verzichtet [107]), um nicht jeden Augenblick dem Gesichte eines Predigers zu begegnen. Sie ließen sich in der Freigrafschaft nieder; die ersten Sprößlinge eines Zweiges, welcher in der Kirche, der Politik und in Schlachten [108]) sich ausgezeichneten Ruhm erwarb. Ihre Hoffnung führte sie in einen Krieg, der dieselbe nicht erfüllen sollte. Bekannt ist die schöne Vertheidigung von

---

104) Im Kampfe mit den Raubbanden Albrechts von Brandenburg, nachdem er die Türken zurückgeschlagen.

105) Zu Verceil, 16. September 1553. Guichenon, II. 228 u. 240. — Villars, IV. — Thou, XII. — Er war eben gestorben, als Brissac Verceil überfiel und sein reiches Mobiliar plünderte.

106) Ein zu Clées, im Waadtlande, angehaltener Courier trug den Beweis für diese Absicht des Kaisers bei sich. Ruchat.

107) Stettler, handsch. 1549.

108) Unter den Namen Marquis v. Conflans, Herren v. Chateau-Vilain und von Versoy. Burkhard, der Sohn des Schultheißen Nägeli, war ebenfalls in österreichische Dienste getreten und zwar, wie man glaubte, um Frankreich zu dienen, so daß er festgenommen wurde. Die Tagsatzung bewirkte seine Freigebung. Abschied 30. Sept. 1551.

Metz durch den Herzog von Guise[109]). Eilftausend Kanonenschüsse richteten nichts gegen die Mauern aus, so daß am Neujahrstag 1553 Karl V., nach einer Einbuße von dreißigtausend Mann, die Belagerung aufheben mußte. Von den Schweizern, welche in seiner Armee gedient, traten die meisten zum Könige über, und füllten die Lücken in den Reihen ihrer Landsleute, die im belagerten Platze gefochten.

In den folgenden Jahren wurde der Krieg an den Gränzen der Niederlande und in Italien geführt. Dort leisteten die Schweizer unter In der Halden und Peter von Clery dem König treffliche Dienste. Bovines und Dinant wurden erobert, unter den Mauren von Renti eine Schlacht gewonnen; überall wurden die Einwohner niedergemetzelt, Städte und Landschaften der Plünderung preis gegeben, und in kurzem boten die Provinzen nur noch den Anblick rauchender Schutthaufen und eines verödeten Landes dar, wo sogar die Flamme des Krieges erst aus Mangel an Nahrung erlosch[110]).

Im Norden Italiens dienten unter Brissac die Schweizerregimenter Fröhlich und von Pro[111]). Man nahm Festungen und verlor sie wieder, trieb sich in Kriegslisten, in unbedeutenden Gefechten, es war ein Kampf ohne Entscheidung. Die Halbinsel war voll einzelner Aufstände, letzte Zuckungen der sterbenden Freiheit. Die

---

109) **Siège de Metz, par Salignac; Petitot, XXXII. — Discorso del Assedio di Metz. Lyon, 1553.**

110) Thou, XIII. — Rabutin. — Zu Renty, (14. August) kämpfte der König an der Spitze der Schweizer. »Quelques paroles flatteuses ajoutèrent à leur valeur accutumée.“ La Popelinière. — Zurlauben, IV. 250, ist nicht ohne Irrthümer.

111) Von Ury.

kaiserlichen Statthalter, Gonzaga und Toledo [112]), von besoldeten Mördern umgeben, regierten mit Folter, Gift und Dolch, ohne daß ihr Gebieter Rechenschaft von ihren Erpressungen und ihrer Grausamkeit forderte. Die Großen befolgten ihr Beispiel. Ohne Sold lebten die Truppen auf Unkosten des Volkes. Das Joch war so drückend, daß selbst die Gibellinen in Verschwörungen traten [113]). Nachdem Parma, Lukka, Neapel ihre Aufstände gehabt, sammelten sich um denjenigen von Siena die Hauptkräfte beider Parteien.

Während Karl V. den Vertrag von Passau unterzeichnete, warfen sich in jene Stadt dreitausend Empörer mit dem Rufe: „Freiheit!", und begaben sich unter Frankreichs Schutz. Bald hatten Spanier, Italiäner und Deutsche Siena von allen Seiten umschlossen. Wer für Italiens Befreiung sein Blut zu vergießen bereit war, und wer sein Glück an die Siege des Kaisers geknüpft, stellte sich unter die eine oder die andere Fahne. Como von Medicis bewaffnete fünf und zwanzigtausend Mann. Drei Jahre lang kämpfte man um Siena, wie einst zehn Jahre um Ilium, mit eben so viel Muth und für eine gleich heilige Sache. Wie Troja, erhielt Siena mehrmals Hülfe. Es schöpfte Hoffnung auf die Kunde, ein kleines Schweizerheer sei von den Alpen herabgestiegen und dringe nach Etrurien vor. Es waren Rhätier; denn die Kantone, wie

---

112) Medicis wurde zum Nachfolger Gonzaga's ernannt, (März 1553); da aber Como ihn nicht entbehren konnte, so ward Figueroa Statthalter von Mailand; dann Toledo, Herzog von Alba. — „Die Verlobten" Manzonis sind Geschichte.

113) Du Villars, V. Buch. — Sismondi, XVII. 550. — „Die Schweizer erhielten keinen Sold." D'Aubigné, Hist. univ. 25. — Lebret, Hist. d'Italie, 61. — Die Chroniken Anton Hafners und seines Sohnes Franz. Manuscr.

sehr auch Frankreich wünschte, daß sie der Republik Soldaten stellen, hatten gegen die Medicis, mit denen sie in Bündniß standen, nicht waffnen zu dürfen geglaubt [114]). Die Bündner hingegen, die keine Verpflichtung band, hatten zehn Fähnlein gesendet. Freilich trugen sie einiges Bedenken, da man in ihren Gebirgen zu sagen pflegte, es warte ihrer ein Unglück, so oft sie jenseits des Po den alten toskanischen Boden, die Heimat ihrer Väter, betreten. Das kleine Heer, das unter Anton von Salis [115]) ausgezogen, verjagte indessen auf seinem Wege die Feinde. Strozzi, der in Siena eine französische Armee befehligte, kam ihnen entgegen gezogen, und führte sie mit vereinten Fahnen unter lautem Jubel in die Stadt ein.

In den nächsten Tagen wurden unter den Mauern der Stadt immer neue Gefechte geliefert, in denen der Muth es mit der Menge aufnehmen mußte. Wohl kannten die Rhätier den Feldherrn der Kaiserlichen; es war der Markgraf von Marignano, J. J. Medicis, dieser alte Feind, der, wie ein böser Geist, den Schweizern überall begegnete. Der Sieg, den sie im ersten Zusammentreffen mit ihm, bei Munistero, erfochten, war ein kurzer Vortheil, dem nur Unglück folgte. Ein Zwist mit den Italiänern, ihren Waffengenossen, endete mit Getümmel, und kostete Salis, ihrem Obersten, das Leben [116]). Wie nun einige Tage später Marciano von Medicis belagert wurde, rückte Strozzi aus, die Stadt zu entsetzen. Am ersten Tage des Augusts begegneten sie einander zu

---

114) Vergeblich bestand Basse-Fontaine darauf, daß des Medicis Gesandter keine Audienz erhalte und in der Schweiz nicht geduldet werde.

115) Salis Rietberg.

116) Fourquevaux übernahm das Kommando.

Siannogallo, in einer breiten Ebene, die ein tiefer Graben durchschneidet. Gleich anfangs wich die Reiterei, und ließ das Fußvolk allein im Gefechte mit Medicis, der es durch seine Reiterei in den Flanken, durch sein Fußvolk in der Fronte angreifen ließ. Zwei Stunden hielten sie aus, am entschlossensten die Bündtner, die fast alle mit ihren Leichen das Schlachtfeld deckten. Wer am Leben blieb, fiel Medicis in die Hände. Sonst ließ dieser jeden hängen, der ihm widerstanden; aber ihr Muth hatte Eindruck auf ihn gemacht, der selber Muth besaß, und vielleicht zum erstenmal behandelte er seine Gefangenen mit Großmuth. Als ihm der Kaiser, um die Alpen von ihm bewachen zu lassen, zur Belohnung für seine Dienste die Städte am Comersee, den ersten Schauplatz seiner Räubereien, schenkte, benahm er sich, so lange er noch lebte, als ein Freund der Rhätier [117]). Siena unterlag [118]). Als alle Burgen, von denen die Stadt geschützt war, nach einander gefallen, als ihre Bevölkerung von dreißigtausend Seelen auf zehntausend eingegangen, und keine Nahrungsmittel mehr zu finden waren, ergab sie sich [119]). Für lange Zeit wandte die Freiheit sich weg von Italien. Ziehe ich je noch über die Berge, so will ich mich an jene Mauern setzen, die der Freiheit letzte Zuflucht gewesen; will die Stellen betrachten, die von ruhmvollen

---

117) Er starb zu Mailand am 8. Nov. 1555. Auf seinem prächtigen Mausoleum in der Hauptkirche zu Mailand, liest man eine lange Inschrift mit seinen Ansprüchen auf Ruhm. Ich hätte die Worte eingegraben: „Ein Feind der freien Völker, ein Freund von Aretin.“ In Rhätien wurde die kriegerische Faktion für einige Zeit entmuthigt. Saluz an Bullinger, 12. Nov. 1554.

118) 2. April 1555.

119) Thou, XIV. 269. — Montluc, III. 118. — Zschokke, Geschichte der drei Bünde im hohen Rhätien.

Thaten, wie die der Eidgenossen, zeugen; will Siannogallo's Felder besuchen, meine Blicke weiden an den Marennen, jener einst durch Kultur so herrlichen Gegend, von wo die Freiheit [120]), die dort schlummert, jede Bevölkerung zurück zu weisen scheint, die an Edelsinn nicht jener gleicht, welche mit ihr begraben liegt. Ich kehre dann zurück mit neuer Liebe und neuer Hingebung an die Freiheit, der ich diene.

Die Kunde von Sienas Fall verbreitete Trauer jenseits der Alpen. Die Eidgenossen konnten nicht gleichgültig zusehen, wie um sie her die Republiken [121]) verschwanden, die freien Städte fielen, im Schooße mächtiger Reiche alles unterging. Schon fürchteten Manche, Europa gehe der Knechtschaft entgegen. Indessen hatte die Freiheit einen denkwürdigen Sieg errungen. Es hatte der Reichstag am 25. September 1555 die Freiheit der Gottesverehrungen in Deutschland anerkannt. Den Protestanten blieb, was sie errungen hatten; nur sollte in Zukunft jeder Prälat, der von seinem Glauben abfiel, seine Einkünfte verlieren [122]). So zerrannen des Kaisers Plane. Die Einheit der Kirche war gebrochen, das europäische Gleichgewicht stellte sich wieder her. Selbst das Scepter

---

120) Gegenwärtig arbeitet eine wohlthätige Regierung daran, die Marennen der Kultur wieder zu geben.

121) Florenz war ein erbliches Herzogthum, Genua kaiserlich geworden. Venedig benahm sich wie ein reicher Kaufmann, der sich, im Gefühl seines Alters, vom Schauplatze seiner Wirksamkeit zurückzieht.

122) Man nannte dieß „den geistlichen Vorbehalt". — Eigentlich sicherte aber der Reichstag zu Augsburg die Freiheit des Kultus den Fürsten, die in ihren Staaten alles, was die Religion betraf, ordnen konnten, nicht aber den Unterthanen zu, die sich fügen, oder das Land verlassen mußten. Sleidan, XXVI.

entfiel der zitternden und verstümmelten Hand[123]) Karls V. Eine Unterschrift machte dem Herrscher der Welt Mühe; er war so niedergeschlagen, daß man nichts ihm mittheilen durfte. Unaufhörlich forderten seine Generale Geld aus den erschöpften Kassen, während er, wohin er auch das Auge wandte, nur dem Elend und der Entmuthigung der Völker begegnete[124]). Endlich entschloß er sich, die Welt nicht länger einen gealterten Löwen sehen zu lassen: er trat das Reich an seinen Bruder Ferdinand, und Spanien an seinen Sohn Philipp II. ab[125]). Dann verließ er den Schauplatz, ein warnendes Beispiel, wie schwach Kanonen sind gegen die Ideen, wie ohnmächtig der Mensch gegen die Umstände[126]).

Die Eidgenossen durften diesen Sieg großentheils als ihr Werk betrachten. Sie hatten auf die Schlachtfelder eben so viele Streiter geschickt, als die großen Mächte, die sich seit dem Anfange des Jahrhunderts überzeugten, daß sie es waren, von denen immer der Sieg abhing, sie mochten sich auf die eine oder die andere Seite stellen[127]). Ihr Degen zog also noch in der

---

123) Er hatte eine Hand, und von der andern zwei Finger verloren. Ribier, S. 485.

124) In sich fand er die Kraft nicht, für so viele Völker zu leben. Mignet.

125) Spanien am 25. Oct. 1555; das Reich am 27. August 1556. Die Entsagung wurde den Schweizern durch ein von Marc du Rye unterzeichnetes Schreiben vom 27. Juni 1556 angezeigt.

126) Robertson. — Leti. — Ranke, I. 113. — Thou, XVI. — Stettler, II. 190.

127) Abbé von Basse-Fontaine zeigt seinem Hofe oft an dem Beispiele der italienischen Kriege, daß der Sieg immer von der Zuneigung der Schweizer für die eine oder andere Partei abgehangen. Handschr. Corresp. — Dieselbe Sprache führt Vielleville. „Kein Sieg ohne sie.“ Und Brantome: „Hatten wir einen Kern von Schweizern, so hielten wir uns für unüberwindlich.“

Wagschale der Nationen. Sie standen in hoher Achtung bei den Königen, die sich alle um ihre Gunst bewarben. Im eigenen Lande waren sie wieder einig. Der Ernst der Umstände hatte für einen Augenblick ihre Zwiste gedämpft, und gleichsam ihre Bewegungen eingestellt. Nur das wachsame Bern, das keine Gelegenheit zur Befestigung seiner Macht versäumte, achtete darauf auch mitten unter diesen Ereignissen. Als sich der König von Frankreich während des Krieges mit dem Kaiser äußerst rücksichtsvoll benahm, benutzte dies Bern zu seiner Vergrößerung in der welschen Schweiz, und wußte dabei auf denkwürdige Weise Festigkeit, Ausdauer und Umsicht mit einander zu verbinden.

Von den fünfzig Grafen, welche im Mittelalter auf dem Boden Helvetiens walteten, hatten fast alle ihr Gebiet im Kriege verloren. Habsburg hatte den Kaiserthron bestiegen; nur die Neuenburg und die Greyerz trugen noch den Fürstentitel. Aber Bern umschloß ihre kleinen Reiche; und als ihre Unterthanen sich mit dieser Stadt durch Burgrechte verbündeten, hatten sie selbst um eine Freundschaft werben müssen, die der Unterwerfung glich. Indessen standen die dicken Mauern ihrer Schlösser noch stolz am Abhange der Alpen und an den düstern Wäldern des Jura. Man wies auf ihre Schirmdächer, als auf Zeugen einer vergangenen Zeit; erkannte jedoch, ungeachtet dieser Zusammenstellung, in allem übrigen den Unterschied der beiden Häuser.

Der Fürst von Neuenburg war ein Fremder. Er gehörte zum französischen Hofe. Seine Unterthanen hatten sich zur Reform bekannt; mit Bern zogen sie in die

---

Sillery sagte zu den Schweizern, am 22. Februar 1588: „Ihr wisset, Franz hätte von Karl V. Alles erhalten, wenn er dem Bunde mit den Kantonen hätte entsagen wollen.“

Schlachten. In Streitigkeiten mit ihrem Fürsten gehörte nach den Verträgen die Entscheidung den Bernern: alles Gründe für diese, den Stand der Dinge an diesem Gestade zu achten. Die Folge ist gewesen, daß in Neuenburg die Monarchie die Revolutionen überdauert hat, dem sie im übrigen Helvetien erlegen, und daß sie noch jetzt besteht. Mehrmals war indessen Bern in Versuchung geführt worden, dieses Grenzgebiet seiner Herrschaft einzuverleiben. Nach der Eroberung des Waadtlandes erhielt es zu seinem Erstaunen die Einladung des Königs von Frankreich, die Besitzungen der Frau von Neuenburg, die damit einverstanden sei, für ein Darlehn von hundertausend Kronen zum Pfande zu nehmen [128]). Bern antwortete klug: „Neuenburg ist durch Burgrecht mit uns vereint; wir werden nichts thun noch zugeben, was die Natur dieses Bündnisses ändert." Später wandten sich die Gesandten des Königs, die nicht davon abließen, an Solothurn und Freiburg. Das letztere schrieb an Bern: „Der Graf von Neuenburg läßt uns durch seinen bevollmächtigten Abgeordneten sein Land

---

128) „Der König, ihr Vetter, bedurfte Geld." Johanna hatte den Ministraur die Grafschaft zuerkannt, die Mayorie, die hohe, niedere und mittlere Gerichtsbarkeit, Gebühren, Confiscationen, Pachten, Wälder, Mühlen, alle ihre Einkünfte für 2000 Goldthaler jährlich. (23. Feb. 1538.) Von dem Rathe von Neuenburg hatte sie 7,700 Goldthaler geborgt, welche dieser selbst in Basel, um einen guten Handel zu machen, entlehnte. Einem ihrer Diener gab sie Fontaine-André, vergessend, daß sie es den IV. Ministraux um 5000 Thaler verkauft hatte. »Vraie cour de Roboam, sagte Montmollin, vraie bourdifaille.« Die Grafschaft blieb bis zum Jahr 1581 in Händen der Ministraur. In den Jahren 1551, 1552, 1608, 1634 wurde sie verpfändet. Boive. Von nun an waren die einflußreichern Bürger die wahren Herren, da sie die Einkünfte bezogen und Recht und Gericht hielten.

zum Verkauf antragen; wir haben den Vertrag nicht schließen wollen, ohne daß ihr, unsre guten Freunde, daran Theil nähmet." Die Häupter der Republik ließen sich die Vollmacht zeigen, und erkannten dieselbe für das Werk des Prevot von Valengin, der dazu seine Rechte hatte überschreiten müssen [129]). Neue Anerbieten, die Bern und der Stadt Neuenburg 1550 im Namen des jungen Franz, des Sohnes und Nachfolgers Johanna's von Hochberg gemacht wurden, schienen nicht ernst gemeint. Auch wollte Bern eine Gebietserweiterung nicht annehmen, die, ohne seine Kraft zu verstärken, nur seine Gefahren vermehrt hätte; sondern begnügte sich, durch treuen Schutz die Anhänglichkeit der Neuenburger in höherm Grade zu erwerben, als es durch ihre Unterwerfung geschehen konnte.

So handelte die Stadt auch im Jahre 1553. Die Neuenburgischen Stände hatten beim Tode von Franz, Herzog von Longueville [130]), den Herzog von Nemours und die Markgräfin von Röthelen, im Namen Leonors, des minderjährigen Sohnes des letzten Grafen, als Fürsten anerkannt. Zugleich machte die verwittwete Königin von Schottland, Maria Stuart, ihre Rechte als Mutter Franzens von Longueville geltend, und brachte ihre Sache vor das Parlement von Paris. Sogleich schrieb Bern an den König, ihm zu beweisen, daß das oberste Gericht

---

129) Cl. Collier, Chorherr zu St. Niklaus in Freiburg. Johanna hatte ihn bevollmächtigt, auch die Herrschaft Valengin zu verkaufen.

130) Im J. 1551. Sie waren Vettern des Herzogs Franz, und Enkel, der Johanna v. Hochberg. Schon damals verpfändeten sie der Stadt Solothurn um 50,000 Thaler das Land, das ihnen nicht angehörte.

von Neuenburg nach Befugniß entschieden, und daß jede Schmälerung der Rechte der Kantone oder ihrer Verbündeten eine Verletzung des ewigen Friedens wäre. Auf diese Erinnerung hin, befahl Heinrich II. dem Parlamente, die Sache ihrem natürlichen Richter zu überlassen. Es war der Wille der Stände[131]) gewesen, daß sich der Herzog und die Markgräfin auf eine Weise verständigten, daß das Land nicht zerstückelt werde: Bern bestand auch auf die Erfüllung dieser Bedingung[132]). Als es selbst zum Schiedsrichter erkoren wurde, theilte es Neuenburg Jacqueline von Rohan[133]), Markgräfin von Röthelen, zu; Nemours wurde in Burgund entschädigt[134]) [135]).

131) Am 5. März 1557 wurden die Kastellane und Meyer zur Sitzung eingeladen, wie dieß üblich war, wenn wichtige Geschäfte zur Verhandlung kamen. Nur fünf Adeliche fanden sich ein. Die Versammlung rief den Beistand Berns an.

132) Von da an waren Neuenburgs Recht auf Belehnung seiner Souveraine, die Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Grafschaft und das enge Verhältniß zu Bern und der Schweiz klar im öffentlichen Rechte verzeichnet.

133) **»La quelle fit aussi des siennes, admodiant le comté.» Montmollin.** Indessen kaufte sie Colombier um 60,000 Thaler, (1564); für 25,000 Thaler erstand sie wieder Fontaine-André und die Priorei Val-Travers. Das Staatsgut wuchs unter ihrer Herrschaft um 168,000 Goldthaler. — Bern empfing sie prächtig, als sie am 2. Januar 1562 zur Beschwörung des Bündnisses erschien. Man sandte ihr fünf Ochsen, sechs Fässer Waadtländerwein, hundert Malter Hafer und Wildpret im Ueberfluß. **Huguenin: Châteaux neufchâtelois, mss.**

134) Für eine jährliche Rente von 2000 Thaler. Februar 1557.

135) Stettler, II. 181. Er ist nicht ohne Irrthümer; auch Lauffer nicht. — **Alliances de la France, 294.** — Boive. — Wattenwyl, XII. — Ruchat, VI. 106. — Montmollin. — **Mémoires de Neuchâtel, mss.**

In anderer Lage als Neuenburg befand sich das Haus Greyerz. Beide Häuser glichen zwei Fahrzeugen, das eine ausgebessert durch kluge Matrosen, das andere aus Sorglosigkeit des Steuermanns in übelm Zustande den Stürmen preisgegeben: dasselbe Meer bespült sie beide, aber jenes mit spielender Welle, während empörte Wogen das zweite wie ihren Raub umbrausen.

An der Stelle, wo die Saane in langen Krümmungen[136]) aus den Alpen hervorkömmt, erhebt sich auf freistehendem Hügel das Schloß der Hirtenfürsten von Greyerz. Von Alters her stand ihre Gastfreundschaft in größerem Ruhme, als ihre Sparsamkeit. Ihr Heerd war so weit gebaut, daß man, wie einst die Griechen unter Troja's Mauern, einen ganzen Ochsen braten konnte. Man setzte sich in einem weiten Saale zum Gastmahl, wo die drei Fuß hohen Sitze in die dicke Mauer gehauen waren[137]). Da saßen die Corbiere, die von Aigremont, die Clery, die Court, die St. Germain[138]); neben ihnen die Schönheit. In Liedern und Sagen hat sich das Andenken der schönen Lucia von Albergeux, der Freundin des Grafen Johann III., erhalten. Ihr war kein Weib zu vergleichen, unter einem Volke, das in Feinheit der Züge und Adel der Formen, in Kraft zugleich und zierlicher Anmuth, zu den berühmtesten gehörte. Als

---

156) Bald über ein silberfarbenes Gelände, bald über dunkelgrünen Rasen. Das Land senkt sich in sanften Schwingungen gegen Freiburg hinunter. Nie kam ein Pallast in seiner Herrlichkeit dem Schauspiele gleich vor dem Hofe zu Greyerz, wenn sich der Fürst nach dem Gastmahl mit seinen Waffengefährten auf dem Rasen niederließ, um mit ihnen zu plaudern.

137) Diese Mauern sind 15 Fuß dick.

138) Von dem Stamme der St. Germain in Frankreich.

Johann III. im Jahre 1539 zu seinen Vätern ging, folgte ihm Graf Michael, der schönste Ritter seiner Zeit [139]).

Als Graf Michael die Huldigung seiner Unterthanen empfing, stand es um sein Haus sehr schlimm. Seine Vorfahren alle hatten zu glänzen gesucht. Ein Mal im Jahre pflegten sie die Hirten des Landes zu bewirthen; gingen sie nach Freiburg, so hielten sie glänzenden Einzug, und ihre Lust war's, mit Pracht auf Turnieren des Adels und besonders am savoyischen Hofe zu erscheinen. Zur Bestreitung dieser Ausgaben verkauften sie ihren Unterthanen nach und nach alle ihre Rechte, so daß sie an mehr als Einem Orte nur die Oberlehnsherrlichkeit behielten. Ihre Einkünfte waren daher nicht mehr groß, in einer Zeit wo die Veränderungen, die in Europa das Vermögen erlitt, ihnen einen größern Reichthum nöthig machten. Sie behalfen sich der Darlehn; ihre stärksten Gläubiger waren die Herren von Bern und von Freiburg.

In dieser Bedrängniß befand sich Greyerz, als Bern die Waadt eroberte. Wir haben gesehen, wie dieses nach seinem Siege vom Grafen die Huldigung verlangte, weil er Savoyens Vasall sei, und wie sich Freiburg widersetzte, und sogar auf Vivis verzichtete, um seinem edeln Nachbar die Ruhe zu erkaufen. Aber nach dem Tode Johanns III. erneuerte Bern seine Aufforderung.

---

139) Greyerz war ein blühendes Land. Eine Menge Vieh weidete auf den Alpen und Matten. So viele Wohnungen als Weiden. Die halb nomadische Familie wechselt fünf bis sechs Mal des Jahres die Wohnung, je nach der Jahreszeit auf die Berge und von denselben steigend. Voran geht die Heerde, an ihrer Spitze die schönste Kuh, mit Blumen geschmückt und mit der wohlklingendsten Glocke am Halse. Es wiederhallen die Alpen vom Jodeln der Hirten. Ihre Gesänge schildern die Huld der alten Grafen und des Volkes Liebe zu ihnen.

Graf Michael war katholisch, war Freiburgs Bundesgenosse, ein Freund des unzufriedenen Waadtländischen Adels, ein alter Gast am Hofe Savoyen; alles Beweggründe für Bern, ihn zu unterwerfen. Heftig bedrängt, von Freiburg schwach vertheidigt, setzte er seine letzte Hoffnung auf den König von Frankreich, der als Eroberer Savoyens eben so großen Anspruch, als Bern, auf seine Huldigung zu haben glaubte. Er eilte nach Paris, stellte sich unter den Schutz des Königs, und bot ihm, da sich Franz I. mit dem Kaiser im Kriege befand, seinen eigenen Arm und seine Greyerzer an. Darauf kam er nach der Schweiz zurück, und erschien sogleich zu Bern, nicht um als Vasall zu huldigen, sondern als ein Fürst, der einer verbündeten Stadt die Erneuerung alter Verträge anbieten wollte. Vornehm sagten die Herren von Bern: „Unterwerfet Euch, oder wir ziehen auf Greyerz!" — „„Ich bin nur für gewisse Lehen Euer Vasall, weiter will ich es nicht werden, aber stets Euer treue Freund und Euer gute Mitbürger bleiben."" Bern zeigte sich empfindlich, als plötzlich Boisrigaud, der Gesandte Frankreichs, erschien und fragte, ob man seinen Herrn nöthigen wolle zur Intervention und zur Behauptung seiner eigenen Rechte. Da die Berner diese Sprache hörten, änderten sie die ihrige, empfingen den Grafen freundlich und höflich, und redeten vorerst nicht mehr von Unterwerfung [140]).

Der Graf führte nun dem Könige die versprochenen Truppen zu. Sie kämpften bei Cerisolles, und waren nicht glücklich. Aermer, als je, kam Michael in sein Schloß zurück, da der König, weil seine Leute ge-

---

140) Nach der Chronik. Die Erzählung ist ganz natürlich. Nach Stettler hätte der Graf eine Frist von sieben Monaten erhalten, um seine Rechtstitel zu suchen, und diese Zeit hätte er dazu verwendet, den Kaiser zur Intervention zu bewegen.

flohen, den Sold derselben nicht bezahlte, und ihm selbst das Gehalt entzog [141]). Er mußte ein neues Anleihen machen: die Schulden seines Hauses stiegen auf 134,000 Kronen, und dem Grafen war jene Kunst unserer Tage fremd, den Reichthum einer Nation nach dem Betrage ihrer Schuld zu schätzen. Groß war seine Bekümmerniß, als Bern jetzt wieder von seinen Ansprüchen redete. Er versammelte alle seine Unterthanen und schlug ihnen vor, um 80,000 Kronen, die er Bern und Freiburg schuldete, sie so frei zu machen, als es die drei Urkantone der Eidgenossenschaft seien. Vier Jahre früher hatten in einem andern Theile der Alpen, am Fuße des Bernhardin, die Misoxer auf ähnliche Weise ihre Freiheit vom Grafen Trivulzio gekauft. Das Misoxerthal aber ist die Anmuth, die Frische, die Majestät selber. So wären die beiden schönsten Alpenthäler zu gleicher Zeit frei geworden, wenn zu Greyerz nicht die Städte sich eingemischt, und Ränkesucht nicht alles vereitelt hätte. Bern und Freiburg machten ihre Rechte als Gläubiger bei den Kantonen geltend; die Tagsatzung ernannte Kommissarien, unter denen sich Tschudi, der Geschichtschreiber befand, den der Graf seinen Freund nannte. Bern und Freiburg übernahmen die Schulden des Hauses Greyerz. Schloß, Güter, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, die Rechte auf den Kriegsdienst, und was sonst dem Grafen noch geblieben, wurde aufs niedrigste gewerthet und den beiden Städten überlassen. Der Graf behielt nichts, als die Mitgift seiner Gemahlin, Magdalena von Miolans. Er floh zu den Spaniern.

---

141) Je suis Suisse," sagte der Graf. — »Non, mais Savoyard, et ressortez de Moudon, donc vous êtes incompétant, « antworteten die königlichen Gesandten. Invent. du trésor des Chartes. VI.

So endete die Herrschaft Michaels, des Grafen und Fürsten von Greyerz, Freiherrn von Aubonne, Herrn von Montservens, Vanel, Chateau d'Oex, Corbiere, Oron, Burjod und Palesieux. Eilf Jahrhunderte lang hatten seine Vorfahren über Thäler regiert, deren Anbau ihr Werk gewesen. Michaels Beispiel zeigt, wie ohnmächtig ein Fürst ist, wenn ihm keine andre Stütze bleibt, als die Erkenntlichkeit seiner Völker und das Mitleid seiner Verbündeten.

Bern und Freiburg theilten sich in das Besitzthum so, daß jede Stadt die mit ihr verburgrechteten Thäler erhielt. Ueber Oron erwarb Bern die Rechte, welche der Herzog von Savoyen als Reichsvikar besessen. Corbière war den Freiburgern verpfändet, denen auch Greyerz überlassen wurde. Rossiniere, Chateau d'Oex, Rougemont und Gessenay fielen an Bern. Da es hier keine Leibeigenen mehr gab, und keine Abgaben bezahlt wurden, so hatte Bern zwar den größern Theil der Grafschaft, aber nur einen Drittheil der herrschaftlichen Einkünfte erhalten. Um die dreißigtausend Kronen, die es diese Erwerbung kostete, zusammen zu bringen, erhob es eine Tell von den Unterthanen sowohl als von den Bürgern, welche vom Vermögen der letztern drei vom tausend betrug [142]). Bern nahm also Besitz von einem durch seine Lage wichtigen Lande, welches, wenn nur wenig Gold, doch dasjenige besaß, was einer Republik Kraft verlieh, ein großherziges Volk.

Kaum war die Theilung vollzogen, als Bern in seiner neuen Provinz den Sturz der katholischen Religion unter-

142) Von je 100 Pfund Vermögen bezahlte das Land 6 Schillinge. Die Stadtbürger zahlten gerne, aber das Land nicht. Stettler.

nahm. Aber die Völkerschaften fanden ein Gesetz hart, das ihnen befahl, in einem Tage Glauben, Kultus und Sprache zu ändern; Wahrheit zu nennen, was sie gestern Ketzerei geheißen; die Bilder umzuwerfen, deren Schmuck seit Jahrhunderten das Volk ergötzte. Arme Leute konnten in ihrer Einfalt nicht begreifen, daß die Veräußerung der verschuldeten gräflichen Güter ein hinlänglicher Beweis für die Rechtmäßigkeit der Reform sei. Es befremdete sie, daß man zu gleicher Zeit sie zur Prüfung aufforderte und ihnen den neuen Glauben vorschrieb; noch seltsamer fanden sie die Behauptung, ihre frommen Väter, ihre geliebten Grafen seien ein Raub der Hölle und ihre guten Nachbaren zu Savieſy, Bellegarde und Greyerz seien blinde Götzendiener, die ein ähnliches Ende nehmen würden, wenn sie sich nicht bekehrten. Die Jünglinge fragten, ob, wenn die Geliebte ihers Herzens vom alten Glauben wäre, Tugend, Vertrauen, Liebe nichts bedeuteten? Die Besonnenen meinten, die Reform des Landes vollendet zu haben, als sie beschlossen, daß die Kirchengüter steuerbar seien, und daß niemand der Geistlichkeit mehr als drei und einen halben Schilling vermachen dürfe [143]). Zwar verkaufte ihnen Rom den Ablaß theuer, doch gewährte es ihnen Ruhe und ließ dem Volke seinen frohen Muth. Sie schlossen von den kirchlichen Dingen auf die bürgerlichen, und wurden für ihre Freiheiten besorgt, indem sie fragten, ob sie dieselben werden behalten können, nachdem ihre neuen

---

143) Julius II. hatte ihnen gestattet, sich während der Fasten von Butter und Käse zu ernähren. — Um ihre Wissenschaft stand es übel. Kam ein Wundarzt zu ihnen, so ließ sich alles zu Ader. So ist's noch auf den Hebriden. Die Einfachheit ihrer Sitten war Natur, anderswo hätte man sie Tugend genannt. Bonstetten.

Herren mit dem Umsturz der ehrwürdigen Religion begonnen [144]).

Was die Prediger auf diese Sprache antworteten, wissen wir nicht. Wohl darf man annehmen, daß sie die Herzen der Bergleute verstanden, da Haller und Viret zu ihrer Belehrung abgeordnet wurden. Allein wenn auch manches Gemüth sie faßte, so dauerte es doch lange, bis das Volk sie mit Freude anhörte. Man hatte die Altäre ihres Schmuckes beraubt; ja, zu Chateau d'Oex das Bild des hl. Donatus, des Patrons der Gegend, in die er die christliche Religion gebracht haben soll, von dem Felsen gestürzt, wo sich die Kirche erhebt. Täglich schärfte Bern seine Verordnungen: nachdem es Gesang, ärgerliche Kleidung und leichtsinnige Tänze mit Strafen belegt, verbot es in den Gasthäusern bis nach Sonnenuntergang zu bleiben, oder mehr als zehn Schillinge zu verzechen. Als Musikanten aus Wallis zum Tanze spielten, wurde darüber eine Untersuchung angestellt. Ohne Berns Erlaubniß durfte kein Vers, kein weltliches noch geistliches Drama, bekannt gemacht werden. Große Versammlungen, Spiele, Alpenfeste, Weihnachtsfreuden, alles ward untersagt. In der Weinlese zog man sonst nach den Ufern des Sees, und mischte sich in die Feste der Winzer: Bern verbot auch dieß. Nun trennten sich die Geschlechter; gesöndert tanzten Jünglinge und Jungfrauen und hofften noch etwas von der entschwundenen Freude zu genießen: aber von Bern kam ein Mandat, und machte diesen Bällen neuer Art ein Ende. Verordnung auf Verord-

144) Oft riefen sie die katholischen Orte an. Sie überfielen den Kastellan und die Vierundzwanziger im Rathhause. J. J. 1556 weigerten sie sich der Waffenschau durch Albrecht von Erlach und wurden Mann für Mann um 10 Franken gestraft. Stettler.

nung, das lag im Geist der Zeit: man trat aus der Knechtschaft, und trug ihre Fesseln [145]). Die Hirten versanken in Trübsinn; es nahmen Selbstmorde überhand; mit Steinen verfolgten Weiber einen Prediger. Es vergingen viele Jahre, ohne daß das Volk zu seinen neuen Gebietern Zuneigung bekam, und ohne daß es den Geist des Evangeliums verstehen lernte. Noch vierzig Jahre nachdem die Alpen, welche die Saane bewässert, mit Bern vereinigt worden waren, wurde ein Hirte angeklagt, daß er geäußert, er gäbe seine Heerde für die Herstellung der Messe.

Unter solchen Eindrücken vernahmen die Leute dieser Gegend den Hinschied ihres letzten Grafen. Der Prior von Rougemont und Broc, Dom Peter von Greyerz, Sohn der schönen Lucia von Alberjeux, meldete ihnen, daß vor zwei Monaten Graf Michael, nach sechszehnjähriger Verbannung, im Schlosse Thalome [146]), in der Freigrafschaft, kinderlos gestorben sei. Auf diese Nachricht stiegen alle Hirten von den hohen Alpen herab, und ließen sich mit neuen Umständen erzählen, wo, wie, und in welcher Lage ihr Fürst gestorben. Als Karl Fruyo, der Freiburgische Amtmann, eine solche Menge herbeiströmen sah, und alle Glocken läuten hörte, erkundigte er sich, was begegnet sei. Kaum hatte er vom Prior die Nachricht erhalten, so schickte er sie an seine Obern zu Freiburg, welche daran große

---

145) Man vergißt zu oft, daß die officielle Religion und die Vermengung der moralischen und bürgerlichen Gesetze weit über die Reformationszeiten hinaufreichten. S. Müllers Recens. der Geschichte der St. Peterskirche in Zürich, v. Sal. Heß.

146) So die Greyerzerchronik und das Schreiben des Amtmanns an seine Herren v. Freiburg. Nach einem andern Bericht wäre der Graf im Spital zu Brüssel gestorben, wo man noch ein Grabmal sieht mit der Inschrift: **Hic jacet Michael, comes Gruyeriae, 1576.**

Freude hatten [147]). Die Hirten dagegen waren um so betrübter, als man ihnen gesagt hatte, Spaniens großer Monarch, Philipp II., werde mit bewaffneter Hand den Grafen wieder einsetzen. An dem Tage, auf welchen Dom Peter einen Trauerdienst angeordnet hatte, kamen sie alle nach Greyerz herunter: und als ihnen der Prior von den alten Zeiten erzählte, und die Namen der Grafen einen nach dem andern nannte; als er das Kreuz ihnen vorwies, das ihre Fürsten aus dem heiligen Kriege gebracht; als er, ihre Erinnerungen auffrischend, all das Gute schilderte, das ihnen dieses Haus von Greyerz gethan, da brach alles Volk in Thränen aus [148]). Von diesem Tage an schwand jede Hoffnung der Greyerzer auf eine Aenderung ihres Schicksals. Sie erkannten die Nothwendigkeit, sich in die neue Ordnung der Dinge zu fügen, die neuen Gesetze und die neuen Sitten anzunehmen. Aber noch lange nachher brachen sie in Schluchzen aus, wenn sie vom Grafen Michael redeten, und an das alte Haus ihrer Fürsten dachten; ja noch heute werden sie von diesen Erinnerungen gerührt, und überliefern dieselben wie ein Erbe von Geschlecht zu Geschlecht [149]).

---

147) Zu Charmey sieht man noch ein Frescogemälde, das einen laufenden Boten mit einem Briefe darstellt, den ihm ein verfolgender Schwarm Kraniche aus den Händen reißen möchte.

148) **» Certes ce fut un grand deuil et dont Messieurs de Fribourg se montrèrent bien courroucés. « Desolatione magna desolata est Gruyeria; ploratus et ululatus in omnibus finibus ejus et indignati sunt domini nostri de Friburgo indignatione magna nimis. Chronique de Fr. Ignace de Castella de Gruyère.**

149) Müllers Geschichte von Saanen. — Tagsatz. Abschied. — Kuenlins K. Freiburg, u. and. **II. 50.** — Die Schweiz in ihren Ritterburgen

I. 278. — Bonstetten, Briefe über ein Schweizerhirtenland. — Matériaux pour l'histoire de la Gruyère, msc. — Course dans la Gruyère. — Leu. — Stettler. — Tschudi. — Alt, VIII. — Moschigg, Geschichte von Saanen. — Pièces relatives à Michel de Gruyère, von Hrn. Duvernoy der Société d'Histoire de la Suisse romande geschickt. — Compte de divers manuscrits du château de Rougemont, fait par Hermann, manusc. Man liest darin: Am 9. Nov. 1555, Abends um 10 Uhr, verließ der Graf das Land. Am 2. December wurden die Götzen verbrannt, und das Volk leistete J. J. v. Wattenwyl den Eid. Keiner der neuen Herren wagte als Amtmann in diese Berge zu gehen, weniger um der bäurischen Sitten ihrer Einwohner, als um ihrer Götzendienerei willen.

Drittes Kapitel.

Calvin.

Calvins Herrschaft. — Fortschritte seiner Lehre im Auslande und in der Schweiz. — Kampf in Genf. — Rationalisten, Wiedertäufer, Libertiner. — Tanz bei Anton Lect. — Das Schauspiel: Actes des Apôtres. — Tumult. — Die Kinder der Stadt und die Fremden. — Sieg der Kinder von Genf. — Bolsec. — Servet. — Die Schweizerstädte über den Kirchenbann. — Die öffentliche Meinung spricht sich für Calvin aus. — Sein Sieg. — Flucht seiner Feinde. (1545—1555.)

Während Europa vom Geräusche der Waffen wiederhallte, nahm der Kampf der Ideen seinen Fortgang. Er hatte seine Schlachten: die Disputationen; sein Blutvergießen: die Hinrichtungen; seine Gränzen, freilich weniger scharf, als die der Staaten; er hatte seine Hauptstädte: Rom und Genf. Zuweilen mischten sich seine Lager mit den politischen, oft trennten sie sich. Wir haben gesehen, wie der Papst gegen Karl V. die Protestanten zu Hülfe rief; wie Heinrich II. sich in Deutschland und in der Schweiz als Freund der Reformirten benahm, die er im eigenen Reiche verfolgte. Nachdem ihm Genfs

Unterwerfung mißlungen, hatte der König von Frankreich die Stadt unter seine Verbündeten aufgenommen. Er unterstützte, um sie nicht, wie Constanz, dem Kaiser zu überlassen, ihre Bitte um Aufnahme in den Bund der Kantone [1]). Auf der Durchreise durch Genf speisten seine Gesandten mit Calvin, und versicherten die Stadt des königlichen Wohlwollens. Aber zu derselben Zeit führte er gegen sie einen Vertilgungskrieg, da er in ihr den Heerd einer ihm feindlichen Partei sah.

Wirklich war Genf der Sitz eines Königs geworden, auf dessen Wort man mit jedem Tage mehr achtete, und dessen Politik keineswegs die der Valois [2]) war. Die Schweiz, Italien, Frankreich, England, Ungarn, Polen [3]) waren seine Provinzen. Seit dem Unglücke Deutschlands, besonders aber seitdem die Reform im Westen und im Süden sich ausbreitete, wandten sich die Blicke immer mehr auf die Freistadt, die, so vielen Flüchtlingen ein Zufluchtsort, im Mittelpunkte [4]) dieser Bewegungen gelegen war; auf Calvin, diesen Luther einer neuen Zeit. Durch seinen Briefwechsel beherrschte Calvin dieses Reich von Reformirten, und bildete unter ihnen eine äußere Gemeinschaft. Vielen unschlüssigen Gemüthern ward er zum Führer. An die Reichen, die sich nicht erklären mochten, schrieb er: „Nehmt eure Habe auf euch und zieht von

---

1) **Fragmens de Grenu, 29 avril 1549.** Perrin und Chapeaurouge begaben sich nach Bern, und baten um dessen Verwendung für Genf.

2) Für Calvin war Heinrich II, **» Sardanapalus inter scorta."** — Brief an Farel vom 20. Febr. 1546. In den ungedruckten Briefen zu Genf.

3) Später Dänemark und Schweden. Im Jahre 1552 eignete er Christian III. einen Commentar zu.

4) Sie hatte ihren St. Peter und ihre Drakel.

dannen, wie aus Egypten. Eure Güter sind beträchtlich; aber lernet allem die Ehre Gottes vorziehen [5]." Seinen zerstreuten Anhängern rief Calvin zu: „Beraubt euch nicht des Heils, Gott gemeinsam anzurufen. Wann ihr beisammen seid, so ist Gott mitten unter euch. Doch reizet nicht die Wuth eurer Feinde, sondern versammelt euch so still als möglich. Auch bitte ich euch, dafür zu sorgen, daß die Laster unter euch nicht geduldet werden; daß es eigene Beamte gebe, welche die Fehlbaren zurechtweisen und den Aergernissen vorbeugen [6]." An die verfolgten Schüler schrieb er: „Besser noch, es werden Scheiterhaufen angezündet, den Leib zu verbrennen, als wenn die Seelen vergiftet würden, um ewig verloren zu gehen. Beruhigt euch im Bewußtsein, daß Gott euch in Gnaden ansieht. Verberget euch unter seinen Schutz. Freuet euch eurer Niedrigkeit. Möchtet ihr drei Lebenstage in dieser Welt erkaufen und auf das Erbe des Himmels Verzicht thun [7]?"

Ueberall sah man kleine Gemeinden sich bilden, die diese Sprache ermuthigt hatte. Zu Meaux, der Wiege der Reformation in Frankreich, versammelten sich drei- bis vierhundert Schüler [8]; Peter Leclerc, ein Krempler,

---

5) Briefe vom 14. Juni 1547 und 15. Oktober 1548, im Anhange zu unserer Ausgabe von Ruchat. Man sehe auch die Briefe an Frau von La Roche-Posaz und Frau von Canyz, vom 10. Juni 1549 und 6. August 1554.

6) Briefe vom 3. September 1554, an die Getreuen zu Poitou; vom 19. Juni an einige andere Getreue; vom 9. September 1555 an die von Angers, Poitiers und Sedan.

7) Den 8. Oktober 1555. — Den 15. März 1557. — Den 14. Dezember an Mlle. von Longemeau. — Schreiben vom 19. Dezember 1552 an alle Getreuen, die Gott fürchten. Die meisten Briefe sind mit seinem angenommenen Namen „Heppeville" unterzeichnet.

8) Im Jahre 1546, kurz nach der Metzelei zu Merindol.

las ihnen aus der Schrift vor, als die Diener des Königs sie überraschten und mehrere aus ihnen den Flammen überlieferten [9]). Die Entronnenen vertheilten sich im Königreiche, und streuten an neuen Stellen die Saat ihres Glaubens aus. Zu Langres, Sens, Angers, Dijon entstanden Kirchen, und bluteten Märtyrer. Das Volk sagte: „Könnten wir doch sterben, wie diese Männer!" Bald wurde, wer einen sittenlosen Wandel ablegte, der Ketzerei verdächtig; und verband er mit reinen Sitten das Verbrechen, reich zu sein, so waren seine Ankläger desto eifriger. Blondel, ein Steinschneider in Lyon, wurde lebendig verbrannt, weil sein Vermögen Neider gefunden. Nach Genf strömte eine Menge Flüchtlinge, von denen viele wieder, ihrer Geschäfte wegen, oder um Verwandten und Freunden ihre Ueberzeugungen mitzutheilen, nach Frankreich zurückkehrten. In der Strenge des Winters ging Peter Serres nach seiner Heimath Toulouse, einen Bruder vom Irrthum zu retten, und büßte seine christliche Liebe mit dem Leben. Als Thomas von St. Paul sich nicht enthalten konnte, unterwegs die Lasterhaften zu tadeln, wurde er für einen von denen erkannt, die man täglich dem Flammentode preis gab. Claude Monnier unterrichtete, nach seiner Rückkehr von Lausanne, einige Kinder, deren Erziehung ihm anvertraut worden, nach den Vorschriften der heiligen Bücher, und ward als Verbrecher zum Tode verurtheilt. Hugues Gravier, ein Geistlicher aus Neuenburg [10]), beredete auf einer Reise nach Frankreich mehrere Personen, die er für seinen Glauben gewonnen, mit ihm nach der Schweiz zu

---

9) Sie ließen sich binden. In jenen ersten Zeiten galt bei den Reformirten der Grundsatz, der Obrigkeit nicht zu widerstehen.

10) Zu Cortaillod.

kommen: an der Gränze wurden sie angehalten, und nicht einmal Berns Dazwischenkunft rettete dem Prediger das Leben [11]).

Nach einiger Zeit gingen nach Frankreich außer solchen Bekennern auch junge, in den Schulen von Genf und Lausanne gebildete Männer, die sich glücklich priesen, aus Liebe zum Heiland die Gefahren ihrer Sendung zu bestehen. Fünf dieser Schüler [12]) wurden zu Lyon festgenommen, als sie eben sich trennen wollten, um in ihren Provinzen das Werk des Herrn zu fördern. Alle Bitten der evangelischen Stände verzögerten nur ihre Todesstunde. Während eilfmonatlicher Gefangenschaft, so erzählt das Buch der Märtyrer, verwandelte sich ihr Kerker in eben so viele Kanzeln, als ihrer waren, von wo das Wort des Herrn weithin tönte. Am 16. Mai 1553 wurden sie an dieselbe Kette geschlagen, sie ergaben sich Gott, und ermuthigten einander noch in den Flammen zu freudigem Tod. Auf ähnliche Weise starben zwei Jahre später fünf

---

11) Sich zu nähren, trug Macé Moreau Bilder und Rosenkränze von Ort zu Ort; als er aber mit Bibeln von Genf in die Heimath zurückkehrte, nahm man ihn fest. Psalmen singend, bis der Rauch ihm die Stimme erstickte, starb Moreau in den Flammen. — Simon Laloi aus Soissons machte einen so lebendigen Eindruck auf das Gemüth seines Henkers, daß dieser bald darauf nach Genf floh, um nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben. — **Crespin, Histoire des Martyrs. — Bèze, Histoire des Eglises réformées.** — Beza vergißt keinen Märtyrer; gerne würde er jeden Tropfen ihres vergossenen Blutes zählen, überzeugt, daß der Herr sie alle weiß.

12) Martial Alba, P. Ecrivain, Bernard Seguin, Beza's Diener; P. Navieres, Viret's Diener; und Cl. Favre. Ruchat V. Beza, S. 88. Genf. Prot. — Bern. Arch. — In einem letzten Briefe vom 5. Mai drückten sie Bern ihren Dank aus. »**En pure royale gratuité, laquelle elle tiendrait comme si S. M. lui faisait présent d'une inestimable somme d'or**« hatte diese Stadt den König um ihr Leben gebeten.

andere junge Männer, die an der Gränze ergriffen worden[13]). Nichts desto weniger wuchs die Zahl ihrer Nachfolger mit jedem Jahre. Von allen Seiten wurde Calvin um Seelsorger gebeten. Der Eifer, den Genf weckte, hatte Paris eine Kirche gegeben. Ueberall in Frankreich vermehrten sich die Verbrüderungen, und diejenigen, die durch französische Flüchtlinge zu Straßburg, Frankfurt und London gegründet worden, standen unter der Leitung von Zöglingen schweizerischer Akademien. Allen ertheilte Calvin seine Lehren[14]).

Auch höhern Ortes gab er seinen Rath; gekrönte Häupter ließen sich seine Weisungen gefallen, und er führte mit ihnen eine eben so ernste Sprache, als mit dem gemeinen Manne. An die Königin von Navarra schrieb er: „Ein Hund bellt, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte zusehen, wie man die Wahrheit Gottes anfällt, und den Stummen machen, und kein Wort sagen?" Doch fügte er hinzu: „Ihr saget, Madame, Ihr möchtet keinen Diener, wie ich bin. Ich bekenne, daß ich mich nicht eigne, Euch große Dienste zu leisten, dazu mangelt mir die Kraft, auch bedürfet Ihr es nicht; aber es fehlt nicht daran, daß ich Euch zugethan bin[15])."— Der junge Eduard VI., bescheiden und fromm, hatte Englands Thron nach Heinrich VIII. bestiegen, welcher das römische Joch seinem Lande nur abgenommen, um sein eigenes aufzulegen. Eduard ließ der Reform wieder freien Lauf; er ermunterte sie in seinem Königreiche, suchte ihr in Schottland Eingang zu verschaffen. Da er zu wiederholten

---

13) „Das sind unsere Wunder," antworteten die Reformirten, wie die ersten Christen, wenn man nach Beweisen fragte.

14) Ueberall findet man Briefe von Calvin.

15) Am 28. April 1545.

Malen brüderliche Briefe an die Schweizerstädte gerichtet, schrieb ihm Calvin: „Es ist etwas Großes, ein König zu sein, aber ungleich besser, ein Christ zu sein. Gott hat Euch also, Sire, ein unschätzbares Vorrecht gegeben, indem er Euch zu einem christlichen Könige, und zu seinem Stellvertreter gemacht hat, sein Reich in England zu erhalten. Die Sache ist von der Art, daß, wenn man sich auch aufs Aeußerste angestrengt hat, immer noch viel zu schaffen übrig bleibt. Zielet also scharf, Sire. Die hl. Schrift lobt die Könige, welche den Götzendienst abgeschafft, aber sie tadelt auch die, welche ihn nicht ganz aufgerieben haben. Nehmet gute Posaunen, die ins Innerste der Herzen dringen. Ein kurzer Lehrbegriff und eine Anleitung zum Unterricht muß eingeführt werden; es hat sich noch keine Kirche ohne Katechismus behauptet. Und nun zum letzten Punkt: ich bezweifle nicht, daß es in Euerm Reiche Verordnungen gebe, um das Volk auf ehrbaren Wegen zu erhalten; aber die großen Ausschweifungen, die ich überall in der Welt sehe, nöthigen mich, Euch zu bitten, Ihr möchtet dafür sorgen, daß die Menschen in der Zucht erhalten werden. Wie die Lehre die Seele der Kirche ist, so die Züchtigung ihre Kraft [16]).“

In Italien richtete Calvin die Herzogin von Ferrara in großen Widersprüchen auf. Seine Schreiben gingen

---

16) An den König, Januar 1551, bei Uebersendung des Commentars zn Jesaias; den 4. Juli 1552, mit der Erläuternng des 87 Psalms. — Den 22. Oktober 1546, an den Protector. — De Thou, III, 253, 258, 273. — Sleidan, XIX, 338. — Strype, II, 316; Fuller, 107. — Cartwright: „Regenten sollen der Kirche nach den Worten Gottes vorstehen; sie sollen das Scepter neigen, ihre Krone wegwerfen, und, wie der Prophet sagt, der Kirche den Staub von den Füßen küssen.“ Diese Sprache ward in Zürich getadelt.

sogar nach Rom, die Herzen weckend, drängend, zwingend, den Weg des Heilands zu wandeln; und hier, wie anderswo, wurden die Großen noch freimüthiger getadelt, als die Geringen: „Seid Christen dem Herzen und nicht bloß dem Namen nach [17]), rief er ihnen zu; ich rede euch so, weil dieser Christenname zwar wohl von Mund zu Mund geht, aber, sobald man des Evangeliums wegen, welches der Scepter des Heilandes ist, sich demüthigen sollte, fast keiner die Kraft hat." Bald suchten auch viele Italiener in Genf eine Zuflucht. Der vornehmste unter ihnen war ein Neapolitaner, der Sohn des Markgrafen von Vico und einer Schwester des Kardinals Karaffa. Es war ihm nicht schwer gefallen, seine Paläste, seinen Reichthum, seinen Rang am Hofe Karls V. mit dem bescheidenen Hause zu vertauschen, das er in Genf bewohnte; aber was beinahe sein Herz gebrochen, war der Abschied von allem, was in der Welt ihm ehrwürdig und lieb gewesen; von einer theuern Gattin, sechs Kindern, von seinem verzweifelnden alten Vater [18]). Eine italienische Kirche bildete sich um ihn, deren erster Prediger Maximilian, einer der Grafen von Martinengo, war [19]).

So war Genf der Sammelpunkt der Reform, ihr Rom, ihr Jerusalem geworden. Wenn die Pilger aus den Schluchten der Alpen und des Jura hervortraten und die Stadt des Herrn erblickten, so stimmten sie in ihrer Freude einen Lobpsalm an. „Das ist sie, sagten

17) An einen Edelmann in Piemont, den 25. Febr. 1554. — Ruchat, V, 544.

18) »Toutefois il s'estima heureux d'avoir trouvé un lieu sur la terre, où il pût servir Dieu sans contradiction.« — »Il Il fut trente-quatre ans un exemple de la vraie piété." Roset.

19) Rathsprot. 26. Nov. 1551.

sie, die scheinbar kleine Stadt, das Bethlehem, wo es Gott gefallen, seinen Sohn gleichsam noch einmal geboren werden zu lassen. Er hat sie ausersehen zum Zufluchtsort der Wohlgesinnten; darum bekriegen sie ihre Feinde vergeblich und müssen sogar selbst ihre Vertheidiger sein." Weniger waren die Zugänge zum französischen Hofe gebahnt, als zur Stadt Calvins [20]). Bald füllte sich die welsche Schweiz mit Flüchtlingen [21]). Bern wählte aus ihnen die ausgezeichnetsten für die Lehrstühle an seiner Universität zu Lausanne. So gewann es Beza [22]), dessen Name an Anmuth, Wissenschaft und Frömmigkeit erinnert. Reichliche Einkünfte und die ausgesuchteste Gesellschaft verlassend, hatte dieser junge Mann mit der Geliebten seines Herzens die Flucht ergriffen, und lebte zu Lausanne zehn Jahre lang als Professor der griechischen Sprache. Das Bedürfniß, sich zur Ausdauer zu stärken, hatte ihn zum Nachdenken über Abrahams Opfer geführt; er machte dasselbe zum Gegenstand eines Drama's, welches die Studenten aufführten [23]); und als ob er wieder ver-

---

20) Froment. — Verschiedene Briefe in der Genfer Bibliothek.

21) »Di là uscendo continuo libri alle stampe, ed insinuandosi nelle provincie vicine huomini ben forniti d'ingegno e d'eloquenza, che oscultamente spargevano e semi di questa dottrina se ne riempirono nel progresso del tempo tutte le città e tutte le provincie del regno di Francia.« Davila, Hist. delle guerre civili di Francia, I, 32. (Lyoner Ausgabe, 1641.)

22) Schlossers Beza. — Conservateur suisse, XIII, 356, — Bridel, matériaux pour l'histoire de l'Académie de Lausanne. Manuscr. — Geboren zu Veselay am 24. Juli 1519, ein Schüler Volmars, Doctor der Rechte. Im October 1548 verband er sich mit Crespin, seinem Freunde, dem Verfasser des Buches der Märtyrer, um in Genf eine Buchdruckerei einzurichten. Im November 1549 zu Lausanne.

23) Im Jahre 1553. Man besitzt davon viele Ausgaben. Jacomot hat es ins Lateinische übersetzt. Eine Menge Dramen sind in

güten wollte, daß er in der Jugend heitern Musen geopfert [24]), brachte er die hundert Psalmen in französische Verse, die nicht schon Marot übersetzt hatte. Ernstere Arbeiten beschäftigten den Gottesgelehrten und den Pfarrer [25]). Die Amtsbrüder Beza's sind weniger berühmt geblieben; kaum dunkle Erinnerungen knüpfen sich noch an die Namen

---

dieser ersten Zeit der Reformation entstanden: Job, Abraham, die Empfängniß von Ruff in Zürich; Nabal von Gwalther; 1579 der Tell, von Apiarius; Susanna, das jüngste Gericht, die Horatier und Curiatier von Gotthard; Stauffacher von Duchesne u. s. w. Oft war das Drama nur eine in Handlung gesetzte Predigt. So das jüngste Gericht, die Bekehrung des heil. Paulus, die fünf Betrachtungen, welche den Menschen zur Buße führen, u. s. w. Meist fand die Darstellung im Freien statt. Zu Basel spielte man die keusche Susanna von Birk (**Criptus Betuleius**) auf dem Fischmarkte. Coccius, in einer Vertiefung nahe am Brunnen sitzend, spielte die Rolle der Susanna. Felix Plater erzählt uns von dem Eifer seines Vaters, der Dramen dichtete und darin spielte: „Mein Vater spielte die Heuchelei, Weitberg, Psyche, Zwinger, und, da er schön war, auch Cupido. An jenem Tage erwartete man viel von ihm. Ein Regen verdarb alles, sonst wäre es ausgezeichnet gewesen." Diese öffentlichen Darstellungen waren für das Volk; die aus den Alten übersetzten Stücke gefielen besser den gebildeten Männern. Für diese übersetzte Bolz, ein Geistlicher, den Terenz (1544). Schon unterschied man die klassische und die populäre Dichtung, und alle sprachen mit Bolz: Gott hat uns das herrliche Drama gegeben; wer es verachtet, verachtet Gott. — Plater. — Geschichte der dramatischen Kunst zu Basel, von A. Burkhardt, in den Beiträgen zur Geschichte Basels, 1834. — Die vielen gedruckten Dramen.

24) Diese Gesänge sind, zwar verbessert, noch jetzt die Kirchengesänge in der französischen Schweiz.

25) Als der Kaiser im Jahre 1550 einen Reichstag nach Augsburg zusammengerufen, benutzte Beza diese Gelegenheit, ihm eine sehr wohl abgefaßte Schrift zu überreichen, welche die Aufmerksamkeit beider Parteien fesselte: **De pace christian. Ecclesiarum constituenda, ad Caesaream Majestatem.**

der Mathurin Cordier [26]), Marlorat, Berault, Seguier, Bertram; aber im sechszehnten Jahrhundert hatten sie alle einen großen Ruf [27]). Hätten sie den Geist unserer Zeit besessen, so würden sie uns ihre Verdienste geschildert, und in langen Denkschriften von sich selbst, ihrem bewegten Leben, ihrem Antheil gesprochen haben an dem, was ihr Jahrhundert Großes hervorgebracht. Allein sie brachten jene Stunden, in denen wir die Welt über unsere Verdienste belehren, in der Unterhaltung mit Gott von ihren Fehlern zu. Sie theilten ihr Leben zwischen Studien und Gebet und That, und erwarben sich um unser Vaterland nur um so höhere Verdienste. Sie söhnten das Volk mit der Reform aus; und wenn in der romanischen Schweiz einige Lust zu Studien, Liebe für Höheres, Eifer für das, was des Menschen reinsten Ruhm ausmacht, bemerklich wurde, so verdankt sie es diesen Verbannten. Das Verständniß der heiligen Schrift machte Fortschritte in allen Gemeinden; ein erleuchteter Glaube erzeugte reinere Sitten; von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl derer, die zum Abendmahl erschienen [28]). Die Reform, die einige Zeit stehen geblieben, setzte ihre Eroberungen wieder fort.

Sie bemächtigte sich fast des ganzen untern Wallis [29]), sie drang nach Pruntrut. Farel brachte sie nach Metz, indem er die Pest, die dort herrschte, dazu benutzte, die Kranken

---

26) Calvin eignet mehrere seiner Werke Cordier, „dem gelehrten Schulmeister," zu.

27) **Chavannes, Histoire, msc. de l'Académie de Lausanne.** — P. Bridel, Manuscr. über denselben Gegenstand.

28) Zu Romainmotier z. B. zählte man im Jahre 1554 hundert neunundneunzig Communikanten; im folgenden Jahre stieg die Zahl auf dreihundert und vierzig; die Mitglieder der Consistorien weigerten sich nicht mehr, den Vorschriften der Reform Gehorsam zu verschaffen.

29) Im Jahre 1551 wurde vom Landrathe die Toleranz verkündet.

zu besuchen und von Haus zu Haus das Evangelium zu verkünden. Im Herzen des Waadtlandes reiheten sich die Städte Orbe und Grandson, die noch lange einen heftigen Haß gegen den neuen Glauben gezeigt hatten, unter dessen besser erkanntes Banner [30]). Am 15. Heumonat 1554 versammelten sich alle Hausväter von Orbe in der Kirche: es war am Tage vor dem Feste von St. Germain, des Schutzheiligen der Stadt; die Katholischen hatten die Messe, die Reformirten die Predigt gehört. Auf den Vorschlag der Berner Gesandten sönderten sie sich in der Kirche; bei der Zählung überstieg die Zahl der Reformirten um achtzehn die der Römischkatholischen. Dadurch wurden auch die Evangelischen zu Grandson ermuntert, das Mehr zu versuchen, und erhielten die Oberhand [31]). Nach und nach folgten die Dörfer dem Beispiele der Städte, bis auf drei Gemeinden, die noch am heutigen Tage gemischt sind [32]).

Calvin war die Seele aller dieser Bewegungen, und

---

30) »A Grandson, les moines s'y aidèrent, qui vivaient de leurs restes, vendant secrètement les biens de leurs maisons pour entretenir des courtisanes, en sorte que Berne et Fribourg s'accordèrent pour les chasser et se partager leurs biens.« — »Quelques-unes des sœurs de Sainte-Claire de Vevey s'étaient réfugiées d'Evian à Orbe, l'abbesse entre autres, qui ne s'appelait plus l'abbesse, mais *la mère Antigone*. Ce fut chose à fendre le cœur, que de les voir reprendre encore le chemin de l'exil. Mais les méchans en eurent grande joie, selon leur coutume; car ce fut pitié.« Pierrefleur.

31) Ruchat II, 4. — Berner Archive. Instruct. Welsche Missiven. — Mémoires de Jean Le Comte, pasteur à Grandson. — Seine Démégories. — P. v. Pierrefleurs handschriftliche Chronik. — Briefe von Calvin und Viret, welche sie zur Klugheit und zum Eifer ermuntern; der von Calvin ist vom 4. März 1554.

32) Echallens, Affens und Poliez le Grand.

doch hatte er, der eine Welt regierte, kaum ein Vaterland. Während sein Name im Auslande Ehrfurcht gebot, und den Völkern der Reform zum Losungsworte diente, erfuhr er in Genf Beleidigungen und Widerspruch. Er gemahnt uns an Gregor VII, den mächtigsten Papst, der je die dreifache römische Krone getragen hat, welcher Könige entthronte, Provinzen vertheilte, die Majestät des Kaisers demüthigte, und in Rom zuweilen nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen könne. Calvin befand sich oft in dieser Lage. Es vergingen vierzehn Jahre von seiner Rückkehr an, bis er in Genf das Ansehen gewann, in dessen Besitz man ihn sich vorstellt. Oft unterlag er beinahe. Das Volk hatte allerdings seine Kirchenzucht angenommen; doch ob der Handhabung derselben entspann sich erst der Kampf.

Anfangs war der Widerstand mehr heimlich, als öffentlich. Doch klagten die Geistlichen, wie das Volk, nicht selten über Gewaltherrschaft. Diejenigen Pfarrer, welche von Calvin abwichen, beriefen sich auf Bern, auf Zürich, sogar auf Basel, wo die schwache Kirchenzucht, zu der es Oecolampad gebracht hatte, sich, aller Bemühungen des Myconius ungeachtet, nicht halten konnte [33]). Calvin zeigte ihnen dagegen ihre Pflicht in der heiligen Schrift gezeichnet; durch Erfahrung jedoch belehrt, wie wenig man in einem Tage der Gewohnheiten und des Glaubens einer Nation sich bemeistert, hütete er sich wohl, alles auf einmal zu begehren [34]). Seine nächste

---

33) Mykonius, v. Kirchhofer. — Genfer Prot.

34) »Il agit avec une merveilleuse modération, faisant voir la différence de Jésus-Christ et du Pape, et ne blâmant point les Églises qui n'étaient parvenues à cette perfection.« Bèze. Dessen Brief an die Kirche von Montbelliard. Roset.

Sorge war die Reinigung des Heiligthums [35]). Es wurden einige Geistliche bestraft, welche die Schenken besuchten, dann diejenigen gezüchtigt, welche die christliche Wahrheit anders als er erklärten. Sebastian Castellio, ein Mann von durchdringendem Geiste, der in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache aufs zierlichste sich ausdrückte, war zur Leitung des Kollegiums nach Genf berufen worden. Sein Wandel war musterhaft und bescheiden; aber da er einige freisinnige Ansichten über das hohe Lied und die Höllenfahrt Christi aufstellte, ward er entfernt. Seine Verdienste erwarben ihm eine Freistätte in Basel [36]). Eine aus der Wiedertäuferei entstandene Sekte war in den Niederlanden mit den Lehren und den Sitten gewisser orientalischen Gnostiker aufgetreten; Calvin ließ ihre Sendlinge aus Genf verbannen [37]) und geißelte ihre Lehrer [38]).

---

35) **Il voulait que le ministère fût digne de grande révérence et respect.«**

36) Bayle, Art. Castellio. **»N'approche des rois, qui ne veut leur dire choses qui leur plaisent.« — Leti, III, 79. — Spon, J. 1544. — Roset, IV, 69. —** Escher in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. — **Samarthani, II, 176. — Castellionis defensio. — Danæi libri de hæres. — Beza, Jahr 1544. —** Er sagt: **»Satan a trouvé autant de translateurs de la Bible qu'il y a d'esprits légers et outrecuidans.« —** Anderswo rühmt er Castellio's Einfachheit, seine Sitten, seinen Scharfsinn, und nennt ihn *ἰδιογνωμον*. — Castellio's Correspondenz mit polnischen Unitariern, in der Bibliothek zu Bern, VI, 69. Er legte sich den Namen seiner Vaterstadt Chatillon, in Bresse, bei.

37) **Tyneus, Bellet., Prot. 12. und 16. Jan. 1545.**

38) **V. Brieves instructions contre les erreurs des anabaptistes, aux Ministres de Neuchâtel; Op. gallica, p. 579: contre la secte furieuse et fantastique des libertins, qui se nomment spirituels, p. 646, 714. — »St. Paul leur était pot cassé; St. Pierre renonceur de Dieu; St. Jean jouvenceau follet; St. Marc usurier. La langue de Dieu est créée pour ex-**

Hierauf verlangte er von der Behörde Vorschriften über den Besuch der Schenken. Statt derselben führte man Trinkstuben unter der Aufsicht von Rathsgliedern ein. Die Strafe der Hurer ward von drei auf sechs Tage Gefängniß und sechszig Sols Buße erhöht. Aber an eben dem Tage, wo das Gesetz erlassen wurde, begaben sich vierzig Personen in verbrämten Beinkleidern und glänzenden Wämsern öffentlich in die Badstuben oder Frauenhäuser, ohne daß sie bestraft worden wären [39]). Einige Zeit nachher vergaß sich Peter Ameaulx vom Rathe, vor einer Gesellschaft, die er bei sich zum Nachtessen hatte, so weit, daß er Calvin einen schlechten Mann [40]) schalt und sieben Geistliche falscher Lehren [41]) beschuldigte. Zwei Pfarrer, die seine Gäste waren, widersprachen ihm nicht [42]). Kaum hatte es aber Calvin vernommen, so versammelte er das Consistorium und erklärte, er werde die Kanzel nicht mehr betreten, bis diese Gotteslästerung vergolten sei. Oeffentlich, wie die Anklage gewesen, sollte auch die Genugthuung sein. Calvin wollte es, und man gehorchte. Zu St. Gervais ward eine Richtstatt erbaut, wo Ameaulx, nachdem man ihn in bloßem Hemde, mit entblößtem Haupte und eine brennende Fackel in der Hand, durch die Stadt geführt hatte, knieend sein Urtheil anhören

---

primer la cogitation; mais eux battent l'air d'un son confus et font ambages au tour du pot pour faire rêver, embabouinant le moude de folies, disant qu'il est un St.-Esprit anéantissant l'essence des ames, etc.» Sie predigten Gemeinschaft der Güter und der Frauen. — Ameaulx gehörte zu dieser Sekte, dessen Frau »croyait pouvoir faire part de son corps au moins à tous les fidèles.« Procès d'Ameaulx.

39) Rathsprot.

40 »Et un Picard,«

41) Prot. v. 27. Januar bis Ende März 1546. Roset, V, 4, 5.

42) Maigret und De la Mar.

mußte. Vor allem Volke bat er Gott um Verzeihung. Die beiden Geistlichen wurden entsetzt. Farel und Viret, die Calvin zu Hülfe gekommen, wurden gastfrei gehalten; Perrin und Des Arts dienten ihnen zum Ehrenbegleite bis Lausanne. Der Rath aber, beschämt und knirschend vor Zorn [43]), lag still seinen Geschäften ob.

Bald darauf war bei Anton Lect zahlreiche Versammlung und Tanz zum Spiele des Tambourin [44]). Mehrere Feinde Calvins waren zugegen: die beiden Philippe, Söhne jenes ersten Hauptes der Libertiner, dessen Tod das Volk begehrt hatte; die beiden Berthelier, Daniel und Philibert, Söhne des Märtyrers der Unabhängigkeit, beide glühend wie ihr Vater und eifrig, wie er, für ihr Land, daneben Großsprecher mit Tugenden und Lastern; der frühere Chorherr Jakob Gruet, den Calvin für einen Gotteslängner hielt; und Peter Vandel, der seine Ehre darein setzte, wie ein Edelmann hauszuhalten, von Dienern und Pferden umgeben zu sein, die Finger mit Ringen, das Haupt mit einer eisernen Haube und die Brust mit goldenen Ketten zu decken [45]). Zu diesen alten Gegnern waren neue gekommen, sogar Ami Perrin, einer von Froments ersten Zuhörern, den die Genfer einst nach

---

43) Calvin wußte es wohl und schrieb in jener Zeit an Viret: »Hospes sum in hac urbe. Plus tamen video quam cernant omnes. Caeci, ego luscus. Hoc me urit quod de nihilo tumultuantur. Ostentationis studium plurimum oberit. Ineptus sum, qui excludor. Deflebo mala, mederi non possum.« Schon im Mai 1544 schrieb er an denselben: »Nunc discere incipio quid sit Genevae habitare. Inter spinas versor.« Ungedr. Briefe.

44) 26. März 1546.

45) »Il s'était trouvé où les chats se peignent. Il avait le cœur noble; mais il avait été endiablé dès le ventre de sa mère, comme Jean avait été sanctifié en la sienne.» Police de Bonnivard.

Straßburg gesendet, um Calvin zu holen. Perrin war ein beweglicher Mann, dessen rasch auflodernder Zorn sich bald wieder legte. Im Handel mit hölzernem Geschirr, dann mit silbergewirkten Tüchern, war sein Vater, ein Dienstmann der Mönche von St. Claude, reich geworden: da der Sohn dieser Herkunft sich schämte, erschien er gerne, wie Vandel, in herrlicher Kleidung [46]). Seine Gattin war die Tochter Franz Favre von Echallens, eines reichen Greisen, der sich damals wegen Ehebruchs im Gefängniß befand [47]). Dieß begegnete nun auch Perrin selbst, den Philippe, Gruet und vielen der angesehensten Männer und Frauen der Stadt, die am Feste bei Anton Lect gewesen. Die Frauen wurden, nachdem sie um Gnade gefleht, wieder frei gelassen. Perrin und seine Freunde hingegen weigerten sich stolz jeder Antwort vor dem Consistorium, und ihr erster Gang war wieder zum Tanze. Es schien ihnen unmöglich, länger das Joch zu ertragen [48]).

Inzwischen suchten mehrere der Kinder Genfs um die Erlaubniß nach, ein Schauspiel aufzuführen, worin

---

46) »Et ne suivait pas la nature des Bourgignons, qui aiment mieux ventre de velours et robe de bureau, que ventre de bureau et robe de velours; mais voulait à la fois être bien habillé et bien vivre.« Sein Muth wurde bezweifelt:

»Équipé comme un preux St. George,
Et armé jusques à la gorge,
Notre capitaine se montre
En propre personne à la monstre.
Mais pour lui de marcher y fault,
A son lieutenant à l'assault."

47) Un gros fol vieillard rassotti
Et par sa richesse abêti.«

Diese Schilderung ist nicht von Freundeshand.

48) Bonivard. — Mémoire sur l'excommunication. — Prot.

einer von ihnen, Roux Monnet, die Thaten der Apostel dargestellt hatte. Einige Mitglieder der Räthe hatten Rollen übernommen. Die Geistlichen hatten das Stück gelesen und es nur erbaulich gefunden. Calvin sprach sich nicht aus. Zwar hielt er die Schauspiele nicht für strafbar, allein er fürchtete ihre Gewalt über die, welche Lust daran bekommen. So locker waren damals die Sitten, daß Spiel und Tanz leicht in Schelmerei, in Rohheit und in Ausschweifung übergingen, und vom Hange zu Festen die Verschwendung des Staatsguts, Käuflichkeit der Gerichte, Zänkereien und Zwietracht in den Familien zu besorgen war [49]). Indessen ließ Calvin der Sache ihren Gang. Am Sonntage nach Pfingsten wurde das Stück, unter starker Wache an den Thüren, zur Erbauung des Volkes gespielt. Tausend Stimmen verlangten eine zweite Aufführung. Der Rath widersetzte sich nicht, insofern die Politik sich nicht der Bühne bemächtige. Er ließ sogar bekannt machen, daß, da das Schauspiel sehr große Erbauung gewähre, die Schuldner demselben beiwohnen dürfen, daß dieses auch Franz Favre gestattet sei, und daß die Wirthe ihre Schenken wieder öffnen mögen. Die Stadt war wie in einem Rausche. Kaspar Favre, Perrins Schwager, der vor das Consistorium geladen wurde, erschien in umgeworfenem Mantel, und erklärte, daß er auf keine Fragen Calvins antworten werde; daß er nur herkomme, ihm zu trotzen; daß er einst Syndic sein und sich nicht werde hindern lassen, die Frauenhäuser wieder herzustellen [50]). Jetzt glaubten die

---

49) Rathsprot. — Briefe Calvins im neunten Bande seiner Werke, S. 214. — Calvin selbst spielte ohne Bedenken; aber nur das unschuldige Schlüsselspiel, in welchen man Schlüssel so nahe als möglich an den Rand eines Tisches wirft. Morus.

50) Den 18. Juni 1546.

Geistlichen, nicht länger schweigen zu dürfen. Einer aus ihnen, Cop, predigte gegen das Schauspiel. „Habt Acht," sagte er, „daß die Bosheit nicht am Ende meine, es gebe keinen Gott und keinen Teufel, wenn man sie auf der Bühne spielen sieht. Für alle ist das Schauspiel gefährlich; für Frauen besonders unschicklich. Wahrlich, es muß eine schamlose Person sein, die der Bühne ihre Körperreize zur Schau trägt, um unreine Gelüste in den Herzen der Zuschauer zu wecken." Kaum hatte Cop geendet, als die Schauspieler sich als Beschuldigte stellten, und Verhaft begehrten, bis der Richter ihre Unschuld anerkannt hätte. „Mit Calvin und der Geistlichkeit haben wir nichts zu schaffen," erklärten sie, „wir klagen gegen den allein, der uns beschimpft hat." Gleichwohl antwortete Calvin: „Eine Klage wegen der Predigt ist nicht die Sache eines Einzelnen, die Geistlichen machen sie zur ihrigen." Die ganze Stadt nahm an diesem Streite Theil, als eine Nachricht sich verbreitete, auf welche der Taumel plötzlich dem Gebets wich [51]). Es war der Feldzug, den in diesem Jahre 1546 der Kaiser mit hunderttausend Mann gegen die Protestanten Deutschlands eröffnete. Als dies bekannt wurde, füllten sich die Tempel, und das Volk bekannte: „um seiner Sünden willen quäle der Teufel die eifrigen Diener des Evangeliums." Die Nothwendigkeit einer Versöhnung Gottes war ihm klar. Die Zehner gingen von Haus zu Haus, um die Leute, welche sich von ihrem Glauben nicht Rechenschaft geben konnten, für den Katechismus zu gewinnen. Die Sittengesetze [52]) wurden

---

51) Den 12. Juli.

52) Beschluß vom 2. August: Unzüchtige, wenn sie verheirathet waren, mit neun — sonst mit sechs — Tagen Gefängniß bei Wasser und Brod zu bestrafen.

verschärft; fünf und dreißig Personen, welche sie übertreten, an einem einzigen Tage bestraft. Zu gleicher Zeit goß man Kanonen; mit Hülfe der armen Flüchtlinge von Merindol hoben sich die Bollwerke Cornavin und Du Pin. Die Genfer waren entschlossen, für Religion und Freiheit bis zum Untergange standhaft zu bleiben[53]).

Jetzt hörte man wieder auf Calvin[54]). Auf ihn, diese Stütze der Reform, richteten sich alle Blicke, nachdem Deutschland unterlegen, und Melanchton, Bucer und Martyr verstummt waren. Groß offenbarte sich nun sein Muth. Um die Ueberwundenen wieder aufzurichten, schrieb er ihnen: „Hoffen wir, und wir werden es erleben; unsere Väter sind in den größten Prüfungen standhaft geblieben. Wir haben unser Vertrauen auf menschliche Hülfe gesetzt; nun thut es Noth, daß wir uns der Treue Gottes erinnern. Wenn wir unter dem Kreuze des Erlösers kämpfen, so übersteigt das schon alle Triumphe der Erde" [55]). Er, den die Genfer befeindet hatten, wurde ihr Organ bei den evangelischen Kantonen und der ganzen reformirten Gemeinschaft. Indessen hatte ein gemeinsames Interesse den König von Frankreich und die Eidgenossen genähert. Die Gesandten Heinrichs II. versicherten auch Genf der Freundschaft des Königs[56]), die Boten der Kan-

---

53) Prot.

54) Calvin mußte jenen so feinen Brief entwerfen, den die Räthe am 20. September an Bern schrieben; er erstattete einen Bericht über die Angelegenheiten in Deutschland, am 10. Februar 1547, und setzte es durch, daß jedem der Tod gedroht wurde, der vom Ausland Jahrgelder bezöge, 15. Febr. Prot.

55) Opera, IX, p. 79 u. folg.

56) Roset, V. 12. Prot. vom 28. Juli bis 15. Sept. 1547. Dann im Januar 1548. (Ungedr. Briefe.) Brissac und Marillac

tone bezeugten ihm auf ihrer Durchreise an den Hof ihr Wohlwollen. Die Republik glaubte diesen günstigen Augenblick dazu benutzen zu sollen, in Paris die Zollfreiheit für ihre Kaufleute auszuwirken, wie sie die Eidgenossen besaßen. Zum Abgeordneten wurde Perrin gewählt, der gerne bei solchen Anlässen hervortrat [57]).

Während seiner Abwesenheit dauerte in Genf der Kampf der Kirche gegen die Schenke fort. Obgleich die Gefängnisse voll waren, zeigten sich die Libertiner, trotziger als je, in ihren verbrämten Kleidern und spotteten über die Prediger [58]). Franz Favre hielt offene Tafel, woran es Sitte war, Calvin zu schmähen [59]). Es gelang ihm, sich zum Hauptmann der Schützen wählen zu lassen: allein die Rathsherren untersagten das Schützenfest, worüber sie selbst lachten, da sie ohne Ausnahme zu den Feinden des Consistoriums gehörten. Wüthend hieß Favre seine Tochter die Prediger noch einmal beschimpfen, und ritt darauf mit ihr ins Waadtland, um Perrins Rückkehr abzuwarten [60]). Damals waren die Sitten der vornehmsten Stände roher, als es heutzutage

---

bitten Genf, sich auf den König zu verlassen; die Religion werde ihn nicht abhalten, der Stadt beizustehen. Ihnen gab Calvin seine Briefe an seine Brüder in der Schweiz mit.

57) Er sollte auch die Rückgabe von Thies verlangen; ob auch Jahrgelder?

58) **» Patres Neptunios, quando tam multi postulant, aggrediar.«** An Viret am 11. August.

59) Das Consistorium wies ihn zur Bestrafung an den Rath, der Rath wieder an das Consistorium.

60) Ruchat, V. 316. — Unterwegs begegneten sie dem Prediger Abel, die Perrin stieß ihn mit ihrem Pferd und rief: **Puacre, va, grogneur de puer** (porcs.)

diejenigen der untersten Klasse sind. Im Herbstmonat kam Perrin nach Genf zurück und brachte seine Gattin und seinen Schwiegervater mit. Er war in seinen Unterhandlungen nicht unglücklich gewesen[61]). Als er vor den Rath trat, flammte sein Gesicht vor Zorn. Er nahm nach Edelmanns Art seine Mütze beim Zipfel ab, setzte einen Fuß vor den andern, und sprach: „Hochgeehrte Herren, ich höre, Ihr habet meine Frau und ihren Vater einkerkern wollen. Soll das der Lohn für meine Dienste sein? Vernehmet nun, daß ich sie zurück gebracht, und nimmermehr dulden werde, daß man sich an ihnen vergreife." Erstaunt sahen die Rathsherrn einander an. „Was bleibt uns übrig," sagte endlich einer, „als wieder den Bischofsstuhl aufzurichten, und den darauf zu erheben, der sich über das Gesetz stellt? Meine Meinung ist, daß wir ihn zu unserm Fürsten machen, oder daß wir ihm zeigen, daß er unser Unterthan ist." Der Weibel erhielt den Befehl, ihn in's Gefängniß zu führen. „Mich!" rief Perrin, und trat, die Thüre aufstoßend, in den Saal der Zweihundert, nahm seinen Sitz ein, und rief den Schutz der Versammlung an. Aber seine Freunde blieben stumm. Umsonst wandte er sich ans Volk[62]). Sein Prozeß wurde eingeleitet.

Es war das Gerücht verbreitet worden, Perrin habe in Frankreich dem Könige das Anerbieten gemacht, ihm Genf zu überliefern. Zu diesem Ende hätte Calvin in die Rhone geworfen werden sollen, während fünfzig Edelleute und einiges Fußvolk, unter dem Rufe „Freiheit!"

---

61) Picot erzählt, er habe die Befreiung vom Zoll erlangt; ich zweifle daran. Hingegen hatte er Handelsfreiheiten ausgewirkt.

62) »Et fut remis aux mains du Soudan, Claude de Genève, son grand ami."

in die Stadt gedrungen wären, und sich mit den beim Schützenfeste versammelten Unzufriedenen vereinigt hätten. Dieser Lärm war von Megret ausgegangen, einem angeblichen Flüchtlinge[63]), den manche für den geheimen Botschafter des Königs hielten. Wie man aus Unruhe darüber das Schützenfest eingestellt hatte, so bediente man sich des Gerüchtes zur Anklage. Beweise mangelten[64]), es ersetzte sie die Leidenschaft. In den Räthen wurden die Parteien handgemein. Die Berthelier, die Philippe schwärmten mit ihren Haufen durch die Gassen, und warfen Steine; dann selbst zu Anklägern sich aufwerfend, beschuldigten sie Megret und beschwerten sich: „Man quält die Kinder der Stadt, aber von einem Fremden, der hier für den König arbeitet, sagt man nichts."

Diese Sprache wurde auch in Bern geführt. Franz Nägeli eilte herbei: „In Frankreich," sagte er, „macht man Anschläge zum großen Nachtheile Berns. Theilet uns mit, was über diese Angelegenheit Licht verbreiten kann. Saget uns, ob ihr auch betheiligt seid." [65]).

---

63) Heinrich II. sollte gesagt haben, er gäbe zwei Millionen um Genf, damit er sich desselben gegen den Kaiser bedienen könnte. Im Gespräche mit dem Kardinal du Bellay, ließ nun Perrin die Worte fallen: mit zweihundert Pferden könnte man Genf erobern. Der Kardinal schrieb an Megret, um zu erfahren, was daran wäre und in wiefern man sich auf Perrin verlassen könne. Bonnivard. — Auch der Präsident Pelisson von Chambery zog Erkundigungen bei Megret ein. Prot.

64) Man versicherte, er habe alle Zeugen gewonnen. Prot. vom 20. und 22. September 1547.

65) 24. October. — »Nosti implacabiles Naeglii motus. Implacabiles erunt ni insonti injuria fiat; quod minime obtinebunt. Si contemnimus Satanam, non est quod nos terreant istius instrumenta." Calvin an Viret, 19. Nov. »Ea est rerum confusio ut diutius retinere hanc ecclesiam, saltem mea opera, desperem." An Farel, 14. De=

„Wir", antworteten die Räthe, „haben keinen Theil an dem, was geschehen; wir wollen nicht Frankreich, nicht Bern, keinem Menschen, sondern nur Gott unterthan sein. Aus einem Briefe an Megret haben wir erfahren, was wir wissen." „Und wer ist denn," versetzte Nägeli, „dieser Franzose, dieser sogenannte Flüchtling, der vom Könige ein Jahrgeld bezieht. Ich weiß nicht, was er ist; aber ich habe Befehl, Genf nicht eher zu verlassen, bis der Unruhestifter verjagt ist. Wollet ihr die Berner zu Freunden oder solche Männer? Ihr könnet wählen!"[66]) Der Rath von Genf antwortete: „Alles, was über ihn uns aufklären kann, werden wir anhören, dann mag der Richter entscheiden."

Immerfort zogen die Haufen durch die Straßen der Stadt und brüllten wider die Franzosen, bis es zum Tumulte kam. Am 17. December[67]) erfuhr man, daß sich Calvin in den Rath der Zweihundert begeben wolle. Er sah mit blutendem Herzen auf das nahende Weihnachtsfest und die vom Hasse zerrissene Stadt; er wollte flehentlich die Parteien bitten, einander die Hände zu reichen. Von dieser Absicht unterrichtet, rotteten sich

---

zember. — Auf die Bitte Berns wurde Fr. Favre am 5. October aus dem Gefängniß entlassen.

66) Die Räthe beeilten sich nicht zu antworten. „Warum dieses Zögern?" sagte Nägeli. „Fürchtet ihr Megret? Gebt ihn nur uns heraus: ist er ein Bürger dieser Stadt, so ist er auch ein Bürger von Bern, und er muß gestraft werden, weil er die Verträge verletzt hat, nach denen euch untersagt ist, ohne Vorwissen Berns irgend ein Bündniß zu schließen."

67) Nicht am 17. September, wie dieß irrthümlich in seinen Werken steht. IX. S. 44. Acht Tage nachher, am 25. December, schrieb er an Viret: **»Gentis hujus mores ferre nequeo, etiamsi meos ferent. Et tamen non intelligo, cur meam asperitatem accusent. — »Roset, V. 18.**

seine Feinde zusammen. Ein verworrenes Geschrei erhob sich um das Rathhaus, das zu einer entsetzlichen Unordnung führte. Ohne sich zu bedenken, eilte Calvin hinzu, warf sich unter die Wüthendsten, und beschwor sie, wenn sie Blut wollten, zuerst das seine zu vergießen. Die Menge stand ergriffen und erstaunt; die Wuth legte sich, sogar bei den Heftigsten. Calvin, der nun in die Versammlung des Raths getreten war, sprach Worte der Versöhnung, und fand auch hier Gehör. Seine bittersten Feinde lobten ihn jetzt am lautesten für sein Benehmen. Die Ruhe schien wieder zurückzukehren. Die Berthelier waren entsetzt worden [68]), die Philippe wurden mit ihren Nachkommen des Bürgerrechts verlustig erklärt. Megret ward aus dem Gefängniß entlassen [69]). Da Perrins Verbrechen nicht erwiesen werden konnte, bestrafte man wenigstens seine Anmaßung mit dem Verluste seiner Raths- und der Hauptmannsstelle. Doch erhielt er die erstere bald wieder [70]); zur zweiten kam er, als Konstanz in die Gewalt der Kaiserlichen gefallen war. Das bestürzte Genf wollte nämlich wieder einen Hauptmann haben; und als Perrin rief: „Ich bin es schon! die drei Räthe haben mir diesen Dienst anvertraut, durch kein Verbrechen habe ich ihn verwirkt" [71]), wurde er wieder in alle seine Stellen eingesetzt [72]).

---

68) Den 11. October. — So auch Peter Savoye. Er hatte seinen Vater nur Claude, nicht Herr Claude genannt.

69) Am 30. Dezember und 2. Jänner. Die Furcht vor Bern vermochte die Genfer, ihm das Bürgerrecht zu nehmen, und ihn aus dem Rath der Zweihundert zu stoßen.

70) Den 15. Jänner.

71) Den 21. August 1548.

72) Am 16. Nov. 1548. »In scenam restitutus comicus noster Caesar (unser Komödien-Cesar) Socios induit, sese jactat,

Die Zwietracht brach aber bald von neuem aus[73]). Durch ihr Predigen über die Laster hatten die Pfarrer nur die Gemüther befleckt, ohne das Aergerniß zu mindern. Allein wie auch die Rathsglieder, die es vor allem traf, die Prediger beschworen, ihnen die öffentliche Züchtigung zu ersparen, gab Calvin doch immer zur Antwort: Es steht geschrieben, „gehe hin und weissage meinem Volke; geh hinab in das Haus des Königs." Hinwieder wurden auch die Geistlichen, denen in der Hitze ein hartes Wort entfuhr, zur Rede gestellt. Der Kampf wurde so persönlich, daß die Würde der Geistlichkeit darunter litt. Alles hatte eine Bedeutung gewonnen.[74]). Der Name Claude war dem Volke lieb gewesen, da der Heilige so hieß, zu dem es früher am öftersten gewallfahrtet[75]). Die Geistlichen verboten denselben, und weigerten sich, mit andern Namen zu taufen, als biblischen. Die Libertiner wütheten; mit blanken Degen zogen wieder die Berthelier durch die Stadt, und beschimpften die Franzosen. Als der eine Bruder verhaftet worden, befreite ihn der andere mit Gewalt[76]). Die vornehmsten Bürger der Stadt weigerten sich, aus

---

thrasonico suo more. Muliebriter insanit.« Calvin an Viret, 18. Nov. — Penthesilea nennt er Perrins Gattin, und Bacchantinnen ihre Gefährtinnen.

73) »Animos facit eorum ignavia qui boni censeri volunt. Nihil cordis. Desperant cum numero vincant et causâ, populumque habituri sint faventem, si eo ventum foret.« An Farel, 10. Juli 1548.

74) Prot.

75) Prot., 27. August 1546. — St. Claude in Burgund, sieben Meilen von Genf. Oft ward auch eine Quelle unweit St. Cergues besucht, welche mehrere für Wunder angesehene Heilungen bewirkt hatte. Man sagt, sie sei verschüttet worden, um mit ihr dem Aberglauben ein Ende zu machen

76) Prot., 18. Jan.; 15. Juni 1548. Am 28. mit der Bemerkung freigelassen, es sei dieß das letzte Mal.

der Hand Calvins das Abendmahl zu empfangen. Sie hießen ihn Kain, und gaben diesen Namen ihren Hunden[77]). Doch wagten sie es nicht, ihren Gefährten Gruet zu vertheidigen, der zum Tode geführt wurde, weil er Christus gelästert[78]). Noch lebte in den Gemüthern das Gesetz des Mittelalters, das auf Gottlosigkeit die Todesstrafe setzte. Das Buch, worin Gruet geschrieben, der Sohn Mariens habe der Welt nur Unheil gebracht, wurde vor seiner Hausthüre, im Bourg-de-Four, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes verbrannt[79]).

Hinter den offenen Feinden Calvins stand ein gewisser Troilus, der heimlich sie aufreizte. Nachdem er sich den Ruf eines Heiligen erheuchelt, war er Einsidler[80]) geworden, hatte sich um die Aufnahme ins Ministerium beworben, und würde sie erhalten haben, wenn sich nicht Calvin widersetzt hätte[81]). Von nun an der Rathgeber

---

77) Prot. v. 6. December 1548.

78) Es ruhte auf ihm die Anklage, er habe zu der im J. 1535 an Viret versuchten Vergiftung angerathen. In einem Libell, das er an die Kanzel von St. Peter angeschlagen, hieß es: »**Garda vo qui ne vo n'en pregna come i fit à Monsieur Verle de Fribor. No ne volin pas tant avey de mètre. Nota bien mon dire.**« **M. Galiffe.** — Das Savoyardische war noch die gewöhnliche, das Französische die fremde Sprache.

79) Am 26. Juli 1547 ward Gruet enthauptet. Drei Jahre später ward sein Buch gefunden und verbrannt. — Note bei Spon. — Ruchat, V. 317. — Calv. Epist. 378. — Roset, V. 10. — Den Genfern hatte Gruet den Rath gegeben, „sich zu regieren wie Venedig, das nur Vergehen gegen den Staat mit dem Gesetze bestrafe, und sich nicht durch die Hirngespinste eines Melancholikers meistern zu lassen."

80) Prot., 20. Jan. 1545.

81) Calvin sagt von ihm: **Nescio quid ministri dignum habeat, nisi quod simiae amant suos calveos.**« Ungedr. Briefe in der Bibl. des Hrn. Tronchin v. Lavigny.

von dessen Feinden, brachte er ihnen bei, auf ihren Wämmsern das Schweizerkreuz zu tragen. Calvin ließ es verbieten. „Nicht daß ich das Kreuz als ein päpstliches Zeichen verwerfe, sagte er. Ich beschwere mich nur darüber, daß die einen es tragen, die andern nicht: bald werden die einen Eidsgenossen, die andern Mamelucken heißen: das ist der einzige Grund meines Tadels"[82]). Aber schon hatte Troillet ein neues Angriffsmittel gefunden. Ein Brief Calvins an Viret, worin der Freund dem Freunde seine Leiden klagte, war unterschlagen worden[83]). Die Herren von Genf wollen ohne Gott regieren, hieß es darin; immer habe man mit ihrer Heuchelei zu kämpfen. Troillet trug den Brief von Schenke zu Schenke[84]). Er stellte sich, als hielte er ihn für unächt, und wünsche nur, daß die Ehre Gottes darunter keinen Schaden leide. Jeder glaubte nun aber zu der Demüthigung Calvins beitragen zu dürfen. In aller Eile kam Farel von Neuenburg, Viret von Lausanne nach Genf. Viret zeigte, daß die Klagen, denen Calvin in der Freundschaft Luft gemacht, nicht den Sinn haben konnten, den man ihnen beilegte. Farel, einen höhern Gesichtspunkt wählend, bat die Genfer, zu bedenken, welchen Mann sie angriffen: es gebe auf der Erde nicht Einen, der mit so viel Nachdruck, wie er, von Jesus Christus schreibe. Ihn, der selbst Melanchton und Luthern Irrthümer nachgewiesen, wolle man jetzt der unwürdigen Behandlung von Spöttern preis

---

82) Prot., 9. Juli 1548.

83) » Christi praetextu sine Christo regnare volunt. Mihi cum hypocrisi in tenebris luctandum." Februar 1545.

84) Prot., September. — Roset, V. 20. — » Veni, ostendi, quam iniquae essent artes. Manum meam agnovi, excusavi; remissi sumus, non revocati. « Calvin an Viret, 20. Sept. 1548. (Ungedr. Briefe.)

geben [85]). Ob dieß geschehen könne, ohne Genfs Ehre empfindlich zu schaden? Bei einem gemeinschaftlichen Mahle gelobten die drei Freunde, der Rath und die Geistlichen einander, in Eintracht und Friede zu leben.

Mit jedem Tage wuchs Calvins europäischer Ruhm, und sank in Genf sein Ansehen. Im Jahr 1549 wählte der allgemeine Rath die Syndics alle unter seinen Feinden; selbst Perrin wurde ernannt. „So ergab sich Rom einst Cäsarn," bemerkt Bonivard [86]), „um in Zügellosigkeit ungestraft leben zu können." Indessen verstärkten sich auch die Geistlichen. Das Volk von Genf bestand aus Bürgern, die zu den Stellen allein wählbar waren, aus solchen, die nur Mitglieder der Räthe werden konnten, endlich aus Einwohnern, deren Anzahl Frankreichs Verfolgungen mit jedem Tage mehrten [87]). Diese Letztern hielten mit Calvin, und ihre Menge war so groß, daß die Bevölkerung der Stadt in wenigen Jahren von dreizehntausend Seelen auf zwanzigtausend angewachsen war [88]). Die Religion gebot, jeden Märtyrer aufzunehmen; das Interesse, Männer nicht auszuschließen, die Reichthümer brachten; die Politik, neuen Vertheidigern die Thore einer von Gefahren umgebenen Stadt zu öffnen. Damit sich indessen diese Flüchtlinge nicht des Staates bemächtigten, bestimmte die Bürgerversamm-

---

85) »Lui tirant la langue après.« Man erklärte, man werde darüber und über die Spötter Erkundigungen einziehen.

86) Police de Genève. — Roset, V. 22.

87) Leti, III. 89. — Die De Normandie, die Bude, die Lefort (aus Bordeaux, die Spon (aus Ulm), die Savion; » se paroffrant vivre en réforme chrétienne.« Die Einkaufssumme betrug 20—100 Thaler, und ward auf die Festungswerke verwendet. Es gab darunter viele Abentheurer. (Froment.) » On faisait vuider la ville à qui ne venait que besogner de son art. «

88) Police de Genève, v. Bonnivard.

lung[89]), daß sie erst nach zehnjährigem Aufenthalt könnten Bürger werden, und dehnte später diesen Zeitraum auf fünfundzwanzig Jahre aus[90]). Die Kinder von Genf, denen dieß nicht genug war, gelobten einander, zusammen zu halten, und suchten die Stadt unbewohnbar für die Fremden zu machen[91]). Ueberall, besonders am spätern Abend[92]), fingen sie Händel an und klagten darauf vor den Richtern, ihren Freunden, als wären sie beleidigt worden. An Anwälten gebrach es ihnen nicht, die, wie Troillet, aus einer schlechten Sache eine gute zu machen wußten; und wenn ihr Unrecht nicht konnte geläugnet werden, so kamen sie mit drei Tagen Gefängniß, oder vielmehr Festtagen davon, die sie im Saus und Braus mit einander verlebten[93]). Manche genossen das Abendmahl nicht mehr, Valentin Gentil nannte laut die Evangelien ein schlechtes Ding. Wurden solche Leute vor das Consistorium geladen, so erschienen sie nicht. Alle Zucht, alle Scheu war dahin; der Rector erklärte, er könne die Schule nicht mehr in Ordnung halten[94]). In Schenken, auf Gassen wurden Spottlieder gesungen. Lieder-

---

89) Am 29. Januar 1549.

90) In Friedenszeiten; in Kriegszeiten aber sollte es nur zehn Jahre sein. Die XXV suchten vergeblich den Grundsatz geltend zu machen, daß nichts vor die CC gelangen könne, das nicht vorher von ihnen berathen worden. 18. Februar 1551.

91) **»Mais ne jouèrent assez ni du renard ni du lion.«**

92) Auf die Fremden hinweisend und rufend: Tod! Tod! 12. März 1551. 12. Juni, u. s. w.

93) **En ce logis durent être**
Purgatoire d'enfans gâtés;
Car en ce paradis terrestre
Ils mangeaint tourtes et pâtés. Siehe Prot. 6. Dez. 1548, 7. Juni 1549.

94) Prot., 27. Juni 1551.

liche Mädchen, mit dem Blumenkranze im Haar, erschienen keck zum ehelichen Segen [95]). Auf Calvin achtete man nicht mehr; ja man vergriff sich an seiner Person. Als er einst über die Rhonebrücke ging, erhielt er heftige Stöße, und Franzosen, die herbeikamen, wurden verwundet [96]). Einige Tage darauf machten die Libertiner einen solchen Lärm unter den Fenstern des Hörsaales, wo Calvin seine Vorlesungen hielt, daß dieser sich zurückziehen mußte; und als er sie Schwelger und Aufrührer schalt, forderten sie ihn vor Gericht [97]).

In diesem Zustande befand sich Genf, als Hieronymus Bolsec [98]), ein ausgetretener Carmelitermönch, Gottesgelehrter, Arzt und Dichter [99]), dahin kam. Es war Uebung,

---

95) Prot. 22. Juli 1549. Unter diesen Umständen verbot man die Lectüre des Amadis und aller Romane. »**Qui le lit soit gâté et repris.**« Einer wurde verbannt, weil er den Poggus besaß; das Buch warf man in die Flammen.

96) Am 29. Januar 1551.

97) Am 27. März. Sie selbst bekämpften wohl auch einander. Rour Monnet und der eine der Berthelier machten einander die Stelle eines Justizsekretärs streitig. Die Faktion sprach sich wider Rour aus, und führte gegen ihn Klage wegen wiederholten Ehebruchs, und daß er in seinem Hause unzüchtige Gemälde habe. Man enthauptete ihn.

98) Am 19. Oktober 1551.

99) Den 30. November ward im Rath ein Lied von Bolsec gelesen: »**où il parle de cruautés et barbaries, dont on fait articles.**« Das Lied findet sich vollständig bei Picot **II**, 8, wo es unter anderm heißt:

»**Mon Dieu, mon roi, ma force et ma fiance,**
Mon seul appui et ma seule espérance
. . . . . .
Privé de biens et d'amis je demeure;
On va criant: tolle, tolle, qu'il meure!
. . . . . .
Brebis de Christ sont-elles si cruelles!
. . . . . .

daß alle Freitage abwechselnd einer der Geistlichen predigte, und daß am Schluß der Rede die Versammlung eingeladen wurde, ihre Bedenken zu äußern. Calvin wählte am liebsten die Prädestination und die Gnadenwahl, die er als die Grundlage des Christenthums betrachtete, wenn an ihn die Reihe kam, zum Gegenstande der Besprechung, und seine Amtsbrüder ahmten ihm nach. Wie nun eines Tages André, der Pfarrer von Jussy, auf der Kanzel hiervon sprach, stand Bolsec auf und erklärte eine Lehre für gottlos, die, weil sie das Fatum der Stoiker [100]) wieder einführe, Gott zum Urheber der Sünde mache. Daß Calvin gegenwärtig war, wußte man nicht; unbemerkt war er eingetreten und stand unter der Menge. Plötzlich trat er hervor, und widerlegte in einstündiger Rede den Ketzer von Punkt zu Punkt, so gründlich, als ob er sich darauf mit äußerster Sorgfalt vorbereitet

---

Qu'est-il besoin que tant l'on se travaille
Pour recouvrir le froment sous la paille!
Opinions ne sont que zizanie;
Ce sont abus; pour ce, je les renie;
Et s'il convient voire laisser ce monde,
J'en suis tout prêt; mais que de toi j'abonde!
Sus donc, mon cœur, reprends vigueur et force,
Chasse douleur et de chanter t'efforce.
Bannis les pleurs; jette douleur amère,
Pour louer Dieu, pour invoquer ton père.«

Calvins Leben, von Bolsec, zeugt nicht von einem edeln Charakter dieses Verfassers. Seines Feindes Fehler genügen Bolsec nicht. Er stellt ihn dar als einen Mann von außerordentlicher Ausgelassenheit und Naschhaftigkeit, als einen Geizhals, der selbst die Armen bestehle. Unter Fluchen und Schwören, und unter Anrufungen des Teufels läßt er ihn sterben. „Und" sagt er, „dafür zeugen mir diejenigen, welche Calvin bis zum letzten Athemzug dienten."

100) Melanchton hatte sich dieses Ausdruckes bedient, indem er von Calvins Lehre sprach.

hätte; nach der Kirche verklagten die Geistlichen den Fremden vor Rath. Da Bolsec betheuerte, mehrere schweizerische Kirchen theilen seine Ansicht, glaubte man bei der Geistlichkeit der evangelischen Kantone anfragen zu sollen. Diese drückte sich nicht wie Calvin, noch weniger wie Bolsec aus: die Geistlichen waren einverstanden über des Menschen Unvermögen, aus eigener Kraft das Gute zu thun; aber sie wollten alle in die undurchdringlichen Geheimnisse göttlicher Weisheit nicht tiefer eindringen. Bern äußerte die Besorgniß, es möchten die von allen Seiten bedrohten reformirten Kirchen sich neuen Verfolgungen aussetzen. Indessen ward Bolsec unter Trompetenschall und Androhung der Stäupung auf immer aus Genf verwiesen [101]). Er ging auf bernisches Gebiet, wurde aber, sobald er dem Drange nach Ausbreitung seines Glaubens nicht widerstehen konnte [102]), auch hier verbannt. Allein der Streit hatte sich schon über die romanische Schweiz und über deren Gränzen verbreitet [103]); denn Bolsecs Lehre oder wenigstens ihr Geist lebte in sehr vielen Geistern. Sechszig Jahre später tauchte die Lehre unter anderm Namen [104]) wieder auf, und gründete, mit einer politischen Partei sich vereinend, eine neue Kirche, bis sie sich am Ende, des theologischen Gewandes so gut

---

101) 23. Dezember 1551. — Ruchat, V. — Roset, V, 41. — Genfs Geistlichkeit glaubte, sich über diesen Gegenstand erklären zu sollen. Desgallars ließ zu diesem Zweck eine kleine Schrift drucken, die man (nachdem die darin vorkommenden Schimpfnamen abgeändert worden waren, Prot. 4. Jan. 1552) Calvin zum Geschenke darbot. Kürzlich ist diese Schrift neu aufgelegt worden.

102) Besonders in Thonon und Lausanne.

103) Vorzüglich in Italien. Rathsprot. 4. Jan. 1552.

104) Arminius.

als möglich entledigt, in der philosophischen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts verlor.

Mit Bolsecs Verbannung waren in Genf die Bewegungen, welche dessen Gegenwart veranlaßt hatte, nicht zu Ende. Troillet murrte in allen Schenken: „Gott, der Urheber der Sünde! Gott die Menschen zum Bösen zwingen! Welche Lehren! Welche Religion!" Als Calvin ihm von der Kanzel mit Schmähungen antwortete, lud ihn der Rath ein, seinen Zorn zurück zu halten [105]). Jetzt ging aber Troillet so weit, daß er den Institutionen, jenem großen Katechismus der Reformation, vorwarf, sie enthalten widersprechende Dinge [106]). Dieses Mal fand der Rath, daß Troillet zu weit gegangen, nahm das Buch in seinen Schutz und untersagte jeden Angriff auf dessen Lehre [107]); aber zu gleicher Zeit erklärte er Troillet für einen Ehrenmann [108]), ja er ernannte ihn zum Censor [109]). Calvin, der seine Werke nicht mehr zum Drucke geben durfte, ohne daß sie unter die Feder seines Feindes gekommen, wendete sich nur noch an fremde Druckereien, bis ihm der Rath das Recht einräumte, ohne Censur drucken zu lassen.

Mit jedem Tage wurde die Stellung schwieriger [110]). Schon wurden die Tanzbelustigungen, wie früher, gehalten; unter Trommelschlag trug man wieder die Kinder zur

---

105) Rathsprot. 4. Jan. 1552.

106) Sich auf Melanchton stützend. 1. Sept. 1552.

107) Doch untersagte er, über die Prädestination zu predigen; eine Maßregel, die Bern auch im Waadtlande getroffen.

108) Den 13. Juni 1552.

109) Den 13. Juni, 19. August und 9. Sept. 1552.

110) „Lieber meinen Abschied, als so grausam leiden." Calvin im Juli. — Einen Pfarrer beschuldigte man, er habe dreihunderttausend Kronen erhalten, damit er Genf verrathe.

Taufe; der Antrag auf strengere Verordnungen gegen Gotteslästerung und Sittenverderben war mit wüthendem Eifer, als handelte es sich um die Vorrechte der Bürger, verworfen worden. „Da seht ihr," schrie das Volk, „wie man uns mit diesen Edikten von Frankreich und von Johann Calvin regieren will [111])." Umsonst waren Farel und Viret zu wiederholten Malen gekommen, um Vorstellungen zu machen. Die Libertiner begannen das Jahr 1553 in der Hoffnung, das Gottesreich in Genf zu stürzen [112]).

In der größten Aufregung fanden die Wahlen statt; Gastmähler waren vorausgegangen. Es gelang, die Pfarrer von der Bürgerversammlung auszuschließen, wie auch vor der Reformation die Priester nicht daran Theil genommen hätten. Perrin wurde zum Syndic gewählt. Um auch den Rath der Fünfundzwanzig zu reinigen, wurde er eingeladen, jedes Jahr acht Männer zu bezeichnen, aus denen die Zweihundert vier neue Senatoren wählen sollten. Die Libertiner hofften auf diese Weise mehrere von der Partei der Rechtschaffenen aus dem Rathe zu verdrängen, und sie mit jungen Männern, lauter Kinder Genfs, zu ersetzen [113]). Nachdem sie durch diese Veränderungen sich der Republik bemächtigt hatten, schritten sie gegen die Franzosen ein. Da die Stadt einer Menge von Fremden die Niederlassung nicht hatte verweigern können, so mußte man sie entwaffnen. Der Rath bediente sich dazu einer List. Er verbreitete das Gerücht, Genf sei bedroht [114]), und ließ, unter dem Vorwande,

---

111) Roset, V, 42.

112) Nach ihrem Ausdrucke. — Roset, V, 47. — Ruchat, V, 2.

113) »Jouvenceaux, tous enfans de Genève et non gens de bien.«

114) »Patelinèrent à Berne quelque danger en Bourgogne, firent les effrayés, puis ordonnèrent que les étrangers ne

sich zu überzeugen, ob alle Hauseigenthümer mit Waffen versehen wären, ein Verzeichniß darüber aufnehmen, worauf der Befehl erschien, die Waffen dem Hauptmann der Stadt zu übergeben [115]). Nun schien der Triumph vollständig. Neue Gastmähler folgten, und neue Händel. Man versteigerte die Richterstellen [116]), ein vom Könige von Frankreich ausgesonnenes Mittel, die Staatskasse zu füllen. Ein toller Leichtsinn ergriff die Ruder des Staates. Sogar die Schulkinder, die von ihren Lehrern nicht mehr aus den Häusern ins Collegium abgeholt wurden, trennten sich in zwei Parteien, die einander herumschlugen [117]). Es fehlte nichts mehr, als daß dem Consistorium die Kirchenzucht entzogen würde [118]). Mehr als einmal schon hatte Berthelier mit Ungestüm begehrt, daß nur für Diebstahl, Mord und Majestätsverbrechen jemand eingezogen werden dürfe, und daß die Versagung des Abendmahls nicht mehr von den Geistlichen, sondern, wie in den schweizerischen Städten, von den Behörden abhänge. Der Rath machte diesen Anspruch zu dem seinen, und legte sich die Gewalt bei, zu binden und zu lösen, unter dem Vorbehalte der Berufung von einer Stelle zur an-

---

seraient admis à faire la garde, mais contribueraient.« Bonivard.

115) Spaßmacher sagten: »Ainsi fit le prince italien qui fit publier un tournois, s'avança et dit: Les galères pour qui touche à ma personne. Les trompettes de sonner victoire al signor.«

116) »Les offices ayant donc été mis à l'encan, Jean de Genève perdit sa geôle, Berthelier son greffe; on le fit assesseur de justice.«

117) Prot. 28. September 1553.

118) Roset, V, 47. — Mémoire pour l'éclaircissement de ce qui se passa en 1553 et 1554 sur l'excommunication. Biblioth. d. Hrn. Tronchin de Lavigny, Manuscr.

dern bis zum allgemeinen Rathe. Sogleich bediente er sich dieses Rechtes, um dem, seit fünf Jahren mit dem Banne belegten Berthelier wieder den Genuß des Abendmahls zu gestatten, wenn sein Gewissen es ihm erlaube. Der Versuch war entscheidend: gehorchte Calvin, so war es um seine Herrschaft geschehen; gehorchte er nicht, so wußte der Rath, wo die größere Macht war.

Am ersten Sonntage des Herbstmonats, einem Communionstage, begab sich Berthelier mit Perrin und seinen Freunden nach St. Peter. Calvin bestieg die Kanzel mit dem Entschlusse, das Sakrament nicht zu entweihen, und zeigte es mit fester Stimme an. „Lieber hundertmal sterben, als mit dieser Hand den Gottesverräthern das Abendmahl reichen!" Berthelier wagte nicht, hervor zu treten, so daß die Feierlichkeit mit größerer Ruhe und Weihe vollzogen ward, als jemals. Nachmittags wählte Calvin die Abschiedsworte Paulus an die Epheser zum Texte; „Ich weiß nicht," sagte er tief bewegt, „ob nicht auch ich zum letzten Mal vor euch spreche, da die, welche die Macht haben, mich zwingen wollen, zu thun, was mir von Gott nicht erlaubt ist. So weit ist es gekommen, daß ich nur noch mit dem Apostel sagen kann: Ich empfehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade!" Den folgenden Tag schob der Rath die Vollziehung seines Beschlusses auf, bis er sich über die Kirchenzucht bei den Schweizerstädten erkundigt hätte [119]).

Noch war diese ernste Frage nicht entschieden, als eine neue, nicht minder wichtige Erörterung die Stadt in Bewegung setzte. Bolsec hatte die Prädestination be-

---

119) Calvini Epistolæ, edit. 1576, S. 122. — Calvin an Viret, pridie nonas sept. — Prot. — Calvins Leben, von Beza. — Roset, V, 52. — Mémoire sur les affaires de 1553 et 1554.

stritten; jetzt griff Servet, ein spanischer, vielseitig gebildeter Arzt, die Dreieinigkeit an [120]). Schon als zwanzigjähriger Jüngling [121]) hatte er ein Werk geschrieben, worin er den Heiland zu einem Geschöpfe, und den heiligen Geist zu einem Ausflusse Gottes machte. Nach einem Aufenthalte in Toulouse, Basel und Paris hatte er sich zu Vienne in der Dauphiné niedergelassen, und zehn Jahre lang die Arzneikunde geübt. Das Bedürfniß, seine Gedanken auszusprechen, siegte jedoch am Ende über die Sorge für seine Sicherheit: er gab im Jahre 1552 sein Buch von der „Wiederherstellung des Christenthums" heraus [122]). Die Dreieinigkeit war darin als ein Traum Augustins bezeichnet; die Erlösung war nichts anderes, als die vernünftige Uebung des freien Willens, und die Seligkeit konnte in jeder Religion erreicht werden. In Ketten geworfen, wäre Servet in Vienne lebendig verbrannt worden [123]), hätte er nicht entweichen können.

---

120) Prot. 14. Sept. bis 30. Oct. — Picot, II, 23. — Roset, V, 50. — Ruchat, VI, 26. — Spon, I, 293, Note z. — Beza, Calvins Leben. — Sandii Biblioth. Antitrinitaria, 6 — 15. (Edit. Freist.) — Bibliothèque anglaise, II, 76. Darin wird das Verbrechen Rom zur Last gelegt. — Biblioth. raisonnée, III, 172. — Arnold, XVI, 33, Addit. II. — Mosheims Servet. — Altwaerde, Servet. — Senebier, Henri (Calvins Leben, Einl. XXI), suchen Calvin zu rechtfertigen. — Die Sache dauerte zwei Monate.

121) Servet und Calvin waren an demselben Tage geboren.

122) Servet sandte dieses Buch an Calvin, ihm Wunder davon erzählend, und anerbot ihm, nach Genf zu kommen. Es sollen von der Schrift nur noch zwei Exemplare vorhanden sein: das eine zu Paris, das andere zu Vienne. Dieses letztere, obgleich nicht wohl erhalten, wurde vom Grafen de la Vallière um 3810 Frkn. gekauft. Biographie universelle.

123) Calvin war sein Angeber. Er hatte ihn in Basel kennen gelernt (1535). In einem Briefwechsel suchte ihn Servet in Verlegen-

Nachdem er einen Monat lang in Italien umher geirrt, kam er heimlich nach Genf, wo er sich vor Calvin nicht lange verbergen konnte. Sogleich setzte dieser den ersten Syndic davon in Kenntniß [124]), und schrieb an seine Freunde: „Wenn mein Ansehen hier noch etwas vermag, so hindere ich die Verbreitung dieser Pest, und lasse Servet nicht mehr lebendig von Genf scheiden [125])."

Den 14. August erschien Niklaus Lafontaine, ein Calvin ergebener Student, als Kläger vor dem Rathe, und verlangte nach dem Gesetze mit Servet ins Gefängniß zu gehen. Calvin hatte achtunddreißig Anklagepunkte aufgesetzt [126]), denen er einige Werke beilegte: eine mit Noten versehene Bibel, worin Servet das dreiundfünfzigste Kapitel des Jesaias auf Cyrus bezog; eine Erdbeschreibung des Ptolomäus, worin bestritten wurde, was Moses von der Fruchtbarkeit des jüdischen Landes sagt [127]); das Buch von der Wiederherstellung; endlich einen Brief an einen

---

heit zu bringen. Calvin theilte der Behörde von Vienne diese Briefe und die Blätter der Schrift mit, die das Verbrechen erwiesen. **Biographie univ. Art. Servet.**

124) **» Præfectus urbis, re audita, eum duxit in carcerem, præsertim, quia tumultuosam plebem hortatus fuerat, ne se decipi a nobis sinerent.«** Briefe an die schweizerischen Städte. **»Il faut que Servet ou Calvin sortent de Genève.«** Brief eines Pfarrers aus der Waadt.

125) Brief an Viret. S. Senebier, I, 208. Ich habe das Original nicht gelesen. Uttembogaert (4. 72) führt den Brief an, nach der königl. Bibl. **»Si venerit modo, valeat mea auctoritas, vivum exire nunquam patiar."** An Farel schreibt er: **»J'espère qu'il sera condamné, mais je désire que la rigueur de cette peine soit ensuite adoucie.«** — Brief an Sulzer, in den **Oeuvres, IX**, S. 70.

126) **Calvini opuscula**, S. 1318, 1337. — Spon.

127) Die Stelle ist nicht von Servet, aber von ihm aus Pirkheimer abgeschrieben. Es ist Voltaire's Streit mit dem Abbé Guénée.

Genfer Geistlichen [128]), welchem er vorwarf, er bete einen dreiköpfigen Cerberus an, setze an die Stelle des Glaubens einen Traum, und tödte die wahre Wiedergeburt durch Verkennung des freien Willens. Calvin hatte kaum seine Anklage abgefaßt, als der Student seine Entlastung verlangte; die ganze Stadt trat gegen Servet auf.

Der Streit wurde durch Schriften fortgesetzt, und zwar von beiden Seiten mit rohen Schimpfwörtern. Servet setzte seine Hoffnung auf Berthelier und Perrin, die ihn heimlich ermunterten [129]). Im Vertrauen auf ihre Zusicherungen beantwortete der ohnehin kecke Mann die achtunddreißig Anklagepunkte bloß mit Randglossen, oft mit einem einzigen Worte, wie: Treuloser, Betrüger, Verräther, böser Geist [130]). „Es fiele mir nicht ein," schrieb Calvin an seine Freunde, „diesen Menschen so grausam zu verfolgen, wenn er durch einige Bescheidenheit sich das Leben erkaufen wollte; aber er ist von einer Wuth besessen, die ihn dem Gerichte Gottes entgegentreibt [131])." Servet, der in Genf fremd war, verlangte einen Anwalt; man gab ihm zur Antwort: seine Gottlosigkeit mache ihn dessen unwürdig. Genöthigt, sich selbst zu vertheidigen, beklagte er sich, daß er vor ein weltliches Gericht gestellt werde, während die apostolische Kirche doch niemals in Glaubenssachen Kriminalprozesse angehoben. Er bemerkte, daß wenn er Meinungen habe, die in Genf

---

128) Abel Popin.

129) Der Lieutenant berichtete im Rath: »deux compagnons avaient été pris pour avoir mys échelles pour prendre passereau aux murs de l'évêché (Servets Gefängniß). «

130) »Simomagus, sycophanta, nebulo, perfidus, impudicus, cacodæmon, ridiculus mus,« u. s. w.

131) »Et ne se veut excuser d'avoir loé a son serviteur Nycolas Desfontaines de faire partie contre Servet. « Prot.

für ketzerisch gelten, er sie nicht in dessen Mauern ausgesprochen, sondern in einem nur den Gelehrten zugänglichen Buche behandelt habe. Er rief endlich, wie Bolsec, das Urtheil der schweizerischen Städte an [132]).

Wenige Jahre vorher war in Bern ein Franzose, der seinen Unglauben an die Dreieinigkeit verrathen, als ein Wahnsinniger behandelt worden [133]). Aber die Zeiten hatten sich geändert. Die schweizerischen Kirchen waren im Auslande verschrien worden, sie fördern die Ketzerei, weil sie zahlreiche Flüchtlinge aufgenommen, von denen mehrere, besonders die Italiener, nicht bei den Lehren der Reformation stehen blieben. Jetzt glaubten sie, Gott habe ihnen eine Gelegenheit gegeben, von diesem Vorwurfe sich zu reinigen, und ermahnten demnach Genf, den Bösewicht außer Stand zu setzen, sein Gift zu verbreiten. Noch machten die Libertiner einige unnütze Versuche zu Servets Rettung. Perrin wollte ihn durch den Rath der Zweihundert beurtheilen lassen; aber die Verfassung erlaubte es nicht. So wurde Michael Servet von Villeneuve in Aragon, am 26. October 1553, verurtheilt, auf dem Champelplatze in den Flammen zu sterben. Selbst Calvin verwendete sich nun umsonst um Milderung der Todesstrafe; umsonst gaben Farel und er sich alle Mühe, den Unglücklichen zu bewegen, daß er in Jesu Christo den Sohn Gottes anerkenne. Noch indem er den Scheiterhaufen bestieg, erklärte Servet, wenn er sich geirrt, so sei es aus Unwissenheit geschehen. Jetzt überließen ihn die beiden Geistlichen dem Satan. Er schenkte ihnen Verzeihung, und verschwand in den Flammen [134]).

---

132) Kirchhofer, Leben von Farel.

133) Ruchat, VI, 40. — Opera, IX, 72.

134) „Er besaß sechs goldene Ringe: einen großen Türkis: einen

Von nun an war der Name Servets unzertrennlich an den Calvins geheftet. Anfangs gereichte er diesem zu hohem Ruhme; denn im sechszehnten Jahrhundert glaubte man, der Mensch habe Gott zu rächen[135]). In der Ueberzeugung, die Wahrheit zu besitzen, betrachteten es alle Parteien für eine Pflicht, was sie Ketzerei nannten, zu vertilgen; und deren Duldung hätte bei ihnen für das größte Verbrechen gegolten. Auch erhielt Calvin Beifallsbezeugungen von allen Seiten. Die römische Kirche mißgönnte ihm die Ehre, die Erde von einem Ungeheuer gereinigt zu haben[136]). Bucer, Melanchton, Bullinger priesen ihn für den Dienst, den er der Religion geleistet. Farel meinte, die Richter hätten großes Unrecht an Christo begangen, wenn sie Nachsicht gezeigt; ja er erklärte, um seine Aufrichtigkeit darzuthun, daß er selbst, hätte er Servets Meinungen getheilt,

---

Saphyr, einen Diamant-Tafelstein, einen Rubin, einen Smaragd, einen Siegelring; eine sechszehn Zoll lange, goldene Kette, zwei Obligationen und 97 Thaler. — Rechnet man den Thaler zu 10 Gulden, und den Gulden gleich 35 Gulden heutiger Währung, so besaß er ein Vermögen von 12,625 Franken. Diese Summe sollte ein Jahr lang in Verwahrung genommen werden, und, forderte sie niemand, dem Staate anheimfallen." Prot. 30. Oct. — Die Procedur wurde vernichtet. Gregoire in seiner Geschichte der Secten versichert, im Jahre 1814 eine Abschrift derselben gesehen zu haben.

135) „Wer positive Lehren umstürzt, ohne Besseres dafür zu geben, ist strafbarer, als wer sich an irdischem Gut seines Nächsten vergreift. Fern sei es von uns jedoch, den Magistrat wider die Muhammedaner, oder die Juden, obgleich sie sich verirren, oder wider irgend jemanden zu waffnen, der die heil. Schrift anders auslegt, als wir; sondern allein gegen die Aergerniß erregenden Gotteslästerer." **Beza, Tractatus theol. I, p. 95.**

136) Das Parlament von Vienne verlangte von den Genfern die Auslieferung Servets. **Calvini Op. IX, 92.** Prot. vom 29. August.

sich jeder Strafe würdig geglaubt haben würde[137]). Sogar Bolsec hielt seinen Beifall nicht zurück: in seinen Augen verdiente Servet nicht mehr, auf der Erde umzugehen; er hätte alle vertilgen mögen, die ihm glichen[138]).

Nur einzelne Stimmen, die sich im Tumulte der Parteien verloren, wagten es, die Menschlichkeit des Urtheils in Zweifel zu ziehen. Castellion, der Genfer Flüchtling zu Basel, verbarg sich hinter dem Namen Bellius, um der Kirche das Recht zu bestreiten, die Ketzer mit dem Schwerte zu strafen; allein Calvin und Beza züchtigten ihn in Schriften, die man für unwiderlegbar hielt[139]). Wohl seufzte manches Herz darüber im Stillen, daß die Vernunft so schwach gegen die herrschenden Leidenschaften war. Der Stadtschreiber Zurkinden von Bern

---

137) Epistolæ, Op. IX. — Sleidan. — Roset schreibt: »Castalion n'a pas si bien profité dans Genève, qu'on y veuille accuser Dieu de cruauté, quand il commande d'exterminer les apostats.» Die Supremat- und Uniformitätsakte in England ist vom Jahre 1662.

138) »Cet ord et monstrueux hérétique.» Vie de Calvin, par Bolsec.

139) De non puniendis gladio hereticis. Der Ruf blieb ohne Anklang. Castellio, vor den Geistlichen zu Basel, bekannte sich nicht als Verfasser des Buchs. — Beza ad defens. et repreh. Castallionis, p. 471. — Bayle, Castallion. — Die Antworten in Calvin, VIII, 510: Fidelis expositio errorum Serveti, ubi docetur jure gladii coercendos esse hereticos. — Beza, de hereticis puniendis. — Sie täuschen sich nur in Einem Punkt: sie vergessen, daß sie Menschen sind. Die Theokratie setzt Engel zu Geistlichen voraus.. Viel höher als die Reformatoren stand jener Kirchenvater, welcher sagte: „Das Wort Gottes geht über die Schranken des Menschengeistes, und die Seele eines Menschen kann die Wahrheit nicht vollkommen verstehen. Wer also redet, der schweige, so bald ein anderer die Einsicht erlangt, die ihm fehlt.“ Firmilian, Bischof von Kapadocien.

hatte den Muth, Calvin in diesem erleuchteten Sinne zu schreiben: „Ich zweifle, ob Ruthe und Beil das rechte Mittel seien, den Verirrungen des Geistes zu begegnen. Alle Beispiele des Alterthums lehren uns, daß Blut solche Flecken nicht auslöscht, sondern vergrößert. Ich habe Männer gesehen, die zum Tode von Unglücklichen gestimmt hatten, und die gerne um jeden Preis deren Leben wieder erkauft hätten; sie hätten lieber gegen hundert Gegner den Kampf bestanden, als es auf dem Gewissen zu tragen, daß sie einen einzigen Menschen zum Tode verurtheilt." Aber bis diese edle Sprache verstanden wurde, wie viele Scheiterhaufen sollten noch lodern, wie viele Trümmer sich noch thürmen! Als endlich aus diesen Trümmern ein Licht hervor kam, ließ die erste schwache Helle einen Blutflecken an der Stirne Calvins bemerken. Von dieser Zeit an gab es keinen elenden Schreiber mehr, der nicht, wie fremd ihm auch des Reformators große Seele war, auf dessen ernstem Antlitz den Namen Servet zeigte; keinen schlechten Sudler mehr, der nicht meinte, die Hand mit Asche von dem Opfer füllen, und diese Züge, die einst so gefürchtet waren, damit bewerfen zu dürfen. Die neue Zeit hatte nur neue Unduldsamkeit gebracht. Wann werden doch hienieden Verträglichkeit und Glauben sich in der Liebe aussöhnen [140])?

Nach Servets Hinrichtung begann von neuem der

---

140) Voltaire hat von Calvin gesagt, er habe ein rohes Gemüth und einen erleuchteten Geist besessen. Unbedenklicher würden wir sagen: Er hatte eine große Seele und einen Geist, der die Irrthümer seiner Zeit theilte. Nicht sich, sondern einem übelverstandenen Gotte opferte er Servet. Die Irrthümer der Alten entsprangen aus Mangel an Erfahrung; Unwissenheit und Leidenschaft ließen ihnen die Menschen als ganz böse, oder als ganz gut erscheinen. Sie glaubten, wie wir oft läugnen: zu leicht.

für einen Augenblick unterbrochene Kampf des Rathes mit dem Consistorium; allein es war inzwischen in den Gemüthern eine große Veränderung vorgegangen. Calvin hatte sich wieder aufgerichtet: die öffentliche Meinung hatte sich für den Vertheidiger des christlichen Glaubens entschieden, und er, der vor zwei Monaten nur davon sprach, Genf zu verlassen, durfte auf die Zustimmung des Volkes zählen, seit er den Feind Gottes gestürzt [141]). Bald erhielt er den Beweis davon. Farel hatte zu Genf eine Predigt voll Schmähungen auf die Kinder der Stadt gehalten [142]). Eine Schaar junger Leute erschien vor dem Rathe und begehrte unter Drohungen, daß Farel von Neuenburg berufen werde, um seine frechen Reden zu verantworten. Doch eine noch größere Zahl anderer jungen Leute wagten es diesmal, sich für den geistlichen Vater Genfs zu erklären. Sie behaupteten, Farels Rede sei nur eine väterliche Mahnung gewesen, und forderten vielmehr die Bestrafung der dreißig Ankläger, die sich den Namen des Volkes angemaßt hätten. Inzwischen erschien Farel, ruhig, wie gewöhnlich. Alles strömte zusammen, alles rief: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! und die Bürger, ihre Werkstätten verlassend, zogen in langer Reihe nach dem Rathhause, um ihre Geistlichen vor jedem Schimpfe zu sichern. Perrin erklärte mit zitternder Stimme: die Predigt sei eine heilige gewesen, und alle Parteien sollten sich zum Zeichen aufrichtiger Versöhnung [143]) die

---

141) Woher kommt es, daß man diesen wichtigen Meinungswechsel nicht bemerkt, daß die Geschichtschreiber nicht davon geredet haben?

142) »Pires que brigands, meurtriers, larrons, palliards, attaistes (Atheisten) etc.» Prot. 3. Nov. 1553. — Roset, V, 53.

143) »Depuis ce jour les débauchés eurent le peuple pour suspect, disant que leurs adversaires se faisaient forts des

Hände reichen. Die hierauf folgenden Wahlen fielen für die Kinder Genfs nicht günstig aus.

Im Laufe des Jahres 1554 [144]) kam die ungeduldig erwartete Antwort der schweizerischen Städte über die Kirchenzucht an. Diese hatten, sie abzufassen, ein Jahr gebraucht. Bern schickte übrigens nur die Abschrift einiger seiner Verordnungen über diesen Gegenstand ein. Ausführlicher war Zürich: Calvin hatte, da er die Abneigung Berns gegen seine Lehren sah, sich den Beistand der Stadt Zwingli's zu verschaffen gesucht, und es war ihm durch Schonung und Gewandtheit [145]) gelungen, Bullingers Vorurtheile zu zerstreuen. Sie hatten sich über eine gemeinsame Abendmahlsliturgie verständigt. Mit Hinsicht auf die genferische Kirchenzucht gestand zwar Zürich, daß

étrangers. Les gens de bien devinrent plus hardis. » Roset. — Bonivard.

144) Im September.

145) „Worin unterscheiden wir uns? Ihr sagt: Christus sei in seiner Menschennatur im Himmel. Das lehren wir auch. Ihr sagt: der Leib Christi habe aufgehört. So predigen wir auch. Ihr haltet darauf, daß man nicht das Zeichen mit der Sache verwechsle. Wir bemühen uns, dies überall begreiflich zu machen. Ihr verwerfet die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl. Wir sind einverstanden. Was lehren wir denn? Daß beim Anblick des Brods und des Weins die Seelen zum Himmel sich erheben sollen, um Christum zu genießen, und daß Christus bei uns ist, wenn wir ihn suchen über den Dingen dieser Welt. Auch das läugnet ihr nicht. Wo ist denn die Dunkelheit, die Thorheit? wo der Unterschied? Aber unsere Verhältnisse zu Bucer mißfallen dir. Dir brauche ich es nicht zu sagen, wer Bucer ist. Nein, ich will nicht wider die Kirche Gottes sündigen und wenig auf diesen Mann halten." **Ep. ad Bullingerum, sex cal. Julii 1548.** Man sehe hierüber auch seine Briefe vom 13. October 1547 und vom 23. Januar 1548. (Ungedruckte Briefe in Genf.) Budé führte seine Angelegenheit in Zürich.

sie nicht die seine war; doch rieth es, in einer Zeit, wo die Menschen mit jedem Tage schlechter wurden, sie in allen ihren Theilen beizubehalten. Während dieser Unterhandlungen vollendeten die Libertiner durch neue Auftritte den Untergang ihrer Sache [146]). Mit brennenden Fackeln durchzog eine Bande derselben die Gassen der Stadt, und sang bald Psalmen, bald Spottlieder. Berthelier, der vom Consistorium neuerdings an den Rath verwiesen worden, sagte mit lauter Stimme: ich will gehen; aber ich werde erklären, daß, wer mich angreift, sich über die Obrigkeit und den ganzen Staat hinwegsetzt. Die Kirchenbannsfrage beschäftigte jedermann. Die einen fanden sonderbar, daß es in einer Republik etwas geben könne, wovon der Regierung nur einfache Kenntnißnahme zustehe, und forderten, aus Sorge für eine theuer erworbene Freiheit, daß der Staatshoheit die Macht bleibe. Die andern zeigten, daß Christus seinen Dienern Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen; sie führten David an, der die Rechte des Hohenpriesterthums geachtet, Ozias und Oza, die für ihre Uebertretung des Gebotes Strafe gelitten. Die Freiheit außer Christus schien ihnen die übelste Knechtschaft zu sein. Am Ende siegten die, welche diese Sprache führten: nicht so fast von ihren Gründen belehrt, als müde des täglichen Aufstandes, erklärten die Bürger in den ersten Tagen des Jahres **1555** [147]) die Verordnungen der Kirche für unverletzlich.

Sogleich richtete sich alles wieder auf. Die Gläu-

---

146) Man nannte diese Partei in ihrem Verfall die Cabale.

147) 24. Jan. 1555. — Mémoire sur l'excommunication. — Roset, V. 61. — Bèze, Vie de Calvin. — Affaires de religion, dans la Grotte, à Genève.

bigen, durch den Sieg ermuthigt[148]), hielten in den Wahlen so treu zusammen, daß die vier Syndics aus den Rechtschaffenen gewählt wurden. In den Zweihundert wurden dreißig ihrer Gegner durch junge Männer ersetzt, die nicht in der Rohheit eines barbarischen Jahrhunderts, sondern im Geiste des Evangeliums und in den Wissenschaften erzogen worden waren. Viele Fremde wurden ins Bürgerrecht aufgenommen. So die Reveillod von Anemasse, die de Roche aus Burgund, die Colladon aus dem Berry, die Galline, de Candolle, Pasquier, Ferrière, Sarrazin, Trembley, Etienne und viele andere[149]). Perrin brach am Ende, seine Mütze zur Erde werfend, in den Ausruf aus: „Diese Franzosen werden noch uns vertreiben." Berthelier schwur, lieber sein Vaterland zu verlassen, als darin wie ein Sklave zu leben. Sie brachten die Fischer und Schiffer am See und in der Stadt zusammen, bildeten daraus eine Truppe von dreihundert Mann und traten an deren Spitze vor den Rath. „Die Freiheiten Genfs," sprachen sie „gerathen in fremde Hände. Diejenigen, die ihr Gut und Blut daran gesetzt haben, die Tyrannen zu stürzen, sind nun verdrängt. Versammelt die Zweihundert, damit sie helfen." Allein diese waren ihnen entgegen, so daß ihnen nichts übrig blieb,

---

148) »Et écoutant ceux qui citaient l'inconvénient de ceux de Metz, où tous étaient d'un même lignage.« Zwei Verwandte von Perrin wurden entsetzt; an ihre Stellen traten Jean Pernet und Jean Baudichon, der Sohn jenes Mannes, den wir an der Spitze des ersten Aufruhrs gesehen. »Les Vingt-Cinq, auxquels Perrin, par dépit ne voulut assister, raclèrent des Deux-Cents trente racailles qu'ils remplacèrent par jeunes hommes, mûrs d'esprit, endoctrinés en l'Evangile et belles-lettres.«

149) Prot.

als das Wagniß eines Handstreichs. Am 16. Mai [150]), nach einem gemeinschaftlichen Nachtessen, stürzten einige von ihnen auf den Platz La Fusterie, den Schauplatz der ersten Aufstände, wo nun auch der letzte statt finden sollte. Vor dem Hause von Baudichon de la Maisonneuve, wohin sie Waffen hatten bringen lassen, überfielen sie ihre Gegner [151]), sich stellend, sie wären selbst die Angegriffenen. „Sturm!" schrien sie, „Sturm auf diesen Verräther Baudichon, der über dreißig Franzosen in seinem Hause verborgen hält, um die armen Kinder der Stadt zu ermorden." Es entstand Gedränge. Die Wache eilte herbei, die an jenem Abend aus jungen Männern, meist Neugewählten von den Zweihundert, bestand: Michael Roset, Botilier, Bernard. „Die Franzosen plündern die Stadt!" wurde geschrieen. Mitten aus dem Tumulte erhob der Syndic Aubert seinen Stab und rief: „Ich bin euer Syndic, und befehle euch, aus einander zu gehen!" Inzwischen kam Perrin als Hauptmann, auf einem Maulthiere reitend an. Als er sah, daß der Syndic seinen Stab vergeblich empor hielt, griff er nach demselben: „Gebt, sagte er; wenn ich ihn zeige, so werden sie ruhig werden." Man erzählt, als Aubert sich geweigert, das Zeichen seiner Würde abzugeben, habe es ihm Perrin mit den Worten entrissen: „Der Stab gehört nicht dir!" worauf Aubert das Volk zum Zeugen dieser Schmach genommen. Indessen zog sich ein Theil der Menge nach dem Rathhause, wohin der Syndic Bonna seine Kollegen beschieden hatte;

---

150) Oder am 18. Entgegen der Meinung von Perrin. Picot, II. 56.

151) Zuerst legten sie Hand an den Bedienten Pernets, eines der neu gewählten Rathsherrn.

was zurückblieb, zerstreute sich [152]). Am andern Morgen hatten die Führer der Libertiner größtentheils die Stadt verlassen. Die einen waren nach Pregny, dem Landhause Perrins [153]), die andern in die benachbarten Städte des Waadtlandes geflohen. Daniel Berthelier, Claude von Genf und die beiden Comparet, die vier einzigen, die sich hatten festnehmen lassen, wurden enthauptet. Die Schuldigsten unter den übrigen Einundsechzig wurden als Rebellen zum Tode verurtheilt, die andern verbannt. Berns Fürsprache hatte nur zur Folge, daß man dem Verdammungsurtheil beifügte: wer davon spreche, sie wieder aufzunehmen, habe das Leben verwirkt. Das Amt eines Hauptmanns der Stadt wurde abgeschafft [154]).

---

152) Prot. — Picot, II. 61. — Bonivard. Police de Genève. In Erinnerung seiner eigenen Worte: »Quil prenait de toute main, sans trop peser ce qu'on lui donnait, et revendait, comme on lui avait vendu,« trauen wir seinem Zeugnisse, obgleich er ein Augenzeuge war, nur halb. Ueberdieß schrieb er nicht unabhängig und wußte, daß Froment getadelt worden war, pour avoir mis dans sa chronique mainte histoire au deshonneur de Genève.

153) Perrin, sein Podagra vergessend, war einer der Ersten. Man nannte sie im Waadtlande die Ausgedroschenen. (3. Juni.)

154) Roset, V. 77—79; VI. 4. — Spon; Note E. — Beza. — Memoire justificatif du Conseil, an Zürich und Basel gesandt. — Prot. — Bonivard. — »On résolut que les méchans ne seraient plus soufferts, ni ceux qui se croyaient supérieurs à leurs concitoyens; que nul ne s'attribuerait autorité que celle qui dérive de l'exercice des lois. Et qu'ainsi les disputes soient mises bas, et que la bénédiction de Dieu nous soit donnée, pour être une ville humiliée à son honneur et à sa gloire. Ainsi soit-il, et nous en fasse la grâce! — Chacun s'est retiré en paix." Cl. Roset. Dies sind seine letzten Worte in den Prot. Nach ihm führte sein Sohn die Feder.

Von nun an beugte sich alles unter dem Ansehen Calvins. Alles neigte sich, wie die Genfer sich ausdrückten, vor der Majestät seines Charakters [155]). Ohne Kampf konnte er nunmehr jene Einrichtungen befestigen, die zweihundert Jahre lang in Genf bestanden haben [156]). Sein Sieg war das Heil der Republik. Hätten seine Gegner obgesiegt, so würde die Stadt nicht nur die große Rolle, zu welcher die Vorsehung sie berufen, nicht durchgeführt, sondern vielleicht nicht einmal ihre Unabhängigkeit behauptet haben. Zweifelhaft bleibt wenigstens, ob sie so großen Muth gezeigt, dem Verrath so unzugänglich, zu allen Opfern so bereit gewesen wäre. Sie würde jenes lebhafte Mitgefühl nicht erweckt haben, aus welchem, so bald man sie bedroht wußte, von allen Seiten Freunde zu ihrer Hülfe herbeieilten. Nächst Gott war Calvin ihre Kraft; er und jene Fremden, die sich um ihn geschaart hatten, und sich als Genfs eben so entschlossene Vertheidiger erwiesen, als dessen eigene Söhne. Sie waren aus Süden und aus Norden gekommen [157]), aber Ein Geist beseelte sie. Sie hatten für ihr neues Vaterland alles preis gegeben. Sie liebten dessen Zucht und unterwarfen

---

155) „Gravitas et affectus."

156) Seinen Sieg verglich man mit Davids Triumph über Goliath. Und als ein zweiter Salomon, hieß es, verwende er nach dem Kampfe alle Sorgfalt auf die Erbauung des Tempels. — Seine Exegese der Bibel war so klar und so schlagend, daß sie im Auslande alles einnahm.

157) Im Auditorium predigte man englisch, im Kollegium italienisch, zu St. Gervais spanisch, in St. Germain flämisch. Im Geiste waren alle einig. — Nun entstand der Genferstinn, nicht der des neuern Genfs, sondern der Stadt Calvins: trocken, genau, gedrängt, bedächtlich, ohne Naivität noch Offenheit. Gegen Froments oder Bonivards Sprache ist der Abstand groß.

sich ihr gerne. Eben dieselben Gesetze, gegen welche das Bergvolk im Greyerzerlande, aus Mißverstand, sich aufgelehnt, wurden in Genf von selbständigen Männern freudig begrüßt, die in freiwilliger Unterwerfung zu einer edeln Schaar gebildet wurden. Die ausschweifende und tolle Stadt war dadurch zu einem christlichen Sparta geworden. Ueberall umgaben sie Gefahren; allein sie fürchtete dieselben nicht mehr, so bald sie über ihre innern Zwiste gesiegt hatte, und in den Kampf treten konnte, mit einem von göttlicher Hand gereinigten Schwerte und einer Rüstung, die sie von Gott empfangen zu haben glaubte.

Viertes Kapitel.

Die Flüchtlinge aus Italien.

Die Inquisition. — Flüchtlinge. — Rhätien. — Die Kirche von Locarno. — Disputation. — Ein Theil wendet sich an die sieben Orte, der andere an Zürich. — Die Vermittler. — Beschluß der Tagsatzung. — Die Verbannten. — Zürich nimmt sie auf. — Ausdehnung des Handels dieser Stadt. (1542 — 1555.)

Obgleich die Schweiz auf der Weltkarte einen unmerklichen Raum einnimmt, so wird die Geschichte, die so viele Völker selbst dem Namen nach erlöschen ließ, den ihrigen auf die künftigen Geschlechter bringen; denn sie hat ihren Beruf gehabt in den europäischen Schicksalen. Die in den Gletschern des Gotthards entspringenden Gewässer stürzen anfangs brausend durch wilde Gegenden; fließen in der Region der Seen ruhigern Laufes dahin, und bewässern endlich das fruchtbare Land, wo der Mensch, fester an den Boden gebunden, mehr vom Menschen abhängt. Also haben einst in schönen Tagen die Alpen in ihrem Bereiche die Freiheit gewecket. Wohin die Auflehnung der Städte noch vergebens zielte, das haben Hirten mit ihrem einfachen Heldensinn erreicht, und Morgarten ist neben Marathon eingeschrieben. Ruhmvolle Zeiten, wie glücklich der, dem vergönnt war, ihr Andenken aufzuzeichnen! Sie haben sich geschlossen mit den Tagen zu

Murten und Grandson. Seit dieser Zeit, wie einst nach dem peloponnesischen Kriege die Griechen, haben die Eidgenossen ihre Söldlinge allen Königen verkauft, aus Schlachten sich ein Bedürfniß gemacht, Unterthanen erworben, und zu Göttern gebetet, welche der Freiheit feind sind. Die Freiheit aber, die bei ihnen niemals stirbt, trat in einem neuen Gewande auf. Sie redete jetzt zu den Herzen, und erhob sich aus dem Schooß der Städte. Die Eidgenossenschaft erweiterte ihre Gränzen, um ihr einen neuen Boden zu verschaffen, und zu neuen Schicksalen ihr zu folgen. Die Schranken der Berge, die der Sprachen wurden überschritten. Unter Berns Obhut wurde Genf die Pflegerin eines über ganz Europa sich verbreitenden Volkes. Auch im Süden waren jene schönen Thäler, die am Fuße der Gebirge die Größe der Alpennatur mit Italiens Sonne vereinigen, eine Freistätte vieler Flüchtlinge, ja der Heerd einer Bewegung, die für die Halbinsel werden konnte, was die Stadt Calvins für Frankreich gethan; allein es mangelte hier, um die Flüchtlinge zu schaaren, an einem Genf, einem Calvin. Durch die katholischen Kantone getrennt von den italienischen Vogteien, konnten Zürich und Bern ihren Religionsgenossen nur schwache Hülfe leisten. Auch bewachte der Papst mit größerer Sorgfalt die Gränze Italiens, als der König von Frankreich auf die Ausrottung der Ketzerei verwandte. Unter so verschiedenen Umständen mußte der Kampf auch einen andern Ausgang nehmen; er wurde lang, hitzig, tragisch: der Katholicismus begann seine Reaction.

Kehren wir zu jenem Zeitpunkte zurück, wo das Haupt der Kirche, jeden Vergleich mit der Reform verschmähend, die Unterhandlungen zu Regensburg abbrach; wo die Jesuiten Rom ihre geistlichen Milizen liehen; wo die ersten Schritte des Conciliums zu Trient jede Hoffnung auf Annäherung

zerstörten. Damals gewann Caraffa auf Paul III. Einfluß; ein düsterer, glühender Mann, voll Leidenschaft für den Ruhm des Katholizismus. Es genügte demselben nicht, daß das Concilium den Begriff der Ketzerei bestimmt hatte, und daß die Jesuiten sie mit Worten bekämpften; die Hand sollte bestrafen, was der Mund verurtheilte. Caraffa rieth zur Inquisition und fand Gehör. Die alte Inquisition der Dominikaner war in Verfall gerathen; nur Spanien konnte noch ein Muster entlehnt werden. Am 21. Juli 1542 erschien die Bulle, welche sechs Commissarien das Amt verlieh, alles zu vertilgen, was vom wahren Glauben sich entfernte. Ihnen waren die ordentlichen Richter unterworfen; ohne weitere Mittheilung konnten sie einkerkern, verurtheilen und nach kanonischer Vorschrift Confiscation der Güter und Todesstrafe verhängen. Es stand ihnen frei, ihre Gewalt zu übertragen, wem sie wollten; dem Papst allein kam das Begnadigungsrecht zu. Sobald dieses Dekret erlassen war, begann die Inquisition ihr Werk: nun war kein Erbarmen mehr, selbst gegen den Reuigen nicht [1]).

Es gab Ketzerei überall auf der Halbinsel. Ihre stärksten Sitze waren die Akademien, und die Städte Siena, Ferrara, Neapel, Lukka, wo politische Unzufriedenheit gährte. Ueberall fand daher die kalte Wuth der Inquisition zwei eifrige Gehülfen im Parteihasse und in der trockenen, unwissenschaftlichen Orthodoxie, die eifersüchtig ist auf alles, was durch Geist sich geltend macht. Bisher hatten die Bücher der Reformatoren durch die venezianischen Kaufleute in ganz Italien Verbreitung gefunden. Zwingli's und Melanchton's Werke waren bekannt unter den Namen Cogelius und Messer Ippofilo di

---

1) Bullarium Cherubini magnum, I, 756.

Terra Negra, und wurden selbst im Vatican unmittelbar nach ihrem Drucke gelesen. Jetzt änderte sich alles. Der römische Hof begann den Index der verbotenen Bücher, und veranstaltete aus denselben ein ungeheures Autodafé. Jene Männer der Mäßigung, vor kurzem noch zahlreich, die eine Reform der Kirche durch die Kirche selber gewollt, und deren Räthen Paul III. im Anfange gefolgt war, wurden alle zerstreut. Die Schwachen suchten sich in Vergessenheit zu bringen; die Starken gingen zur Reform über. Nach wenigen Tagen waren die Gefängnisse der Inquisition angefüllt, und deckten sich die Straßen über die Alpen mit Flüchtlingen.

Mehrere dieser Verbannten waren Italiens Zierden: von Occhin hatte der Kaiser gesagt, nachdem er ihn predigen gehört; „dieser Mann könnte Steine erweichen." Zu Siena hatte er das Licht der Welt erblickt [2]). Noch war er Kind, als schon ein glühendes Streben, den Himmel zu verdienen, sich seiner Seele bemächtigte. Er war in den Franziskanerorden eingetreten, weil er ihn für den strengsten hielt; als er erfahren, daß die Capuziner an strenger Lebensweise die Franziskaner überträfen, hatte er sich unter jene aufnehmen lassen. Aber wie Luther, hatte er den Frieden erst kennen gelernt, nachdem er denselben, anstatt ihn durch seine Werke erwerben zu wollen, als ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit empfangen hatte. Obgleich er seinen Glauben von der Kanzel verkündet, hatte ihn der Orden zu seinem General und Paul III. zu seinem Beichtvater gewählt. Ueberall berief man ihn: zu Perugia war durch seine Beredsamkeit vieljährige Entzweiung gedämpft worden; in Neapel

---

2) Schellhorn. — Maccrie, die Reformation in Italien. — Gerdès Italia reformata. — Ranke, die römischen Päpste.

gingen auf seine Empfehlung eines christlichen Werkes in Einem Tage fünftausend Kronen ein. Stets wandelte er zu Fuß, gemäß der Einfachheit seines Ordens; doch wo der bleiche Mann mit bis auf die Brust herabhängendem Silberbarte hinkam, wurde er mit den Ehren empfangen, die man den Höchsten erwies. Wie groß war jetzt die Bestürzung Italiens, als man erfuhr, daß Occhin, einer der ersten vor das Inquisitionsgericht geladen, die Flucht ergriffen habe! Auf der Höhe des St. Bernhards stand er stille, warf den letzten Blick auf sein schönes Vaterland, vergegenwärtigte sich den dort genossenen Ruhm, die sich um ihn drängende Menge, die Bewunderung eines für alle Zauber der Beredsamkeit empfänglichen Volkes. Wenn Redner und Dichter ihr Heimathland verlassen, so opfern sie alles. Occhin dachte an Gott, und stieg nach Genf hinunter [3]).

Peter Martyr war für die Gelehrten, was Occhin für das Volk [4]). Von reicher und edler Familie zu Florenz, war er frühzeitig in den Orden der regulirten Chorherren getreten, die an wissenschaftlicher Thätigkeit alle andern in Italien übertrafen. Zwingli's Werke hatten ihn das Evangelium kennen gelehrt. Zu Lucca, wo er als Prior lebte, flößte Martyr den angesehensten Männern der Stadt Liebe zur heiligen Schrift ein, als man ihn vor den Schlingen seiner Feinde warnte. Er nahm mit seinen Freunden das letzte Abendmahl, und floh nach Zürich [5]). Eine große Zahl Luccheser folgten später seinem Beispiele. Die

---

3) **Boverio, Annali di Capucini, I, 438. — Maccrie. — Meyer, die Gemeinde in Locarno, I, 27.**

4) **Simmler, Oratio de vita P. Martyris. — Lettere di Bembo. —** Martyr war nächst Calvin der beste Schriftsteller der Reform; aber noch voll Scholastik.

5) **14. Februar 1543.**

Calandrini, die Turretini, die Diodati[6]) zogen nach Genf; Zanchi und Martinengo[7]) nach Chiavenna, wo ihnen das innige und heilige Freundschaftsband, welches seit sechszehn Jahren sie umschlang, die freiwillige Verbannung linderte. Viele andere, die im Herzen das Evangelium liebten, blieben zu Lucca, und hofften auf bessere Tage, die niemals kamen[8]).

Zwei Umstände hatten der Reform in Mailand und in Piemont Vorschub gethan: die Nähe der Waldenser in den Alpen und die lange Zeit schwankende Lage der Lombardei. Es hatten sich kleine Kirchen gebildet. Nicht ohne Gefahr besuchte sie Curione[9]), ein edler Jüngling

---

6) Wenn Karl V. durch Lucca reiste, wohnte er im Hause der Diodati. In einer Nacht wurde er durch Geräusch geweckt. Er erkundigte nach der Ursache. Die Hausfrau befand sich in Geburtswehen. Er ließ ihr wünschen, daß sie einen Knaben gebäre, damit er Pathe sein könne. Den andern Morgen hob der Kaiser das Kind aus der Taufe und der Papst taufte es. Das Kind erhielt des Kaisers Namen. Es war derselbe Karl Diodati, der um der Religion willen nach Genf zog, dort die Bibel übersetzte, und der Stammvater wurde einer in der biblischen Literatur berühmten Familie. Nur im Jahre 1550 flüchteten achtzehn Luccheser über die Alpen.

7) Massimiliano Celso, Graf von Martinengo, aus einer gräflichen Familie von Brescia. Er starb als Pfarrer der italienischen Kirche zu Genf im Jahre 1557. — Girolamo Zanchi wurde nach Straßburg berufen und lebte daselbst als Professor der Theologie bis 1563, wo er, des Sakramentsstreites müde, als Pfarrer nach Chiavenna zurückkehrte. Später (1567) erhielt er einen Ruf nach Heidelberg und starb daselbst 1590. Der Bürgermeister Sturm von Straßburg schrieb von ihm: »**Minime se pro religionis causa sollicitum fore, si vel solus Zanchius cum patribus, qui Tridenti sunt, in concilio cogeretur disserere.**« Tiraboschi VII.

8) Simmler, Vita Martyris, p. 8. — Gerdès, S. 288. 351.

9) Celio Secundo Curione. Er war von dreiundzwanzig Kindern das jüngste.

von Turin, der auf der Hochschule dieser Stadt eine seiner Abkunft würdige Erziehung erhalten hatte. Aus einer Bibel, die sich im Nachlasse seines Vaters gefunden, hatte er den Glauben geschöpft. Reich an Kenntnissen, von offenem Wesen, und unerschrocken, wie er war, liebte er den geistigen Kampf, und suchte ihn auf. Bald mußte er nach Ferrara, darauf nach Lucca fliehen, wo er eine Zeit lang Martyr versah; endlich zog er über die Alpen [10]). Bern stellte ihn an die Spitze des Collegiums von Lausanne [11]). Der gelehrte und fromme Hof von Ferrara mußte sich zerstreuen [12]); ja, selbst Venedig sah sich gezwungen, sein Haupt zu neigen: es schonte zwar die Fremden, die es nicht aus seinen Häfen verscheuchen wollte, opferte aber seine eigenen Söhne [13]). Die zu Vicenza, Padua, Treviso und Bergamo entstandenen Congregationen wurden aufgelöst, und die meisten ihrer Glieder flüchteten in die am nächsten gelegenen schweizerischen Thäler. Zuerst nahm sie Chiavenna freundlich auf.

Diese kleine Stadt war durch Handel zu solcher Blüthe gelangt, daß ihre Bevölkerung, seit sie zu Bündten gehörte, sich verdoppelt hatte [14]). Castelvetro las daselbst einem zahlreichen Kreise begeisterter Jünglinge den Homer [15]). Die Häupter der Bünde hatten den Bruder

---

10) Im Jahre 1542. — Ruchat, IV, 481. — Gerdès, 236. — Als er nach Italien zurückkehrte, um seine Familie zu holen, wurde er beinahe verhaftet. Schon hatten ihn die Häscher umringt. Er wollte sich ergeben. Doch auf dem Tische ein Messer gewahrend, ergriff er es, trieb die Häscher zurück, schritt durch ihre Mitte, schwang sich auf ein Roß und verschwand. Gerdès.

11) Und des Pensionats der Prebendaires. Gerdès.

12) Maccrie.

13) Sie wurden zur Galeere verurtheilt, oder verbannt. Vor 1560 weiß man kein Beispiel von Todesstrafe. — Gerdès.

14) Seit 1512.

15) Rud. von Salis beschützte ihn und setzte ihm nach seinem Tode

Scrofeo, Inquisitor der Dioceſe von Como, aus ihrem Gebiete gewieſen, und dieſem die Religionsfreiheit gewährt [16]). Jetzt drangen ungehindert die neuen Begriffe von Norden und Süden herein. Mainardo aus Saluzzo, Curione's Freund, predigte dieſelben zu Chiavenna [17]), Andere im Veltlin, Giulio Milaneſe in Poschiavo [18]). Ihre Fortſchritte zu bekämpfen, hatten die Prieſter des Landes keine wirkſamen Waffen mehr: vor kurzer Zeit waren ihrer zwei um grober Verbrechen willen beſtraft worden, ein dritter hatte ſich, um ein ſchönes und leichtgläubiges Mädchen zu verführen, in die heilige Jungfrau verkleidet: ſolche Sitten hatten ſie um alles Anſehen gebracht [19]).

Bald kamen neue Flüchtlinge am Fuße der Alpen an. Sie wurden mit jenem Bruderſinn aufgenommen, der die Glieder der evangeliſchen Familie verband. Jedoch gewahrte man nach einiger Zeit, daß die Grundſätze mehrerer aus ihnen mit denen der ſchweizeriſchen Kirchen nicht übereinſtimmten. Sprach man von den Irrthümern Bolſecs oder Servets, ſo verwarfen ſie dieſelben nicht unbedingt. Sie gaben Zweifel mit italieniſcher Feinheit

---

ein Grabmal. Caſtelvetro weilte nicht zu Baſel, wie Pallavicini und Bayle berichten; aber er ſtarb daſelbſt.

16) 1526. — **Cantu, Storia di Como**; nach Merlo's Chronik. — **De Porta, Hist. Eccles. Rhaeticarum, I. 146.**

17) Meyer, die Gemeinde in Locarno, I. S. 43. — **Gerdès, 300.** — Herkules von Salis und Paolo Peſtalozza, zwei ſeiner eifrigſten Schüler, ruheten nicht, bis man auf dem Tage zu Davos (1544) den Beſchluß gefaßt: Die Mehrheit gelte, wolle ſie die Predigt oder die Meſſe. Noch wurde beigefügt: Privatleute mögen auf eigene Koſten einen Lehrer, oder Schulmeiſter haben; den Flüchtlingen eine Freiſtatt. De Porta, 52.

18) De Porta, 30.

19) De Porta. — Ruchat, V.

zu verstehen. Den Nordländern hierin überlegen, und geschärft durch vielseitiges Studium der Philosophie, haschten diese Köpfe auch in theologischen Dingen [20]) nach immer neuen Problemen. Sie beunruhigten dadurch die Pfarrer zu Chur, die um so ängstlicher für die junge reformirte Kirche besorgt waren, als dieselbe in Rhätien noch einer zarten Pflanze glich, die der leiseste Wind knickt. Da mehrere jener Flüchtlinge die Taufe der Kinder verwarfen, so brachten die Geistlichen gegen diese das Gesetz in Anwendung, nach welchem die Wiedertäufer Verbannung traf. Mit dem Sicilianer Camillo, dem gewandtesten der Neuerer, traten sie in ein Religionsgespräch ein; und da sie ihn nicht überzeugen konnten, ließen sie ihn ebenfalls verbannen [21]).

Inzwischen flüchtete nach Bündten ein Mann, dessen hoher Rang auf ihn alle Blicke zog: Paolo Vergerio [22]). Wir haben gesehen, wie er in Deutschland, des heiligen Stuhles Legat, die Gemüther auf die Versuche zu Regensburg vorbereitete. Zur Belohnung erhielt er, statt des Purpurs, den er erwartete, das Bisthum Istrien, wo-

---

20) „Stets bereit, sich zu erhitzen, niemals, Belehrung anzunehmen."

21) Meyer, 45. — Porta, 86. — Commander an Bullinger, 1. Juni 1548. — Saluz an Bullinger, 23. Febr. 1552. Porta, 44, 94, 121, 157, 167, 225.

22) Cantu, Storia di Como, II. 172. — Bayle, Art. Verger. — Pallavicini, Trident. Concil. — Tiraboschi, VII. — Sleidan, XIII. (1541) stellt ihn im schönsten Lichte dar. Vergerio war der Meinung derer, welche eine Reformation des Katholicismus durch den Katholicismus wollten. Viele Inconsequenzen erklären sich aus der falschen Stellung, in die ihn das Festhalten an diesem Grundsatz gebracht hat. — Schellhorn, Apologie, 42. — Meyer, I. 36. — »J'espère, äußerte Calvin, qu'il persévérera. Je crains qu'il ne se fasse trop d'affaires. Tu connais les esprits inquiets de cette nation." An Farel, 10. November 1550.

hin er sich wie in die Verbannung begab. Zwar hieß es, er habe während seines Aufenthaltes in Deutschland mit den Reformatoren zu enge Verbindungen angeknüpft; allein die Aenderung in der römischen Politik erklärte hinlänglich seine Ungnade. Mit seinem unruhigen Gemüthe, einem Gemische von Gewissenhaftigkeit, Ehrgeiz und Eitelkeit, konnte Vergerio dieses Mißgeschick nicht ertragen. Eine Zeit lang hoffte er durch den Einfluß des Königs von Frankreich sich wieder zu heben: da dies nicht gelang, so entfielen ihm harte Worte über den hl. Stuhl. Er erfuhr, die Inquisition wolle ihn aufgreifen, blieb indessen unschlüssig, was er thun solle, bis er zu Padua dem Tode eines Unglücklichen zugesehen, der, nachdem er aus Furcht den reformirten Glauben abgeschworen, von Gewissensbissen verfolgt, seinem eigenen Leben Gewalt angethan hatte. Von diesem Anblick überwältigt, raffte er seine Kräfte zusammen und floh [23]).

Anfangs schien dies für die Reformirten ein freudiges Ereigniß zu sein. Sie sahen in Vergerio einen Mann, der seiner Ueberzeugung die größten Opfer gebracht, und der, eingeweiht in die römische Politik, auch die Mittel kannte, diese zu bekämpfen [24]). Bald aber lernten sie ihn auch von anderer Seite kennen [25]). Man traf ihn

---

23) Maccrie. — De Porta, II. 143.

24) De Porta, 97. Er citirt den Venetianer Alfieri.

25) Er war einer jener Menschen, die nicht ohne Geschäfte sein können und meinen, es gehen die Geschäfte nicht ohne sie. Pallavicini, I. Buch IV. Cap. 22. — **»Persuadent sibi coelum non esse recisurum, etiamsi ipse alter Atlas, suis illud humeris non sufficiat."** Saluz an Bullinger, 23. Februar 1552. — Für diese rauhen Berge fühlt' er sich nicht geboren. Brief an Gwalter, April 1551. — De Porta 147, 158, 252. — Mein Freund, Ferd. Meyer, oft mein Führer in diesem Kapitel, hat Vergerio mit einem ausgezeichneten Scharfsinn beurtheilt.

überall an, in Zürich, in Bern, in Genf, aber nur selten zu Vicosoprano, einem Flecken im Bergell, dessen Pfarrstelle er übernommen. Ernstlich schien er in Lausanne eine Stelle zu wünschen: er erhielt sie, und floh nach drei Wochen aus Furcht vor der Pest[26]). Wo er hinkam, streute er eine Menge Schriften aus, die mehr zur Aufreizung, als zur Erbauung dienten[27]). Er suchte mit Jedermann, der einen Namen hatte, in der Schweiz oder im Auslande, einen Briefwechsel anzuknüpfen; er schrieb sogar an Gonzaga, den Gubernator von Mailand. Er bot sich allen Parteien zum Vermittler an[28]). Endlich bedachte man, daß er aus den Intriguen des römischen Hofes gekommen, und noch den Geist desselben besaß.

Die ersten, welche ihn so beurtheilten, waren die Geistlichen im hohen Rhätien, von denen ihn seine Unruhe, überall die Augen auf sich zu ziehen, und seine ehrgeizige Geschäftigkeit entfernen mußten. Diese Männer führten ein beschränktes Leben voll Hingebung, sie lebten von ihrer Handarbeit und von der christlichen Barmherzigkeit. Die Gemeinden, damals noch unabhängiger, als jetzt, die, an mehr als Einem Orte, in der Reform nur ein Mittel gesehen, von allem frei zu werden, was ihnen die Kirche aufgelegt, hatten ihre Seelsorger auf den fünften Theil ihres Einkommens gesetzt; ja Comanders ärmliche Besoldung war noch geschmälert worden, weil er gegen die fremden Jahrgelder predigte. Saluz hatte manchen Tag gehungert, während er von Gemeinde zu Gemeinde zog,

---

26) Als Honorar hatte ihm Bern vier Kronen monatlich angewiesen.

27) So urtheilte der Bischof von Bayonne, französ. Gesandter. — Porta, 168. — Brief an Musculus, 1. Aug. 1550.

28) „Er wollte überall einen Stein im Brette haben."

und jede bat, das Evangelium Jesu Christi anzunehmen[29]). Allerdings gab es kein Fest, wobei der Gottesmann hätte fehlen dürfen; beim Mahle nahm er den ersten Platz ein: allein, um sich die Gunst des Volkes zu erhalten, hätte er in seinen Kanzelvorträgen gegen Diebstahl oder Hexerei auftreten sollen, nicht gegen die Trunkenheit. Die Sprache der Wahrheit galt für Hochmuth, Geschmeidigkeit hingegen für Demuth. Die Gemeinden übertraten fast alle das insgesammt erlassene Gesetz, keinem Geistlichen die Kanzel anzuvertrauen, der nicht von der Synode geprüft worden wäre. Meist schien die schwache Stimme der Pfarrer im Tumulte der das Land bewegenden Parteien zu verhallen. Daß sie dennoch Eindruck machte, beweist die Vergleichung der neuen Kirche mit der alten. Die dürftig gekleideten Pfarrer, die den Pflug verließen, um mit dem Evangelium die Kanzel zu besteigen, standen in höherem Ansehen, als der Bischof, dessen Leben weniger seiner Lehre entsprach. In den Armen einer Buhlerin[30]) hatte Bischof Iter die Achtung des Volkes verloren. Nach seinem Tode[31]) wurde die Wahl zu einem Kampfe zwischen den politischen Parteien, oder vielmehr den Familien Salis und Planta. Bartholomäus von Salis, der am sichersten durch Gewalt zu seinem Ziele zu kommen glaubte, ließ seinen Mitbewerber in ein Kloster sperren[32]). Aber am römischen Hofe von den

---

29) In mancher Gemeinde, wo der Priester 100 Kronen Einkünfte hatte, gab man dem Prediger 20. Saluz an Bullinger, 5. März 1553. Man stellte diesen nur für ein Jahr an, und wenn ein anderer Prediger um einige Kronen minder dienen wollte, so war er der Mann des Volks. Fabricius an Bullinger, 9. März 1558.

30) Regula.

31) 1549.

32) Im Müsserkriege hatte Salis, im Treffen zu Delebbio, eilf Feinde

Kantonen unterstützt [33]), trug Thomas Planta doch am Ende den Sieg davon. Ueberdies hatten die katholischen Gemeinden die Sitten ihrer Führer angenommen; die reformirten setzten ihre Ehre darein, die ihrigen zu reinigen [34]). Aller Tanz war verschwunden; man war mäßiger geworden im Genusse von Speise und Trank. Obgleich das evangelische Predigeramt dem Ehrgeiz keine Aussichten gewährte, führte demselben der Glaube doch angesehene Männer zu. Johann Travers von Zuz war Kanzler des Bischofs gewesen; dreizehn Mal hatte ihn das obere Engadin zu seinem Landammann gewählt; er hatte ruhmvoll die Truppen des Gotteshausbundes befehligt: noch am Abend seines Lebens [35]) griff er nach dem Hirtenstab, um jene zum geistigen Streite zu stärken, die er einst in andere Kämpfe geführt. Diese einfachen, zuweilen etwas rohen Männer mußten bald mit Vergerio

---

mit eigener Hand getödtet. **Sprecheri Pallas**, 126. Sein Mitbewerber war hinkend, und Salis beschuldigte ihn: „Wie sein Gang, hinke auch sein Glaube."

33) Auf Tschudi's Verwendung.

34) **Eichhorn, Episc. Curiensis, p. 156.** „Die Bünde behielten sich das Recht der Annahme und Verwerfung vor. Das Kapitel beugte sich unter die Unbill der Zeit." — Als im Jahr 1552 der Bischof Thomas nach Trient gegangen war, riefen ihn die Bünde zurück. „Ihr werdet alles zu verantworten haben," schrieben sie ihm. „Der Bischoff ist der Herr, die Bauren sind die Meister" sagte Comander. — 1559 verpfändete der Bischof Kirchengüter; darüber geriethen die evangelischen Prediger in Zorn und riefen: „man soll ihn aller bürgerlichen Rechte berauben." Salis und der alte Travers nahmen ihn in Schutz. — Der Einfluß der angesehenen Familien hinderte allein die Säkularisation des Bisthums.

35) Er war 72 Jahre alt. — **»Totus adamantinus in Domini negotio."** — De Porta, I. 237. — Als Travers später, mit seinem großen Kredit, die Säkularisation des Bisthums Chur hintertrieb, stellten ihn die Geistlichen als einen Mann dar, der von der Politik eben so sehr als von der Religion geleitet werde.

in Zwiespalt gerathen. Er hatte die Bündtner, die sich nur in traulichen Gesprächen erschließen, mit einer unverschämten Zudringlichkeit beleidigt. Als trüg' er noch die Bischofsmütze, wollte er ihre Kirchen beaufsichtigen, ihre Pfarrer entlassen und einsetzen [36]). Er warf sich zum Vertheidiger der italienischen Kirchen auf, und begehrte für dieselben eine eigene Synode. Man wußte, daß der Kaiser, seitdem er Mailand besaß, auch mit dem Veltlin, welches Deutschland und Italien verknüpfte, sich viel beschäftigte, und man glaubte zu bemerken, daß sich Vergerio zur Bearbeitung der Landschaft gebrauchen lasse [37]). Die gereizte Stimmung zwang ihn, sich zu entfernen [38]).

Aber die Besorgnisse der Bündtner hörten mit seiner Abreise nicht auf. Der Kaiser hatte ihnen, zur Strafe für die Erneuerung ihrer Verträge mit Frankreich, die mailändischen Märkte gesperrt, ja dem Medicis, wider die Verträge, Musso zurückgegeben. Mönche durchzogen das Land, geißelten sich, eiferten wider die Ketzerei und beunruhigten die Gemüther [39]). Diese Bewegungen, verbunden mit jenen, welche der Rationalismus der italienischen Flüchtlinge veranlaßte, bestimmten die Bündtner zur Aufhebung der gesetzlich gewährten Freiheit des Gottesdienstes [40]). Den fremden Predigern wurde verboten,

---

36) Meyer, I. 68.

37) Tiraboschi, VII. — Cantu führt das Leben Gonzaga's von Gosselino, seinem Sekretair, an. Gonzaga hatte den Befehl erhalten, mit Vergerio eine Intrigue anzuknüpfen. Vergerio's Briefe. April 1550.

38) Er ging nach Tübingen.

39) Wie zur Zeit des Einfalls des Kastellans von Musso.

40) 1551. — Meyer berichtigt den ungenauen De Porta II. 49, mit seiner vorzüglichen Treue. Er stützt sich dabei auf Briefe, die Martinengo an Bullinger schrieb. 31. August und 5. Oct. 1551. Simml. Sammlung.

länger als drei Jahre an demselben Orte der Landschaft zu bleiben, und den Gemeinden erlaubt, mit neuen Flüchtlingen nach Belieben zu verfahren. Jubelnd vertrieben sogleich die Veltliner die meisten Flüchtlinge. Zu Tirano erhob sich keine einzige Stimme für Duldung; Zanchi und Martinengo mußten entfliehen. Es dauerte diese Reaktion, bis Moritz von Sachsen den Kaiser besiegt, das Concilium zerstreut und den Frieden zu Passau vorgeschrieben hatte. Jetzt stellte ein neuer Beschluß die Religionsfreiheit wieder her, der Synode jedoch gestattend, diejenigen davon auszuschließen, deren Lehren sie als unchristlich erkannt hätte [41]). Die Gesandten der Inquisition wurden fortgewiesen. Der Kaiser zeigte sich willig, Graubündten in das Kapitulat von Mailand aufzunehmen, das er am 6. Mai 1552 mit den Kantonen erneuert hatte. Dieser Vertrag sicherte den Eidsgenossen freie Ausfuhr der Produkte aus dem Mailändischen [42]) und Zollfreiheit, ferner Eintritt und Austritt aus der Lombardie, das Recht, daselbst ihr Vieh einzuführen und alle ihre Landeserzeugnisse zu verkaufen. Auch den Schweizern, die sich im Herzogthum niederließen, sollten diese Begünstigungen zukommen [43]). Streitigkeiten zwischen beiden Staaten sollten von Schiedsrichtern unter einem Obmann aus Bündten oder Wallis beurtheilt werden [44]). An allen diesen Vorrechten hätte Rhä-

---

41) Zu Davos, am 1. Nov. 1552. Alle Pfarrer unterzeichneten ein von Saluz entworfenes Glaubensbekenntniß.

42) Selbst in Zeiten des Mangels durften sie wenigstens 2000 Scheffel (1000 Waizen, 500 Roggen, 500 Hirse) ausführen.

43) Während die in der Schweiz niedergelassenen Lombarden unter dem strengen Fremdengesetz lebten.

44) Processe zwischen Privaten sollten am Wohnorte des Angeklagten geführt werden. Bis jetzt hatten die Eidsgenossen gefordert, daß

tien Antheil gehabt, wenn es den kaiserlichen Truppen freien Durchzug durch Veltlin hätte gestatten wollen [45]): aber es war unter dem Volke nur Eine Stimme, den Antrag von sich zu weisen [46]).

Während das in Rhätien vorging, zogen andere Ereignisse die Blicke auf die Vogteien, welche die Kantone am Fuße der Alpen besaßen [47]). Der Schauplatz war Locarno. Am nördlichen Ende des Lago Maggiore gelegen, badete diese Stadt ihre weißen Mauern in dessen Gewässer, wovon sie damals noch nicht durch das Geschiebe der Maggia getrennt war [48]). Die Alpen, die sich steil hinter der Stadt erheben, schützen sie vor dem Nordwind. Bis hoch hinauf sind ihre Abhänge mit Buchen und Kastanien bewachsen. An ihren Füßen prangen die Gestade mit Lorbeer, Granaten und Cypressen. Die Weinrebe beschattet die Wohnungen, und rankt sich von Baum zu Baum über Straßen und Pfade. Von Fasanen wimmelten die Wälder, von Fischen der See; zwei Mal im Jahre

---

das Gericht (Mahlstatt, v. **mallus publicus**) auf ihrem Gebiete gehalten würde. Schon sank die Schweiz.

45) Wallis machten sie dieselben Anerbieten unter derselben Bedingung. Abschied von Baden, 9. April 1554.

46) Auf Martini, in Chur. Die Bundestage wurden zu Ilanz, zu Davos, meist zu Chur, an den Märkten im Januar, Mai und Martini gehalten. — **Simmler, Rep. Helv.** — Bullinger erhielt durch Basse-Fontaine, den französischen Gesandten, Kenntniß von dem Breve, durch welches der Legat Odescalco bevollmächtigt worden, in den rhätischen Landschaften die Inquisition einzuführen. Hinter dem Papste stand der Kaiser. Eilends bot Vergerio den Bündtnern seine Hülfe an (1553). Correspondenz von Vergerio, Comander, Saluz und Bullinger, bei de Porta, Meyer; die Originalien in der Simml. Sammlng.

47) Ferd. Meyer, die Gemeinde in Locarno, 90. Vaterländ. Sammlg. in der Kantonsbibl. zu Lausanne. — **Suizzera italiana di Stefano Franscini, I. 27.**

48) Gegenwärtig liegt sie 70 Fuß weit vom Ufer.

gaben die Felder bis zwanzigfachen Ertrag. Dem Tessin entlang bedeckten üppige Wiesen den nunmehr von traurigen Sümpfen verschlungenen Thalgrund; nur die Maggia verwüstete bisweilen die schönen Landgüter zwischen Ascona und Locarno. Die Stadt zählte vierhundert Familien. Unter den Städten des Landes wählte der Adel am liebsten Locarno zu seinem Wohnsitze. Die Duni rühmten sich ihrer alten Herkunft: die Orelli, die Muralto waren stolz darauf, von den Königen Frankreichs abzustammen [49]). Ein ganzes Quartier der Stadt benannte sich nach den Muralto, die auf ihr Wappen geschrieben: „Belagern kann man uns, bezwingen nie!" [50]) In Mailand tauschten die Locarner ihre schönsten Tannen und Lärchen um Korn aus, und zur Zeit ihrer eigenen Märkte wimmelte der See von Schiffen. Der emsige Lombarde, der wohlhabende Luganeser traf hier mit den Bewohnern der wilden Thäler von Maggia, Verzasca, Onsernone, Centovalli, mit denen von Bellinzona, von Livinen und Misocco zusammen. Locarno war der Hauptmarkt des Landes [52]).

---

49) Alle hatten Privilegien, die sie ihrer langen Treue an der Partei der Ghibellinen verdankten: Sitz im Rath, Jagd und Fischerei, jährliche Einkünfte und die Regierung des kleinen Gebietes von Brissago. — Nach den **Cresc. origines** haben Aurelian und Landolt, die Söhne eines Grafen von Lothringen und einer königlichen Prinzessin von Frankreich, die Namen von Muralto und von Orelli angenommen. **Oldelli, degli Uomini illustri del Cantone Ticino. Lugano 1807. — Franscini, 28.**

50) Um die Kirche St. Victor herum.

51) **»Opugnari poterit, expugnari nequaquam."** — Die übrigen Einwohner theilten sich in Bürger und Einsaßen. **(Terrieri.)** Diese bildeten eine Korporation, **la universitá de li Forestieri habitanti nella terra di Locarno.** Sie besaßen Corporationsgut und Gerechtigkeiten.

52) **Simmler, de rep. Helvetiorum,** nach der Schilderung, die ihm Taddeo Duno davon gemacht hatte.

Alle zwei Jahre sandten die regierenden Orte ihre Vögte[53]) dahin, die zugleich Richter in Civil- und Kriminalfällen und oberste Hauptleute waren[54]). Alle zwei Jahre erschienen auch Boten der Orte, um die Appellationen[55]) anzuhören, und die Einkünfte zu vertheilen[56]). Diese bestanden in dem Ertrage der Kriminalfälle[57]), der Zölle und einer leichten Steuer. Ein Drittheil der Bußen gehörte den Vögten[58]). In allem übrigen regierten die Landschaften sich selbst. Locarno hatte seinen Rath der Einundzwanzig[59]), und seinen Rath der Sieben; das kleinste Dorf seine Bürgerversammlung, seinen Konsul oder seinen Podesta. In ihre Angelegenheiten mischten sich die Vögte nicht, gewöhnlich nur darauf bedacht, die Ausbeute ihrer Obern und ihren eigenen Gehalt so hoch als möglich zu bringen[60]). Diejenigen der demokratischen Stände hatten, wie sie ohne Erröthen auf eidgenössischen Tagen gestanden, durch Geschenke ans Volk ihre Stellen gekauft[61]), so daß sie es darauf anlegen mußten, ihre Auslagen wieder einzubringen. Das einfachste Mittel dazu war, daß sie die von ihren Vorgängern

---

53) **Il Commissario di signori Suizzeri.**

54) An St. Johannes des Täufers Tag traten sie ihr Amt an. Tagsatzungsabsch.

55) In Malefizfällen mußte er sieben Mitrichter aus der Vogtei ziehen.

56) Syndicat der Vogteien.

57) Besonders der Confiscationen.

58) Eigentlich sollte ihnen nur ein Theil des Ertrags der niedern Gerichtsbarkeit zukommen; allein sie wußten sich den dritten Theil, oft alle Bußen anzueignen. Baden, 8. Juni 1538.

59) **Consiglieri e conservatori di tutta la Communità di Locarno.**

60) Jedoch konnte man an den Landvogt recurriren. Franscini, 28.

61) Tagf. Absch. Meyer, I. 95.

gefällten Urtheile aufhoben, um Geld die Strafen erließen und jeder Bestechung zugänglich waren. Es gab Vormünder, welche zwanzig Jahre lang keine Rechnung ablegten, und ihre Mündel, wenn es reiche Waisen waren, noch als junge Mädchen an den Meistbietenden verkauften. Die Boten folgten dem Beispiele der Vögte. Auf jeder Tagsatzung brachten Abgeordnete der Städte, die solchen Verwohnheiten fremd geblieben, ihre Klagen an. Die katholischen Orte läugneten die Mißbräuche nicht, und boten auch, wenn dieselben allzu empörend gewesen, zur Abhülfe die Hand. Die Tagsatzung selbst, als ein Vogt[62]) um Gold mehrere Männer frei ließ, die ihre Weiber ermordet hatten, entschied, daß nur den Boten der regierenden Orte das Recht zustehe, Mörder zu begnadigen, und zwar erst, nachdem diese ihre Prozeßakten jedem der Orte vorgelegt hätten. Allein solche Verordnungen mußten unaufhörlich wiederholt werden, und wurden selten gehandhabt[63]). Die katholischen Stände hatten zu Kappel nicht weniger für ihre bürgerliche Verdorbenheit gestritten, als für ihren Glauben.

Nur im Vergleiche mit den Lombarden, ihren Nachbaren, konnten die Unterthanen der Schweizer ihren Zustand erträglich finden. Sie kannten wenigstens nicht die Wuth des Krieges, die Last der Abgaben, die Härte der Inquisition. Leicht war die Habgier der Vögte neben derjenigen Guasto's, Gonzaga's und jener Männer ohne Barmherzigkeit zu befriedigen, welche die Provinzen Karls V. regierten. Von Freiheiten der Gemeinden, von Zuflucht zu einem Höhern war bei den Mailändern

---

62) Hans Bolfinger von Zug. Absch. 1538. D. 7. May.

63) „Wir haben eben so gut zu befehlen, als die Gesandten der Kantone in Baden" sagten die Boten in den Vogteien.

keine Rede[64]); überall zehrten spanische Besatzungen, eine zuchtlose Soldateska, am Marke des Landes. Es kamen auch jeden Tag Unglückliche in die Schweiz, die ihre verschuldeten Güter aufgegeben, oder eine minder drückende Luft suchten, als sie unter der Gewaltherrschaft geathmet. Ohne Liebe zu ihrem Volke, wie ohne Treue gegen das Ausland, verweigerten diese Gubernatoren von Mailand die Getreideausfuhr, oder gewährten sie, meist wie es ihnen einfiel; ja, sie hinderten oft die Schweizer, den Ertrag ihrer lombardischen Güter wegzuführen. Wurden Gegenmaaßregeln von den Kantonen ergriffen, so war es für die eigenen Angehörigen nur ein neues Leiden. Was nützte es den Bergleuten im Verzascathal, oder an den Ufern der Maggia, daß sie ihre Käse nicht mehr nach Mailand tragen durften? Was den Bewohnern der Seeufer das Verbot, ihre Fische dort zu verkaufen? Man sollte glauben, die Erneuerung des Capitulats hätte diesem Zustande der Dinge ein Ende gemacht; allein auch dieser Vertrag wurde nicht redlich gehalten[65]).

Die Verwaltung der Kirche war nicht besser, als die bürgerliche[66]). Der Bischof von Como, Cesare Trivulzio,

---

64) Ein Senat, die Schöpfung Ludwigs XII., wurde vom Fürsten auf Lebenszeit ernannt; er bestand aus drei Spaniern und zehn Italienern. Die Eifersucht des Gubernators, des Senats und der Kirche erhielt noch einen Rest von Freiheit. Das reiche, müßige Mailand wurde zur Schule des Cavaliers und der gesellschaftlichen Genüsse. — Ranke, I, 285. — De Thou, 1554.

65) Cantu, Storia di Como, I, 80. — Ranke. — Meyer. — Tagsatzungsabschiede; unter andern vom 27. Juni 1557. — Stettler, II, 170.

66) Cantu, II. 177. Er hat die Archive von Como ausgebeutet. — Leu, Art. Trivulzio und Della Croce. — Della Croce war aus Riva-San-Vitale, am Comersee. — Tagsatzungsabsch. — Borromäus Briefe, vom spätern Datum, bestätigen diese Schilderung.

war 1548 zu Rom gestorben, wo er seine letzte Zeit, ferne von den ihm verhaßten Spaniern, in Vergnügungen und Gleichgültigkeit zugebracht. Ein friedlicher Mann, Bernardino de la Croce [67]), wurde sein Nachfolger. Aber so schlimm stand es um die Sitten, daß man die Weihe als einen Freibrief des Dünkels und Müßiggangs ansah. Der geistliche Stand, dieses Salz der Erde, war zum Asyle der verdorbensten Menschen geworden. Die Priester benutzten ihre Befreiung von den weltlichen Gerichten dazu [68]), sich in alle Händel zu mischen. In den Schenken waren sie zu erkennen an ihren weiten, geschlitzten Beinkleidern, an ihren großen Halskrausen, ihren weißen Handschuhen und der Zierlichkeit ihres langen Bartes. Sie trugen Pistolen in den Falten ihres Gewandes. Sie gingen auf die Jagd, selbst zu verbotener Zeit. Der Pfarrer zu Barbengo trieb Viehhandel, machte den Faßbinder, lebte öffentlich mit seinen Bastarden. „Wer verdammt sein wolle, möge nur Priester werden," pflegte man zu sagen. Die meisten konnten kaum ihre Namen schreiben, und überließen den Mönchen die Predigt. Ob die Unwissenheit oder die Lasterhaftigkeit des Volkes größer war, war zweifelhaft [69]). Es gab Jahre, während denen nur in der Vogtei Locarno bis auf zwölf Morde, meist aus Rache, verübt wurden [70]).

---

67) Unter ihm ließen sich die Jesuiten in Como nieder. Leu. — Die Landvögte machten Eingriffe in die bischöflichen Rechte, freilich nicht im allgemeinen Interesse, sondern in ihrem eigenen. Sie ernannten und entsetzten die Chorherren in Locarno und gaben Kindern Stellen, die sie verdienstlichen Männern entrissen. Tagsatzungsabsch. vom 14. Mai 1530, 14. April 1534.

68) Die Tagsatzungsabschiede sind voll davon. Niemand kannte das Vaterunser, wenn er nicht lateinisch gelernt hatte. De Porta, I. 44.

69 „Der Wucher sog das Volk bis auf den letzten Blutstropfen aus."

70) Absch. von 1537.

Im Monat Mai brachte das Volk den Vögten Blumen zum Geschenke, und erbat sich von ihnen die Freilassung der Gefangenen[71]), wie denn immer die Menge an allen Barrabas Antheil nimmt. Die Kantone hatten in den italienischen Vogteien, wie bei ihren eigenen Angehörigen, das Friedegebieten eingeführt, wobei die Parteien, ihre Familien und ihre Freunde verpflichtet waren, sich jeder neuen Beleidigung zu enthalten, und jede Uebertretung die doppelte Strafe nach sich zog[72]). Kein Gesetz schien unerträglicher einem Volke, dessen Rachedurst sogar viele von den Sakramenten ferne hielt, weil sie ihren Feinden nicht vergeben wollten[73]). Ein letzter Zug mag dieses Bild des Zustandes der Landschaft vollenden.

Noch zeigt man bei Mendrisio und im Sementinathale, nahe bei Bellinzona, die Stellen, wo die Hexen den Flammen übergeben wurden[74]). Wie es hieß, war das Land damit angefüllt, da sie aus der Mesolcina herbei gekommen. Es gab wenige Familien, deren Frieden sie ungestört ließen. Ein Inquisitor aus Como, Rategno, hatte sich in der Kunst, die Hexen zu entdecken, eine unglückliche Berühmtheit erworben[75]). Er kannte ihre

---

71) Absch. v. Febr. 1549. Die Gewohnheit war stärker, als das Interesse der Vögte, welche sie gerne abgeschafft hätten.

72) Heutzutage begnügt man sich, gefährliche Menschen unter die Aufsicht der Polizei zu stellen.

73) Absch. v. 3. Sept. 1544.

74) **Il campo delle streghe. Cantu, 106.**

75) In der Besorgniß, es möchte nach ihm niemand diese Kunst besitzen, überlieferte er sie der Nachwelt in seiner **Lucerna inquisitorum hæreticæ pravitatis. Mediolani 1566. Ad laudem Dei.** Como hat ihm ein Denkmal errichtet und zahlreiche Verse zu seinem Ruhme gemacht. Cantu, 107. 145.

Namen, die Stunde, den Ort ihrer Zusammenkünfte [76]). War dieser entlegen, so trug der Teufel seine Opfer hin, und setzte sie boshaft halben Weges ab, um sich an ihrer Qual zu weiden. Rategno behauptete, in Gegenwart des Fürsten der Hölle läugnen sie den heiligen Glauben, die heilige Taufe, die heilige Jungfrau, und treten mit Füßen das Kreuz. Sie zogen Menschen und Vieh den Tod zu, und verdarben selbst die Traube in der Blüthe; sie entzündeten die Liebe, streuten dann Verdacht und Haß auf die Pfade der Liebenden, und hinderten die Hochzeit. Es verging kein Tag, an welchem nicht überall in Italien die Geständnisse der Schlachtopfer das Dasein der Hexerei bestätigten [77]). In der Diözese Como allein versahen zehn Vikarien die Inquisition, und es stieg die Zahl der Hexenprozesse auf mehr als tausend des Jahres [78]). Das Herz blutet dabei, es empört sich. Aber wirft nicht zu dieser Stunde noch die Fackel Rategno's bald in der Hand des Fanatismus, bald der Gleichgültigkeit, ihren düstern Schein auf die Thorheit der Menschen?

Elend, Verbrechen und Unwissenheit forderten gleich laut eine Reform, und es blieb nicht lange verborgen, daß dies der Gedanke mehrerer Männer in den Vogteien war. Zürich hatte im Jahre 1530, der Zeit seines größten Eifers, den Locarnern Jakob Werdmüller zum Vogte gesandt, einen seiner angesehensten und am meisten

---

76) Ihr gewöhnlicher Name war „Masche." Sie versammelten sich in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag. Womit man sie entdeckte, war die Vermuthung, das Geständniß der Mitschuldigen, die Erfüllung des Uebels, das sie gewünscht.

77) Rategno glaubte selbst. Er vertraute auf seine göttliche Sendung und bewunderte sich.

78) **Hérésie** bedeutete zugleich Ketzerei und Hexerei. Man sah den Teufel in der einen, wie in der andern.

dem neuen Glauben ergebenen Männer. Einige Zeit nach dessen Ankunft schrieb ein Mönch aus dem Kloster der Carmeliter, Baldassar Fontana, an die evangelischen Gemeinden der deutschen Schweiz: „Wir gleichen der demüthigen Kanaiterin, und würden zufrieden sein mit den Brosamen, die von unserer Herren Tische fallen; schicket doch, wir bitten euch, auf unsere Kosten dem Herrn Werdmüller die Werke des göttlichen Zwingli, des hochberühmten Luther, des entschlossenen Melanchton, des scharfsinnigen Oekolampad. Streuet den Samen aus, Gott wird ihm Wachsthum verleihen [79])." Inzwischen kam die Kunde von der Kappelerschlacht. Da die Landschaft an dem Kriege keinen Antheil genommen, so straften sie die katholischen Orte mit einer Steuer. Werdmüller hatte nun andere Sorgen [80]). Weniger von Norden als von Süden drang fortan der Geist der Reform in die Vogteien am Fuße der Alpen.

Schon im Jahre 1536 wurden mehrere Mailänder, zum Theil von hohem Range, der Ketzerei überwiesen, und auf die Galeeren geschickt. Mit der Ausbildung der Inquisition und der Verbreitung ihrer Spione, wuchs auch die Zahl ihrer Opfer. Es wurden die lutherischen Bücher verboten, und unter den schwersten Strafen befohlen, davon Anzeige zu machen [81]). Nach der Schweiz flohen jetzt der Mailändische Edelmann Castiglione, Girolamo Mariano, Guardian eines Franziskanerklosters,

---

79) Ruchat, II. 338. — Bullingers Chronik, 1529. — Hottingeri Hist. eccles. 1531.

80) Die Schweizer schleiften die Schlösser, damit nicht während ihres innern Unfriedens die Mailänder sich derselben bemächtigten. Sie trauten der Landschaft nicht, noch konnten sie Besatzung dahin legen. — Franscini.

81) Gerdes, 175. — Comander an Bullinger, 19. Juli 1541. — Meyer, I. 149.

und viele andere Freunde der Reform. Einige schlugen in den italienischen Vogteien ihren Wohnsitz auf [82]). Zu derselben Zeit war die Reihe, einen Vogt nach Locarno zu senden, an Glarus gekommen: es wählte Bäldi, einen vom Evangelium durchdrungenen Mann [83]). Mit Erstaunen sahen die Leute, wie dieser Reichen und Armen gleiches Recht hielt, und selber das erste Beispiel von Gehorsam gegen die Gesetze gab. Er ließ Bibeln von Zürich kommen, was nur schwer gelang, da es noch keine regelmäßigen Posten gab, und sogar die Kantone selbst einander durch eigene Curriere [84]) oder durch Gelegenheit schrieben. Kaufleute, die von der Zurzachermesse zurückkamen, die eidgenössischen Boten, einige Reisende, unterhielten die zwischen Zürich und Locarno angeknüpfte Verbindung. Doch kräftig gedieh die kleine Kirche; ihre Seele war der Priester Beccaria [85]), den keine Drohungen abhielten, auf dem Wege fortzuschreiten, der nach seiner Ueberzeugung zur Wahrheit führte. Wie Sokrates, hatte er Freude an einem Kreise von Jünglingen, die er lehren konnte. Im Jahre 1548 war die Zahl derer, die an seinen Vorträgen Gefallen fanden, auf nahe an zweihundert gestiegen, so daß er sie in einer Kirche zu versammeln wagte; aber er gab durch seine Kühnheit das Zeichen zur Reaction.

---

82) De Porta, II. 646.

83) Von 1542 — 1544.

84) Die französischen Gesandten hatten zwischen Chur und Solothurn für ihren Briefwechsel reitende Posten eingerichtet, deren sich die schweizerischen Regierungen bedienten. — Der Vorort empfahl den Kantonen, wichtigere Schreiben Currieren und nicht gemeinen Fuhrleuten anzuvertrauen. 16. März 1536.

85) **Dunus, de persecutione adversus Locarnenses mota.** — Beccaria's Briefe in der Simml. Sammlung. — Ruchat, V, 149, 390. — Meyer, I. 167.

Den meisten Einfluß in den Vogteien besaßen gewöhnlich der von den Kantonen auf Lebenszeit gewählte Landschreiber und der Dolmetscher, meist ein junger Mann, der an dieser Stelle sich für die Geschäfte bilden sollte [86]). Die katholischen Orte, deren Stimmen die Mehrheit ausmachten, pflegten diese Aemter mit ihren Angehörigen zu besetzen. Damals war das eine von Walter Roll aus Uri bekleidet, das andere von Melchior Lussi, einem jungen, hoffnungsvollen Unterwaldner, der in Engelberg und Bellinzona gute Studien gemacht hatte. Da nun die fünf Orte durch diese Angestellten von den Fortschritten der Reform benachrichtigt worden, so gaben sie Niklaus Wirz von Obwalden, den sie als Vogt nach Locarno schickten, den Auftrag, den unruhigen Priester, der die Landschaft verwirre, zur Vernunft zu bringen [87]). Ein Mönch, Fra Lorenzo, wurde herbei gerufen, daß er den wahren alten Glauben predige, und der Befehl erlassen, bei fünfzig Kronen Buße ihn anzuhören. Allein nach der Kirche erbot sich Beccaria, zu beweisen, daß der Mönch gegen das Evangelium gepredigt. — „Das soll er, wenn er kann!" rief der Vogt, und ließ, um der Sache ein Ende zu machen, Lugano um einige Gelehrte ersuchen. Da die beiden Städte auf einander eifersüchtig waren, so war für Lugano die Aufnahme des neuen Glaubens in Locarno ein hinreichender Grund gewesen, für den alten in Hitze zu gerathen: freudig eröffnete es also den theologischen Feldzug. Am 5. August fand im Gerichtssaal die Disputation statt. Wirz nahm seinen Platz zwischen dem Landschreiber und

---

86) „Es war eine Anwartschaft." Das Protokoll wurde noch in lateinischer Sprache geführt.

87) Lucern. Enneth. Absch. 9. Juli 1548. — Baden, 4. Sept. 1549.

dem Dolmetsch; um sie reiheten sich Priester, Mönche, Adelige, Notare. Jetzt traten die Luganeser ein, voran die Brüder Camuzzi, Doctoren der Medizin, aber auch in der Theologie gelehrt. Von einer andern Seite näherte sich Beccaria. Unter den Schülern, die ihn begleiteten, gewahrte man Duno und Ronco. Jener hatte das Recht, dieser unter Cardanus die Arzneikunde studirt; wie ihre Väter Freunde gewesen, waren sie es selbst von Jugend auf, und schlossen sich von Jahr zu Jahr, bis an ihren Tod, immer inniger an einander [88]). Martino, ein junger Rechtsgelehrter, aus dem adeligen Geschlechte der Muralto, theilte ihren Glauben, ohne ihr Talent zu besitzen. Der Gegenstand der Disputation war der Primat des Papstes. Die Brüder Camuzzi befanden sich im Nachtheil. Bald bemerkte Wirz, ohne die italienische Sprache zu verstehen, ihre Verlegenheit, brach sogleich die Erörterung ab, und fragte in gebieterischem Tone die Reformirten: „Wollt ihr einfach und ohne Umschweife den Kirchenglauben annehmen?" — „So weit derselbe mit der Bibel übereinstimmt," antworteten sie. — „Wollt ihr oder wollt ihr nicht?" — Sie beharrten auf ihrer Antwort. Die Versammlung sprach über sie das Verdammungsurtheil aus. Doch als die Diener Befehl erhielten, Beccaria festzunehmen, erhob sich im Schloßhofe ein lauter Tumult. Es waren dreißig junge Männer, den Degen an der Seite: nur ein Wort von Beccaria, und sie standen zu seinem Schutze bereit. An ihrer Spitze zeigten sich die kühnen Orello und Benada. Kaum war dem Einen ein Messer aus dem Aermel gefallen, so

88) **Duni, medici, epistolæ medicinales. Tiguri 1592;** s. die Zueignung an seinen Freund.

eilten die Luganeser nach ihren Schiffen; Wirz reiste nach Stanz ab, Beccaria nach Zürich [89]).

Dort wandte er sich an Bullinger. Der erste Pfarrer von Zürich war eine Macht. Ohne die niedrigsten Dienste seines Amtes zu versäumen, pflegte er Freundschaft mit Königen, und wurde von deren Gesandten [90]) mit Ehrerbietung behandelt. Der Rath unternahm nie etwas Wichtiges, ohne ihn gefragt zu haben. Klar die Verhältnisse von Kirche und Staat überschauend, erhielt sie Bullinger im Einklang. Wenn er mit seinem frischen Antlitz, seiner heitern Stirne, und dem schönen, auf die Brust herabhängenden Silberbart, das rothe Brusttuch und weiße Wams in seinen weiten schwarzen Pelzrock gehüllt, das Stilet im Gürtel, durch die Gassen von Zürich ging und wohlwollend die Bürger grüßte, dann ruheten alle Blicke auf ihm, der die Zierde der Stadt war. Es gab wenige Tage im Jahre, wo sein Haus nicht zur Freistätte neuer Flüchtlinge ward [91]). Freundlich nahm er Beccaria auf, legte Fürbitte für ihn bei seinen Obern ein,

---

89) Ruchat, VI, 22. — Meyer, I, 180. — Lux in tenebris, von J. v. Muralt. — Dunus de persecutione Locarn. — Vaterl. Samml. — Dunus ad Bullingerum, 9. Aug. 1549. Er berichtet ihn über die Disputation. — Bullingers Chronik. — Absch. von Baden, Sept. 1549. — Absch. von Stanz, vom Dienstag vor St. Barth.

90) Er war der Freund von acht Bürgermeistern, die einander folgten. Er correspondirte mit Heinrich VIII., Eduard VI., mit Johanna Gray, Elisabeth, Heinr. II., Christian III., Friedrich und Otto Heinrich von der Pfalz, Philipp von Hessen, und Christoph von Würtemberg.

91) Seine Lebensbeschreibung von seinem Schwiegersohne, Lavater, in den Miscell. Tigur. II. — Simmler. — Hottingeri, Hist. Eccles. III. — Stuckii, oratio funebris, Miscell. Tigur. IV, 38. — Posographia, p. 38. — Meyer, I, 208, 213.

und empfahl ihn Bern, Schaffhausen und Basel. Auch die Locarner schrieben an die Prediger in Zürich [92]): „Wir sind mit Freuden bereit, für unsern Heiland noch viel Schwereres zu dulden. Eines nur quält uns: daß wir nur Ein Leben ihm opfern können. Unsere Brüder (verzeihet, unsere durchlauchtigsten Herren, daß wir so zu reden wagen; die Liebe thut es), bändigt ferner die Schlechten. Es sei uns vergönnt, einen Pfarrer zu haben. Wenn uns der Herr nicht durch euch hilft, so ist's um uns geschehen!" Beccaria begab sich, nachdem er sich in den vier Städten für seine Sache verwendet hatte, nach Misocco, wo die Gleichgültigkeit ihm eine Freistätte sicherte. In der Mesolcina wurde keine Messe mehr gelesen, weil sie niemand mehr bezahlen wollte. Er wartete dort die Ereignisse ab [93]).

Die katholischen Orte, die Roll vom Stande der Dinge in Locarno unterrichtet hatte, klagten auf dem Tage der Eidgenossen [94]). Während die Städte zögerten, und immer neue Zusammenkünfte hielten, ohne sich zu verständigen, handelten sie, wie Ein Mann. Weit entfernt, durch die Unmöglichkeit, die Zustimmung ihrer Mitstände zu bekommen, sich aufhalten zu lassen, vertrieben sie geradezu die italienischen Flüchtlinge aus den Vogteien [95]); ja, sie verlangten von den Locarnern ein Versprechen, vor Gott, der Jungfrau und dem himmlischen Heere,

---

92) 30. Sept. 1549.

93) 1550. Beccaria an Bullinger, 28. Febr.

94) Auf allen Tagsatzungen mußte man sich mit ihren Klagen abgeben. Roll leitete sie, versah sie mit allem; er sandte ihnen die im Lande verbreiteten Schriften Vergerio's. — Auf den Landvogt Wirz folgte Jeuchdenhammer von Basel, „ein kalter Mann." Leu.

95) In dringenden Fällen empfing Roll die Befehle von Uri.

daß sie stets der römischen Kirche unterthan bleiben wollen. Roll, der dies angerathen, ward mit der Vollziehung beauftragt. Ohne sich um den Landvogt Stierlin von Schaffhausen zu bekümmern, versammelte er die Vorsteher der Gemeinden [96]), las ihnen den Eid vor, den sie erschrocken leisteten, und meldete eilig seinen guten Erfolg nach Freiburg, wo die Abgeordneten seiner Obern wegen des Grafen von Greyerz versammelt waren [97]). Laut frohlockten diese, indessen die der Städte, besonders Nägeli, ihrem Unwillen freien Lauf ließen. Ohne darauf viel zu achten, verfolgten die Katholischen ihren Plan. Sie befahlen den Priestern der Landschaft, ein Verzeichniß über die Beichtenden zu führen, und niemanden in geweihter Erde bestatten zu lassen, der nicht das Sakrament empfangen [98]). Auf eidgenössischen Tagen gaben sie nicht mehr zu, daß die Frage anders gestellt werde, als nach der Züchtigung, die abtrünnige Unterthanen verdienen. Die Städte suchten Zeit zu gewinnen. Gerne hätten sie sich auf das Recht gestützt; aber der Landesfriede [99]), den sie zu unterzeichnen genöthigt worden, enthielt zu klar die Bestimmung, daß, wer in den Vogteien den alten Glauben behalten, ihn nicht verlassen dürfe. Vergeblich suchten sie darzuthun, daß der Grundsatz der Unterwerfung unter die Mehrheit, der in bürgerlichen Dingen befolgt wurde, nicht in Religionsfragen gelten könne. Diese Ansicht war noch lange nicht durchgedrungen. In ihren innern Angelegenheiten befolgten alle Kantone die Regel, auf die sich die Katholiken beriefen. Was die gemeinen Herr-

---

96) Dezember 1552. Befehl, die Flüchtlinge aus Italien, unter andern Castiglione, Besozzo und Viscardi, zu verbannen.

97) Dezember 1553. Ruchat, VI, 85.

98) März, 1554.

99) Art. II.

schaften betraf, so hatte das Schwert die Frage entschieden: 1529 für die Reform, 1531 zu Gunsten des alten Glaubens [100]). Die Sieger hatten das Recht gemacht: entweder mußte man es annehmen, oder neuerdings zu den Waffen greifen. Dies suchten die Gesandten der gemischten Kantone, Meggeli aus Appenzell und Tschudi, der Geschichtschreiber, beides Katholiken, den Städten begreiflich zu machen. Namentlich gab sich Tschudi Mühe, ihren Widerstand zu besiegen. „Unter Eidgenossen, sprach er, gilt ein Mehr für ein Mehr, und der Landesfriede ist ein Gesetz. Abgeordnete der Städte, füget euch dem, was gerecht ist; und ihr, Gesandte der sieben Orte, gestehet, daß, als ihr eigenmächtig den Locarnern das Versprechen abgenommen, beim alten Glauben zu bleiben, ihr die Rechte der Städte mißkannt habt [101])." Die Katholiken gaben ihr Unrecht zu. Die Abgeordneten der Städte unterzogen sich, doch nur unter Vorbehalt der Genehmigung ihrer Obern.

Bereitwillig ertheilten Basel und Schaffhausen diese Genehmigung; Bern war nicht so eilig. Zwar anerkannte diese Stadt die Rechtmäßigkeit des von den Katholiken aufgestellten Grundsatzes, wie sie auch selber, nach ihren Verträgen mit Freiburg, gerade damals zu Orbe und Grandson die Minderheit zwang, den Cultus der protestantischen Mehrheit anzunehmen; allein sie wollte nicht, daß der Grundsatz auch gegen sie in Anwendung gebracht werden könne. Bern verwahrte also seine Rechte, und beschloß, um die religiösen Gefühle seines Volkes nicht zu

---

100) Nur aus Rücksicht auf gewisse Herrschaften, wo die Uebung des neuen Cultus als eine unwiderrufliche Thatsache erschien, hatte ein versöhnender Ausdruck in dem Vertrage Platz gefunden.

101) Sie wandten sich an den Abt von St. Morizen, ihren mächtigen Freund und den größten Gegner der Reform in Wallis.

stören, an der Vollziehung der Maaßregel keinen Antheil zu nehmen. Nur Zürich wollte gar nicht nachgeben. Es läugnete, daß der Landsfriede diesen Sinn habe, und verlangte neuen Aufschub. Im Gefühl ihrer Kraft willfahrten ihm hierin die Katholiken; zugleich kamen sie überein, zu waffnen, und luden Wallis zu Erneuerung des Bündnisses ein. Uri musterte seine Mannschaft; man forderte Zug auf, unter dessen Bürgern es mehrere geheime Anhänger der Reform gab, die Leitung des Geschäftes einem geheimen Rathe anzuvertrauen.

Inzwischen kam der Bischof von Terracina, Ottaviano Riverta, in die Schweiz. Die Duldung eines Herdes der Ketzerei auf italienischem Boden und an den Thoren von Mailand hatte dem heil. Stuhle wichtig genug geschienen, um einen eigenen Legaten abzuordnen. Riverta verbreitete kriegerische Gerüchte; er mahnte die Eidgenossen, in den Fußstapfen des Erlösers zu wandeln, der nur die Sprache der Liebe geführt; beschwor sie, um einiger Unterthanen willen, doch nicht vielleicht das reinste und ruhmvollste Blut der Nation zu vergießen [102]). Die Hauptsache war, auf Zürich Eindruck zu machen: er verließ sich hierin auf St. Laurent, den französischen Gesandten. Meist schickte der König, der wohl wußte, wie sehr er der Schweizer bedurfte, seine gewandtesten Unterhändler an sie. Während er für seinen Krieg mit dem Kaiser die sämmtlichen Streitkräfte verwenden sollte, die er von den Kantonen erhielt, gewann Spanien mit jedem Tage mehr Einfluß im Alpenlande. Die Sprache dieser Macht war schmeichlerischer, ihre Aushebungen wurden immer beträchtlicher; schon zogen sogar protestantische

---

102) Duno an Bullinger, 5. Nov. — Die Zürcherische Kirche (von Ronco's Hand), 7. Nov. — Meyer, I, 336.

Söldlinge über den Gotthard. Man mußte also die Katholiken abhalten, sich Frankreichs Feinden noch mehr in die Arme zu werfen, mußte bei den Protestanten das Mißtrauen der Geistlichkeit einschläfern, und vor allem, um jeden Preis, den Bürgerkrieg verhüten, der alle Plane des Königs in der Schweiz verdorben hätte. Niemand besaß in höherem Grade, als St. Laurent, die zu dieser schwierigen Aufgabe nöthige Geschäftskenntniß und Wissenschaft, niemand mehr Gewandtheit und Scharfsinn. Es war unmöglich, die Schmeichelei besser einzukleiden, so daß sie bis zum Herzen von Männern gelangte, die noch so sehr auf ihrer Hut waren [103]). Er wandte sich an Bullinger anfangs mit der Sprache der Bewunderung, dann mit Worten der Freundschaft, endlich redete er mit ihm, wie einem Vater, dessen Ueberzeugung er theilte. Er beschwor ihn, bei allem, was ihm heilig war, zu verhüten, daß ein beklagenswerther Streit nicht noch beklagenswerthere Folgen habe, und den Untergang der Eidgenossenschaft herbeiführe. „Es steht den einflußreichen Männern zu, sagte er zu ihm, das Beispiel der Mäßigung zu geben; an dir, mein Bullinger, dem Manne mit bewunderungswürdigem Scharfsinne, mit erstaunlicher Gelehrsamkeit und seltener Erfahrung, an dir steht es, deine Bemühungen mit denen des Königs, meines Herrn, zu vereinen, zum Heile deines Vaterlandes [104])."

Die Locarner selbst baten Zürich, um ihrer willen sich keiner Gefahr auszusetzen, obgleich ihre Lage sich verschlimmert hatte. Sie hatten einige Hoffnung gehabt,

---

103) **Mémoire des Ligues** (von Bochatel, Abbé von St. Laurent, Nachfolger von Basse-Fontaine, Bischof von Limoges). Immer Männer der Kirche und tüchtige Gottesgelehrte.

104) Solothurn, 12. Nov. 1554.

als wieder die Reihe an Zürich gekommen, ihnen einen Vogt zu schicken. Allein statt eines klugen und entschlossenen Mannes erhielten sie einen biedern Greis, Namens Räuchlin, der ihnen bald bewies, wie wenig sie auf ihn zählen konnten. Ob Locarno, auf einem Vorsprunge der Alpen, steht die Kapelle der weit herum verehrten Madonna vom Stein [105]). Jedermann war gewohnt, nach der Weinlese der Schutzheiligen des Landes etwas vom Ertrage seiner Reben zu bringen. Ein Mönch lebte davon behaglich. Wie nun der Schuster Nicolao Greco, ein Reformirter, diese Geschenke abnehmen sollte, sagte er bei diesem ihm schmerzlichen Geschäfte zu einer Frau, die von ihrem Weine brachte: „Wem willst du zu trinken geben, der Jungfrau, oder dem Priester?" Ob ihm andere noch verächtlichere Aeußerungen entfielen, das weiß man nicht; allein er wurde angeschuldigt, er habe die Jungfrau eine Säuferin, ein schamloses Weib genannt, unfähig, ein Gebet zu erhören. Auf der Folter läugnete er, etwas anderes gesagt zu haben, als daß die Madonna vom Steine ein von den Würmern zerfressenes Holz sei, wobei er nur das Bild gemeint, nicht die Jungfrau, die in der Herrlichkeit des Himmels sitze [106]). „Bei uns in Zürich," meinte der gute Räuchlin, „wäre es keine große Sünde, was dieser Mensch geredet hat [107])." Dennoch wagte er es nicht,

---

105) **La Madonna del Saxo.**

106) Räuchlin, an die Boten der zwölf Orte, 15. Nov. — Aloysius v. Orelli, von Salomon Orell von Baldingen, nach Bullingers Erzählung. (Man lese über dieses Werk Ferd. Meyer's Einleitung.) — Dunus.

107) Räuchlin, an die Zürcher Gesandten in Baden, 15. Nov. Sein Ansuchen, es möchten die drei andern Landvögte mit ihm zu einem Gerichte zusammentreten, ward verworfen.

ihn frei zu sprechen, noch vermochte er es über sich, ihn zu strafen, so daß Greco im Gefängniß blieb.

Noch war diese Sache nicht beseitigt, als an den Landvogt der Befehl gelangte, bis zur Ankunft der Boten der Kantone jede Neuerung in religiösen Dingen zu verbieten. Der Befehl wurde bekannt gemacht: aber nun meldeten sich dreißig bis vierzig Männer, meist aus adeligen Familien, und erklärten in zuversichtlicher Haltung, daß sie nicht gehorchen werden.[108]) „In allem, was Leib und Gut betrifft, sprachen sie, habt ihr keine ergebenern Unterthanen, als wir sind; aber wo es Gott betrifft, da gehören wir zunächst ihm an. Wir taufen also unsere Kinder, wie sein Gesetz es uns vorschreibt, und wollen beweisen, daß wir keine Wiedertäufer sind, wie man uns beschuldigt [109]). Unser Glaube ist auch der eure. Wir können euch, wenn ihr's verlangt, aufzählen, daß unser mehr als zweihundert sind, die sich dazu bekennen." Nach diesem kühnen Schritte schrieben dieselben Männer an Zürich: „Mit Gottes Hülfe sind wir entschlossen, unserm Glauben nicht abtrünnig zu werden, selbst wenn ein gewaltsamer Tod unser Loos wäre. Könnt ihr also, unsre gnädigen Herren, ohne Verletzung euerer Bünde uns Hülfe leisten, so werden wir sie ansehen als die Hülfe des Himmels. Ist es aber nicht möglich, so bitten wir euch einmüthig: laßt lieber die Verfolgungen über uns ergehen, als daß sich ein Krieg unter den Eidgenossen entzünde."

Am 18. Nov. 1554 versammelte sich die Tagsatzung, die über das Schicksal der Locarner entscheiden sollte.

---

108) Flößt ihnen Bullinger diese kühne Sprache ein?

109) Beccaria kam heimlich und taufte ihre Kinder, oder sie trugen dieselben nach Chiavenna, wo ihnen Mainardo die Taufe zugab.

St. Laurent, wie der Nuntius, stellten sich ein [110]). Die Locarner verlangten nur, daß sie geduldet werden, wie es ja selbst die Juden in der Christenheit waren [111]). Bern, Basel und Schaffhausen hielten ihren Fehler jenem andern entgegen, daß mit Verletzung der Souveränitätsrechte der Städte, ein Eid von ihnen gefordert werde, und meinten, die Strafe für den einen sollte aufgehoben werden durch die für den andern; die Abgeordneten sollten indeß, wenn dies nicht gelänge, die Katholiken gewähren lassen [112]). Durch seinen Bürgermeister Haab erklärte Zürich: Der Krieg, womit man ihm gedroht, habe es nicht erschüttert; Zürich habe dazu keinen Vorwand gegeben; den Landsfrieden verstehe es nicht, wie seine Bundsgenossen; aber es habe sich an die Billigkeit gewandt, nicht an die Waffen. Was man von ihm wolle? daß Zürich die Locarner züchtige? daß Zürich sie berede, von ihrem Glauben abzustehen? „Wahrlich," sagte der Bürgermeister, „das hieße ein Verbrechen begehen, wenn wir eine Religion verfolgten, zu der wir uns bekennen. Nie würden wir von den sieben Orten verlangen, was sie von uns begehrten; nie würden wir es von ihnen erhalten. Wir verwahren unsere Rechte, und werden keinen Theil nehmen an dem, was geschehen soll."

Die Städte bestritten also nicht mehr, daß die Mehrheit entscheiden dürfe. Es legten sich nun Kurz von Appenzell und Tschudi zwischen die Parteien [113]). Sie

---

110) Auch Abgeordnete von St. Gallen und Bünden.

111) Bullinger hatte ihnen ihre Vorstellungen entworfen.

112) Zwischen uns und den Siebenörtigen sind die Lanzen ungleich lang.

113) Paul Schuler, Tschudi's College, war ein eifriger Reformirter; aber er wurde von des letztern Ueberlegenheit beherrscht. Leu's Lexikon. Kurz war ein glühender Katholik. Zellweger.

sprachen als Staatsmänner; zeigten, daß die Eintracht für die Schweiz um so nothwendiger sei, als diese nur wenige Freunde besitze, und in Gefahren nur auf den Arm ihrer Söhne bauen könne, und schlugen einen Vergleich vor [114]), der, bei aller Anerkennung des im Frieden von 1531 unbestreitbar liegenden Sinnes, das Recht der Städte nicht anzutasten schien. Die Locarner sollten abschwören, oder mit Hab und Gut das Land verlassen. Die Politik gibt dem Herzen erst nach der Klugheit Gehör: die Abgeordneten der drei Städte traten dem Vorschlage Tschudi's bei [115]), und baten Zürich, sich nicht von ihnen zu trennen. „Wo findet ihr," sagten sie, „einen Schiedsrichter, der den Landsfrieden auslegt wie ihr? Ihr beruft euch auf das Gewissen: wir sind auch mit ihm zu Rathe gegangen, und es verbietet uns, das Schaf dem Wolfe in den Rachen zu werfen. Ihr folget denselben Räthen, die euch 1531 verleitet haben. Erinnert euch, welche Macht ihr besaßt und wie viel ihr damals verlort. Meint ihr vielleicht, durch Krieg es wieder zu ersetzen? Unser Volk will keinen Krieg; wie nach der Schlacht bei Kappel, würde es sich gegen uns wenden. Zu den Gefahren von Innen würden andere von Außen kommen. Habt ihr das Schicksal von Konstanz, das Unglück des Reichs schon vergessen? Krieg würde uns verderben, und ihr wollt euch um einiger Welschen willen hineinstürzen. Glaubt mir, Eintracht thut uns Noth: wir wollen die Bünde wieder stärken,

---

114) „Mögen auch viele Fürsten uns Schmeichelworte geben, wir können bei ihnen weder unsere Hülfe noch unsern Trost finden. Uns bleibt nichts übrig, als zusammenzuhalten, und mit treuem Muthe, im Geiste guter Eidgenossen, bereit zu sein, mit Gottes Hülfe unser Vaterland zu vertheidigen."

115) Ihrem Wunsche gemäß, gab man ihm die Form eines Vertrags.

dann wird man uns nimmer übermehren. Theure Eidgenossen, bleiben wir in den Schranken des Möglichen! Lieber biegen als brechen."

Haab brachte diese Vorstellungen persönlich nach Zürich. Sie rissen hier die bei Kappel geschlagene Wunde wieder auf; denn der Entschluß der Kantone war eine Folge dieses Unglückes. Bei der Rückkehr des Gesandten eilten die übrigen zu ihm: er theilte ihnen den letzten Entschluß seiner Obern mit der Sprache eines Mannes mit, der eine peinliche Pflicht erfüllt. „Zürich kann nicht beitreten; es stellt die Sache Gott anheim." Ergriffen, voll Ehrfurcht, blieb alles stille: endlich brach ein Gesandter aus den kleinen Kantonen das lange Schweigen mit den Worten; „Ich habe nichts gegen Zürich einzuwenden; aber der Vorschlag der Vermittler ist angenommen worden." Es ward bestimmt, die Boten der Orte sollen am heil. Dreikönigstage in Altorf zusammentreffen, um mit einander nach Locarno zu gehen [116]).

Kaum war dieser Ausgang, auf welchen die ganze Schweiz gewartet, bekannt geworden, so erhoben die Prediger ihre Stimme. „Ein edles Mitleid," rief Calvin, „das Leben der Menschen zu schonen, und Gottes heilige Wahrheit der Verachtung preiszugeben! Schön ist es, sich Pilatus zum Beispiele zu nehmen, der Christum geißeln ließ, damit er nicht gekreuzigt werde [117])!" Farel wünschte Zürich Glück, daß es keinen Antheil genommen an dieser Besudelung des göttlichen Antlitzes des Erlösers [118]). Zu Bern, wo Saint-Laurent und die fran-

---

116) St. Laurent an Bullinger, Baden, 1. Dezember. — J. Rud. Stumpf an seinen Vater, 21. Dezember. Simml. Sammlung. — Meyer, 364.

117) Calvin an Bullinger, 13. Jan. 1555. Simml. Samml.

118) Farel an Bullinger, 4. Jan. 1555. Simml. Samml.

zösische Partei alles geleitet, war die Sache geheim geblieben [119]), so daß die Geistlichen und das Volk den Beschluß der Zweihundert erst spät durch unbestimmte Gerüchte erfuhren. Haller drückte seinen Schmerz so lebhaft aus, daß ihn Weingarten und Nägeli vor Rath bescheiden ließen. Furchtlos ging er hin. Nur fünf Rathsglieder konnten entscheiden, da die übrigen alle den beiden Klägern verwandt waren. Jene begnügten sich damit, den Prediger einzuladen, daß er in Zukunft seine Vorstellungen dem Rathe anvertraue, anstatt die Gewölbe der Kirche davon ertönen zu lassen. Bei Nägeli, wie bei allen großen Seelen, legte der Zorn sich sogleich wieder. Zu Basel und zu Schaffhausen, wo die Oligarchie mit jedem Jahre mächtiger wurde, ließ man die Geistlichen schreien, ohne darauf zu achten.

In Zürich allein waren die Räthe, die Geistlichkeit und das Volk desselben Sinnes. Man wandte sich, um dessen gewiß zu werden, an alle Gemeinden. In jenen Zeiten, die noch keine Volksvertretung kannten, bot diese Uebung, das Volk zu fragen, einen Ersatz; es war daraus seit Zwingli's Tagen eine stehende Einrichtung geworden, welche dreizehn Mal im Laufe des Jahrhunderts zur Anwendung kam. Schwer hatte Zürich im Jahre **1531** gebüßt, daß es sich nicht daran gehalten, während es sich **1549**, um das französische Bündniß zu verwerfen, auf seine Gemeinden stützen konnte. Es glaubte nun deren Stimmen auch über die Sache der Locarner sammeln zu sollen. „Das Benehmen unserer Herren gereicht ihnen zur Ehre," lautete fast überall die Ant-

119) Die Hoffnungen der evangelischen Berner gründeten sich auf Sulpicius Haller und den jungen v. Erlach. Diesen entriß ihnen der Tod.

wort [120]). „Mögen sie auf den Frieden bedacht sein. Werden wir ungerecht angegriffen, oder will man uns das heilige Wort Gottes rauben, so sind wir bereit, unsern freien und redlichen Willen durch jedes Opfer zu beweisen." Zürich wiederholte den Eidgenossen, die es nochmals zur Nachgiebigkeit zu bringen suchten, diese Sprache seiner Gemeinden, und sah nun, bekümmert, aber gefaßt, auf die italienischen Vogteien hin.

Am festgesetzten Tage trafen die Boten der sieben Orte in Altorf zusammen, um über den Gotthard zu gehen. Es befanden sich mehrere bekannte Männer darunter: Wendel von Sonnenberg, der bei Kappel der Luzerner Banner getragen; Josua von Beroldingen aus Uri, ein im Dienste des Kaisers tüchtig gewordener Kriegsmann; Melchior Lussi, seit kurzem Landschreiber in Unterwalden; der junge Christoph Schorno von Schwyz, und jener redliche Bäldi aus Glarus, der, als Landvogt in Locarno, eine Menge Bibeln für die hatte kommen lassen, deren Verbrechen war, sie gelesen zu haben [121]). Sogleich nach ihrer Ankunft am 12. Jan. 1555 versammelten sie die Vorsteher der Gemeinden. „Nicht euch," sagte Sonnenberg, „der Güte Gottes hat man's zu danken, daß sich die Eidgenossen nicht entzweit, und daß nicht Ströme von Blut vergossen worden. Ihr hättet verdient, daß man euch von der Erde vertilgte. Dankt euern Herren für das Leben, das sie euch lassen, wenn ihr ungesäumt zum alten Glauben zurückkehrt!" Zuerst erschienen die Katholiken, um Zeugniß abzulegen von ihrer Religion. Dann näherten sich die Evangelischen, je zwei und zwei,

---

120) Hier gab der Landvogt, dort der Pfarrer, dort ein gewöhnlicher Beamter die Antwort der Gemeinde ab. — Rathsmanual, in Meyer, I, 393.

121) Leu's Lexikon. — Bullingers Chronik. — Meyer I, 402.

die Männer voran, nach ihnen die Frauen mit ihren Kindern an der Hand oder auf den Armen; es waren ihrer zweihundert und eilf [122]). Während sich Steine hätten erbarmen mögen, konnten die Stellvertreter der Kantone ihr Lachen nicht verbergen. Einer der Evangelischen nahm das Wort, und trug die Vertheidigung der Seinen vor. Allein wie er zur Erörterung der Religionspunkte kam, unterbrach ihn einer der Gesandten: „Genug; wir sind hierher gekommen, von euch kurz zu vernehmen, ob ihr von eurer Handlungsweise abstehen wollt, oder nicht!" — „Wir leben und sterben in dem, was wir für wahren Christenglauben halten!" — „So habt ihr euch anzuschicken, vor der alten Fastnacht die Stadt und die Vogtei zu verlassen." Sie reichten ihre Namen und zwölf Artikel ein, welche sie für die einzigen ihrem Heile nothwendigen ansahen, und fügten hinzu: „Weder die Liebe zum Neuen, noch die Absicht, uns an den Glauben eines Theils unserer Gebieter anzuschließen, haben uns in unserm Betragen geleitet. Wir verabscheuen Unordnung. Wir haben keine Pflicht treuer Unterthanen versäumt. Wenn demnach eure Bünde es erlauben, so habt Erbarmen mit dieser Menge Frauen und Kinder, mit der Armuth der meisten von uns, mit unser aller Unglück. Wo nicht, so leiden wir gelassen, was Gott uns durch euern Arm auferlegen will." Es waren verlorne Worte. Nun schilderte der eben angekommene Legat die Leiden des Exils: Trennung, Armuth, fremdes Land und fremde Sprache [123]). Nur einige Männer

---

122) Einundsiebenzig Männer, vierundfünfzig Frauen, zweiundsechszig Kinder.

123) Räuchlin's Relation. Umsonst baten sie, erst im Mai verreisen zu dürfen.

ließen sich überreden, niemand vom schwächern Geschlechte. Drei Frauen, Lucia Bello [124]), Caterina Appiana und Barbara Muralta wagten es sogar, einen Dominikaner, dessen Predigt sie zugehört, herauszufordern. Im Beisein des Nuntius entspann sich zwischen ihnen und drei Mönchen ein Wortwechsel. „Meine Frauen, sobald Ihr den göttlichen Ursprung der Evangelien anerkennet," redete der Prälat sie an, „seid Ihr auch zum Stillschweigen gebracht." — „Das sind wir," entgegnete Barbara Muralta, „wenn Ihr allein reden dürft." — „Redet nur, redet!" versetzte der Legat. — „Das Evangelium ist das Brod des Lebens, geht es aber durch Euere Hand, so mischt Ihr Gift darein." Die einbrechende Nacht machte dem Streit ein Ende. Des Morgens, als Barbara eben ihre Haare ordnete, erschienen Gerichtsdiener, sie zu verhaften; sie bat nur um Zeit, sich völlig anzukleiden, und entwich [125]). Die beiden andern Frauen begleiteten sie auf ihrer Flucht. Ihre Güter wurden eingezogen. Mit dem Kopfe bezahlte Greco nach sechszehnwöchiger Gefangenschaft seine Aeußerungen über die heil. Jungfrau [126]). Umsonst verwendeten sich die katholischen Locarner für ihn; umsonst forderten sie ihn heraus, kraft

---

124) Geborne v. Orelli.

125) Sind die vom Chorherrn v. Muralt in: »**Lux in tenebris**« erzählten Umstände aus der Wirklichkeit, oder seiner Einbildung entnommen? die geheime Thüre gegen den See; jener von Barbara weggerückte Schrank, den sechs Männer kaum hätten bewegen können; der Traum, der die Heldin gewarnt; ihr Gebet während des Ordnens der Haare; ihre Flucht auf dem Nachen, indeß ihre Feinde vom Palaste aus sie ihrer Verfolgung entgehen sahen?

126) Sonnenberg und Beroldingen, alte Soldaten, stimmten zur Verbannung. Ihre Kollegen hingegen sprachen: „Wir haben Befehl, diesem Menschen aus dem Leben zu helfen."

ihres Rechtes, die Freiheit der Gefangenen um diese Jahreszeit zu verlangen; er starb als Gotteslästerer. Räuchlin ließ geschehen. Einige Wochen wurden den Reformirten zugestanden, sich auf ihre Abreise zu rüsten [127]).

Aber wohin sollten sie gehen? Um ins Veltlin zu gelangen, hätten sie, da noch Schnee die Berge bedeckte, durchs Mailändische reisen müssen [128]). Das nächste Thal war Misocco. Die Locarner baten Zürich um seine Verwendung, daß sie dort sich ansiedeln dürften. Zürich ordnete an den bündnerischen Landrath zwei der angesehensten Männer ab, den Seckelmeister Edlibach und Bernhard v. Cham, Vogt der neu erworbenen Herrschaft Wädenschweil [129]). Mit großer Auszeichnung empfingen die Bündner diese Gesandten und gaben zur Antwort: „Noch

---

127) **Duno, de persecutione adversus Loc. mota** (mit zitternder, achtzigjähriger Hand geschrieben. Es erinnert an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft). — Lokarn. Verfolgung v. Orelli, 1683. (Eine Sammlung von Aktenstücken, zum Beweise, daß die Locarner aus keiner entehrenden Ursache sind verbannt worden.) — **J. Muralt, Lux in tenebris, 1708,** in der **Tempe helvetica, IV. 131.** (Eine oft täuschende Deklamation.) — Ruchat, **VI.** 98. — Tagsatzungsabsch.

128) Ein neues Mandat untersagte den Religionsflüchtlingen den Eintritt ins Mailändische. Alle Wirthe hatten Befehl, ihre Gäste zu beobachten und zu verzeigen bei Strafe der Wippe, oder einer Buße von fünfundzwanzig Thalern, wovon ein Drittheil dem Staat, der Rest der Inquisition zukommen sollte.

129) Um zwanzigtausend Gulden. Um bei den Schwyzern keinen Argwohn zu erregen, nahm die Stadt ihren neuen Unterthanen den Eid ab, ihr gegen jedermann zu dienen, mit Ausnahme der fünf Orte und Glarus. Das Schloß wurde geschleift. So verschwand die Wiege einer Familie, welche den Städten Bern und Freiburg ihre ersten Schultheißen gegeben, nicht durch Feindeshand, noch durch den Zahn der Zeit; Zürich brachte sie dem Frieden zum Opfer. Escher, in: die Schweiz in ihren Ritterburgen, **I**, 238.

gedenken wir des treuen Beistandes, den uns Zürich bei mancher Gelegenheit geleistet; auch sind wir ihm mit Leib und Gut ergeben. Wir werden die Flüchtlinge aufnehmen; nur sollen sie sich mit dem Glauben begnügen, welcher derjenige der Zürcher und auch der unsrige ist."

Die Wünsche der Locarner schienen erfüllt zu sein. Allein wenn sie am Fuße der Alpen, auf italienischem Boden, geblieben wären, so hätte Bern aus ihrer Verbannung wenig Vortheil gezogen. Noch gab der Nuntius seine Bemühungen gegen ihre Niederlassung in Graubünden nicht auf [130]). Während der Sitzung des Landrathes wurde, noch während er versammelt war, von einigen seiner Mitglieder nachgewiesen, er habe das Recht der Gemeinden verkannt. Darauf traten die katholischen Führer des obern Bundes zusammen und beredeten die Misoxer, den Ketzern weder Feuer noch Erde zu gewähren. Wo konnten sie nun eine Zuflucht finden? In den unwirthlichen Thälern Rhätiens, unter diesem kalten und nebligen Himmel? Oder würde etwa Zürich den Brüdern im Unglücke seine Thore öffnen? Unter seinem Schirme, stark durch seinen Beistand und geschützt durch das Kapitulat, das Mailands Verhältnisse mit den Eidgenossen ordnete, konnten sie hoffen, ihre Handelsverbindungen mit der Lombardei fortzusetzen. Durch eine Abordnung ließen sie Zürich um Aufnahme bitten. Bullinger führte dieselbe in den Rath [131]) und sagte: „Ueberlegt nur, daß, was Ihr für sie thun werdet, für Jesum Christum gethan sein wird."

Allein zu der Zeit, als Zürich diese Bitte empfing,

---

130) Der Nuntius hatte Beccaria's Auslieferung verlangt. Er hätte gerne die Kinder der Verbannten, sammt einem Theile ihres Vermögens, zurückbehalten. Räuchlin. Absch.

131) Den 22. Febr.

wimmelte schon die Stadt von Flüchtlingen. Zu denen aus Deutschland war eine neue Schaar gekommen, die ein plötzliches Mißgeschick aus England vertrieben hatte. Eduard VI. hatte kaum so lange gelebt, daß seine Geistlichen die Reform im Königreiche hatten anbahnen können. Maria, die Tochter Heinrichs VIII. und Katharina's von Aragon, war aus ihrer Kapelle, wo sie allein im ganzen Reiche die Messe zu hören wagte, auf den Thron ihrer Väter gestiegen. Bald hatten sich Nachrichten verbreitet, durch welche die Städte der reformirten Schweiz mit Trauer erfüllt wurden. Polus, den der heil. Stuhl zum Primas von England ernannt, hatte in London mit großem Pompe seinen Einzug gehalten, und den Lords, die vor ihm im Staube lagen, Ablaß ertheilt. In aller Mund war das Wort der heil. Schrift, womit er die Königin anredete; „Gesegnet seist du, Maria, du gebenedeite unter allen Frauen; denn der Herr ist mit dir." Eine junge Prinzessin, die Gespielin der Kindheit Eduards, das schönste Mädchen im Königreiche, seit zehn Tagen Gattin, jene Johanna Gray, die mit Bullinger in lateinischem Briefwechsel stand [132]), hatte einige Wochen lang eine Krone getragen, die ihr schwerer war, als das Schaffot; denn sie traute wenig ihren Rechten auf den Thron, und war der Barmherzigkeit Gottes gewiß. Maria hatte ihre Hand Philipp gegeben, dem Sohne Karls V., weil ihr kein Fürst, wie dieser, behülflich sein konnte, die Ketzerei in ihrem Staate zu vertilgen. Die Bischöfe Hooper [133]), Ridley und Cranmer hatten auf dem Schafote geblutet. Eine Menge Familien suchten Zuflucht in

---

132) Man bewahrt in Zürich drei Briefe auf, welche Johanna Gray an Bullinger geschrieben. Orell, Füßli und Comp. haben sie im Jahre 1840 herausgegeben.

133) Bischof von Glocester, der unter Heinrich VIII. nach Zürich geflohen.

den Städten Deutschlands und der Schweiz. Zu Aarau befanden sich fünfundzwanzig, eine weit größere Zahl zu Genf und zu Zürich[134]). An Bullingers Tische speisten oft mehr als zwanzig Flüchtlinge. Zürich gab den Engländern das Obdach, versah sie aufs reichlichste mit Brot, Wein, Früchten[135]). Begreiflich, daß es anstand, neue Flüchtlinge aufzunehmen.

Indessen war für die Locarner die Stunde gekommen, wo sie zwischen der Religion und dem Vaterlande wählen mußten. Am 3. März ergriffen fünfzehn den Pilgerstab, und zogen aus so heiter, als ob Gott in eigener Person sie begleitete. Die Straßen waren beinahe unwegsam, so daß sie nicht ohne Beschwerde nach Roveredo im Misocco gelangten. Ohne sich viel um den von einigen Parteimännern ausgegangenen Beschluß zu bekümmern, ließen sie sich hier nieder, und es kamen ihnen bald mehrere ihrer Brüder nach. Unter diesen befand sich der Seidenweber Appiano, der sich anfangs durch die Bitten seiner Familie hatte zurückhalten lassen. Zwar gewährte ihm sein Kunstfleiß reichlichen Gewinn, aber seit der Abreise der ersten Flüchtlinge hatte ihm sein Gewissen keine ruhige Nacht gelassen. Seine Frau wollte ihn nicht begleiten. Lucia Bello und Elisabeta di Campo hingegen verreisten ohne ihre Gatten, Elisabeta Rosalina und Angelina Albertina zogen die ihrigen mit sich[136]). Endlich kam die Antwort von Zürich:

---

134) Lever, Covendal, Bischof von Exeter; Hunsfried, Chamber, Coxe, Parkurst, Bischof von Norwich; Juell, Bischof von Salisbury; Horn, Pikinton, Bischof zu Durham, Spencer, Renning, Bentham, Colus, Sand, Bigan u. s. w.

135) Bullinger an Calvin, 18. Jänner. — Martyr an Bullinger, 29. Jänner. — Meyer, I. 457. — Ruchat, IV. 333. — Heß, Bullingers Leben.

136) Als im September 1556 die Ramogna Bäume entwurzelte, Felsen wegschwemmte und sich in ihrem eigenen Bette aufstaute,

dieſes gewährte das erbetene Aſyl. Jetzt verließen die Locarner Roveredo und zogen, in den erſten Tagen des Mai, über den noch mit tiefem Schnee bedeckten Bernhardin [137]). Beccaria wanderte mit ihnen. Die Reiſe glich einem Feſtzuge [138]). Alle ſchätzten ſich glücklich, daß ſie würdig erfunden worden, für den Namen Chriſti zu leiden. Am achten Tage kamen ſie, hundert und ſechszehn an der Zahl, in Zürich an. Obgleich in der Stadt Hungersnoth war, brachte man ihnen eilig das Nöthige in das für ſie bereitete Zelt. Von allen Seiten trafen Unterſtützungen ein, die erſten von Farel. Sogar die franzöſiſchen Flüchtlinge in Lauſanne, unter denen es ſo viele dürftige gab, ſchickten eine, ihrer Armuth abgeſparte Summe [139]). Die erfreuten Locarner theilten, was ſie erhalten, mit den Franzoſen, den Engländern und Sicilianern, die gleich ihnen Flüchtlinge waren, und vergaſſen auch nicht die zurückgebliebenen Glieder ihrer eigenen Kirche. Aber ihre erſte Fürſorge war, die nöthigen Mittel für den Unterhalt eines Geiſtlichen bei Seite zu legen, der ihnen in ihrer Sprache predigen könnte. Sie wandten ſich an Beccaria, ihren bewährten treuen Führer, der ſie aus Miſocco heimlich beſuchte und der ihr Vertrauen geſtärkt hatte. Beccaria nannte ihnen Occhin [140]). „Er ſei euer Seelſorger, ſagte er, „ich will euer Schulmeiſter ſein." Occhin, der aus Deutſch-

---

dann allen Widerſtand überwältigend, Felder, Reben, Häuſer fortriß, meinte man, der Zorn des Himmels breche über die in Locarno gebliebenen Evangeliſchen herein.

137) Nur Wenige blieben in Bünden.

138) Doch war ſie nicht ohne Gefahr.

139) **Min. et professores Laus. fratribus Locarniensibus, 17. April** 1555. — Der Kanton Bern ſchickte 2069 fl., Baſel nach drei Monaten 160 fl.; Schaffhauſen nichts. — Dieſe Unterſtützungen waren bald verbraucht.

140) Nicht Vergerio, obgleich dieſer ſich meldete.

land durch das Interim, aus England durch die jüngste Verfolgung vertrieben worden, war zu Genf am Tage nach Servets Hinrichtung angekommen, hatte Calvin getadelt und sich eilends nach Basel entfernt. Am 23. Juni 1555 hielt er seine Antrittspredigt zu Zürich. Bald nahm diese Stadt noch einen andern berühmten Flüchtling auf. Da nämlich der achtzigjährige Pellican in Christo entschlafen war [141]), ohne drei Tage Betrübniß erlebt [142]), oder einen Augenblick sich erzürnt zu haben, berief Zürich Peter Martyr zu seinem Nachfolger im Unterrichte des Hebräischen. Martyr und Bullinger wohnten beisammen, ohne daß zwischen sie je ein Wölkchen getreten wäre: jeder hielt den andern für den Ueberlegenen; der Italiener war es in Unterricht und Disputation [143]), der Deutsche auf der Kanzel und im Rathe.

So ließ sich in Zürich eine gewerbsame Bevölkerung nieder. Unter der Bedingung, daß sie es nicht auf Verbreitung ihrer Lehre absähen [144]), durften diese Italiener mit der Lombardei in Handelsverbindungen treten, welche bald den größten Aufschwung nahmen [145]). Appiano führte

---

141) 1556. Man erzählt, als er im 32sten Jahre das Dominikanerkloster verließ, habe man ihn den Werth des Geldes kennen lehren müssen: er hatte noch keines in Händen gehabt.

142) Nach seiner eigenen Erklärung. **Pellicani Rubeacensis Chronicon.**

143) Er stenographirte Bullingers Predigten für die Landpfarrer. Bullinger lobte ihn, „daß er nicht überklug sei, etwas sehr Seltenes bei den Italienern." Sie hatten dieselbe Lehre. Martyr übertraf sogar Räuchlin im Hebräischen. Niemand hatte ihn in der Noth vergeblich um Hülfe gebeten. Wir werden ihn zu Poissy antreffen. Er starb 1562, umgeben von den Aeltesten der italienischen Kirche. Schw. Museum 1788.

144) Als Eidsgenossen bezahlten sie keine Zölle, wenigstens diejenigen, die in ihrem Kanton das Bürgerrecht erhielten.

145) Meyer, II. 330.

die Seidenweberei und die Kunst ein, die Seide zu färben. Besozzo fabrizirte Taffet und Sammet. Eine Menge Stühle lieferten wollene oder baumwollene Zeuge. Aloys und Philipp Orelli gründeten Manufakturen in Zwilch und Strumpfstrickerwaaren; Ronco, Besozzo, Castiglione und Cevio ein Haus mit den ausgedehntesten Verbindungen in Italien. Die Kenntniß von Land und Sprache leistete den Locarnern mächtigen Vorschub. Bald traf man auf den Straßen nach der Lombardei nur ihre Maulthiere an[146]). Ihre Gewerbsamkeit theilte sich auch den Zürchern mit, die nach der Reform wieder in Ruhe lebten. Die im Frieden geschlossenen Ehen waren mit zahlreichen Kindern gesegnet worden, aber noch hatte der Unternehmungsgeist gefehlt, den nun die Flüchtlinge brachten. Rasch war der Aufschwung des Handels; und da es für die erweiterten Geschäfte auch neuer Tauschmittel bedurfte, so wurden in Zeit von sieben Jahren eine Million fünfhunderttausend Thaler in Umlauf gesetzt. Mochte auch Italien aus Eifersucht seine Märkte schließen, die Hindernisse vermehren, unter tausend Vorwänden die schweizerischen Kaufleute beunruhigen, es konnte die Früchte des Gewerbfleißes und der Freiheit nicht hintertreiben, die man nirgends, wie in Zürich, vereinigt fand. Indessen war die Gemeinschaft noch lange nicht vollkommen. Nur die Macht der Religion hatte so vielen Fremden die Thore öffnen können, und schon nach kurzer Zeit hemmte sie der Neid bei jedem Schritte. Die Bürger verboten

---

146) Während des Streites zwischen den Guelfen und Ghibellinen, 1226, hatten Züricher den Seidenhandel an die Ufer des Comersees gebracht. Dieser Handel kehrte nun nach Zürich zurück. Zürich. Archiv. — **Speculum Tigurinum.** — Schinz, Gesch. des Züric. Handels, 140. — Schon wurde Seide mit dem Züricher Zeichen nach Lyon geschickt.

ihnen, Häuser zu kaufen, mehr als ein Handwerk zu betreiben, ohne ihre Erlaubniß neue Gewerbe zu gründen[147]); und sie brachten es so weit, daß die reichsten Locarner sich entfernten: der unternehmende Appiano, der begüterte Rosalino, der thätige Verzasca zogen nach Basel. Nur durch die Gewalt der Umstände wurden die Räthe vermocht, einigen Flüchtlingen das Bürgerrecht zu verleihen. Johannes von Muralt[148]) erhielt es um seines Ansehns, Zanino um seiner Dienste, Duno[149]) um seines Reichthums willen; die Orelli mußten mehr als ein Jahrhundert lang darum ringen[150]). Doch wurden die Locarner für ihren frommen Muth belohnt, die Züricher für ihre Wohlthätigkeit. Reichlicher wäre der Preis gewesen, wenn alle Bürger gedacht hätten, wie Bullinger. Das Ueble wie das Gute fand seine Vergeltung.

---

147) Sie mußten sich, gleich den Niedergelassenen, alle Hemmungen gefallen lassen; Ein- und Ausgangszölle ꝛc. ꝛc.

148) Der Stammvater aller Muralt in Zürich. Die in Bern stammen alle von Ludwig, dem Sohne Martins Muralt ab. Ludwig, der in Bern Chirurgie studirte, wußte der Enkelin des stolzen Nägeli, Tochter des Schultheißen Beat von Müllinen, zu gefallen. Er besaß alle Eigenschaften, ihrer Liebe würdig zu sein; nur wurde er nicht für ebenbürtig angesehen. Bullinger vermittelte, und die Beharrlichkeit der Liebenden überwand alle Hindernisse ihrer Vereinigung, selbst den beleidigten Stolz der adelichen Familie. Meyer, II. 326. — Leu, Art. Muralt.

149) Taddeo Duno, sein Bruder, erhielt das Bürgerrecht nicht, ward aber Stadtarzt, mit einem Jahrgehalt. Er überlebte alle, selbst seinen theuren Ronco.

150) 1591 wurden sie als Bürger angenommen, so daß sie im Auslande von Zöllen befreit waren, aber das Recht, zur Regierung zu gelangen, noch nicht besaßen. Erst 1679 empfingen sie das volle Bürgerrecht. Man hat alle die Beeinträchtigung, womit sie zu kämpfen hatten, die zweite Verfolgung genannt.

Beilage A.

(Zu Seite 6.)

Der französischen Uebersetzung Müllers sind da, wo dieser von dem Verhältniß des Grafen Peter zum Waadtlande redet (Ausg. Leipzig, Weidmann, 1825, I. S. 484 und 488), folgende Anmerkungen des Verfassers dieses Werkes beigesetzt (T. II, p. 57 und 64). — Was von der Eroberung des Waadtlandes erzählt wird, kommt aus drei Quellen: 1) aus der savoyischen Sage, welche Champion gesammelt, Guichenon, Paradin und Müller angenommen haben; 2) die waadtländische Sage fügt nur einige Umstände hinzu (man liest in einer alten Handschrift eines Barons von Chatelard, eine Kapelle an der Kirche zu Montreux enthalte die Gebeine der von Peter von Savoyen vernichteten Armee); 3) die deutsche Sage, in welcher der Anführer des Adels »Dux Loffengensis« heißt und zwar »unus e langraviis Stulingiis, quem Egonem annales nominant, a Philippo Suæviæ duce missus, qui illam ditionem imperii nomine vindicaret;» sonst wie bei Champier. Siehe G. Fabricii Chemnicensis origin. ill. stirpis Saxonicæ, IV, 475. In den königl. Archiven zu Turin habe ich Urkunden gefunden, die von Peters allmäligen Erwerbungen im romanischen Helvetien zeugen; ich habe darin nur getroffen, was Englands Gold und die Geschicklichkeit des Fürsten ausgerichtet; aber nichts von der Eroberung. — Nach dem neulich erschienenen Werke des

Herrn Cibrario über die Geschichte des Hauses Savoyen wäre Rudolf von Habsburg der Anführer des bei Chillon besiegten Adels, welche Meinung mir die wahrscheinlichste zu sein scheint.

Man hat die waadtländischen Stände eine Verfassung genannt; ein Ausdruck, der eigentlich nicht mittelalterlich ist. Man hat gesagt, Peter habe diese Form der Freiheit aus England gebracht; aber sollte er dem Waadtlande Einrichtungen gegeben haben, die er jenseits des Meeres bekämpfte? Ich glaube, die Stände sind durch die Gewalt der Dinge entstanden. Peter befolgte die Politik der Zähringer, die sich auf die jungen Städte gestützt hatten; er anerkannte die Rechte der Städte sowohl als des Adels und der Geistlichkeit, weil bei der Berufung der Abgeordneten seine Herrschaft ihren Vortheil fand. Karl der Große hatte seine Maifelder gehabt; Peter erhielt den Namen, der kleine Karl der Große. Doch ist es wahrscheinlich, daß Peter und seine Edelleute oft daran dachten, was sie in England gesehen hatten. Die Stände des Waadtlands hatten mehr Aehnlichkeit mit den englischen Kammern, als mit irgend etwas, was in andern Ländern Stände geheißen hat. Noch ist aber zu unterscheiden, was sie ursprünglich gewesen, und was die Zeit daraus gemacht hat. Müller hat dies übersehen, und setzt an den Anfang, was nur einem spätern Alter angehören kann.

Beilage B.

(Zu S. 144, Note 41.)

Ein neues Lied zu Lob und Ehr dem edeln Bären zu Bern.

(Nur diese Uebertragung aus der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts ist dem Verfasser vorgelegen; über den Ort des Originals waren keine Nachweisungen vorhanden.)

Ihr Herren, wollt ihr losen,
So will ich heben an;
Der Bär ist ausgezogen
Mit manchem klugen Mann;
Nichts wollt' er unterlassen,
Zog tapfer in das Feld,
Zog gegen Genf die Straßen,
Zu trösten, die verlassen
Von dieser ganzen Welt.

O wie ist Gottes Wunder
Und Gnade doch so groß,
Daß er den Bären munter
Mit Weisheit übergoß;
Daß er sich nicht läßt führen
Vom Papst am Narrenseil,
Jetzt ist es ihm gelungen;
Gott geb' ihm viele Jungen
Und nichts denn Glück und Heil.

Herr! thu' ihn nicht verderben,
Behüt' ihn alle Frist;
Laß ihn mit Christo erben,
Dieweil er ehlich ist;
Den Antichrist laß laufen,
Der ist der Bosheit voll,
Der will die Deinen raufen,
Um sie mit Blut zu taufen,
Das spürt man täglich wohl.

Nach neunundzwanzig Jahren
Hat Genf, in Anbetracht
Des Herrn der Savoyarden,
Den Friedensbund gemacht;
Dabei ist auch gewesen
Manch kluger Eidgenoß,
Doch half's nicht um ein Fesen,
Denn Genf mocht' nicht genesen
In solchem Span und Stoß.

Da setzte sonder Schonen
Der Herzog den Befehl,
Gleich jenen Pharaonen,
Die einstens Israel
Mit schwerer Last umfangen,
Ja in ihr Jammerhaus
Und in ihr Diensthaus zwangen;
Doch wie sie ausgegangen,
So führt auch Gott uns aus.

Genf kam mit Klagebriefen
Bald in die Stadt Luzern,
Doch alle Helfer schliefen;
Es mochte außer Bern
Wohl einen Stein erbarmen
In dieser lassen Zeit,
Daß alle frommen Armen,
Ja die im Geist erwarmen,
Alltäglich dulden Streit.

Doch merkte Gott die Sache,
Erkannte den Verlauf
Und weckte gleich zur Rache
Den alten Bären auf;
Der warnte schon mit Lanzen
Den Herzog Jahr und Tag:
Man werde mit ihm tanzen,
Wenn er so fort kuranzen
Die Stadt noch ferner mag.

Ihm aber lag im Sinne,
Es sei der Bär ein Kind,
Vergaß der Warnungsstimme
Und schlug es in den Wind,
Mißschätzte auch das Schreiben,
Das freundliche, zur Zeit;
Drum muß er jetzo leiden
Und Stadt und Schlösser meiden
Und missen Land und Leut.

Nicht wohl hat dies betrachtet
Der Fürst, so hochgemuth;
Ja hätt' er nicht verachtet
Den edeln Bären gut,
Der wäre still geblieben
Daheim in seinem Nest;
Doch seit er all die Lieben
Zu Genf von Gott getrieben,
Bekam er seinen Rest.

Es mag ein Christ sich freuen
In seinem Herzensgrund,
Seitdem des Bären Dräuen
Ist offenbar und kund;
O Fürst, willst du ihn hindern,
So zieh in's Welschland nach,
Denn daß er mit den Kindern
Darf dorten überwintern,
Ist deine Doppelschmach.

O Adam, wo verborgen
Bist du im Paradeis,
Dich sucht der Bär mit Sorgen
Und stellt dir nach mit Fleiß;
Gib Antwort in dem Eden,
So ruft er jetzt dir zu,
Er hat dich lang gebeten,
Du hast es übertreten,
Und nun antworte du!

Beiß muthig, Bär der Haide,
Und laß uns fröhlich sein,
Gott gibt uns ja Bescheide
In seinem Wort so rein;
O wie vor deren Augen
Ein trüber Nebel schwankt,
Die trachten, uns den Glauben,
Das Wort des Heils zu rauben,
Nach dem das Herz verlangt.

Will einer mir verleiden,
Daß ich den Bären mag,
Der soll die Landschaft meiden,
Er ist von fremdem Schlag;
Wer Gleißner kann vergäumen,
Wer täglich nicht im Straus:
O solche Buben keimen
Bei unfruchtbaren Bäumen,
Das schwatzt mir niemand aus.

Ja wär' ich glatter Mienen
Mit jedem Hofgesind,
Und möcht' ich Herren dienen
Die sich entgegen sind;
Ich würde auch betrachtet
Als wie das Kind im Haus,
Doch wer die Wahrheit achtet
Und nur nach Christum trachtet,
Der steht allein im Straus.

Ja ich, zur Zeit geboren,
Wo man dahinten steht,
Ich habe mich verschworen,
Wo es an's Fechten geht,
Mich tapfer hinzukehren;
Und dennoch für und für
Muß ich so manches hören,
Und kann mich nicht erwehren;
Mein Gott, das klag' ich dir!

Du sprichst, der Bär im Uechtland
Hat keine That gethan?
Das lügst du dir zu eigner Schand,
So lang du Bern siehst an;
Es blüht gleich einer Lilgen
Sein Ruhm; schau nur, wie's prangt
Zu Bern in jeder Kilchen,
Ich glaub', es sei nicht zwilchen,
Was da von Fahnen hangt.

Zwei auserwählte Zeichen
Ließ erst der tapfre Bär
Zu Ifferten sich reichen;
Da hat sein Mordgewehr
Viel Städte schnell gewonnen,
Viel Länder offenbar;
Kein Götze ist entronnen
Der heißen Zornes Sonnen,
Glaub mir, denn es ist wahr!

Auch fand man keinen Straußen
Auf einem hohen Haus,
Der, zog der Bär zur Clausen,
Nicht gleich geflogen aus;
Nach kurzem Ueberdenken
Ließ man die Schlösserpracht
Im Feuer ganz ertränken,
Den Rauch den Wolken schenken,
Daß Jedermann gelacht.

O zürnt nicht meinem Lachen!
Ich denk', zum Bärentanz
Soll ihm der Herzog machen
Wohl einen Rosenkranz;
Doch möcht' er ihn nicht bringen,
Er schämte sich zu sehr,
Eh würd' er weit entspringen
Und aus dem Lande dringen
Bis hin zum wilden Meer.

Ja, meine Herren preisen
Muß ich, die die Geschrift
Durchprüft nach Brauch der Weisen,
Durchforscht, ob es sich trifft,
Die dann, das Schwert verborgen,
Das Herz in Gott versenkt,
Die Gottheit ließen sorgen
Am Abend wie am Morgen,
Die alle Herzen lenkt.

Nun will ich's bleiben lassen
Und will zu dieser Frist
Hinziehen meine Straßen,
Weil es schon Abend ist;
Und hat es euch verdrossen,
So wißt, ich gehe schon
Nach Bern zu den Genossen,
Bevor das Thor verschlossen;
Ade, ich muß davon!

Beilage C.

(Zu Seite 194, Note 13.)

Nun wil Ich aber heben an
und ſingen was Ich gſähen han
vom Nüwen Eßell Zbaden.
Eß dunkt mich warlich Got verrath
uß einem Holtz zwei gſchöpff gemacht
alß mit dem Eßel Zbaden.

Doch hat es nun Ihren verſtand
daß ſy ein Holtz genommen hand
Zum Götz und Eßel Zbaden
ſind beid glich gut und gewärt
Got Iſt im Himmel ders begärt
nit uf dem Eßell Zbaden.

Zu Baden iſt manch Biderman
der auch die ſachken wol verſtahn
daß uf dem Eßell zBaden
Ein Götz ohn gnad geſchnitzet iſt
Im Himmel Iſt Herr Jeſu Chriſt
nit uf dem Eßel Zbaden.

Noch eins daß Got wol geſchickt
Ja daß der Meiſter iſt erſtickt
wol an dem Eßel Zbaden.
Er hat den Götzen nit ußgmacht
den Jn getroffen Gotes krafft
und nit der Eßel Zbaden.

Darbei man warlich soll verstahn
daß Er gar unrächt hat gethan
Ja mit dem Eßell Zbaden.
den Got der Herr verboten hat
Bilder zu machen früe und spat
und auch den Eßell Zbaden.

Wo Got ein Volk rächt straffen will
So gibt Er Imm der Irrthum vill
gsicht hie bim Eßell Zbaden.
Dem Amos zeiget er Ein orht
daß Got werd geben den Hungen sis worth
drum laß er den Eßell Zbaden.

Deßhalben tracht du mönschen kind
wilt anderst sin so gar nit blind
was seye der Eßell Zbaden.
heist daß nit Sgschöff für den schöpfer an
daß man ein höltzenen Eßel in kilchen stelt
wie than hand die von Baden.

Der Unß dis liedli hat gemacht
hat die von Baden nit veracht
sondern den Eßell Zbaden.
dismals begähr Ich nit vil mer
den daß der Pfarer leg Im see
auch der Got und Eßel Zbaden.

Der Ein lust am Götzen will han
der Ist für war ein solcher man
Gleich wie der Eßell Zbaden
wilt sicher sin von heller pyn
und nit den Eßell Zbaden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berichtigungen.

Seite I. letzte Zeile statt „Jahrhunderts“ lies: „Jahrhunderts nach.“
— 9 Zeile 3 v. unten statt Exzellenz lies „Exzellenzen.“
— 15 — 13 — — — Oberlehnsherrn l. „Oberherrn.“
— 24 — 4 — — l. „Narrenzunft.“
— 29 — 2 — — ist „zwar jetzt“ wegzulassen, und zu lesen: „entgegen. Aber.“
— 41 — 5 — — ist „breiten, aber“ wegzulassen.
— 79 Note 1 u. ff. l. **Régistres** (Protokolle).
— 100 Zeile 2 v. oben lies: „der .... trotzen.“
— 104 — 3 — — — „Verfahren noch mehr erbittert, verübten.“
— 120 — 3 — — — „ihre Aufträge.“
— 162 — 4 — — statt „ihre Abtei und ihre Schützengesellschaft“ „ihre Schützengesellschaft und ihre kriegerischen Feste.“
— 171 — 14 — — st. Besetzung l. „Besatzung.“
— 186 Note lies „Vettori.“
— 342 Zeile 6 von oben statt „dem„ lies „denen.“
— 381 — 5 von unten lies: „Troillet.“
— 385 Note 95 lies: „Poggius.“
— 425 Zeile 8 von oben lies: „Gewohnheiten.“
— 429 Note 78 statt »**Hérésie**« lies: »**Hérégie.**«

D. Knode.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes von

Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft

Bd.: 8

Zürich 1842
Helv. 523-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453965-9